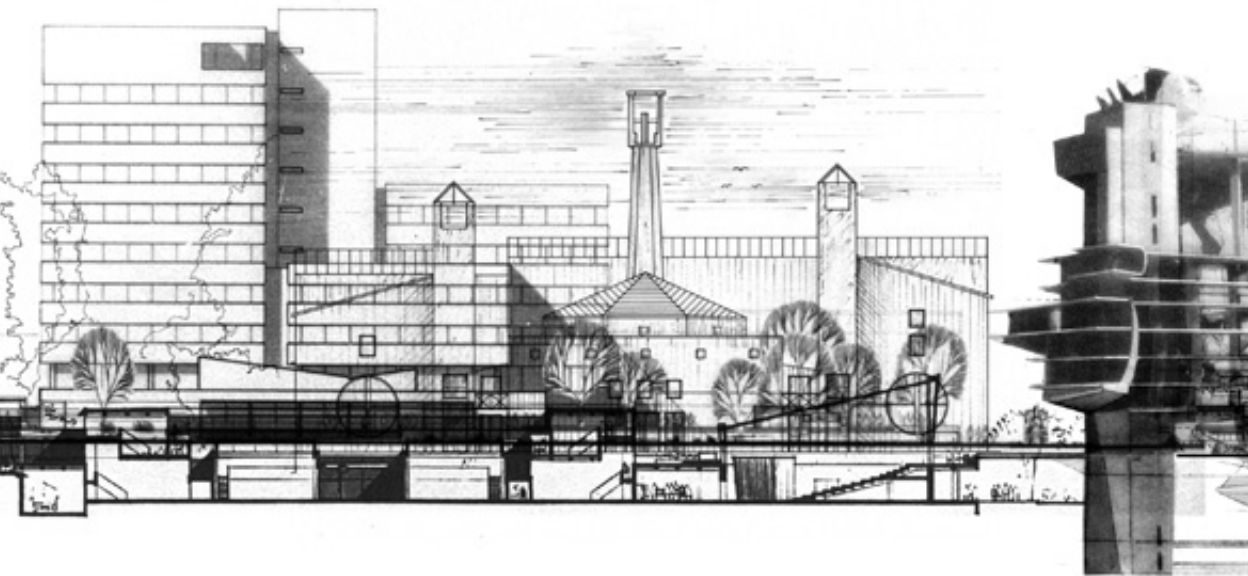


Findbuch

Braunschweiger Schule



Findbuch Braunschweiger Schule

Architekturdiplom 1945–2015

Herausgegeben von
MARTIN PESCHKEN, ARNE HERBOTE, ANIKÓ MERTEN, CHRISTIAN V. WISSEL

2. überarbeitete Auflage, November 2015

GRUSSWORTE
Seite 3

VORWORT
Seite 7

FINDBUCH
Seite 15

DOKUMENTATION
Seite 149

NAMENSREGISTER
Seite 267

IMPRESSUM
Seite 272

Grußworte

PROF. DR.-ING. DR. H. C. JÜRGEN HESSELBACH
PRÄSIDENT DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT BRAUNSCHWEIG

70 Jahre Lehrtradition der Braunschweiger Architekturschule, die in den Nachkriegsjahren durch Persönlichkeiten wie Friedrich Wilhelm Kraemer, Dieter Oesterlen oder Walter Henn begründet und nach den Aufbaujahren im Zeichen gesellschaftlichen Wandels am Department Architektur der Technischen Universität Braunschweig fortgeführt wurde, sind Anlass für eine Retrospektive der Abschlussarbeiten von 1945 bis heute. Sie sind architekturgeschichtliches Spiegelbild und zeitgeschichtliche Reflexion von Ideen der nachhaltigen Gestaltung von Lebensräumen.

Die Ausstellung „Findbuch Braunschweiger Schule – Architekturdiplom 1945–2015“ nimmt die Geschichte der Entwicklung neuer Ansätze in der Architektur in den Blick, zugleich aber auch die der Stadtentwicklung und Infrastrukturplanung. Die innovative Gestaltung von Stadt- und Lebensräumen der Zukunft ist an der Carolo Wilhelmina fakultätsübergreifendes Schwerpunktthema in Forschung und Lehre. Die Architektur, das Bauingenieurwesen und die Umweltwissenschaften sind dabei Impulsgeber einer inter- und transdisziplinären Werkstatt zur umfassenden Harmonisierung sozialer, ökonomischer und ökologischer Imperative urbaner Entwicklung. Ob Klima, nachhaltige Mobilität, Gesundheit, sicheres Wohnen oder demografischer Wandel – in Stadtplanung, Architektur und Baukultur wird man zu diesen Fragen Antworten finden müssen.

Mit dem „Findbuch Braunschweiger Schule“ gewähren die von der Sammlung für Architektur und Ingenieurbau der TU Braunschweig (SAIB) und dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur und Stadt (GTAS) ausgewählten Abschlussarbeiten der Diplomandinnen und Diplomanden aus sieben Jahrzehnten Einblick in das „ABC“ der Architekturlehre an ihrer Ausbildungsstätte. Absolventen der Braunschweiger Architekturschule gehören deutschlandweit zu den exzellent ausgebildeten Entwurfsarchitekten.

Allen, die an der Ausstellung und Erstellung des Findbuches mitgewirkt haben, möchte ich für ihr Engagement danken. Ich wünsche den Architekturfreunden, den Ehemaligen sowie den Lehrenden und Studierenden eine angeregte Teilhabe an dieser einmaligen Dokumentation des kreativen Schaffens am Department Architektur unserer Universität.

PROF. GABRIELE G. KIEFER

Ein Findbuch ist im klassischen Sinne ein Verzeichnis der Archivalien eines Archivs, ein nützliches aber sprödes Werkzeug zur Ermittlung von Schriftstücken und Dokumenten. Diese Registratur – auch Repertorium genannt von (lat.) reperire, finden, auffinden, entdecken – dient, mal ganz sachlich und mal metaphorisch gewendet, den KuratorInnen dieser Ausstellung nicht nur dazu, rund 200 repräsentative Abschlussarbeiten nebst zugehörigen Materialien aus sieben Jahrzehnten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Durch die alphabetische Zuordnung der Exponate werden sie miteinander in Konnex gesetzt und nehmen die BesucherInnen mit auf eine Reise durch die Diplomarbeiten der Braunschweiger Architekturschule – von der Nachkriegsmoderne bis zur Gegenwart.

Das Spektrum zeigt die immerwährende Suche nach dem Wesen der Architektur, nach einer humanistischen Architektur, einem Regelwerk für Raumkomposition, einer den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Zeit entsprechenden Architektur, wie sie u.a. Friedrich Wilhelm Kraemer forderte. Von ihm stammt auch das folgende Zitat, in dem er Offenheit für neue Erfahrungen fordert: „Wie gelingt es wohl, [...] uns von der Schablone der Erfahrung zu lösen [...]? Wie bringen wir es fertig, [...] vom geläufig gewordenen Erscheinungsbild durchzustößen zum Eigentlichen, und somit Bewusstseinshorizonte zu erreichen, die uns an das Wesen von Bau und Raum heranführen?“¹

Hier werden Aufgabe und Herausforderung der Lehre, wie sie in Braunschweig vertreten wird, deutlich: die kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Frage, wie Lehre aussehen muss, die Traditionen der Baukunst vermittelt und gleichzeitig die Studierenden auffordert und ermutigt, auf dieser Basis eigene Positionen und Haltungen zu entwickeln. Das Konzept und die Realisierung der Ausstellung, in einem Team von MitarbeiterInnen und Studierenden der TU erarbeitet unter der Leitung von Dr. Martin Peschken, interimistischer Leiter des Instituts gta, legt ein beredtes Zeugnis für dieses Verständnis ab. Im Prozess der Erarbeitung der Inhalte dieser Ausstellung mussten Positionen definiert, untersucht und beurteilt werden sowie Projekte im Rahmen ihrer Entstehungs- und Zeitgeschichte mit eigenen Positionen abgeglichen werden. Ergebnis ist eine anregende und informative Zeitreise durch 70 Jahre „Braunschweiger Schule“ und ein wertvoller Beitrag zur Positionsbestimmung der Architekturlehre an der TU Braunschweig.

Dafür möchte ich den AusstellungsmacherInnen und vor allem Dr. Martin Peschken im Namen des Department Architektur ganz herzlich danken.

¹ Zitiert in: Wilhelm, Karin: Mut zur Selbsterziehung – Das Braunschweiger Hochschulforum von Friedrich Wilhelm Kraemer als programmatische Stadtraumfigur. In: Gisbertz, Olaf (Hg.): Nachkriegsmoderne kontrovers. Positionen der Gegenwart. Berlin. 2012. Seite 68-83, hier 68.

PROF. DR.-ING. ALEXANDER VON KIENLIN,
STUDIENDEKAN DES DEPARTMENT ARCHITEKTUR DER
TECHNISCHEN UNIVERSITÄT BRAUNSCHWEIG

Die Wahrnehmung zeitgenössischer Architektur erfolgt in der Regel über das gebaute Werk ihrer Protagonisten, insbesondere, wenn darüber berichtet wird. Erfolgreichen, aber nicht ausgeführten Wettbewerbsentwürfen kommt eine ähnliche Aufmerksamkeit zu, ihre normative Kraft ist mitunter sogar stärker, als die des letztlich unter zahlreichen Kompromissen realisierten Bauwerks. Unbekannt bleiben hingegen in der Regel jene meist noch tastenden, aber gedanklich-geistig-gestalterisch vielfach schon weit in die Zukunft weisenden Arbeiten derselben Architekten, die auf dem Wege zur künstlerischen Reife an den Hochschulen und im frühen Berufsleben entstanden sind. Insbesondere die Diplom- oder Masterarbeit – als erste eigenständig entwickelte kreative Planungsleistung in der Schlussphase eines mehrjährigen Studiums – lässt meist bereits Grundhaltungen und eine individuelle ‚Handschrift‘ erkennen, die sich im späteren Werk sukzessive zu klaren künstlerischen, strukturellen und gesellschaftlichen Positionen kristallisieren.

Die hier präsentierte Ausstellung stellt Diplomarbeiten vor, die seit 1945 an unserer Schule entstanden sind. Die einzelnen Arbeiten geben Auskünfte über ihre Autoren, ihr Entstehungsumfeld und äußere Leitbilder, mit denen sie sich auseinandersetzen. In der Synopse sind sie Zeitzeugnisse, Niederschläge architektur- und urbanisierungstheoretischer Diskurse ihrer Zeit im (inter)nationalen Kontext, vor allem aber an der Technischen Universität Braunschweig selbst. Der Titel der Ausstellung macht klar, dass es im Kern um die sogenannte „Braunschweiger Schule“ geht. Bei genauerem Hinsehen wird dieser vermeintlich klare, mit wenigen Protagonisten verbundene Begriff aber hinterfragt, in viele Facetten zerlegt und im Rahmen eines vielschichtigen Begleitprogramms zur Diskussion gestellt. Letztlich geht es um nicht weniger, als um Standortbestimmungen unseres Departments für Architektur, das in Zeiten grundlegender technologischer Umbrüche nach klaren, in gleichem Maße zeitgemäßen wie traditionsbewussten Positionen sucht.

Vorwort

Im September 2014 veröffentlichten wir in verschiedenen Medien der deutschsprachigen Architekturwelt einen Aufruf an Braunschweiger Absolventinnen und Absolventen, uns ihre Diplomarbeiten zur Verfügung zu stellen. Mit ihren Ideen, Zeichnungen und Modellen einen Rückblick auf 70 Jahre Architekturstudium an der Carolo-Wilhelmina in Form einer Ausstellung zu wagen, das war unser Plan. Von der starken Resonanz hierauf waren wir sehr positiv überrascht. Nicht nur gab es sofort nach Erscheinen des Aufrufs eine Flut von Zusagen, sondern es trafen auch zahlreiche Meldungen ein, man könne bedauerlicherweise nichts beitragen, da die Diplome Umzügen, Aufräumaktionen oder Wasserschäden zum Opfer gefallen seien. Auch in den Absagen war also die große innere Verbundenheit zur Studienzeit in Braunschweig deutlich spürbar. Die Begeisterung bei den Ehemaligen hat unsere Arbeit am Projekt ebenso befeuert wie das Engagement der heute Studierenden, die – unverzichtbar für uns – an seiner Verwirklichung mitgewirkt haben.

So haben wir einige Monate darauf verwendet, fleißig zu sammeln und zu recherchieren, um den Rückblick in die sieben Dekaden so vollständig wie möglich zu gestalten. Was wir unterschätzt haben, als wir die Unternehmung starteten, war die große Herausforderung, die uns Kuratoren die schiere Fülle der Exponate auferlegen würde – Fülle an Qualität und Reichtum an Themen. Eine solche Schau ist selbstverständlich auch Spiegel von siebzig Jahren regionaler bis weltweiter architektonischer Trends und Diskurse, und daher komplex genug um allen, die sich für die Gestaltung unserer Lebensumwelt interessieren, eine substanzielle Ausstellung zu bieten. Aber auch der Niederschlag der Zeitgeschichte lässt sich unschwer in den Aufgabenstellungen und -lösungen erkennen. Und diese siebzig Jahre waren wahrlich keine lange Weile, sondern geprägt von gesellschaftlich-politischen Umbrüchen und einer sich zugleich vernetzenden und pluralisierenden Architekturszene.

Stellen die über 200 hier versammelten Arbeiten, die im Katalogteil des Buches chronologisch repräsentiert sind, also schon ein breites Panorama an Themen und Ideen, so bilden sie andererseits nur einen Bruchteil der insgesamt 5003 seit 1945 abgeschlossenen Diplome. Unsere Ausstellung erhebt daher keinen Anspruch auf einen systematischen Überblick über die Braunschweiger Architekturschule. Sie ist vielmehr ein vorläufiges Archiv, in dem die Arbeit und die Erfahrungen der Beiträgerinnen und Beiträger in einem Raum versammelt werden, die mit dem Studium hier verknüpft sind. Das „Findbuch Braunschweiger Schule“ ist insofern eine Einladung zum Schauen und Wiederentdecken, Neues zu entdecken und den Blick voraus zu wagen, eine Aufforderung zum Vergleichen, zum Finden von Parallelen und Differenzen – und eine Einladung, über all das ins Gespräch zu kommen, die Braunschweiger Schule also gewissermaßen in actu Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Entscheidung, den Blick auf die Abschlussarbeiten zu richten, war eine notwendige Beschränkung. Doch scheinen dabei wesentliche Aspekte der Braunschweiger Lehre ausgeklammert zu werden, nämlich die Arbeit derjenigen Lehrgebiete, die kaum oder keine Abschlussaufgaben herausgegeben haben, was sich mit der Einführung des Masterstudiengangs langfristig allerdings ändern dürfte. Hierunter zählen einige der konstruktiven Fächer, die Gebäudetechnik, Theorie und Geschichte sowie architekturbezogene Kunst und Darstellung. Gleichwohl wissen die Absolventinnen und Absolventen, dass Persönlichkeiten wie Berthold Burkhardt, Peter Färber, Berthold Gockell, Kristiana Hartmann, Konrad Hecht, Justus Herrenberger, Matthias Karch, Azade Köker, Klaus Pieper, Heinrich Röcke, Harmen Thies, Daniel Thulesius, Jürgen Weber, Karin Wilhelm und weitere ihr Studium an

der Braunschweiger Architekturschule ebenso geprägt haben wie die hier fast ausnahmslos durch ihre Betreuung vertretenen Entwurfsprofessorinnen und -professoren → **Curriculum**. An die Genannten sei vorweg, mit Nachdruck, erinnert.

FINDBUCH BRAUNSCHWEIGER SCHULE

Titel und Programm unserer Unternehmung sind erklärungsbedürftig. Der Untertitel „Architekturdiplome 1945–2015“ spricht zunächst für sich selbst. Das siebzigste Jahr nach der Wiederaufnahme der Architekturlehre nach dem Krieg ist auch das Ende des Diplomstudiengangs Architektur in Braunschweig. Von 2015 an wird es hier nur noch Bachelor- und Masterabschlüsse geben. Das war der Rahmen unserer Recherchearbeit. Tatsächlich aber sind aus diesen Eckjahren keine Diplomentwürfe in der Ausstellung zu sehen: der älteste stammt aus dem Jahr 1948 → **Aufbruch** und die jüngsten sind 2014 abgegeben worden. Andererseits haben wir auch Masterarbeiten mit in die Schau aufgenommen, die seit 2013 in Braunschweig das Studium parallel zum Diplom beenden: schließlich soll mit dem 70-jährigen Jubiläum und Abschied vom Diplom nicht symbolisch das Architekturstudium zu Grabe getragen werden. Vielmehr ist deutlich zu sehen, dass es in der Masterthesis durchaus Kontinuität zur Qualität des Diploms, dabei jedoch eine wesentlich größere Bandbreite an (teils selbstgewählten) Themen und Fächern geben kann. Womit wir Hochschulangehörigen – Studierende und Lehrende – nicht der Pflicht enthoben sind, an der Verbesserung der Bachelor- und Masterstudiengänge weiter zu arbeiten, die für das Architekturstudium nicht selten eher als Korsett denn als passendes Kleid empfunden werden – auch das sowohl von Studierenden wie von Lehrenden.

Sagt der Untertitel also, was in der Ausstellung zu sehen ist, verrät der Titel „Findbuch Braunschweiger Schule“ unser Programm. Findbücher sind Hilfsmittel, um sich in Archiven einen Überblick zu verschaffen. Als Listen von Stichwörtern, Materialtypen oder Zeitangaben lichten sie das Dickicht der im Archiv angesammelten Dokumente, weisen dem Benutzer erst Wege auf, sich das hier gespeicherte Gedächtnis zu erschließen. Gehen muss man diese Wege jedoch selbst und „Sinn“ aus der Flut von Informationen erst herstellen. Wir benutzen in Analogie dazu das Wort Findbuch als Metapher für das, was wir mit dem Projekt vorhaben: die Stichworte sind Wegweiser, um Fäden zu knüpfen, zu vergleichen, zu differenzieren. Damit ist unser Findbuch das Gegenteil vom „Mythos Braunschweiger Schule“, und es setzt das Schlagwort gewissermaßen vorbehaltlich in Anführungszeichen.

Über die Schwierigkeiten, den Begriff der Braunschweiger Schule einigermaßen präzise mit Inhalt zu füllen, ist bereits ausführlich nachgedacht worden.¹ Zwei Ursprünge lassen sich in der Genese des Begriffs ausmachen, die in die erste Hälfte der 1950er Jahre fallen. Nach

der Erinnerung von Justus Herrenberger² kam das Schlagwort in der deutschen Architekturszene auf, als Hochschulangehörige der TH Braunschweig – neben den Professoren auch Studierende – auffallend häufig Wettbewerbsausschreibungen für sich entscheiden konnten. Demnach wäre der Begriff ursprünglich eine Fremdbezeichnung, halb anerkennend, halb neidvoll-despektierlich. Zu vermuten ist, dass mit dieser Fremdbezeichnung nicht nur ein Personenkreis gemeint war, sondern auch eine wiedererkennbare „Braunschweiger Handschrift“, der zu jener Zeit bei den Jurys eben Erfolg beschieden war. Kristiana Hartmann hat das in der Rückschau als einen „undogmatischen Funktionalismus“ beschrieben, als besondere Ausprägung einer am International Style geschulten „reduzierten und sachlichen Ästhetik, mit der aber auch emotionale, soziale und humanitäre Motive verbunden wurden“.³

Die erste schriftliche Quelle für den Begriff hat Karin Wilhelm ausfindig gemacht in einem Brief der Fachschaft Architektur an den Professor für Gebäudelehre und Entwerfen von Hochbauten, Friedrich Wilhelm Kraemer, vom März 1954. Kraemer, der gerade einen Ruf an die TU Berlin erhalten hatte, sollte darin zum Bleiben in Braunschweig bewegt werden. Es habe sich unter seiner „Führung eine geistige Gemeinschaft gebildet, die unter dem Namen ‚Braunschweiger Schule‘ in der deutschen Fachwelt zu einem festen Begriff geworden ist“.⁴ Hier handelt es sich also um eine Selbstbeschreibung aus den Kreisen der Hochschule, – möglicherweise als Umdeutung und Aufwertung des in der Szene kursierenden Schlagwortes. Festzuhalten ist, dass es jetzt aber nicht mehr um „Stil“, sondern um eine „geistige Gemeinschaft“, also ausdrücklich um eine Haltung ging.

Dieter Oesterlen, von 1952 bis 1976 Professor für Gebäudelehre und Entwerfen, stellt rückblickend zwar fest, dass weder er noch F. W. Kraemer den Begriff der Braunschweiger Schule je verwendet hätten. Gleichwohl fügt er die Bemerkung an, dass „die Zeit nach dem Kriege und die daran anschließende voller Intensität und frühlingshafter Erwartung und vielleicht dadurch geeigneter als die heutige“ gewesen sei, um von der Bildung einer Schule zu sprechen. Er schrieb das 1987. Also: Begriff und Programm einer Braunschweiger Schule? Nein. Übereinstimmung in der Ausrichtung der Leere? Ja. Dazu gehörte laut Oesterlen gerade ein Bekenntnis zu den Unterschieden in den Entwurfshaltungen und Persönlichkeiten bei gleichzeitigem kollegialem Zusammenhalt. Gelebt wurde dieser Zusammenhalt in Gepflogenheiten des Studiums, wie etwa der obligatorischen → **Meldeausstellung** oder der Tatsache, dass wenigstens einer der „Pflichtentwürfe des Studiums in konstruktiver oder haustechnischer Hinsicht durchgearbeitet werden mußte“.⁵

Man kann sagen, dass bei der Fremdidentifizierung der „Braunschweiger Schule“ die Implikation einer formalen Wiedererkennbarkeit überwiegt,⁶ während bei der Eigenbestim-

¹ Böttcher, Roland / Hartmann, Kristiana / Lemke-Kokkelink, Monika: Die Architekturlehrer der TU Braunschweig 1814–1995. Braunschweig. 1995; Wilhelm, Karin / Gisbertz, Olaf / Jessen-Klingenberg, Detlef / Schmedding, Anne (Hg.): Gesetz und Freiheit. Der Architekt Friedrich Wilhelm Kraemer (1907–1990). Berlin. 2007; Paulus, Simon / Knufinke, Ulrich: Braunschweig vor der „Braunschweiger Schule“. Bemerkungen zur Selbstfindung einer Architekturschule. In: Philipp, Klaus Jan / Renz, Kerstin (Hg.): Architekturschulen. Programm – Pragmatik – Propaganda. Tübingen / Berlin. 2012. Seite 145–157; Gisbertz, Olaf: Marke und Mythos – „Braunschweiger Schule“. In: Philipp / Renz (Hg.): Architekturschulen. A.a.O. Seite 159–171.

² Justus Herrenberger im Gespräch mit Anne Schmedding. Tonaufzeichnung 2006. SAIB. Herrenberger hatte 1947 mit einer Studie zum Wiederaufbau des Braunschweiger Hagenmarktes an der TH sein Diplom gemacht, das von F.W. Kraemer und J. Göderitz bewertet worden ist, und war von 1959 bis 1985 Professor für Baukonstruktion an dieser Hochschule.

³ Hartmann in der Einleitung zu Böttcher / Hartmann / Lemke-Kokkelink. A.a.O. Seite XIV.

⁴ Zitiert in Wilhelm, Karin: Gesetz und Freiheit. In: dies. et. al.: Gesetz und Freiheit. A.a.O. Seite 14–23, hier Seite 18.

⁵ Oesterlen in einem Brief an Roland Ostertag, vom 24.2.1987. Zitiert in: Böttcher / Hartmann / Lemke-Kokkelink. A.a.O. Seite XIV–XVI.

⁶ Vgl. Paulus/Knufinke. A.a.O. Seite 145. Dergleichen kommt auch zum Ausdruck in Schlagwörtern wie dem „Braunschweiger Riegel“.

mung formale Kennzeichnungen abgelehnt und Gemeinsamkeiten überhaupt nur in der Haltung bzw. Prägung durch bestimmte Personen und ihre Lehre gesehen werden.

Die prominenteste Fremdzuschreibung des Begriffs stammt aus der Feder von Ulrich Conrads, der 1961 meint, „daß ganz in der Stille so etwas wie eine ‚Braunschweiger Schule‘ Umriss gewinnt“. Sehr vorsichtig ist das ausgedrückt, offenbar um die Wahrnehmung der Beispiele, die er nachfolgend zeigt, nicht mit einem Etikett zu verkleben. Zwar räumt er ein, es möge „auf den ersten Blick scheinen“ als seien die Braunschweiger Schüler „lauter ‚kleine Kraemers‘“, bei näherem Hinsehen erwiesen sie sich jedoch als Individualisten, „die zur Unterscheidung ihrer selbst keine architektonischen Ringelsocken gebrauchen, sondern einzig und allein ihren eigenen Kopf, ein gerüttelt Maß Selbstkritik und ein verlässiges Architekten-Handwerk“.⁷

Mit diesem Handwerk ist gewiss das besondere know-how in den technisch-konstruktiven Fächern gemeint. Diese nehmen in der Braunschweiger Ausbildung seit der Zeit der Weimarer Republik einen besonders hohen Stellenwert ein, als sich Carl Mühlenpfordt für eine Reform des Curriculums einsetzte → **Vorgeschichte**.⁸ Bei Mühlenpfordt hatte Kraemer studiert und später auch als Assistent gearbeitet. Woher aber kamen Selbstkritik und Gebrauch des eigenen Kopfs, die Ulrich Conrads als Kennzeichen der Braunschweiger betont wissen will?

Eine mögliche Antwort ist in den so genannten „Freitags-Andachten“ zu finden, Kraemers wöchentlichen und in der ganzen Abteilung aufmerksam verfolgten Vorlesungen. Der „spiritus rector“ der Braunschweiger Architekturschule (Conrads) verstand es, sich mit einer besonderen Aura zu umgeben,⁹ die seinem Vortrag sicher das entsprechende Gewicht verlieh. Die Vorlesungen waren eher als tour d’horizon und als Schule des Sehens angelegt.¹⁰ Es sei ihm darum gegangen, schreibt Kraemer rückblickend vom Jahr 1988, die Elemente der Baugestaltung in ihren historischen Erscheinungsformen darzustellen, um auch die zeitgenössischen Beispiele – von Gropius, Jacobsen und Mies bis zu Saarinen, Aalto und Le Corbusier – als Verkörperungen oder Abweichungen von „hier waltenden Gesetzen einer höheren Ordnung“ zu erkennen.¹¹ Für die Ausbildung einer konsistenten Architekturtheorie ist Kraemers unbedingter Versuch, humanistische Tradition und Moderne zusammen zu denken, nicht unproblematisch, wenn auch durchaus typisch für die intellektuelle Kultur der frühen Bundesrepublik. Aber es geht ihm in den „Andachten“ vor allem darum, das Bild des Architekten als Generalisten hochzuhalten, und er denkt dabei zuerst nicht etwa an dessen Kompetenz als ausübender Architekt, sondern an eine umfassend gebildete Persönlichkeit.¹²

⁷ Conrads, Ulrich: Lehrstühle und Leerstühle. In: Bauwelt Nr. 11. 1961. Seite 305.

⁸ Vgl. Paulus/Knufinke und Gisbertz. A.a.O.

⁹ Eindrücklich beschrieben von Meinhard von Gerkan: Erinnerungen. In: Wilhelm, Karin et.al.: Gesetz und Freiheit. A.a.O. Seite 111-113.

¹⁰ Vgl. Fendt, Martina: Architektur und Musik; Schmedding, Anne: Lehre in Braunschweig. Beide Aufsätze in: Wilhelm, Karin et.al.: Gesetz und Freiheit. A.a.O. Seite 65-73 bzw. 102-110.

¹¹ Friedrich Wilhelm Kraemer in einem Brief an Berthold Burkhardt vom 2.2.1988. Veröffentlicht unter der Überschrift „Die Braunschweiger Schule und mein Teil an ihr“ in: Böttger / Hartmann / Lemke-Kokkelink. A.a.O. Seite XVI-XVII.

¹² Vgl. Wilhelm, Karin: Gesetz und Freiheit. A.a.O.

In fast goethescher Manier beschreibt er, wie es in seiner Vorlesung um die Gewinnung einer Entwurfshaltung, und nicht um eine spezifische Entwurfsmethode ging: „Wir lernten an ihnen (den Beispielen der Vergangenheit, MP) die immanenten Gesetzmäßigkeiten der Gestalt und ihrer Fügung und erlebten beglückt, die Wirkung historischer Architekturen nicht mehr nur staunend entgegennehmen zu müssen, sondern ihre Wirkung begreifen und herleiten und für unsere eigenen Entwürfe wieder anwenden zu können“.¹³ Wer derart geschult auf die Trends der zeitgenössischen Architektur blickte, so darf man vermuten, der nahm wohl auch das von Ulrich Conrads genannte „gerüttelt Maß Selbstkritik“ ins Berufsleben mit.

Ein ganz anderes Bild des Architekten zeichnet das Braunschweiger Kollegium interessanterweise beim einzigen Versuch, eine Programmatik schriftlich und öffentlich zu lancieren. In der so genannten „Charta von Braun-Schweig“, veröffentlicht im vierten Heft des Jahres 1972 der Zeitschrift Das Werk, heißt es: „Aufgabe des Architekten ist die bauliche Realisierung von Nutzungswünschen, die von der Gesellschaft oder von Einzelnen als Bauherren im Bauprogramm formuliert werden“. Dies ist nur der erste einer Reihe von Punkten, mit denen die Braunschweiger das Berufsbild des Architekten auf einen harten Kern festlegen wollten, der die Diskurse um den gesellschaftlichen Charakter dieser Tätigkeit offenbar mutwillig ignoriert. Das Papier brachte den Unterzeichnern nicht nur unverzüglich „Kritik und polemische Sticheleien“ in Fachkreisen ein.¹⁴ Tatsächlich stellt der etwas trotzig und kleinmütig formulierte Text eine Positionierung der Braunschweiger Professoren – mit Ausnahme Roland Ostertags – in einem hochschulinternen → **Konflikt** dar, kann aber in seiner pragmatischen Selbstbeschränkung durchaus als Abgesang auf den zuvor skizzierten „spiritus“ gelesen werden.

Zehn Jahre nach der Veröffentlichung der Charta wird mit Walter Henn der letzte der Männer emeritiert, deren Name mit der „Braunschweiger Schule der Nachkriegszeit“¹⁵ assoziiert wird: neben den drei bisher genannten sind das Manfred Lehmbruck und Zdenko Strižić. 1974 wird Meinhard von Gerkan als Nachfolger von Kraemer berufen und ähnlich wie dieser galt auch er nach außen und jenseits von Ämtern als Repräsentant der Abteilung. Von Gerkan selbst spricht von den Prägungen und Traditionen, die er als Studierender in Braunschweig erfahren und als Lehrer fortgeführt hat.¹⁶ Seine Generation der Professoren, die bis Ende der 1990er Jahre die Braunschweiger Lehre bestimmte, ist entsprechend der allgemeinen Ausdifferenzierung der Fächer so vielgestaltig im Hinblick auf Themen und Haltungen geworden, dass es immer schwerer wird, das Bild einer Braunschweiger Schule zu umreißen.

Seither kann bis heute, wie Olaf Gisbertz herausgearbeitet hat, von der Braunschweiger Schule nur als „Marke und Mythos“¹⁷ die Rede sein, sprich: als strategisches Instrument und als Identifikationsangebot, bei dem es gerade nicht darauf ankommt, es wissenschaftlich

¹³ Zitiert in Böttger / Hartmann / Lemke-Kokkelink, a.a.O. Seite XVII.

¹⁴ Gisbertz. A.a.O. Seite 168.

¹⁵ Paulus / Knufinke. A.a.O. Seite 157. Die Autoren beziehen in die Frage nach einer Braunschweiger Schule der Architektur auch Epochen mit ein, für die der Begriff nicht überliefert ist. Demnach könnte man ebenso gut von einer ersten Schule des Kaiserreichs (zu Zeiten von Constantin Uhde) und von einer zweiten der Weimarer Republik (Carl Mühlenpfordt) sprechen, die der dritten „Braunschweiger Schule der Nachkriegszeit“ vorausgingen.

¹⁶ Vgl. Meinhard von Gerkan. A.a.O.

¹⁷ Vgl. Gisbertz. A.a.O.

präzise zu fassen. Damit verhält es sich aber wie mit allen Gruppenidentifikationen. Ein Gravitationszentrum ist da, ohne dass es dingfest gemacht werden könnte, und die Ränder sind fließend. Tatsächlich besteht diese Identifikation mit der Braunschweiger Architekturabteilung ja in ziemlich hohem Maß. Man findet sie in allen Generationen etwa als Verbundenheit zwischen den Studierenden eines **→Jahrgangs** oder **→Zeichensaals**. Es gibt die gemeinsamen Prägungen durch einzelne Lehrer. Es gibt Familien, die nach Möglichkeit ihre Kinder auf ihre Alma Mater schicken. Nicht wenige Bürogründungen sind aus Zeichensaalbekanntschaften hervorgegangen; und viele von Ehemaligen begründete Büros rekrutieren Praktikanten und Angestellte vorzugsweise von ihrer alten Hochschule. Viel spricht dafür, diese Erfahrungen von Gemeinschaft als Kern einer „Braunschweiger Schule“ in Betracht zu ziehen.

Anders als zum Preis des Mythos ist die Rede von der Braunschweiger Schule offenbar nicht zu haben. Aber am Mythos muss und soll man arbeiten. Vielleicht geht es nicht darum, den Begriff zu verwerfen, weil man ihn wissenschaftlich plausibel nicht füllen kann. Vielleicht geht es aber darum, bevor man ihn zu einer Marke eindampft, den Begriff als Aufforderung zu verstehen. Nicht dies oder jenes soll die Braunschweiger Schule sein, sondern so gut wie möglich sollte sie sein: Hoher Anspruch im Verein mit engagierter Lehre, eine findige und kooperative Verwaltung, die gute Studienbedingungen schafft, geeignete Arbeitsplätze für Studierende wie für Lehrende, produktive Auseinandersetzungen und schließlich eine gute Stimmung – das dürften die Voraussetzungen für gute Absolventen und einen guten Ruf sein.

KURATORISCHES KONZEPT

Als bei einer ersten Durchsicht der eingegangenen Arbeiten die große Bandbreite an Aufgabenstellungen, gestalterischen Ideen und schließlich auch von Materialität und Technik der Darstellung selbst deutlich wurde, standen wir Kuratoren vor der Aufgabe, diese spannende Fülle anschaulich und in einem Maß zu gliedern, das für die Besucher auch zu verarbeiten ist. Eine strenge Auswahl war also von Anfang an geboten. Verschiedene Ansätze dazu haben wir durchgespielt, – um schließlich festzustellen, dass etwa die rigorose Auswahl einzelner Arbeiten auf Kosten des Gesamtbildes gehen würde, oder eine Auswahl zum Beispiel nach Typologien, Bauaufgaben oder formalen Lösungsansätzen zu stark auf Kosten der jeweils anderen Aspekte. Zeigt doch erst deren Ineinandergreifen das komplexe Feld, das sich die künftigen Architektinnen und Architekten während des Studiums erschlossen haben.

Ein chronologisches Fortschreiten mag zwar die am meisten objektive, aber uns auch etwas langweilig scheinende Darstellungsmöglichkeit für unser „Archiv“ zu sein. Das wichtigere Argument gegen eine chronologische Darstellung ist aber, dass damit eine Chance verspielt wäre, die doch charakteristisch ist für das Medium Ausstellung: nämlich das räumliche Nebeneinander zu nutzen, um die Exponate verschiedener zeitlicher und wohl auch gedanklicher Sphären miteinander in Dialog treten zu lassen. Eine solche (Braunschweiger) „Architekturgeschichte“ ist dennoch gegeben, im Katalogteil am Ende dieses Buches und in der Ausstellung als Projektion unter dem Stichwort „Dekade“.

Wir haben ein anderes, an sich völlig neutrales Ordnungsprinzip gewählt: einen Index von A bis Z, der uns die Freiheit gab, alle uns wesentlich erscheinenden Aspekte aufzunehmen. Der alphabetische Index ist neutral, aber die 36 Stichworte, die darunter stehen, sind es

nicht. Sie sind heuristisch, haben Plausibilität gewonnen durch fortwährende Anschauung des Materials und in zahlreichen Diskussionen innerhalb des Kuratoren-Teams.

Die Stichworte des Findbuchs lassen sich vier verschiedenen „Perspektiven“ zuordnen, die der kuratorische Blick einnimmt. Da sind erstens die Bauaufgaben, die zu bestimmten Zeiten oder sogar über die gesamten sieben Jahrzehnte für das Braunschweiger Diplom bestimmend sind, wie zum Beispiel **→Auto**, **→Flughafen** oder **→Herd**. Zweitens treten zentrale Gestaltungsideen bei der Lösung von Aufgaben hervor, etwa **→Band** oder **→Q-bus** oder **→Tragwerk**. Die dritte Perspektive richtet sich auf den Einsatz von Darstellungstechniken: **→Kittel**, **→Leere**, **→Perspektive**, **→x**. Und die vierte Perspektive betrachtet schließlich die Bedingungen und die „Kultur“ des Studiums in Braunschweig: vom **→Curriculum** über die **→Meldeausstellung** zum **→Zeichensaal**. In der Zusammenschau von Arbeiten aus verschiedenen Zeiten nehmen wir so zugleich punktuell diachrone Tiefenbohrungen vor.

Wenn eine Arbeit unter einem bestimmten Stichwort gezeigt wird, so glauben wir nicht, sie damit ein für allemal auf diesen Begriff gebracht zu haben. Unser kuratorischer Blick auf dieses Blatt oder jenes Modell ist ein „Sehen-Als“ im Wittgenstein’schen Sinn, das heißt, alternative Blicke sind emphatisch mitgedacht. Aus diesem Grund werden zahlreiche Diplomarbeiten auch unter verschiedenen Stichworten gezeigt. Wie man’s ihnen abliest, ist der Charakter dieser Stichworte nicht wissenschaftlich-streng, sondern sozusagen essayistisch und wie das Findbuch zur Braunschweiger Schule insgesamt als Aufforderung zu verstehen, sich auf unser „Sehen-Als“ einzulassen oder auch, es zu verwerfen und Alternativen zu finden. Hinter solchen Deutungen bilden sich die Konturen eines Archivs ab, die in Zukunft noch deutlicher hervortreten mögen, sei es in einzelnen Untersuchungen oder auch in einer (etwa digitalen) Sammlung früherer und künftiger Abschlussarbeiten. Der Grund dafür ist an der SAIB, der Sammlung für Architektur und Ingenieurbau der TU Braunschweig,¹⁸ aus deren Ressourcen dieses Projekt mitgetragen ist, bereits gelegt.

EIN PROJEKT DES DEPARTMENT ARCHITEKTUR

Die Idee, einen „großen Entwurfsbasar“ mit Abschlussarbeiten aus der Zeit von 1945 bis heute zu machen, entstand im Frühjahr 2014. Sie fand im Kollegium der Professorinnen und Professoren des Department Architektur großen Rückhalt. Es ist vor allem der damaligen Studiendekanin Gabriele G. Kiefer zu verdanken, dass wir das Projekt in kurzer Zeit auch beginnen konnten. Zusammen mit Ina Müller, Geschäftsführerin der Fakultät 3, setzte sie sich erfolgreich für eine Grundfinanzierung des Projektes durch die Fakultät Architektur, Bauingenieurswesen und Umweltwissenschaften ein.

Unser Vorhaben war bald nicht mehr nur eines zur Braunschweiger Lehre, sondern selbst ein Gegenstand der Lehre. Im Wintersemester 2014/15 haben sich Studierende der Bachelor- und Masterstudiengänge am Institut gtas mit dem eingegangenen Planmaterial auseinander gesetzt und so die kuratorische Arbeit mit vorbereitet. Almut Grüntuch-Ernst, die das Institut für Entwerfen und Gebäudelehre (IDAS) leitet, hat das Projekt zum Gegen-

¹⁸ Seit dessen Gründung im Jahr 2008 durch die damalige Leiterin des Instituts gtas, Karin Wilhelm, hatte sich das Archiv zur Aufgabe gemacht, die Nach- und Vorlässe von bedeutenden Architekten zu sammeln, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der TH / TU tätig waren, und diese für die Forschung zugänglich zu machen. Dazu gehören auch die Materialien aus der Lehr- und Forschungsarbeit dieser Architekten an den Lehrstühlen.

stand der Entwurfsarbeit gemacht. Ein Stegreif unter ihrer Leitung brachte die Diskussion für die räumliche Umsetzung der Ausstellung im Architekturpavillon der TU Braunschweig in Gang. In einem Kompaktentwurf am selben Institut IDAS konnte mit Studierenden eine Idee der Ausstellungsmacher „Stiftung Freizeit“ (Inés Aubert, Rubén Jódar), unter deren professioneller Leitung weiterentwickelt werden. Der Entwurf war sozusagen ein Praxischeck, in dem es darum ging, mit geringen Mitteln eine größtmögliche Wirkung hervorzubringen, um die gewohnte Erscheinung des Pavillons zu jenem „Dickicht“ zu transformieren, in dem sich zu verlieren die Besucherinnen und Besucher des Findbuchs nunmehr eingeladen sind. Die Graphikdesignerin Julia Volkmar hat einen Workshop durchgeführt, in dem Studierende der Architektur die Grundlagen der visuellen Kommunikation einüben konnten. Dabei haben sie die Grafik für die Szenografie sowie Plakat und Einladung zur Ausstellung erstellt. Die Institute für Baugeschichte und Tragwerksentwurf stellten uns freundlicherweise ihre Geräte und Arbeitskraft zur Verfügung, um die Exponate aufzubereiten. Allen Beteiligten, einschließlich Caroline Reichardt, die dieses Buch gesetzt und gestaltet hat, sind die Kuratoren für ihren Ideenreichtum, ihr Improvisationstalent und eine unermüdliche Einsatzbereitschaft sehr dankbar.

Die Umsetzung eines solchen Projektes braucht viele weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter, die in der Danksagung aufgeführt sind. Besonders erwähnen möchte ich allerdings noch Karin Wilhelm, die mit Rat und Tat das Projekt von fern unterstützt hat, Eckhard Gerber, den Alumniverein Cloud Club sowie den Architekten- und Ingenieur-Verein Braunschweig, die mit ihrer Förderung die Arbeit an der Ausstellung in Gang gesetzt haben, und schließlich den Braunschweigischen Hochschulbund und die Richard Borek Stiftung, die sich haben begeistern lassen für unsere eng mit der Geschichte der Stadt verknüpfte Thematik.

MARTIN PESCHKEN

Aufbruch

War das alltägliche Leben in den ersten Nachkriegsjahren selbstverständlich auch für die Studierenden der Architektur geprägt von Verlust und Entbehrung, so stellte der bevorstehende Aufbau Deutschlands für sie doch eine Zeit voller Chancen in Aussicht, die sich, als das Wirtschaftswundergeld kam, auch zumeist erfüllten. Angehörige der TH Braunschweig gewannen in den 1950er Jahren überdurchschnittlich viele der Architekturwettbewerbe im Land. Das provozierte in der Fachwelt die Rede von einer „Braunschweiger Schule“, die sich die Braunschweiger selbst damals allerdings nicht recht haben zu eigen machen wollen.

Unser ältestes Diplom – das Marionettentheater von Helga Herrenberger, Ende 1948 den Professoren Kraemer und Thulesius präsentiert – zeugt vom Versuch, Tendenzen der damaligen Architekturmoderne mit einer Einpassung in den klassizistischen Städtebau des Braunschweiger Löwenwalls zu verbinden. Aufbruch oder Reparatur? Das war in Braunschweig durchaus kein Gegensatz – entgegen dem Klischee von der ‚Zweiten Zerstörung‘ in der Nachkriegszeit. Die lichter werdenden Räume machen sich von der schweren Drohgebärde der jüngsten, faschistischen Vergangenheit frei, ohne die ältere Tradition ganz zu vergessen. Die Darstellungen, z.B. auch des Bahnhofs für Uelzen (Ernst-Willi Schüler), zeigen eine Architektur für Menschen mit leichtem Gepäck, aber eben nicht ohne Erinnerung.

Exkursionen Friedrich Wilhelm Kraemers mit Studierenden, 1951 zu den Zentren der zeitgenössischen skandinavischen Architektur und 1955 dann in die USA, hinterließen tiefe Eindrücke, die sogleich in den Gestaltungen der Diplomarbeiten Niederschlag finden.

Der Eleganz des Internationalen Stils hat sich Hans-Joachim Pysall in seinem Entwurf einer Sparkasse in Osnabrück (1955) verschrieben. Er löst das Raumprogramm der Kassenhalle und Büros in zwei Gebäudekörper auf – flacher Kubus und siebengeschossiger Riegel – und erzielt damit in Variation der Struktur des Lever House eine besondere städtebauliche Spannung. Eine Entwurfsidee, nach der in den späten Fünfzigerjahren bundesweit zahlreiche Bankgebäude realisiert worden sind.

Diese Architektur postuliert, so kann man sagen, im bewussten Anschluss an das internationale Architekturgeschehen den Aufbruch für die deutsche Nachkriegsgesellschaft und „legte im Gegenentwurf einer als demokratisch beschworenen Architektur aus Stahl und Glas Zeugnis ab von einer der düstersten Phasen der deutschen Geschichte“ (Karin Wilhelm). Das demonstriert gut der Entwurf für ein Konzert- und Kongressgebäude Frank

Sommerfelds von 1954, der die Ruine des Braunschweiger Schlosses mit einbezog, – ein Thema mit dem sich auch Sommerfelds Betreuer Friedrich Wilhelm Kraemer zu dieser Zeit intensiv auseinander setzte.

Drei Aufgabenbereiche dominieren die Diplomentwürfe der ersten zehn Jahre nach dem Krieg: Geschäftsbauten, Kultur- und Erholungsbauten sowie Schulen. Es ist auffällig, dass die dringendste Bauaufgabe der Zeit, der Wohnungsbau, in den Diplomarbeiten so gut wie keine Rolle gespielt hat. Zwar beschäftigten sich Justus Herrenberger und Hans Broos 1947 mit einer Studie zum Wiederaufbau des Hagenmarkts (leider nicht erhalten), aber auch hier ging es mehr um die Komposition des städtebaulichen Ensembles als um die Herstellung von Wohnraum. In Horst Goebels Bebauungsplan im Bereich des städtischen Verkehrskreuzes Augusttor in Braunschweig, 1955 von Johannes Göderitz betreut, spielt das Wohnungsprogramm schon eine bedeutendere Rolle, wenngleich hier ebenfalls die Komposition des Straßenraumes im Vordergrund steht.

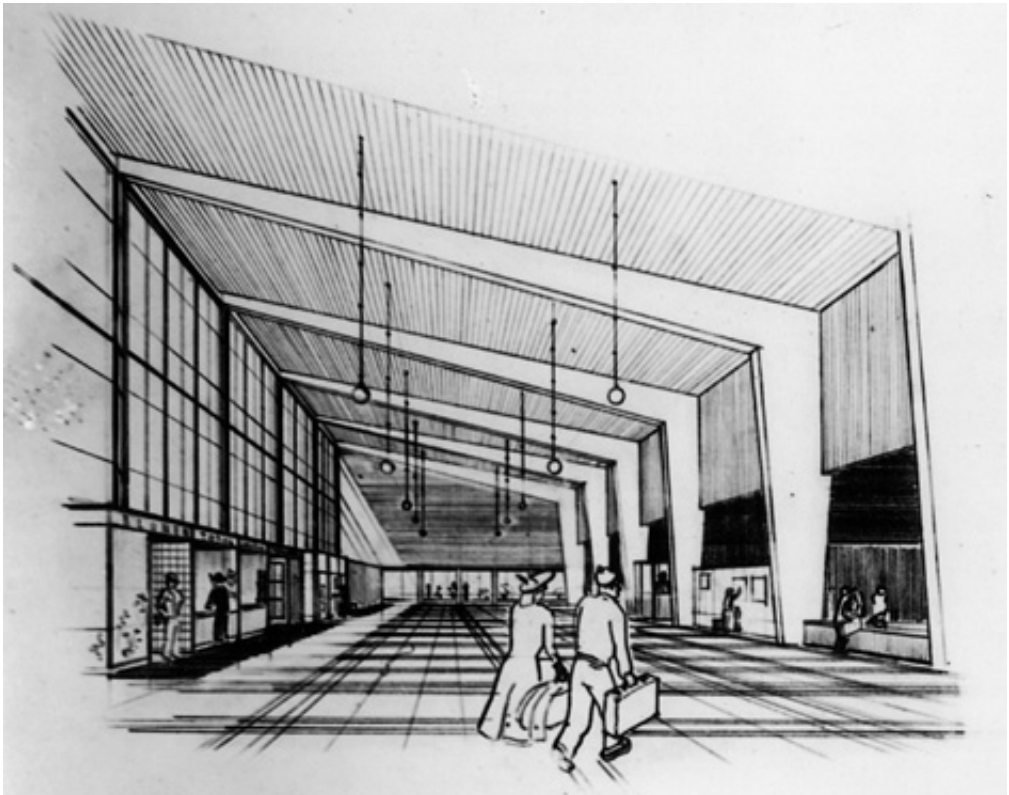
1989 stellt auch für die Architektur eine historische Zäsur dar, die unter den Absolventen der späten Achtzigerjahre einen neuen Aufbruchgeist aufkommen ließ → **Europa** → **Demokratie**. Das Geschehen jenseits des nun gefallen „Eisernen Vorhangs“ überlagerte allerdings den schon bestehenden Trend zu einem globalisierten Architekturbetrieb → **Global**. Peter Ruges Diplom Olympiade 2004 in Hamburg von 1988 ist in diesem Kontext des Aufbruchs zu sehen. Seine Vision für die Neuordnung Hamburgs markiert das Ende der Nachkriegszeit und des deutschen Sonderstatus, indem die Stadt für den globalen Wettbewerb um Aufmerksamkeit gerüstet werden soll. „Diese Stadt gilt es zu betrachten, zu analysieren, zu postulieren“. Der Satz aus der Erläuterung zu Ruges Diplom illustriert, dass der Aufbruch sich hier nicht als stürmisches Stolpern in eine unbekannte Zukunft, sondern als planvolles Weiterbauen und Verbinden auf der Grundlage von Analysen gestalten sollte. MP

Weiterführend

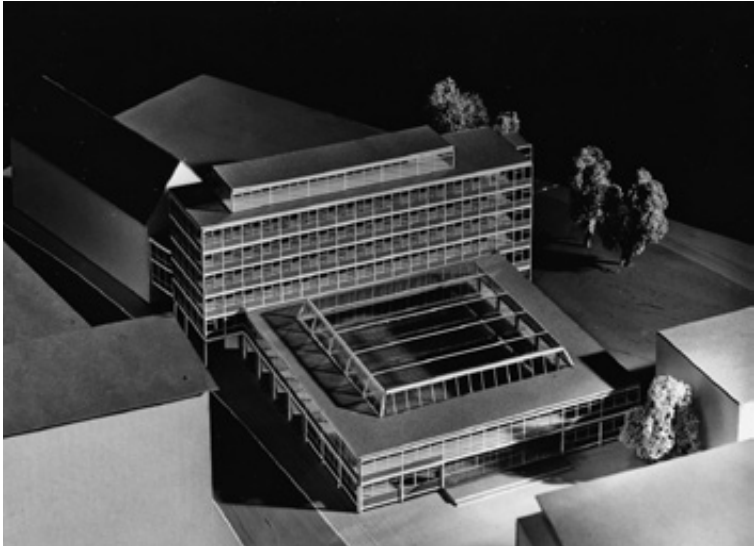
Justus Herrenberger im Gespräch mit Anne Schmedding
Tonaufzeichnung
Februar 2006.
SAIB.

Wilhelm, Karin:
Gesetz und
Freiheit.
In: dies. et. al:
Gesetz und
Freiheit. Der
Architekt Friedrich
Wilhelm Kraemer
(1907-1990).
Berlin. 2007.

Willi-Ernst Schüler, Empfangsgebäude Bahnhof Uelzen, 1949, Prof. Kraemer, Empfangshalle



Hans-Joachim Pysall, Entwurf einer Sparkasse, 1955, Prof. Kraemer, Modellansicht

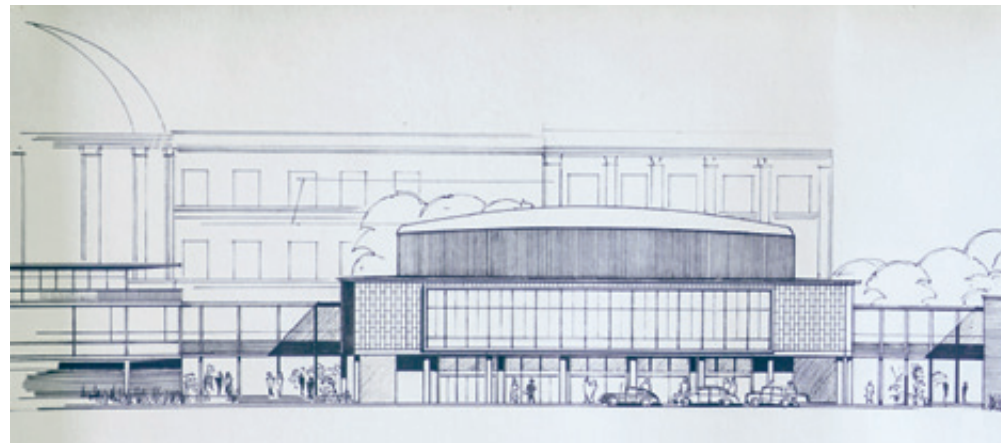


Helga Herrenberger, Marionettentheater am Löwenwall, 1948, Prof. Kraemer, Städtebauliche Lage und Skizze





Wolfram Putz, Rerik. Auferstanden aus Ruinen: Zwischen den Orten – Die Unschärfe der Ränder, 1995, Prof. Wehberg, Collage



Frank Sommerfeld, Entwurf für ein Konzert- und Kongressgebäude, 1954, Prof. Kraemer, Ansicht und Titelblatt



Peter Ruge, Olympiade 2004 in Hamburg, 1988, Prof. Stracke, Lageplan



Auto

Weiterführend

Seehausen, Frank: Zur Rhetorik einer mobilen Moderne. Die architektonische und visuelle Inszenierung der Stadt durch Autobahnen und Hochstraßen in der Nachkriegsmoderne. In: Röhnert, Jan Volker (Hg.): Die Metaphorik der Autobahn. Literatur, Kunst, Film und Architektur nach 1945. Köln, Weimar, Wien. 2014.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist eng mit der Geschichte des Autos verwoben. Dies manifestiert sich in einer autogerechten und autoinspirierten Bau- und Stadtbaukunst, die auch in den Diplomarbeiten der Architekturabteilung auf vielfältige Weise abzulesen ist.

So verweisen eine Fülle an Abschlussarbeiten insbesondere der Fünfzigerjahre auf die Faszination Auto: Hans Ehlers (1950), Bruno Jalaß (1953) und Ulrich Hausmann (1958) geben mal mit leichter, mal mit ernster Feder ein Bild davon, wie das Versprechen motorisierter Wirtschaftswunderjahre in den Architekturentwurf seinen Einzug fand → **Aufbruch**.

Ein Zeichen der Versöhnung deutscher und amerikanischer Träume von Automobilität findet sich in Walter Flecks Entwurf eines variablen Motel-Typs für die deutschen Autobahnen von 1954. Park- und Schlafplatz verschmelzen hier zur architektonischen Einheit mit maximal einem Treppenaufgang zwischen Auto und Bett. Eine entsprechende Leitidee findet sich bei Meinhard von Gerkans Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen von 1964. Der Autor erprobt hier zum ersten mal das von der Luft Hansa propagierte Konzept eines „Drive-in Airports“, welches nur kurze Zeit später im Wettbewerb um Berlin-Tegel erfolgreich weiterentwickelt werden sollte. Schon in seinem Diplom verlegt von Gerkan Zufahrt und Parkplätze ins Innere des Komplexes bis nah an die Flugsteige → **Flughafen**.

In den städtebaulichen Arbeiten der Sechziger- und Siebzigerjahre wird sodann der Verkehr zum zentralen Objekt der Planung. Ernst-Detlef Kohls 1965 verfasste Analyse von Anbindungsvarianten auf der einen, Cord Heinrich Bahlburgs Immissionsschutz-Plan von 1972 auf der anderen Seite, beschreiben nicht nur die massenhafte Zunahme der Motorisierung in der BRD sondern auch die sich herausbildenden Konfliktlinien bezüglich ihrer Bewertung.

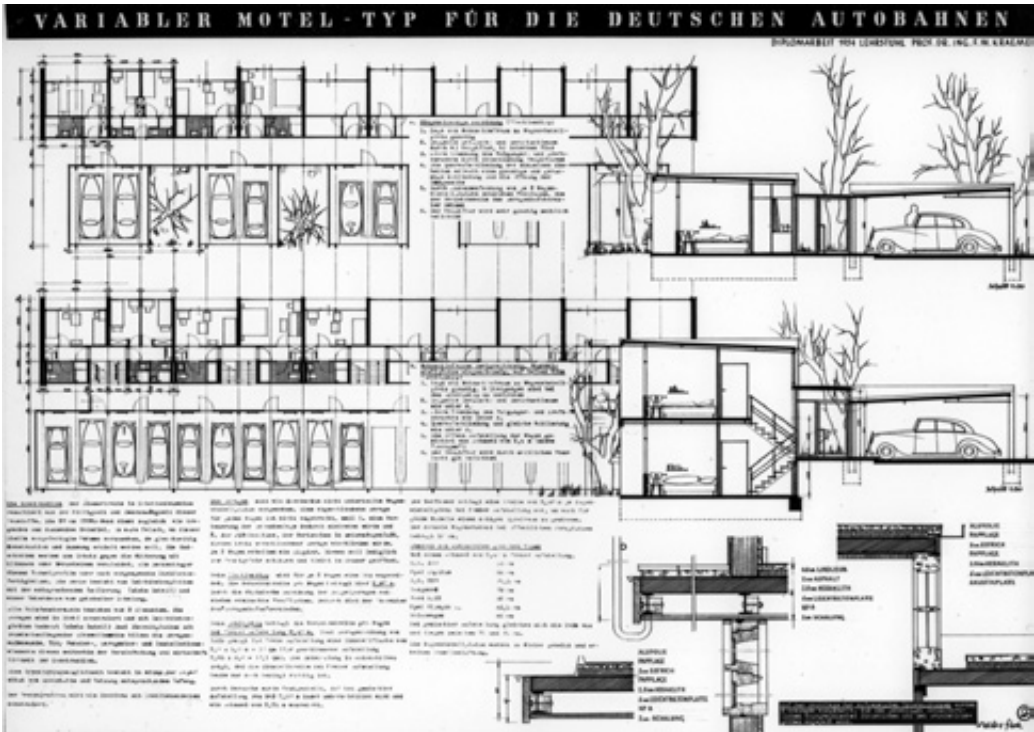
Dramatisch kommt das Auto bei Wolf Geipel (1972) und Rolf Toyka (1978) zum Auftritt – und beweist so den Humor der Braunschweiger Diplomanden und Diplomandinnen. Anstelle einer expliziten Entwurfshaltung, die sich für oder gegen das Auto ausspricht → **Eutopos**, kommt es stattdessen zum Unfall. Genau im Moment der Abgabezeichnung wird vor der neuen Film- und Fernsehakademie Hamburg ein Wagen von einer der letzten Straßenbahnen der Hansestadt erfasst. In Stuttgart wiederum werden bei laufender Entwurfspräsentation die beiden Unfallwagen aus dem Einfahrtsbereich der Tiefgarage des neuen Goethe-Instituts geborgen und stillschweigend am unteren Blattrand abgeschleppt.

Bruno Jalaß, Stadtbad Mitte Frankfurt / Main, 1953, Prof. Kraemer, Perspektive



In den Entwürfen von 1973 für ein Ausbildungszentrum in Rhode schließlich macht sich der Einfluss von Europas größtem Autowerk bemerkbar: schon ein Jahr vor der Produktionsaufgabe des VW Käfers erklärt ihn Wilfried Dechau zum Objekt der Kunst. Gylfi Guðjónsson hingegen verweist mit seinem Nordpfeil auf den ökonomischen Mittelpunkt der Region, während die Bauaufgabe selbst den bevorstehenden Strukturwandel thematisiert → **Industrie**. Dass auch sonst in 70 Jahren Diplom an Parkplätzen und Tiefgaragen kein Mangel herrscht sei hier nur am Rande erwähnt. CW

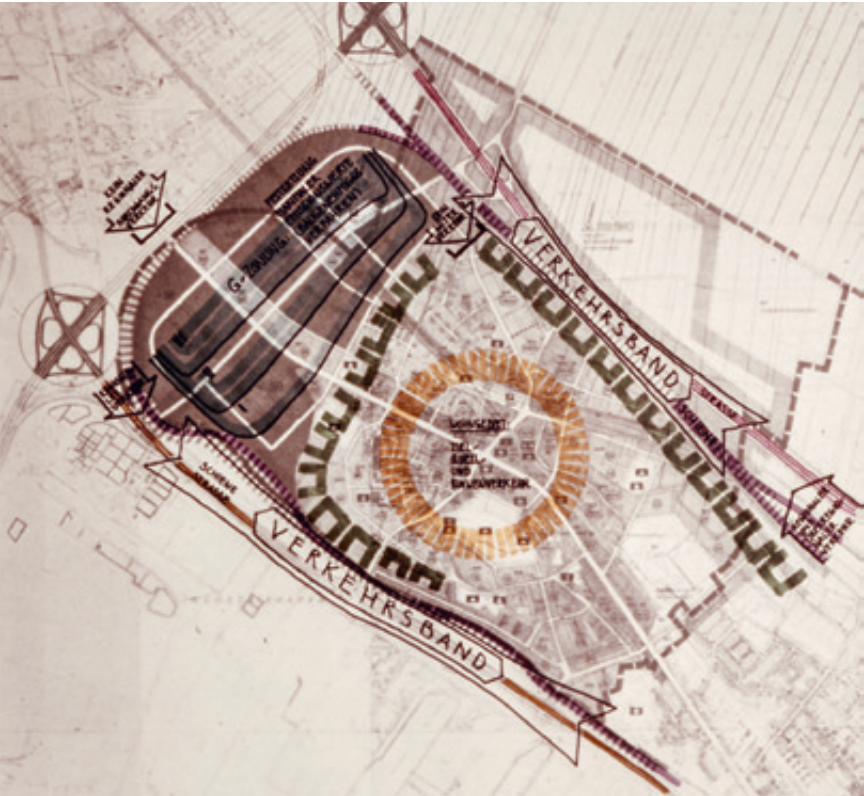
Walter Fleck, Variabler Model-Type für die deutschen Autobahnen, 1954, Prof. Kraemer, Unterkünfte



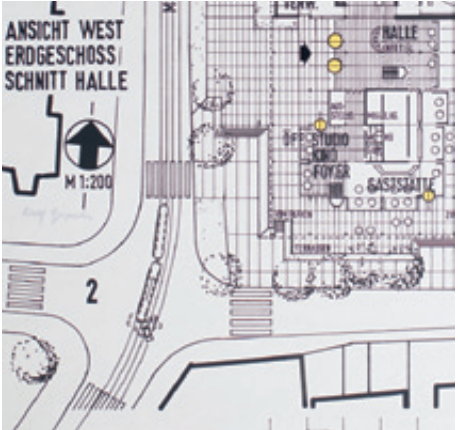
Meinhard von Gerkan, Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen, 1964, Prof. Oesterlen, Modell



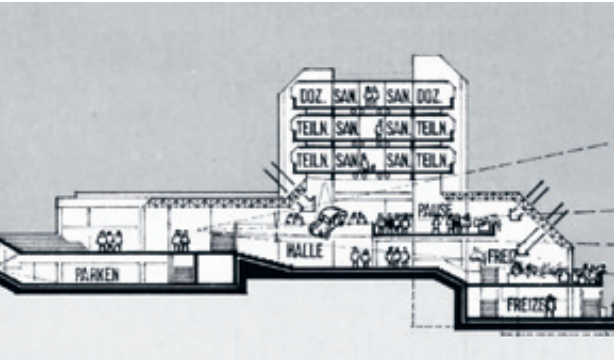
Cord Heinrich Bahlburg, Bremen-Oslebshausen. Vorschlag für den Ausbau einer innerstädtischen Entwicklungsachse, 1972, Prof. Bruckmann, Immissionschutz-Plan



Wolf Geipel, Film- und Fernsehakademie Hamburg, 1972, Prof. Lehmbruck, Grundriss Erdgeschoss (Ausschnitt)



Wilfried Dechau, Ausbildungszentrum Rhode, 1973, Prof. Kraemer, Schnitt Eingangshalle (Ausschnitt)



Band

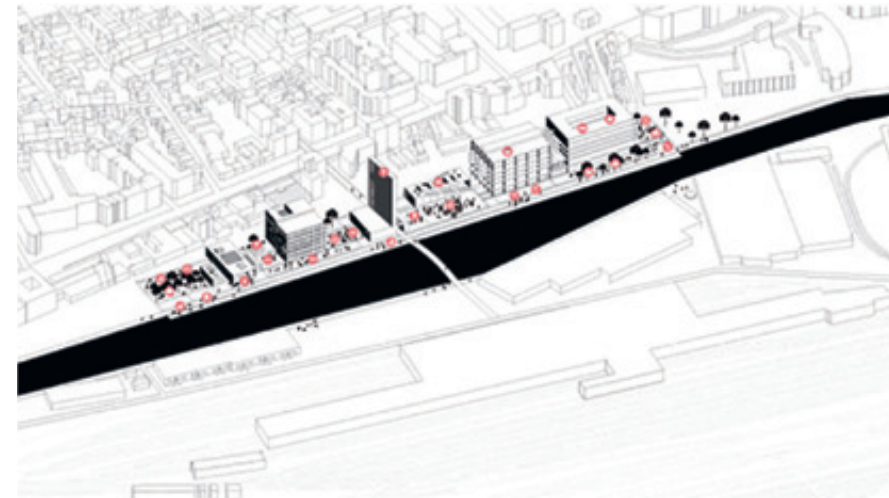
Die Entwürfe aus 70 Jahren Diplom am Department Architektur sind so vielseitig wie es die Zahl der Absolventen und Aufgabenstellungen erwarten lassen → **Dokumentation**. Dennoch sei hier der Versuch gemacht, das Kompositionsprinzip des Bandes herauszugreifen und exemplarisch durch die Zeiten und durch eine Fülle an Interpretationen zu verfolgen.

Das Band lässt sich tendenziell als ein der städtebaulichen Perspektive zugewandtes Ordnungsprinzip deuten. So inszeniert Jonathan Schuster seine Pariser Fashion Academy 2014 ganz bewusst als verbindende Abfolge von Gebäuden und Plätzen, als Passerelle urbaine. In Silke Lubahns waterfront living von 2004 fügt sich das Band als linearer Park unter die Streifen der geplanten Bebauung und wirkt sowohl als Rückgrad der Stadterweiterung als auch als Brückenschlag zur bestehenden Siedlungsstruktur Rotterdams.

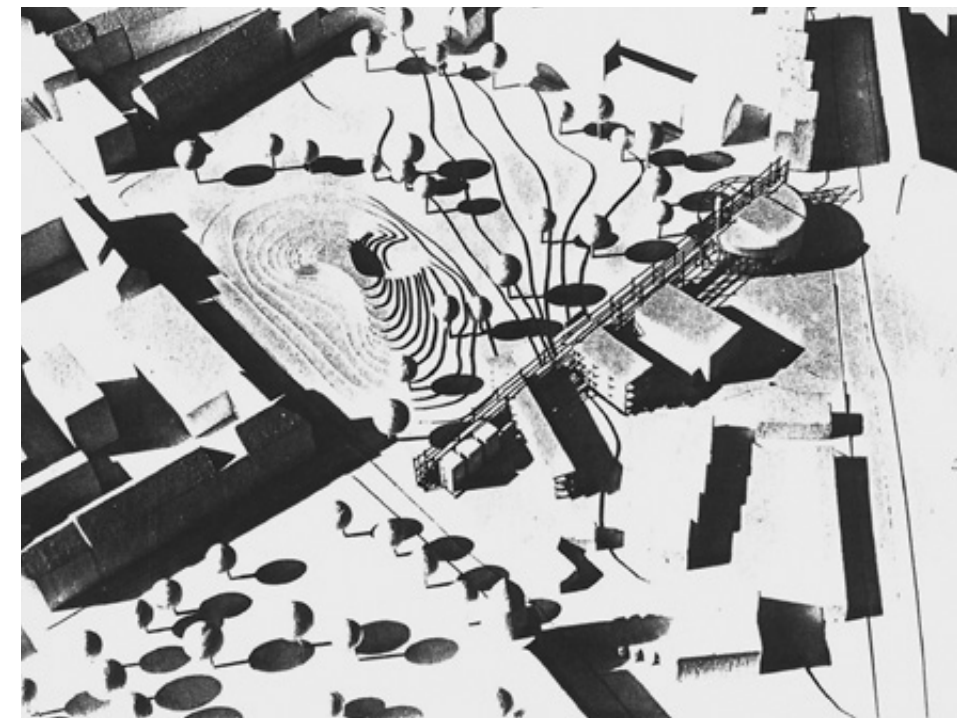
Eine zweite Arbeitsthese formuliert die Annahme, dass bandartige Gestaltungsansätze dem Versuch zuzuschreiben sind, den Gegensatz von Freiheit und Ordnung in der Komposition zu überwinden. Thomas Reglitzki entlässt 1988 für seine Akademie für Film und Fernsehen in Köln die verschiedenen Funktionen der Schule in einzelne Grundformen → **Q-bus**, → **Kurve**, deren Zusammenhalt dank einer verbindenden Gerüststruktur dennoch gewahrt bleibt. Für ihre Gedenkstätte Berliner Mauer am Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur stärkt Carolin Kleist 2007 das Erlebnis der „historischen Narbe“ in dem sie die Leere des Mauerstreifens als Parkband rahmt und zugleich durch „thematische Klammern“ überwindet (Kleist). Verschiedene Funktionen, Blicke, Baukörper werden so zu einer Einheit und deren Abfolge im Raum zusammengefügt.

Als kompositorisches Gerüst versucht das Band im besonderen Maße Architektur und Stadt aus der Bewegung heraus zu begreifen. Raum und Körper werden nicht (nur) als Elemente sondern in ihrem spezifischen Rhythmus wahrgenommen → **Schreiten**. So entwickelt Simon Paulus das Kulturforum Graz 1999 als Sequenz von Bildträgern entlang der Mur. Seine Plangrafik repräsentiert die enge Beziehung von Raumbewegung und Medienfassade, indem sie Flussgrundriss und Gebäudeansichten überlagert → **Perspektive**. Stefanie Küchenmeister wiederum stellt 1993 den Weg selbst ins Zentrum ihres Entwurfs. Ihre Sammlung Grothe Museum für Gegenwartskunst besteht aus zwei „linearen Bildschienen“ die einen „Bewegungssteg“ umschließen, um so Außen und Innen miteinander zu verzahnen (Küchenmeister). CW

Jonathan Schuster, La passerelle urbaine,
2014, Prof. Staab, Axonometrie



Thomas Reglitzki, Akademie für Film und Fernsehen in Köln,
1988, Prof. Wagner, Modell



Block

Seit Ende der 1970er-Jahre wurde es auch in Braunschweig opportun, Entwurfsideen direkt aus der Morphologie des Umgebungsbestandes abzuleiten.

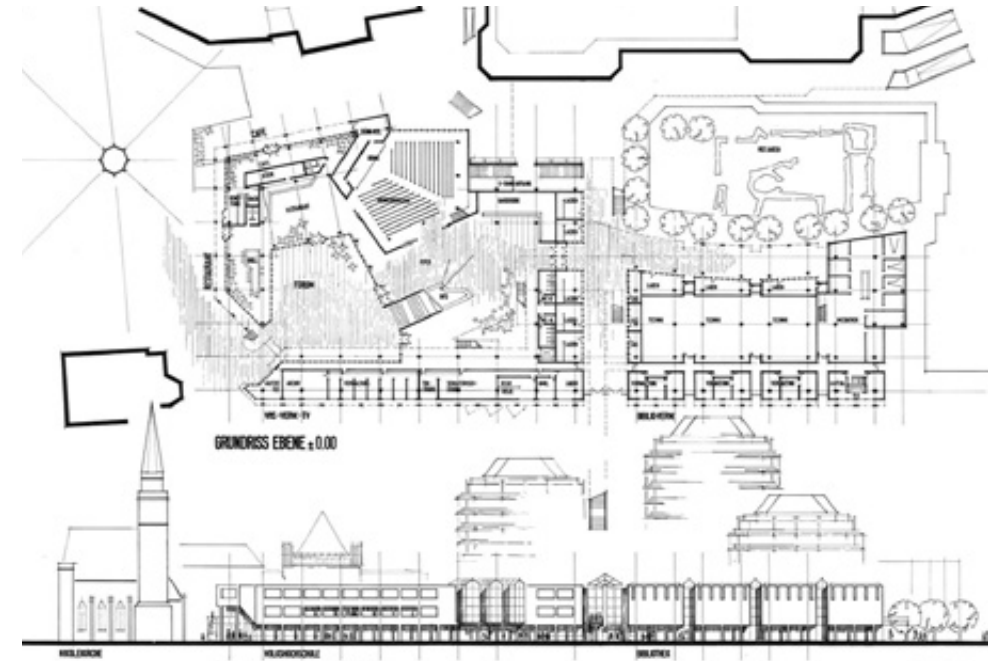
Ulrich Deckers Entwurf für ein Kulturforum auf dem Frankfurter Römerberg (1979) bemüht sich – nur wenige Jahre vor der Rekonstruktion der Ostzeile des Platzes und dem Bau der Schirn Kunsthalle – um eine Vermittlung zwischen den disparaten städtebaulichen Maßstäben der Frankfurter Innenstadt, allerdings in einer dezidiert modernen Formensprache. In den Achtzigerjahren wird schließlich in der Gestaltung der Fassaden, insbesondere mittels Material, eine größere Nähe zum erhaltenen Bestand angestrebt.

„Block“ bezeichnet hier weniger eine städtebauliche Figur. Vielmehr steht „Block“ als Überbegriff für eine zumindest avantgarde-skeptische Methode, vorhandene Kontexte aufzunehmen und zu verstärken, statt sie gänzlich neu herzustellen. Es ist dabei kein Zufall, dass die Diplomaufgaben so häufig Foren für kulturelle Aktivitäten sind → **Herd**. Denn sie versuchen die Innenstädte, die sich in den ersten Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg vorwiegend als Geschäftscity ausprägten, wieder stärker als zivilgesellschaftliche Orte zu gestalten.

Aber auch das Leben in der räumlichen oder soziokulturellen Peripherie wird in diesem Sinn als Produktion neuer Heimat → **Eutopos** in einer gewachsenen (Kultur-)Landschaft begriffen, etwa in Maria Biermeyers Wohnen in Melverode von 1979 und Manfred Bukowskis Türkischem Kulturhaus in Berlin von 1980.

Spätestens seit der bedauerlicherweise so verstockt geführten Debatte um das Planwerk für die Berliner Innenstadt in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre wurde die kritische Rekonstruktion historischer Stadtgrundrisse zu einem Paradigma, zu dem die werdenden Architekten und Städtebauer sich positionieren müssen. Cornelius Strübing's Fabrica Berlin (2001) gibt hierfür ein Beispiel. Die Auslegung dieses Paradigmas bzw. die kritische Auseinandersetzung mit ihm, stellt nach wie vor große Herausforderungen an die Spielräume architektonischer Gestaltungen. Arbeiten wie Sandi Moreses In-Site Berlin. Leben am Lehrter Bahnhof von 2001 oder Florian Holiks Leben und Arbeiten vis à vis des Kreml (2005) zeugen in dieser Hinsicht von einer großen Bandbreite der städtebaulichen Ansätze, die in den letzten zwanzig Jahren durch die Professoren Walter Ackers und Uwe Brederlau sowie durch die Professorin Vanessa Miriam Carlow in Braunschweig vertreten werden. MP

Ulrich Decker, Römerberg Frankfurt am Main, 1979, Prof. von Gerkan, Ansicht Saalgasse



Manfred Bukowski, Türkisches Kulturhaus Berlin, 1980, Prof. von Gerkan, Modell



Florian Holik, Leben und Arbeiten vis à vis des Kreml, 2005, Prof. Brederlau, Vogelschau



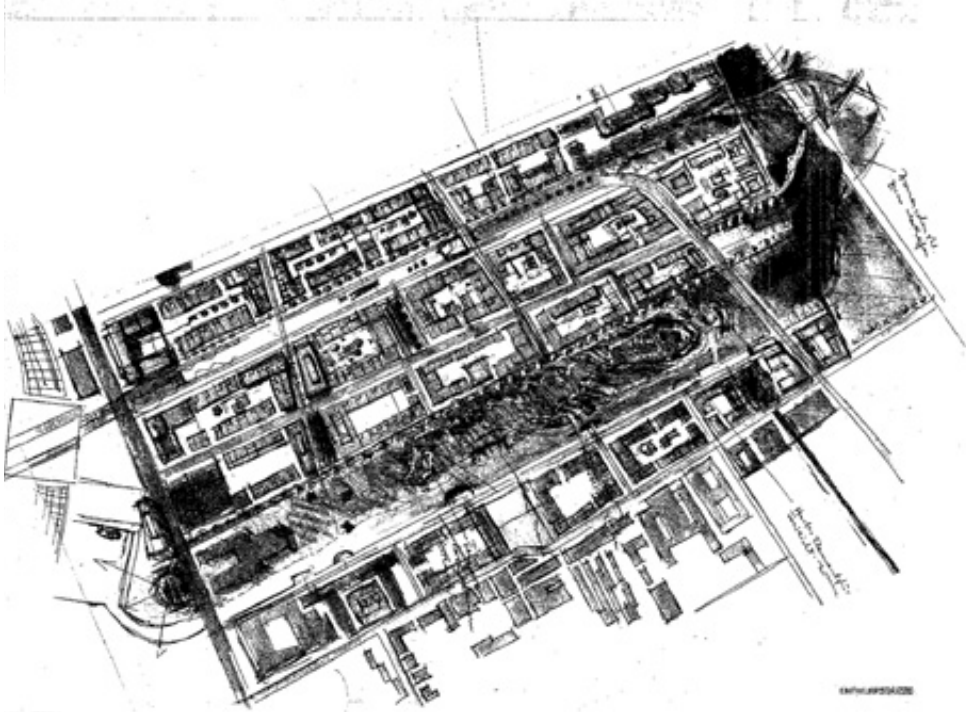
Cornelius Strübing, Fabrica. Zentrum für Kreativität und Kommunikation, Berlin, 2001, Prof. Schultz, Perspektive



Sandi Morese, In-Site Berlin. Leben am Lehrter Bahnhof, 2000, Prof. Ackers, Realisierungsphasen und Entwurfsskizze



Maria Biermeyer, Wohn- und Gemeinschaftseinrichtungen in Braunschweig Melverode, 1979, Prof. Wagner, Lageplan



Curriculum

Weiterführend

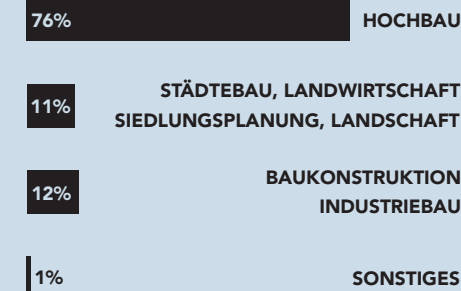
Conrads, Ulrich:
Lehrstühle und
Leerstühle. Eine
Randnotiz zu den
Bauten in diesem
Heft und zu
einigem anderen
mehr.
In: Bauwelt. 1961.
Heft 11.

Braunschweiger Architekturdiplo-me waren zu drei Vierteln Hochbau-Entwürfe. Allein sieben Professoren aus diesem Bereich betreuten rund zwei Drittel aller 5003 Abschlussarbeiten zwischen 1945 und 2015. Gerhard Wagner, Friedrich Wilhelm Kraemer, Meinhard von Gerkan, Roland Oster-tag, Michael Szyszkowitz, Dieter Oesterlen und Gerhard Auer waren die prägenden und teils über Jahrzehnte hinweg für Kontinuität sorgenden Ar-chitektenpersönlichkeiten, bei denen die breite Mehrheit ihren Diploment-wurf einreichte.

Daneben entstand rund ein Zehntel der Diplomarbeiten im Themen-feld Städtebau, Siedlungswesen, Landwirtschaftliche Baukunde und Land-schaftsgestaltung, betreut unter anderem von Johannes Göderitz, Gottfried Schuster, Walter Ackers, Per Krusche, Erich Kulke und Hinnerk Wehberg. Ein weiteres Zehntel der Abschlussarbeiten befasste sich mit Fragen der Baukonstruktion und des Industriebaus → **Industrie**, betreut vor allem von Walter Henn, Helmut C. Schultz, Carsten Roth und Werner Kaag. Zum Schwerpunktbereich Hochbau und den beiden begleitenden Themenberei-chen, deren Zahlenverhältnis über die Dekaden hinweg in etwa konstant blieb, kamen in den Vierziger- und Fünfzigerjahren einige wenige Diplom-arbeiten aus der Baustoffkunde, der Hochbaustatik und der Innenraumge-staltung. In späteren Jahren folgten auch Aufgaben zur Entwicklungsplanung → **Global**.

Zu den Spezifika der Architekturausbildung an der Technischen Hoch-schule bzw. ab 1968 der Technischen Universität Braunschweig zählt, dass zahlreiche Lehrstühle bis zur Etablierung des Masters nie eigene Abschluss-arbeiten herausgaben, nur teils begleitend in die Bewertung einbezogen wa-ren. Auch Lehrinhalte wie der technische Ausbau, die Bau- und Stadtbaugeschichte, die Architekturtheorie, die Tragwerkslehre, das Zeichnen und das Elementare Formen gehörten zwar zu den Pflichtfächern der angehenden Architektinnen und Architekten, waren aber qua Prüfungsordnung nicht für die Themenstellung für Diplomarbeiten vorgesehen. Ebenso etablier-te sich in langen Jahren, dass einige Lehrstühle sich fast ausschließlich der Grundlehre bis zum Vordiplom widmeten und andere Lehrstühle nur höhere Semester betreuten. Ein enges Feld von „diplomwürdigen“ Teildisziplinen und einigen dominierenden Referenten ergab sich daraus und prägte Wesen und Wahrnehmung des Braunschweiger Architekturdiplo-m über viele Jahr-zehnte. Diese bewusste Beschränkung und eine betonte Fokussierung auf den Hochbau-Entwurf trugen wohl entscheidend zu dem bei, was Ulrich

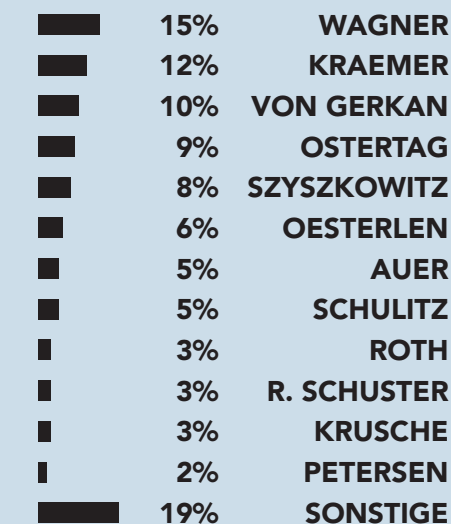
ANTEIL DER FÄCHER AN DEN DIPLOMEN



GESAMTZAHL DER DIPLOMARBEITEN 1945–2014: 5003 DIPLOME

Anteil der Fächergruppen
an den Diplomen 1945–2014

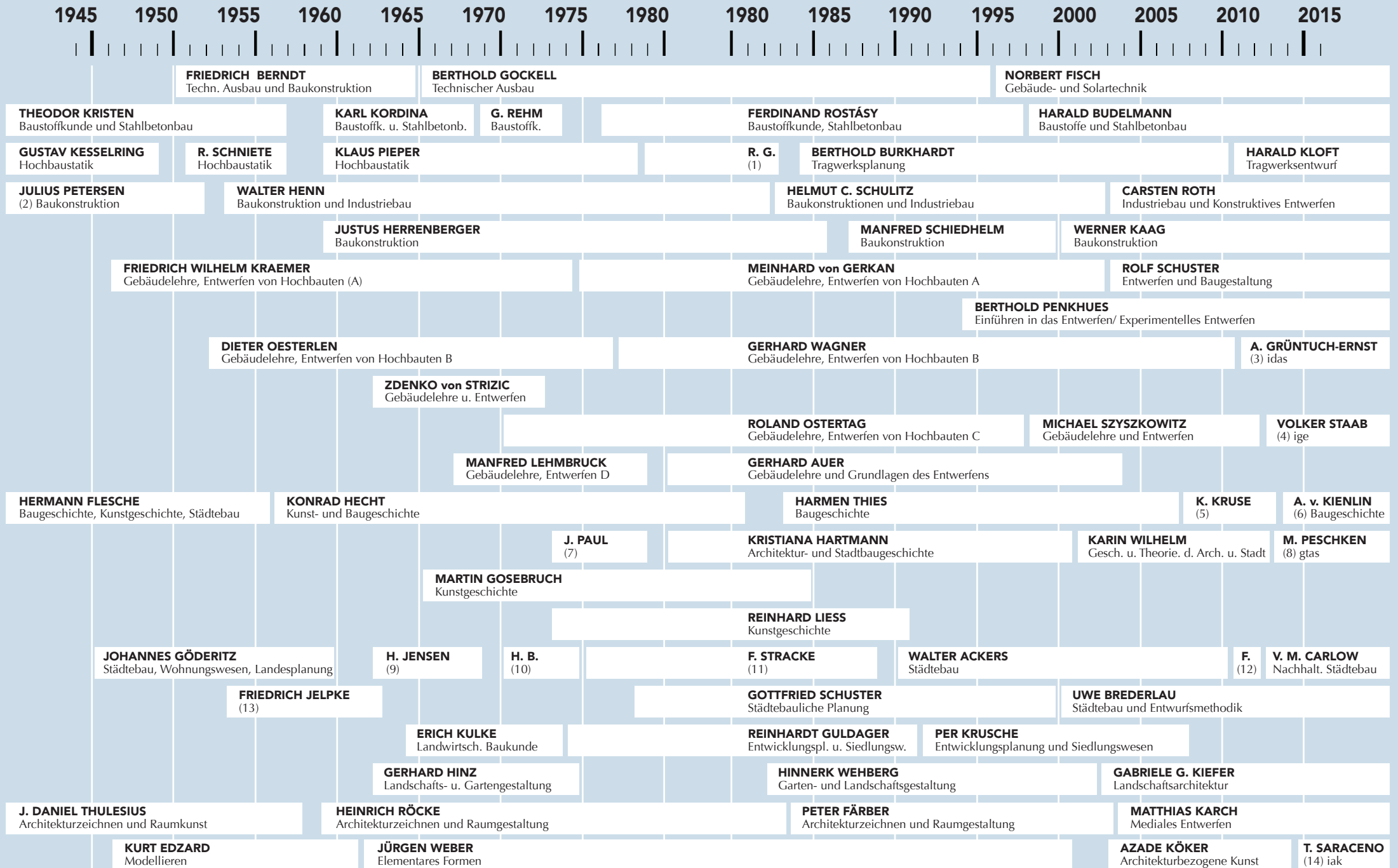
ANTEIL DER REFERENTEN



Anteil der Referenten
an der Gesamtzahl der
Diplomarbeiten 1945–2014

Conrads 1961 mit dem Begriff einer „Braunschweiger Schule“ zu erfassen versuchte. Die oben skizzierten Gepflogenheiten und Strukturen hatten - bezogen auf die Abschlussarbeiten, die zu einem großen Teil die Außen-wahrnehmung der Fakultät und ihrer Schüler bestimmten - lange Bestand. Zunächst Werner Kaag und dann Berthold Penkhues sprengten dieses Kor-sett in den Nullerjahren und gaben nun auch Diplomthemen an ihren Lehr-stühlen heraus, deren langjährige Rolle die Betreuung von Vordiplomstudie-renden gewesen war. Im Zuge des Bolognaprozesses kam es dann zu einer weitgehenden Liberalisierung auch in Fragen der Abschlussarbeiten. AH

ENTWICKLUNG DES LEHRKÖRPERS 1945–2015



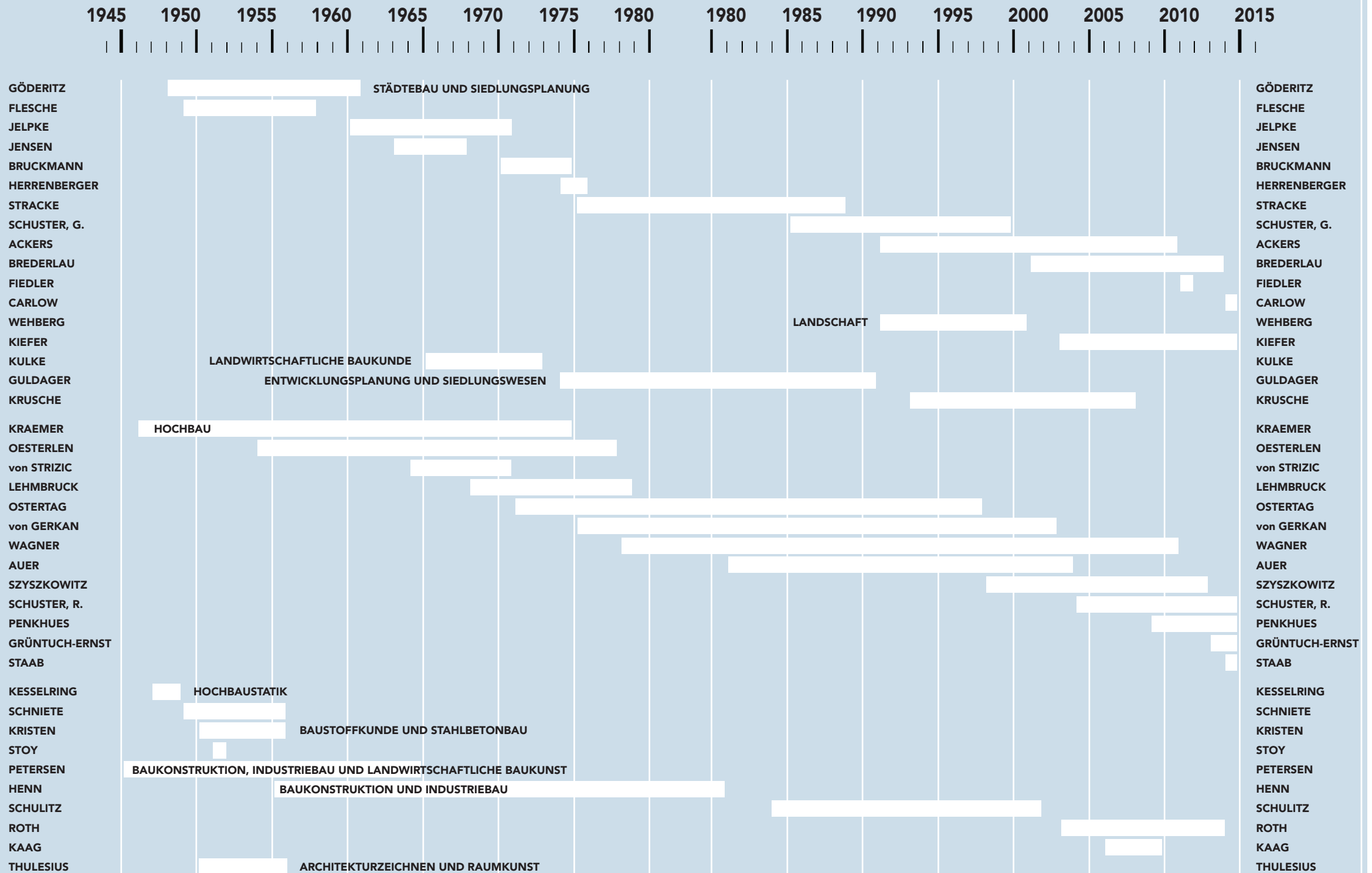
- (1) **RUDOLF GRIMME** • Hochbaustatik
 (2) **JULIUS PETERSEN** • Bauko., Industriebau, Landw. Baukunde
 (3) **ALMUT GRÜNTUCH-ERNST** • Entwerfen und Gebäudelehre
 (4) **VOLKER STAAB** • Entwerfen und Raumkomposition
 (5) **KARL-BERNHARD KRUSE** • Baugeschichte

- (6) **ALEXANDER von KIENLIN** • Bau- u. Baukonstruktionsgesch.
 (7) **JÜRGEN PAUL** • Architektur- und Stadtbaugeschichte
 (8) **MARTIN PESCHKEN (Vertr.)** • Geschichte und Theorie der Architektur und Stadt
 (9) **HERBERT JENSEN** // (10) **HANSMARTIN BRUCKMANN** //

- (11) **FERDINAND STRACKE** • Jeweils: Städtebau, Wohnungswesen und Landesplanung
 (12) **JOHANNES FIEDLER (Vertr.)** • Städtebau
 (13) **FRIEDRICH JELPKE** • Siedlungsgestaltung, Wohnungswirtschaft
 (14) **TOMÁS SARACENO (Vertr.)** • Architekturbezogene Kunst

Fortschreibung der Übersicht aus Bötcher/Hartmann/Lemke-Kokkelink. Die Architekturlehre der TU-Braunschweig 1814-1995. Braunschweig 1995. S. 222 durch Arne Herbote. 2015.

DIPLOM-REFERENTEN 1945–2015



Referenten und Zeitspannen, in denen sie Diplomaufgaben ausgegeben haben, nach Fächergruppen sortiert

Demokratie

Weiterführend

Arndt, Adolf:
Demokratie als
Bauherr. Berlin.
1961.

Vorländer, Hans:
Demokratie und
Ästhetik. Zur Re-
habilitierung eines
problematischen
Zusammenhangs.
In: Vorländer,
Hans (Hg.): Zur
Ästhetik der De-
mokratie. Formen
der politischen
Selbstdarstellung.
Stuttgart. 2003.

Flagge,
Ingeborg/Stock,
Wolfgang Jean
(Hg.): Architektur
und Demokratie.
Bauen für die
Politik von der
amerikanischen
Revolution bis
zur Gegenwart.
Stuttgart. 1992.

Wilhelm, Karin:
Demokratie als
Bauherr. Überle-
gungen zum Cha-
rakter der Berliner
politischen
Repräsentations-
bauten. In: APUZ.
Beilage 34–35 zur
Wochenzeitung
Das Parlament.
2001.

Was bedeutet Demokratie? Dem Namen nach ist es die Herrschaft des Volkes, doch was ist damit verbunden? Im westlichen Verständnis heute zumindest: Freie Wahlen, aus denen ein Mehrparteienparlament hervorgeht; Regierung und Opposition – eine Kultur der Debatte –, sowie der Schutz der Grund- und Menschenrechte.

Ihre wichtigste architektonische Vergegenständlichung sind die Versammlungsorte der Parlamente. „Die Demokratie kennt keinen verbindlichen Formenkanon. Sie übernimmt Formen- und Bildsprachen, die sie vorfindet, die sie aus der historisch-politischen Tradition der jeweiligen Kultur übernimmt und anpasst. Die Demokratie lebt von der Pluralität ihrer Eigeninszenierung“ (Hans Vorländer). Die ultimative Antwort auf die Frage, wie ein Parlamentsbau auszusehen hat, gibt es demnach nicht. Sie unterliegt weitergehenden Vorstellungen von Repräsentation in den jeweiligen Gesellschaften.

1961 wurde von Prof. Oesterlen für die Architektur-Diplomanden der TH Braunschweig die Entwurfsaufgabe für ein Landtagsgebäude in Braunschweig (!) herausgegeben. Hinrich Schwanitz beantwortete die Frage, wie ein Parlamentsbau aussehen kann, mit einer an ein unbekanntes Flugobjekt erinnernden Gestaltung des Gebäudekomplexes. Es scheint auf seinen vorgesehenen Standort in der Nähe des alten Bahnhofs an der → **Oker** hineinzuschweben. Auf Schwanitz' Plan für das Erdgeschoss erkennt man, dass das zentrale Moment für seinen Entwurf der Plenarsaal ist. Dessen radiale Form → **Kurve** spiegelt den Gedanken der Gleichheit wider, der mit Demokratie verbunden wird.

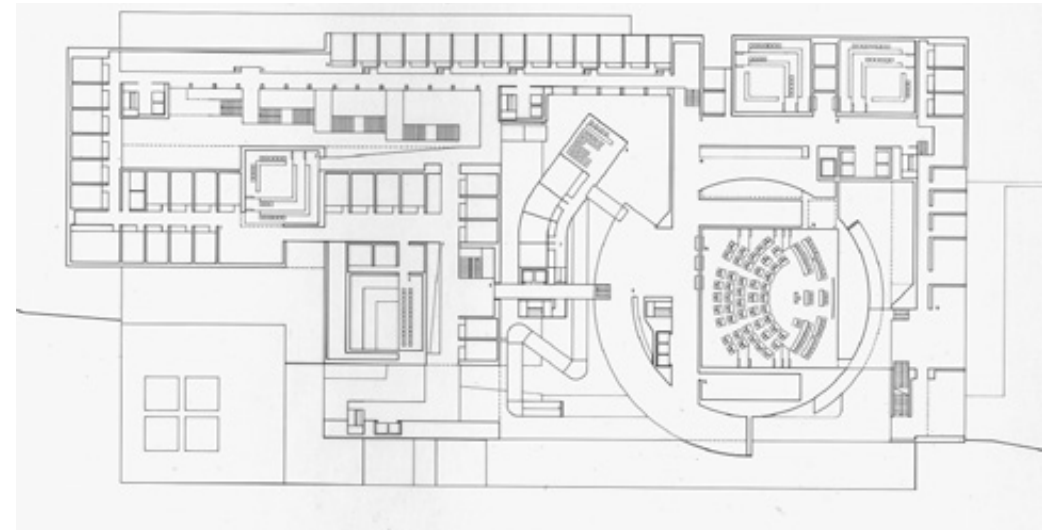
Im Kontrast dazu beantwortet etwa Patrick Dierks 1991 die von Prof. Meinhard von Gerkan gestellte Entwurfsaufgabe für einen Sachsen-Anhaltischen Landtag in Magdeburg. Für die Braunschweiger Architekturprofessoren ergaben sich durch die bedeutende Wende in der deutsch-deutschen Geschichte neue Entwurfsaufgaben für ihre Studierenden → **Aufbruch**. In Dierks Entwurf ist der ebenfalls kreisförmige Plenarsaal jedoch in einem rechteckigen Baukörper geborgen.

Konstitutiv für die Demokratie ist auch das Recht der Meinungsfreiheit. Und so haben wir den zwei Parlamentsentwürfen das Diplom von André Poitiers zur Seite gestellt: die Zentrale für Greenpeace in Hamburg von 1989. Die Nichtregierungsorganisation kritisiert mit ihren Aktionen das ökologisch bedenkliche Vorgehen von Konzernen und Alltagspraktiken der Menschen, aber auch von Regierungen und setzt somit Diskussionsthemen zur gesellschaftlichen Verständigung über eine lebenswerte Welt → **Eutopos**.



Hinrich Schwanitz,
Entwurf für ein
Landtagsgebäude,
1961, Prof. Oesterlen,
Plan Erdgeschoss

Patrick Dierks, Landtag Sachsen-Anhalt, 1991, Prof. von Gerkan, Grundriss



Teilhabe an Bildung und Kultur ist ebenfalls ein zentrales demokratisches Anliegen. Rolf Toykas Goethe-Institut an der Weißenhofsiedlung auf dem Killesberg in Stuttgart (1978) widmet sich einem unerlässlichen Bestandteil der deutschen Kulturpolitik. Denn die Goethe-Institute waren seit ihrer Gründung 1951 nicht nur Vermittler der deutschen Sprache und Kultur im In- und Ausland, sondern auch Aushängeschilder eines spezifisch bundesrepublikanischen Verständnisses von Demokratie. AM

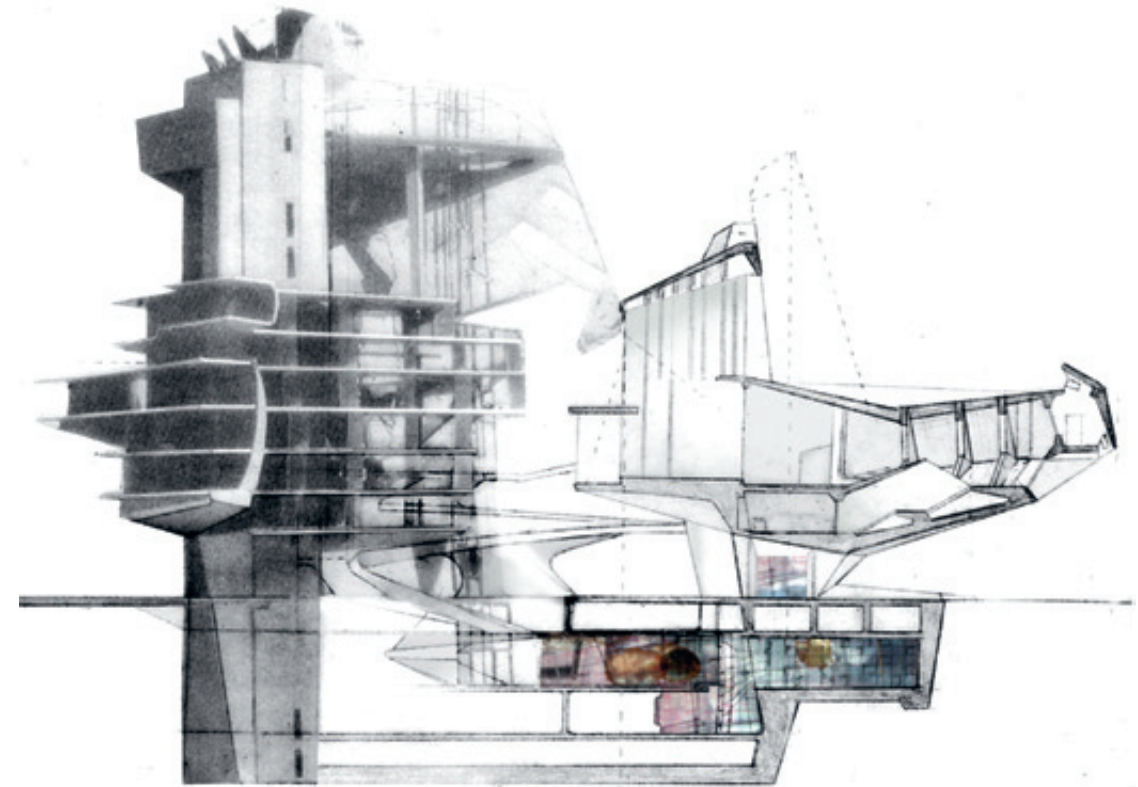
Europa

Mit der Erfahrung zweier in der Mitte Europas entfachter Weltkriege steht das Streben nach einem friedlichen Miteinander der europäischen Völker noch heute an besonderer Stelle. Insbesondere mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der schrittweisen Osterweiterung der EU wird der europäische Einigungsprozess immer wieder zum Thema der Absolventinnen und Absolventen. Veranstaltungs- und Kulturgebäude in Riga (Andreas Symietz und Thomas Willemeit, 1997), Krakau (Oxana Krause, 2003) und Zagreb (Alexander Butz, 2007) sprechen von der wachsenden Strahlkraft osteuropäischer Städte und ihrer Bürgergesellschaften für den Braunschweiger Architekturbetrieb.

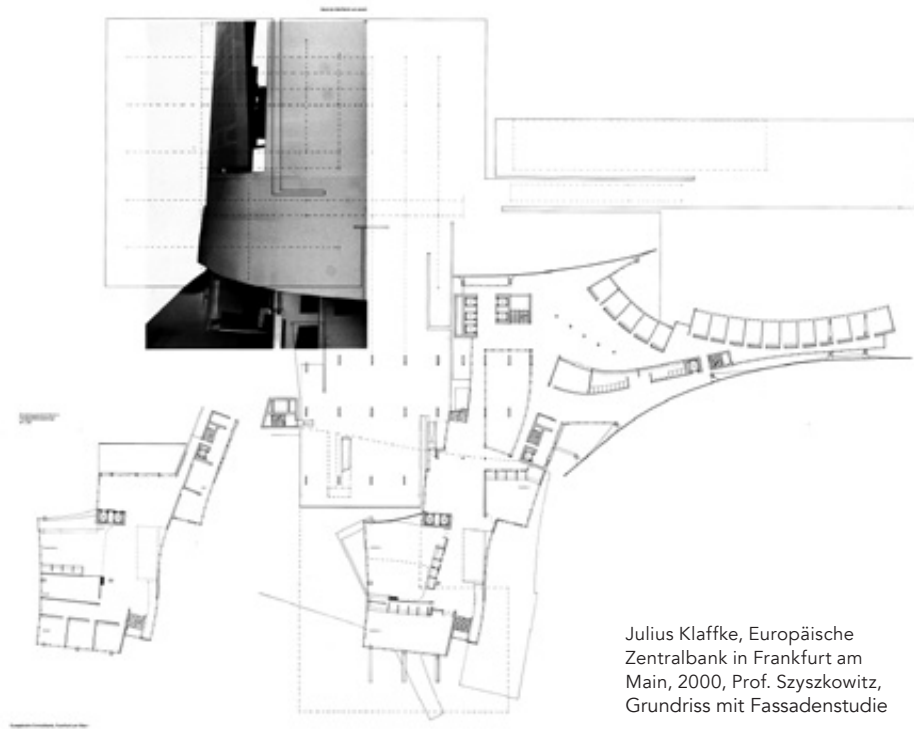
Mit der Berufung Professor Szyszkowitz' erfuhr der Blick nach Osten 1998 zusätzliches Gewicht: der in Österreich praktizierende Architekt vertrat neben einer gestalterischen Fragmentierung dessen, was vielleicht als „Braunschweiger Schule“ zu benennen wäre → **Riegel**, → **Block** nachdrücklich auch die Erweiterung des Kreises der Städte, an denen Braunschweiger Architekturstudenden ihr Können zeigen konnten.

Zusätzlich zu einem heute weitgehend als Selbstverständlichkeit empfunden Europa versucht Tim Unnebrink 2005 ganz bewusst alte Feindschaften baulich zu überwinden. Mit seiner Living Bridge: Kulturbrücke in Görlitz/Zgorzelec deutet er den deutsch-polnischen Grenzfluss zu einem gemeinsamen Identitätsraum um. In der kompositorischen Ausbildung des Begegnungszentrums meint man die Konfrontationen und Brüche der Geschichte lesen zu können, die nun als „Nahtstellen“ den Zusammenhalt thematisieren und stärken (Unnebrink).

Ein Weg nach Europa liegt auch in der architektonischen Ausformulierung gemeinschaftlicher Institutionen. Julius Klaffkes 2000 entworfene Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main strebt danach, dem Euro, der im Vorjahr zunächst als Buchgeld eingeführt worden war, ein in den Medien kommunizierbares Gesicht zu geben. Auch Martin Tamkes Entwurf einer Europäischen Börse (Going Public Neue Börse Strasbourg, 2002) widmet sich der neuen Realität eines pan-europäischen Kapitalmarktes. In den Formen aber meint man einen Kommentar zur Erfahrung seiner Virtualisierung zu erkennen → **Global**. CW

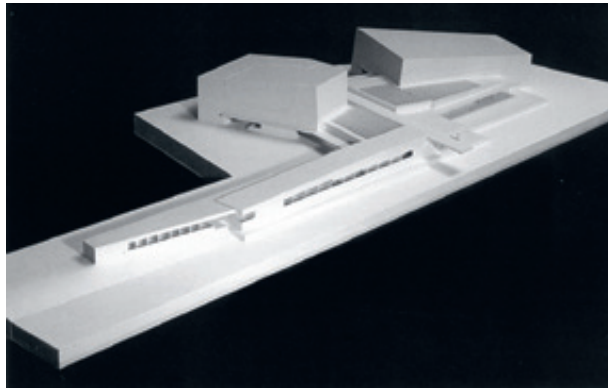


Oxana Krause, Magiczny Plac - Stadthaus Krakau, 2003, Prof. Szyszkowitz, Schnitt



Julius Klaffke, Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main, 2000, Prof. Szyszkowitz, Grundriss mit Fassadenstudie

Thomas Willemeit, Stadthalle in Riga, 1997, Prof. von Gerkan, Modell

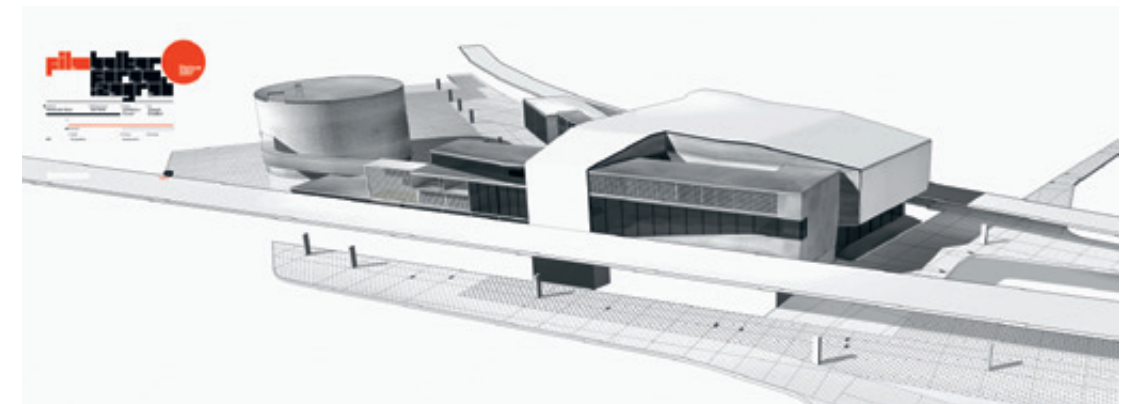


Martin Tamke, Going Public. Neue Börse Strasbourg, 2002, Prof. Szyszkowitz, Ansicht

Tim Unnebrink, Living Bridge: Kulturbrücke in Görlitz/Zgorzelec, 2005, Prof. Wagner, Lageplan



Alexander Butz, FilmKultur Forum Zagreb, 2007, Prof. Szyszkowitz, Isometrie, Grundriss, Lageplan



Eutopos

Weiterführend

Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt a.M. 1965.

Entwerfen ist immer auch Arbeit an der Zukunft. Die Gestaltung dessen, was sein soll, kann dabei nach dem Unerreichbaren greifen, nach Weltenwandel und Utopie, oder aber den Eutopos, den schönen, lebenswerten Ort, im Hier und Jetzt zu verwirklichen suchen.

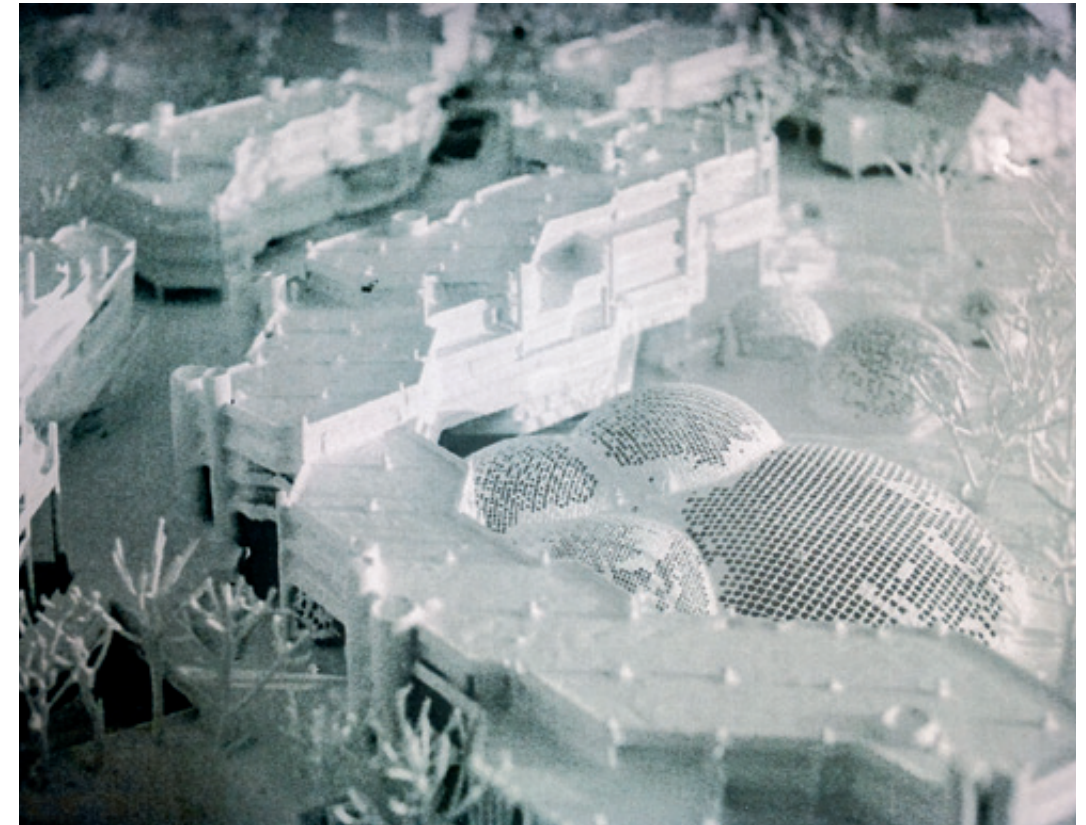
Im Zeichen dieser zweiten Suche stehen heute Nachhaltigkeit, soziale Durchmischung und Inklusion ganz oben auf der politischen Agenda – allesamt Werte, die sich kontinuierlich entwickeln und nur in der konkreten Auseinandersetzung mit Ihnen Gestalt annehmen, eben auch in den Abschlussarbeiten der Abteilung Architektur.

Gerold Götz und Wolfgang Wiechers beschreiten in diesem Sinne 1971 die Anfänge einer eutopischen Barrierefreiheit. Ihre Versorgungseinrichtungen der Altenhilfe versuchen mit einer kleinteiligen Verzahnung von privaten, gemeinschaftlichen und öffentlichen Bereichen Bewegungsraum und Selbstbestimmung im Alter zu erhalten. Die 1979 entstandenen Wohn- und Gemeinschaftseinrichtungen in Meverode von Peter Freundenthal und Maria Biermeyer streben mit ihren wie gewachsen anmutenden Knicken und Wellen nach der Vereinigung von Stadt, Dorf und Wohngruppe, von Wohnen und Freizeit unterschiedlicher Nutzer → **Herd**. Bereits damals stellte sich die Frage, ob sich Öffentlichkeit und Begegnung in der Stadt der Zukunft in den digitalen Raum verlagern, wie an Freundenthals „Kontakt-Computer“ erkennbar.

Insbesondere die Arbeiten an Prof. Guldagers Institut für Entwicklungsplanung und Siedlungswesen haben sich schon früh mit Ansätzen auseinandergesetzt, die heute als Transition Town Bewegung beschrieben werden. Reinhard Hoffmanns Entwurf zum Thema Alternatives Leben im ländlichen Raum von 1978 reagiert auf Verstädterung, Umweltbelastung und Energiekrise → **Auto** mit der Neugründung einer Agrargemeinschaft, welche „in wesentlichen Bereichen des täglichen Lebens autark sein sollte“ (Hoffmann). Die zu erbringende Planungsleistung umfasste neben der Konzeption von im Selbstbau wachsenden Wohngebäuden auch die Darlegung der auf den Feldern auszubringenden Fruchtfolge. Günter Klatts städtebauliche Arbeit Ortsentwicklung Engerode Calbecht verpflichtet sich 1980 der damals anbrechenden Suche nach Niedrigenergielösungen für seine Gebäude und erklärt die lockere Dichte dörflicher Nachbarschaften als den Eutopos der Zeit.

Den Großsiedlungen der 1960er- und 70er-Jahre stehen diese Arbeiten somit bewusst entgegen. Deren Verheißungen des Lebenswerten kamen

Hartmut Jentzsch, Schloßpark Braunschweig, 1972, Prof. Ostertag, Modell



zunehmend als „unwirtlich“ in Verruf (Mitscherlich), obwohl zum Beispiel Ernst Detlef Kohls Schnittzeichnungen zu einem Wohngebiet in Münster-Gievenbeck von 1965 zeigen, dass der pauschale Vorwurf eines fehlenden menschlichen Maßstabs bei genauerem Hinsehen den Lösungsvorschlägen der Zeit nicht gerecht wird: Architektur und Verkehrstrennung nehmen sehr wohl vom Menschen und seinen Bedürfnissen ihren Ausgang. Was sich ändert ist nicht der Anspruch des Eutopos sondern dessen konkrete Ausformulierung. Mit der Warnung des Club of Rome 1972 und der Gründung der Grünen Partei 1980 treten nun die Grenzen des Wachstums und der Umweltschutz langsam ins kollektive Bewusstsein.

Um Gegenwärtiges zu kritisieren und Zukünftiges zu beschreiben, braucht es zuweilen Bilder des visionären Anderorts. Hartmut Jentzschs Entwurf einer Schlossparktherme von 1972 ist so eine Arbeit, die neue Welten statt der bestehenden postuliert. Aus noch vorhandenen Kriegstrümmern → **Aufbruch** und schon empfundenem Verkehrsinfarkt → **Auto** sollte das Areal des Braunschweiger Schlossparks den Bürgern als lebendiger Ort neu geboren werden. Anne Kettenburg ihrerseits geht 2013 auf die Suche nach dem Lebenswerten jenseits schöner Gestalt. In einer durch den dramatischen Anstieg des Meeresspiegels permanent überfluteten Seestadt Bremerhaven fragt sie bis an welche Grenzen ein Ort lebbar sei und erkundet mögliche Handlungsräume der Bewohner um zukünftige Auswirkungen des Klimawandels schon heute greifbar zu machen und kritisch zu begleiten → **Waterkant**. CW

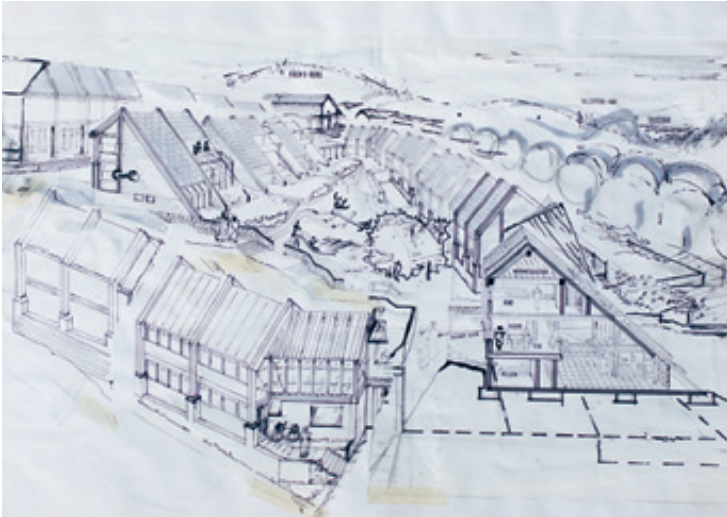


Gerold Götze, Altenhilfezentrum Braunschweig, 1971, Prof. Ostertag, Grundriss Erdgeschoss

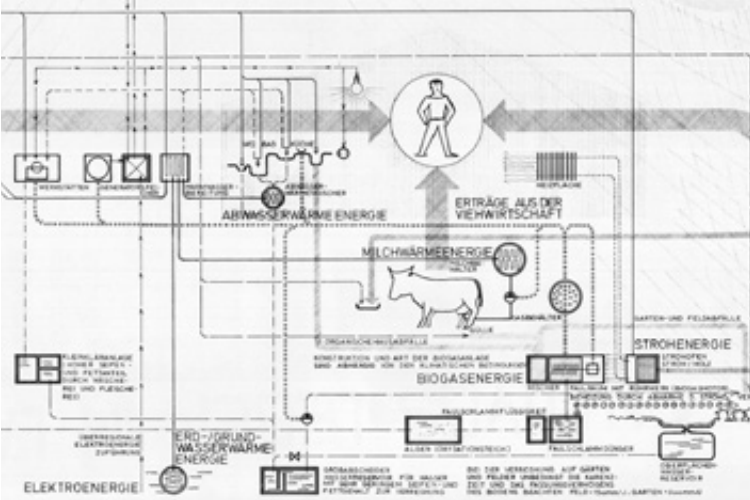
Peter Freundenthal, Wohn- und Gemeinschaftseinrichtungen in Braunschweig-Melverode, 1979, Prof. Wagner, Kontakt-Computer



Günter Klatt, Ortsentwicklung Engerode / Calbrecht, 1980, Prof. Guldager, Perspektive



Reinhard Hoffmann, Alternatives Leben im ländlichen Raum, 1978, Prof. Guldager, Ökologisches System (Ausschnitt)



Flughafen

Um 1960 machte der Flugzeugbau große Fortschritte in der Verwendung von energieeffizienten Strahltriebwerken für Passagierflugzeuge. Dadurch konnte das Flugzeug allmählich zu dem Massenverkehrsmittel werden, als das wir es kennen. Für die Architektenschaft der Industrieländer ergab sich daraus zunächst ein großes Wettbewerbsangebot für Passagierflughäfen: eine Aufgabe, der nicht zuletzt wegen der technologischen Herausforderung und dem darin liegenden Zukunftsversprechen ein gewaltiges Prestige zukam.

In Braunschweig hatten die Professoren Kraemer, Göderitz und Petersen bereits 1952 als Diplomentwurf Sportflughäfen und Fliegerschulen ausgegeben. Drei Jahre später wird dann erstmals ein Empfangsgebäude für den Passagierflughafen in Langenhagen (Hannover) als Aufgabe gestellt. Der reale Ausbau dieses Komplexes in den Sechzigerjahren motivierte ein umfassendes Forschungsprojekt am Lehrstuhl Zdenko Strizic, das im Archiv der TU (SAIB) u.a. mit Filmmaterialien dokumentiert ist, sowie eine erneute Diplomaufgabe für das Empfangsgebäude in Hannover im Jahr 1964. Dieses sollte für die Braunschweiger Architekturlehre langfristige Auswirkungen haben.

Meinhard von Gerkan diplomierte damals mit jenem spektakulären Konzept, dessen Weiterentwicklung zum Flughafen Berlin-Tegel der im Folgejahr mit Volkwin Marg gegründeten Sozietät internationale Aufmerksamkeit beschern konnte. Die Besonderheit des Entwurfs war die hexagonale Anordnung der Anlage. Sie optimierte eine Erschließung der kurzen Wege, indem von Gerkan hier das von der Lufthansa propagierte Drive-In-Konzept umsetzte → **Auto**. Der Entwurf setzt die Grundrissfigur des Hexagons zudem sehr eindrucksvoll in einen Hochbau um, der Abfertigung, Hotel und Tower integriert. Der Komplex erhebt sich über die niedersächsische Tiefebene als weithin sichtbares Emblem einer durch technischen Fortschritt ermöglichten Mobilität.

Im gleichen Jahr hat auch Hans-Joachim Witt eine Abfertigungshalle konzipiert, um die sich die Flugzeug-Docks allseitig anordnen. Hier ist die Grundfigur ein Quadrat, das von einem frei tragenden Raumfachwerk gedeckt wird → **Tragwerk**. Mit besonderem Gespür für die Möglichkeiten der Collage versteht es Witt, das technische Versprechen in seinen Entwurfsansichten als einen großzügigen, luziden Raumeindruck ansichtig zu machen → **Perspektive**.

Der erste Entwurf, den der 1973 nach Braunschweig berufene Meinhard von Gerkan als Professor für Gebäudelehre und Entwerfen in Braunschweig als Diplomaufgabe herausgibt, ist wiederum ein Fluggastabfertigungsgebäude.

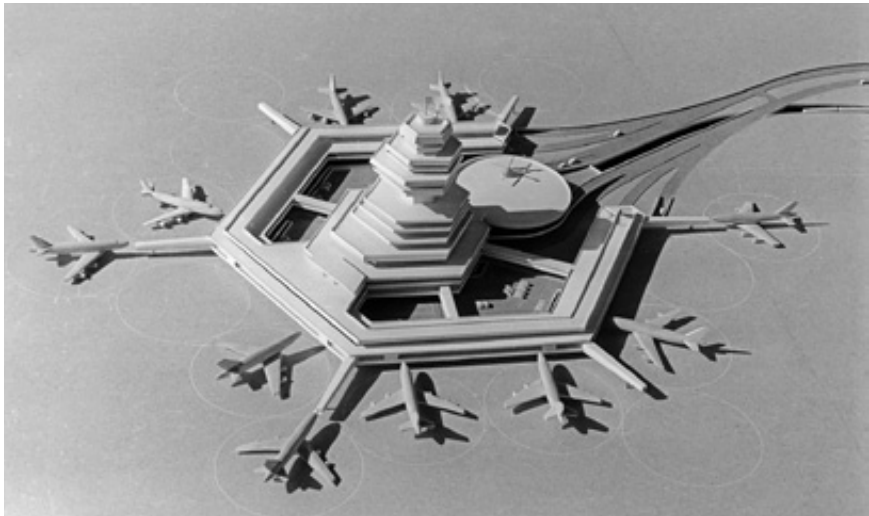


Sebastian Kaus, Esec – European Space Exploration Center, 2010, Prof. Roth, Innenraumperspektive

Diese Aufgabe gehört von nun an zum Repertoire der Braunschweiger Abschlussarbeiten.

Eine Weiterentwicklung des ringförmigen Erschließungsmodells stellt Klaus Lenz' Großflughafen Berlin vor, das 1990 vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung Deutschlands konzipiert wird. Die kreisförmige Struktur wird von einer Brücke überspannt, welche die Anbindung an den Bodenverkehr ermöglicht. Die Technikbegeisterung der Sechzigerjahre ist behutsameren Tönen gewichen: im Innern des Rings befinden sich nun keine Nutzflächen mehr, sondern eine Gartenanlage.

In jüngerer Zeit nehmen Technikutopien wieder Fahrt auf – vielleicht in Reaktion auf eine gewisse Ermüdung an einem überstrapazierten Nachhaltigkeitsdiskurs. Sebastian Kaus entwirft 2010 mit dem Esec - European Space Exploration Center eine Astronautenschule mit Besucherzentrum, in dessen Innern die vertikalen und horizontalen Raumbegrenzungen verschliffen sind, um Besucher und Raumfahrer in spe auf die Schwerelosigkeit der Raumfahrt einzustimmen. Christoph Peetz entwirft 2014 gar einen European Spaceport, von dem aus dereinst Touristen in die Weiten des Weltraums starten sollen. Dass uns dies eine reine Fiktion dünken mag, liegt wohl daran, dass – anders als in den Sechzigerjahren – diesmal die Flugtechnik der architektonischen Phantasie hinterher hinkt. MP



Meinhard von Gerkan,
Fluggast-Abfertigungs-
gebäude in Hannover-
Langenhagen, 1964,
Prof. Oesterlen, Modell

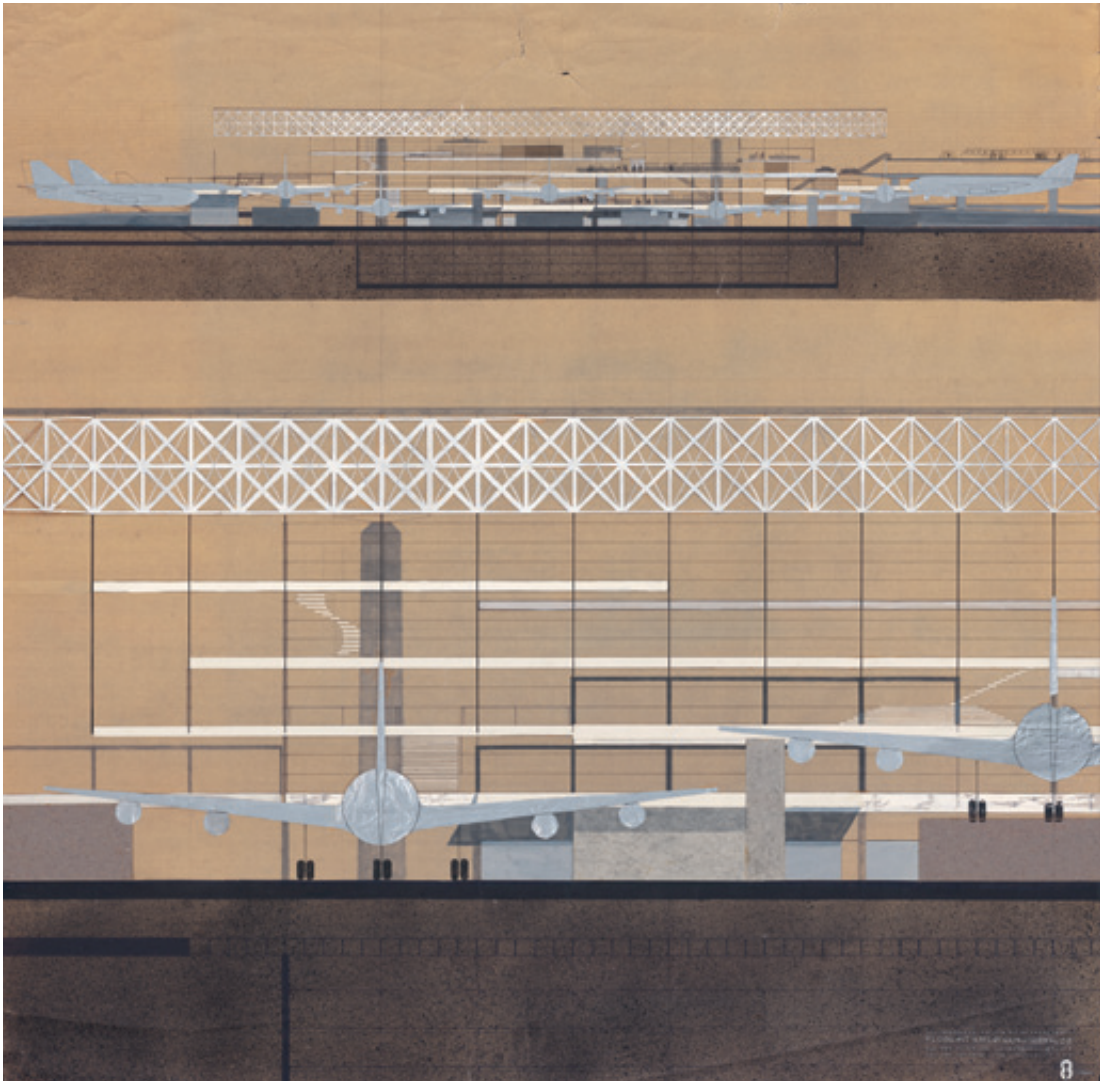
Klaus Lenz, Großflughafen Berlin,
1990, Prof. von Gerkan, Modell



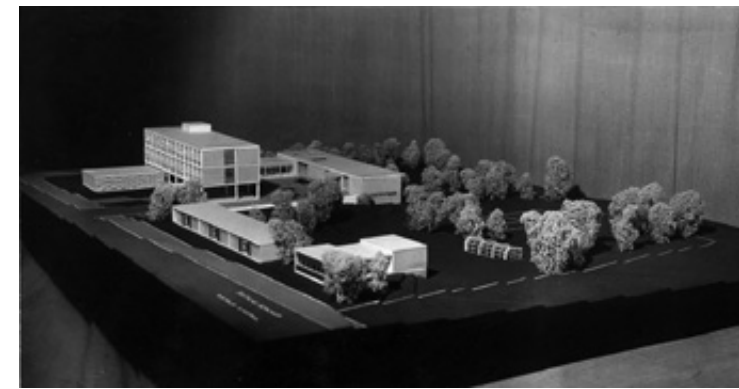
Christoph Peetz, Welt. Raum. Flughafen – Spaceport Europe,
2014, Prof. Penkhues, Innenraumperspektive



Hans-Joachim Witt, Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen,
1964, Prof. Kraemer, Schnitt-Collage



Global



Wolfgang Westphal, Deutsche Botschaft in den Tropen, 1955, Prof. Kraemer, Modell

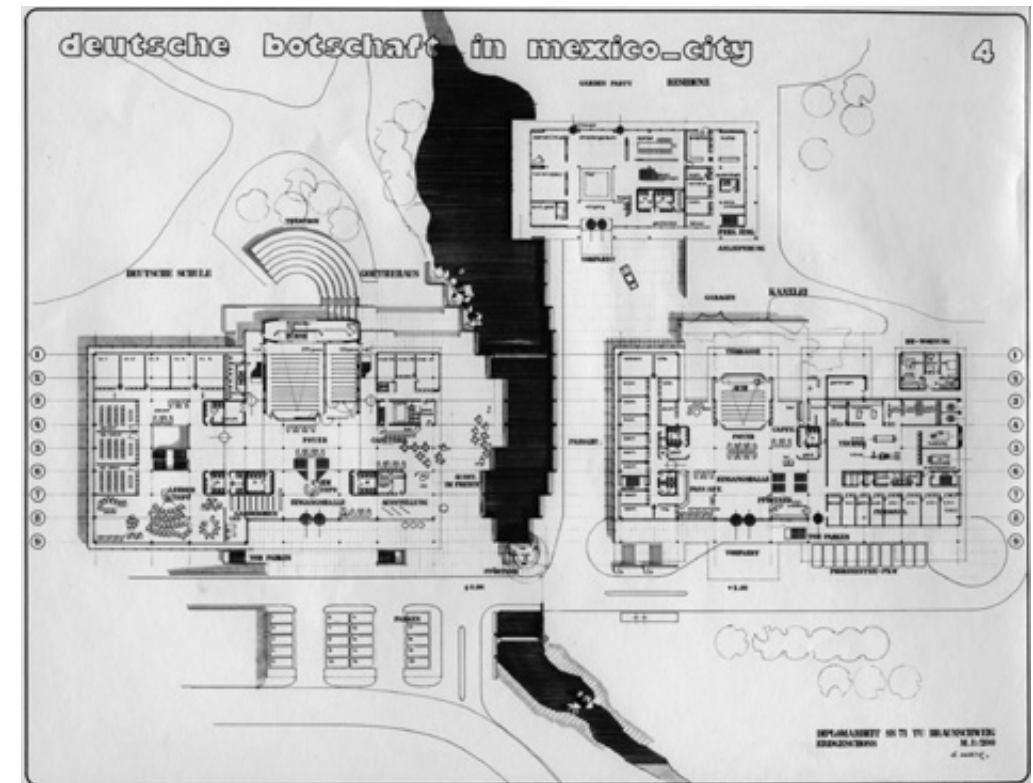
Nicht erst mit der gefühlten Zunahme der Globalisierung der letzten zwei Jahrzehnte, sondern bereits zuvor wurden am Fachbereich Architektur Diplomentwürfe zu sich weltweit stellenden Aufgaben ausgegeben. Die Sichtung der Abschlussarbeiten und ihrer Aufgabenstellungen machte aber deutlich, dass im gleichen Maße, wie die „Welt an sich“ in unserer Wahrnehmung immer kleiner gerät, die Themen der Arbeiten internationaler und vielschichtiger werden.

Gerade die in der Mitte des letzten Jahrhunderts voranschreitende Dekolonisierung ließ die Welt kleinteiliger werden. Unabhängige Staaten entstanden und die ebenfalls noch junge Bundesrepublik erbaute sich eine Vielzahl neuer Dependancen. Die Diplomentwürfe von Wolfgang Westphal (Deutsche Botschaft in den Tropen, 1955) und Ünal Agartir (Deutsche Botschaft in Mexico-City, 1971) zeigen im Abstand von fast zwanzig Jahren, wie solch repräsentative Vertretungen im Rahmen der eigenen Identitätsfindung als demokratischer Staat gestaltet wurden → **Aufbruch**.

Mit wachsendem Bewusstsein einer globalen Welt richtete sich der Blick der Diplomaufgaben auch kritisch auf die Fragen der Zeit. So bearbeitete Hanns Steinbacher 1988 zum Diplom bei Reinhardt Guldager ein Einfachhaus in Indonesien. Schon 1973 hatte Guldager die erste Professur für Entwicklungsplanung und Siedlungswesen in Deutschland erhalten und arbeitete seitdem explizit zu Nachhaltigkeit, lokalen Bautraditionen und ländlichen Alternativen an seinem Lehrstuhl → **Eutopos**.

Die Globalisierung macht sich selbstverständlich auch in der Heimat bemerkbar, und so sind in den Neunzigerjahren neben den Architekturentwürfen für die Neuen Bundesländer auch Diplomaufgaben in Braunschweig am Start, welche die deutschen Städte im globalen Kampf um Standortaufmerksamkeit fit machen sollen → **Aufbruch**. Neben Peter Ruges und Jan-Peter Wittes Planungen für ein Hamburg im Zeichen der Olympiade 2004 (1988) ist hier Titus Bernhards Kunst Kommerz Köln (1991) zu nennen, das dem weltweit expandierenden Kunstmarkt ein internationales Parkett in der rheinischen Metropole verschaffen sollte.

Der rasante wirtschaftliche Aufschwung Chinas in den 1990er Jahren war in Braunschweig relativ früh schon Thema auch für Diplomaufgaben. Wir zeigen stellvertretend Frank-Nikolaus Rickerts gigantische städtebauliche Anlage für den Großraum von Shanghai von 2002, in der eine horizontale Wasserstadt von einer dominanten Vertikale abgeschlossen wird: eine Fusion aus metabolistischer Stadt und Plug-In-City → **Mega**, deren expressive

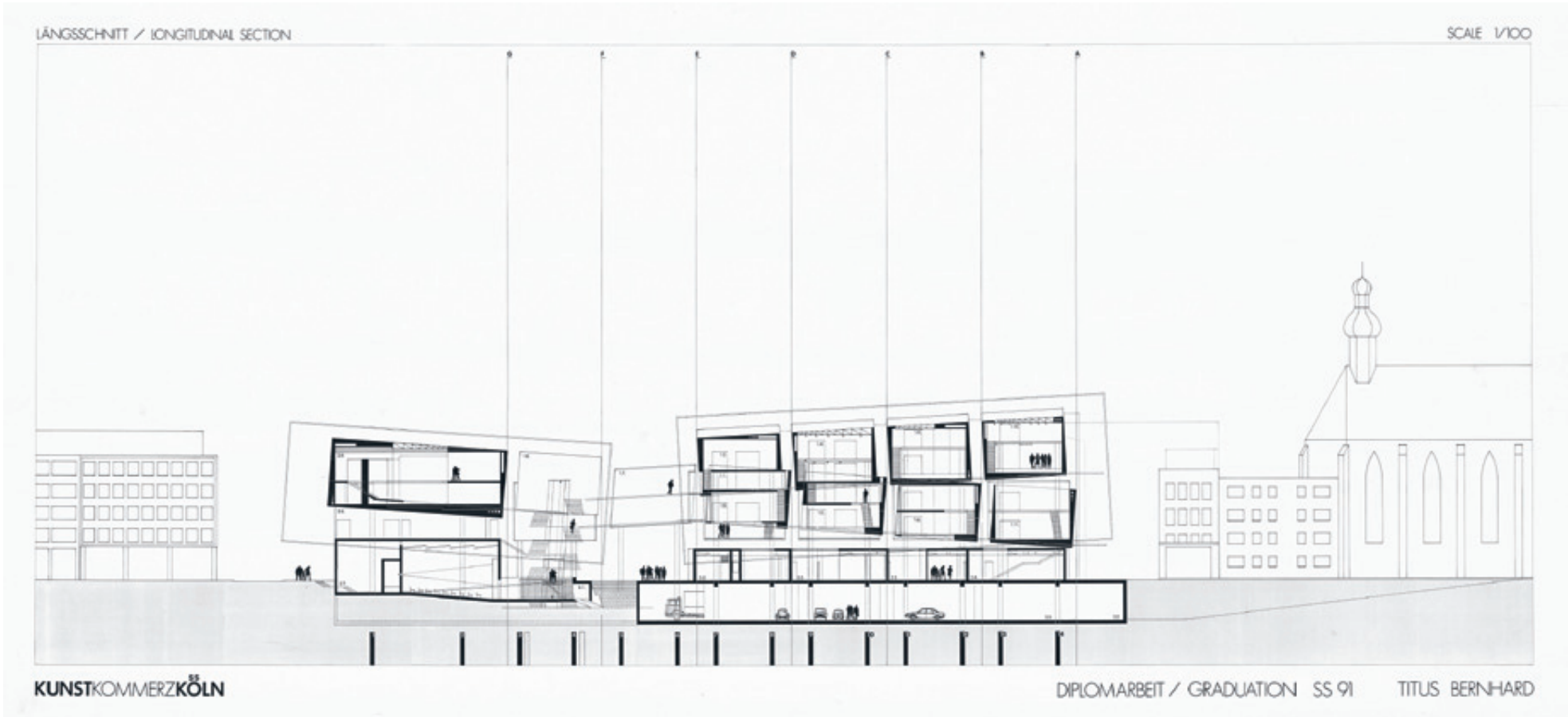


Ünal Agartir, Deutsche Botschaft in Mexico-City, Prof. Oesterlen, 1971, Lageplan

Konstruktion das Bild eines Drachentors beschwören will, und damit für den dynamischen Wandel ein traditionelles chinesisches Symbol aktualisiert.

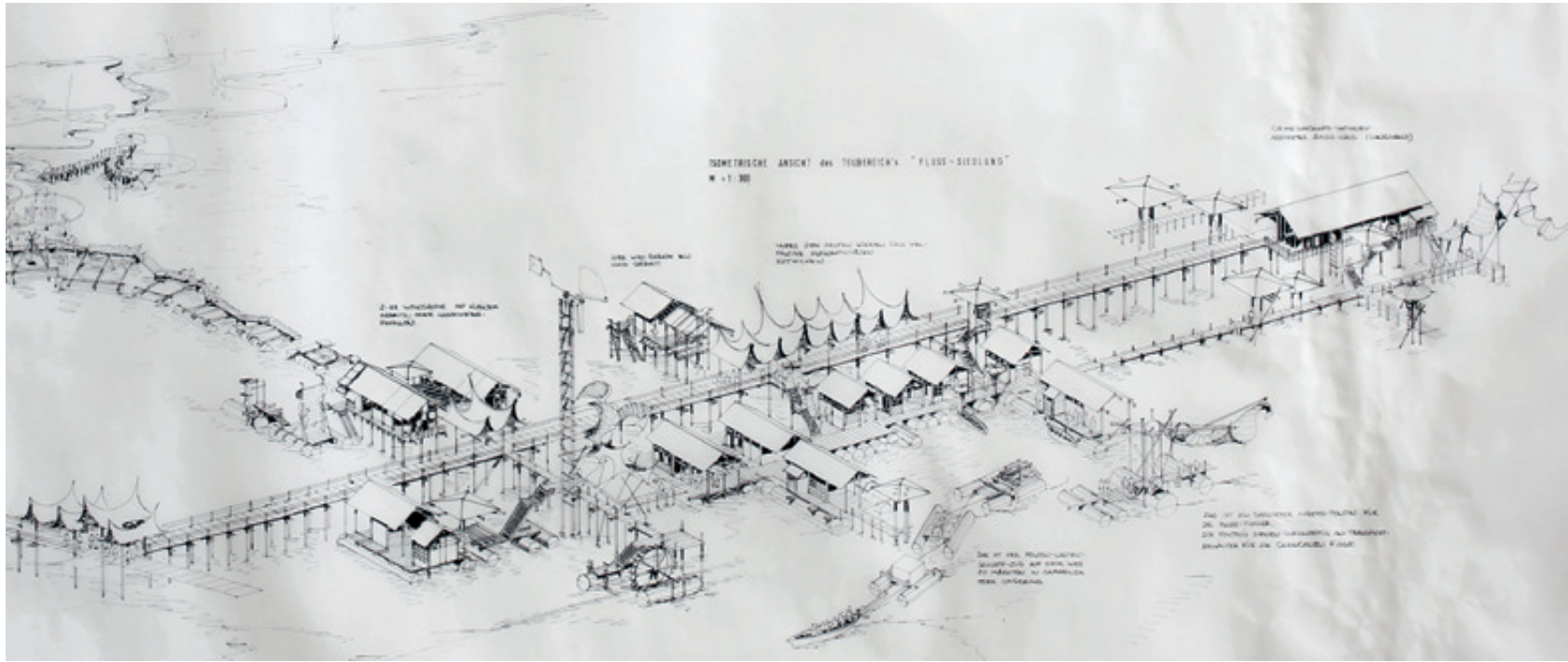
Einen Beitrag zu Diskussion über Rolle und Handlungsraum von Architektur in einer endlichen Welt leisten auch die Entwürfe von Fabian Busse und Nicolai Schlapps. Als Urban Sprout, als Keimlinge städtischen Lebens, versuchen sie von Braunschweig aus in New Yorks Stadtbau zu intervenieren → **Industrie**. Im letzten Jahrzehnt wird es zunehmend üblich, dass selbst weit entfernte Orte des architektonischen Eingriffs in Exkursionen konkret erfahren und Analysen im direkten Austausch mit lokalen Austauschpartnern erarbeitet werden können. AM

Nicolai Schlapps, The Factory. Urban Sprout, 2013, Prof. Grüntuch-Ernst, Vogelschau



Titus Bernhard, Kunst Kommerz Köln, 1991, Prof. Wagner, Schnitt

Hanns Steinbacher, Einfachhaus in Indonesien, 1988, Prof. Guldager, Perspektive (Ausschnitt)



Herd

Weiterführend

Semper, Gottfried: Die vier Elemente der Baukunst. Beitrag zur vergleichenden Baukunde. Braunschweig. 1851.

„Um den Herd herum versammelten sich die ersten Gruppen, an ihm knüpften sich die ersten Bündnisse, an ihm wurden die ersten rohen Religionsbegriffe zu Culturgebräuchen formuliert.“ Er bildet den „heiligen Brennpunkt, um den sich das Ganze ordnet und gestaltet“ (Gottfried Semper).

Sempers Gedanke zum Ursprung der Architektur war es, der uns dazu veranlasste, die Metapher des Herdes für die im Folgenden dargestellten Diplome zu wählen. Mit diesem Begriff beschreibt er die Feuerstelle als theoretischen Ausgangspunkt eines jeden gemeinschaftsstiftenden Versammelns, welches die Architektur als räumlich-materielles Ordnungsprinzip einer sozialen Welt erst entstehen lässt. Vielgestaltig ausdifferenziert gibt sich der von Semper für eine archaische Gesellschaft formulierte „Herd“ in unserer heutigen Gesellschaft in einer Fülle an Kultur- und Freizeittätten zu erkennen.

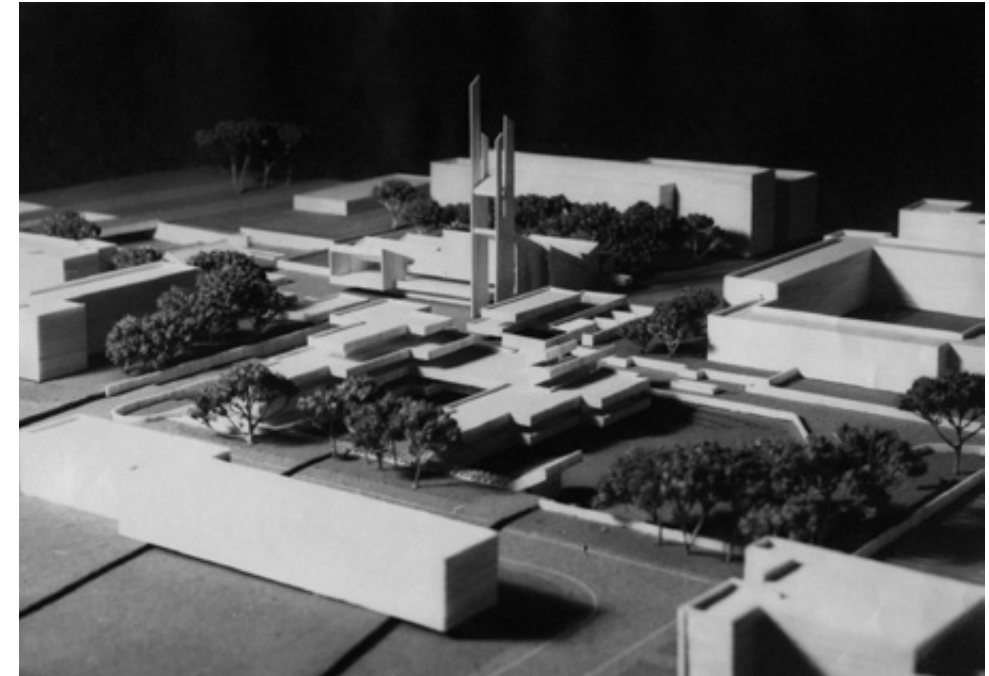
Der älteste Diplomentwurf in unserer Ausstellung, Helga Herrenbergers Marionettentheater am Löwenwall von 1948 verweist auf die besondere Stellung des Foyers als einen Raum, der zum Verweilen einlädt. Vor Beginn der Vorstellung, in den Pausen oder vielleicht sogar danach kommen die Besucher hier ins Gespräch. Auch in Manfred Kirchhoffs Wohn- und Sozialzentrum für Jugendliche von 1978 steht im Sockelgeschoss ein großer Foyerbereich als Treffpunkt und Forum im Zentrum des Entwurfs. Hier werden Individuen zur Gemeinschaft, leben nicht neben- sondern miteinander.

Raum für gemeinschaftsbildende Aktivitäten bietet auch der Entwurf für ein Türkisches Kulturhaus in Berlin von Manfred Bukowski (1980). Moschee, Theater, Ausstellungsflächen und Laubengänge erlauben sowohl religiöse wie kulturelle Verwendungen und würdigen auch die Bedeutung der alltäglichen Begegnung in einem Gebäude → **Schreiten**. Die Erfahrung von generationenübergreifender Gemeinschaft, von Fürsorge und „Füreinander-Da-Sein“, zeigt sich in Eckhard Gerbers Entwurf für ein Kirchenzentrum und Altenheim (1966) für das der Autor Krippe, Kindergarten und Seniorenheim im direkten Kontakt zum Gemeindezentrum anordnet.

Maren Lauer entwirft 1967 für Braunschweig einen großzügig den Außenraum entfaltenden, terrassierten Treffpunkt im Schlosspark, während Rüdiger Vermehren sein Modell für ein Freizeitzentrum drei Jahre später gleich einer Höhlenstadt in die Erde gräbt → **Mega**. Michael Richter wiederum lässt für sein Studentisches Clubhaus von 1980 im Multifunktionalen Großraum „den Bär los“.

Für mehrere Generationen war zudem das Kino ein besonderer Herd sozialer Zusammenkunft, eine beinah magische Zeit, deren Niedergang Hans-

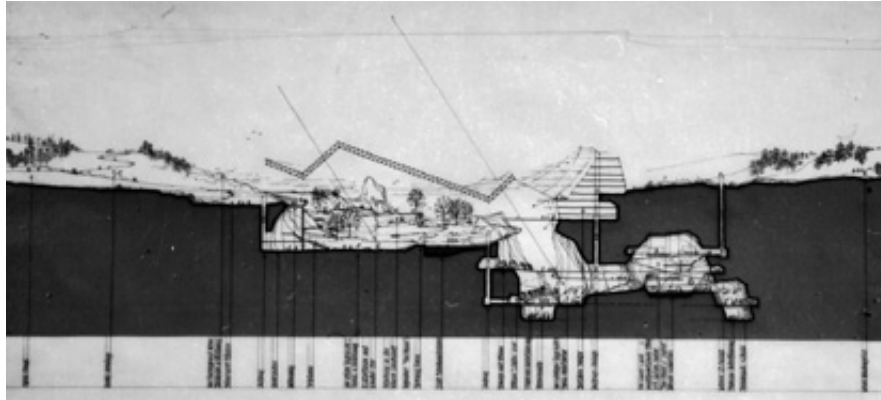
Eckhard Gerber, Kirchliches Gemeindezentrum, Altenheim, 1966, Prof. Kraemer, Modell



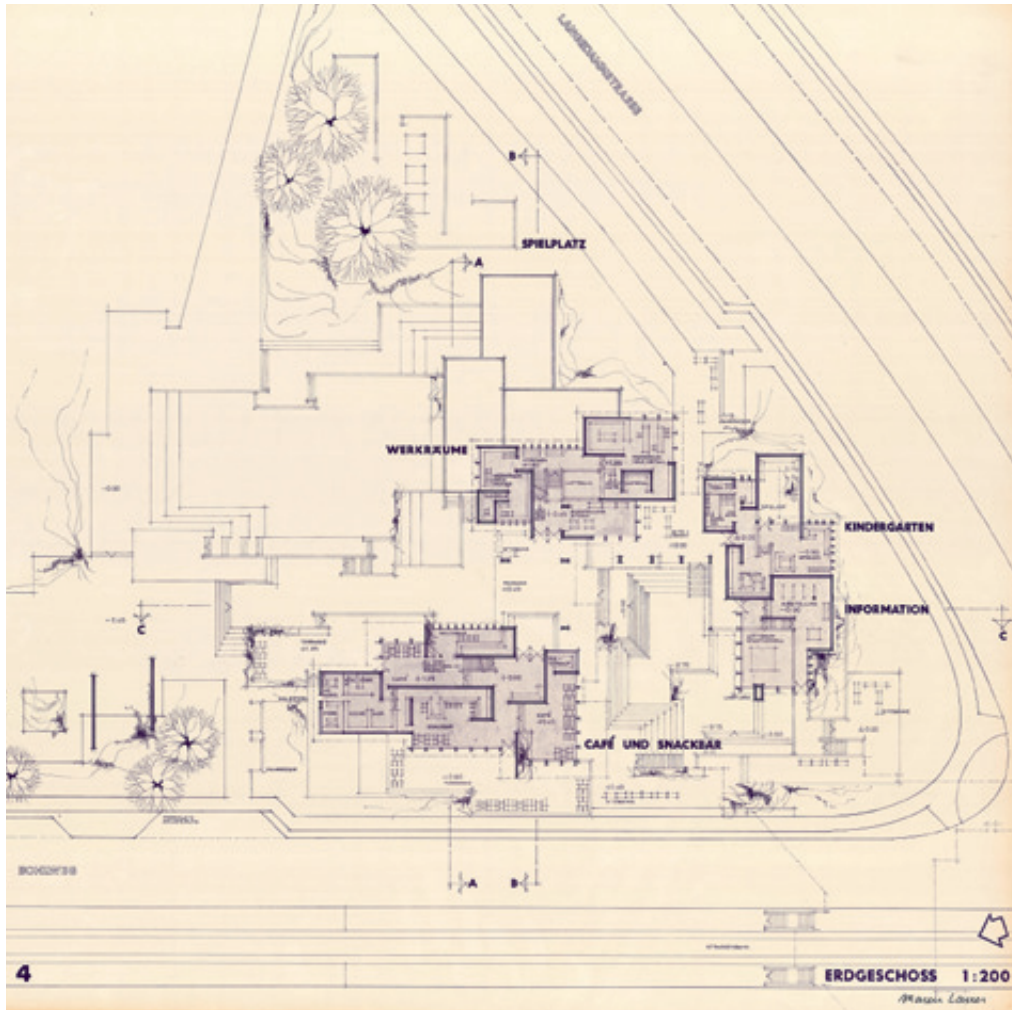
Hermann Krafft 1989 mit seiner CineCittà für einen Moment wundersam aufzuhalten weiß. In den Diplomaufgaben widmen sich seit einiger Zeit verstärkt Museen dem Erzählen und Gedenken von Kollektivität – in Markus Willekes Gebrüder Grimm Museum von 2010 zudem unter dem Dach eines märchenhaften Stützenwaldes.

Als besonderer Ort gesellschaftstiftender Versammlung erscheint uns zu guter Letzt die Bauaufgabe der Therme. 1983 von Gerhard Auer als Diplomthema ausgegeben, trifft man sich in Annegret Drostes, Michael Dre-witz' und Gerlinde Hubes Entwürfen gemäß der Aufgabenstellung „zum Flanieren, Spielen, Lesen“, kommt „in entspannter Badestimmung“ gemeinsam zur Ruhe und tauscht sich aus über Neuigkeit und Alltag, Weltpolitik und den heimischen Herd. AM

Rüdeger Vermehren, Modell für ein Freizeitzentrum, 1970, Prof. Jelpke, Schnitt



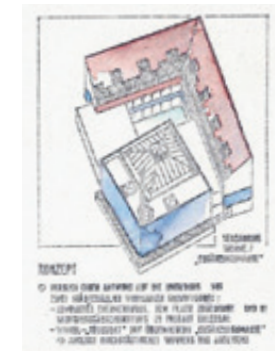
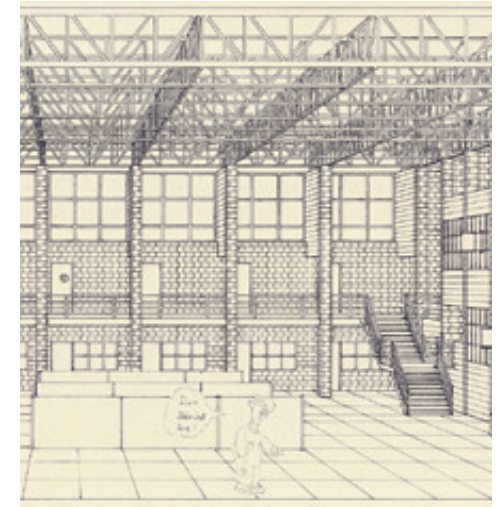
Maren Lauer, Treffpunkt im Schlosspark, 1967, Prof. Oesterlen, Ansicht vom Bohlweg (Ausschnitt).



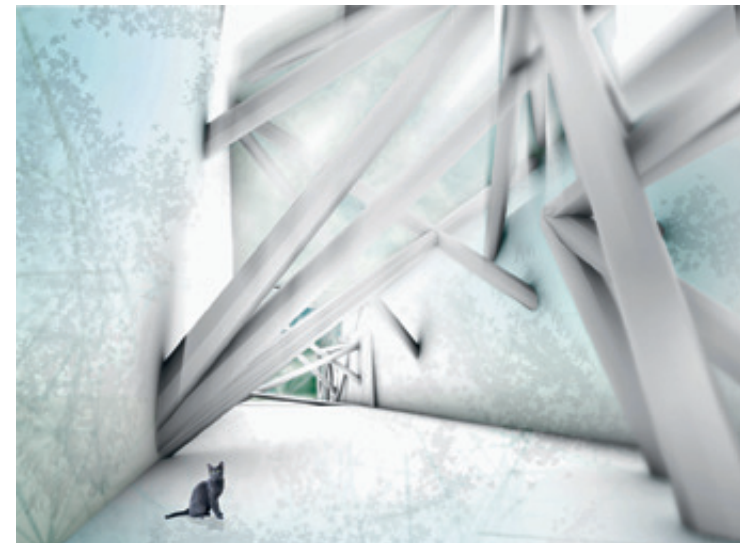
Manfred Kirchhoff, Wohn- und Sozialzentrum für Jugendliche in Braunschweig, 1978, Prof. Wagner, Modell



Michael Richter, Studentisches Clubhaus, 1980, Prof. Ostertag, Innenraumperspektive



Annegret Droste, Thermen, 1983, Prof. Auer, Konzept



Markus Willeke, Gebrüder Grimm Museum, 2010, Prof. Penkhues, Perspektive

Horizont

Weiterführend

Baudrillard, Jean:
Architektur:
Wahrheit oder
Radikalität? Graz.
1999.

Conrads, Ulrich:
Landschaften vor
Augen. In: Daidalos 12, 1984.

Jäkel, Ange-
lika: Gestik
des Raumes.
Zur leiblichen
Kommunikation
zwischen Benut-
zer und Raum in
der Architektur.
Tübingen. 2013.

Die Gesten der Architektur fordern uns auf, ihre Raumbildungen zu durchschreiten, in ihnen umherzuschweifen und sie zu erkunden, und sei es nur in der Vorstellung → **Schreiten**. Manchmal weisen diese Gesten in besonderem Maß über das räumlich Konkrete hinaus auf das, was jenseits davon liegt: auf das Abwesende oder das noch nie Dagewesene. Diese an die Einbildungskraft adressierte Architektur wird in Braunschweig seit den Achtzigerjahren ein wichtiges Thema, was wohl mit der Aufwertung der Landschaftsarchitektur im Kreis der Fächer zusammenhängen mag. Dieses Lehrgebiet wird 1982 mit Hinnerk Wehberg dauerhaft besetzt und ab 1991 auch „diplomfähig“. Seit 2002 wird das Institut für Landschaftsarchitektur von Gabriele Kiefer geleitet → **Curriculum**. Die Entwürfe, die hier unter dem Stichwort „Horizont“ gezeigt werden, da es in der Tat ihr Anliegen ist, den Gesichtskreis zu erweitern, bleiben allerdings keineswegs auf den Lehrstuhl für Garten- und Landschaftsgestaltung beschränkt.

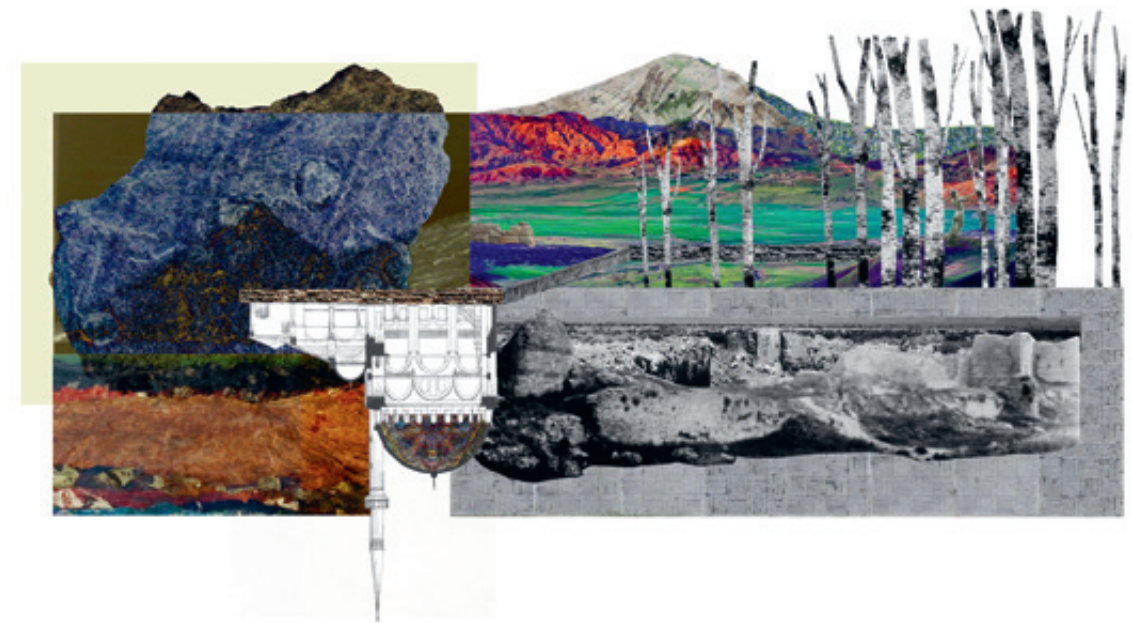
„Wenn die nur leicht gekrümmte Kuppe des Brocken die Erdkrümmung in Erinnerung ruft, wenn ihre steinerne Öde wie ein Auftauchen des Erinnerns erscheint, wenn die mythische Vergangenheit des Brocken ebenso wie die heute erlebbaren Besteigungserlebnisse in jedem Wanderer außergewöhnliche Assoziationen hervorrufen, dann berechtigt das alles zu einer radikalen Inszenierung der ‚Leere‘.“ (Sabine Mehrgardt, Brocken-Kopf, Diplom 1992)

Die Expeditionsstation Grand Canyon von Gabriele Gropp (1983) überhöht den Genius Loci einer Landschaft, die lebensfeindlich für den Menschen ist, seine Phantasie aber entzündet wie kaum eine andere. Der Entwurf übersetzt das Stürzen, Heben, Strecken der Topographie in die Sprache der Architektur. Ein Amphitheater für das Schauspiel des Lichts, ein Haus, das sich auf Piloti reckt und zugleich eine Höhle ist, eine Brücke, deren Thema der Abgrund ist, finden zu einem Entwurf, der das Archaische mit High-Tech verbindet und der überwältigenden Szenerie selbstbewusst gegenüberstellt.

Auch der Entwurf von Susanne Dexling (1986) für eine Vertikale Passage auf Helgoland arbeitet mit der natürlichen Formation und setzt ihr die Technique entgegen, verschmilzt diese beiden Signaturen von Landschaft zu einem begehbaren Monument, das mit den Funktionen Warenhaus, Museum und Hotel auch eine Abkürzung von Stadt ist → **Mega**. Die poetische Wirkung des filigranen Stahlfachwerks wird in einem überaus feingliedrig gestalteten Modell vorstellbar.

Gegenüber diesen stark mit der dramatischen Naturszenerie verfahrenen Gestaltungen eröffnen die Entwürfe von Rüdiger Stauth (eine Dissertation,

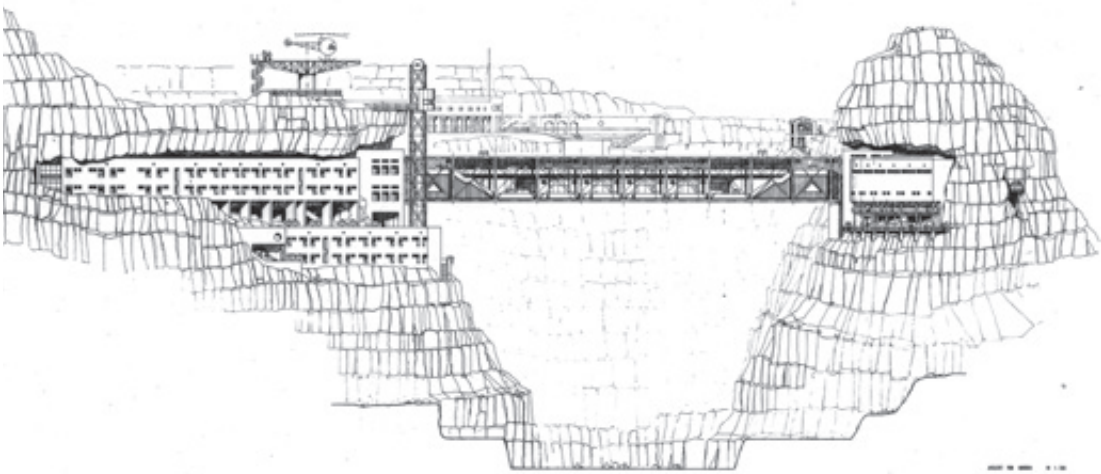
Diana Bico, Agoraphobia, 2014, Prof. Kiefer, Collage



deren Kernstück der Entwurf eines stadtbaugeschichtlichen Museumspfadens für Braunschweig ist, 1991) und Astrid Bornheim (Denkmal Landschaft Peenemünde, 1998) eine durch Bewegung induzierte Topographie der kulturellen Erinnerung → **Perspektive**. In diesen Zusammenhang gehört auch die Master-These Marschordnungen von Katharina Specht (2013). Auf der Grundlage umfangreicher (bau-)historischer Recherchen und Orts erkundungen erarbeitet sie u.a. ein Konzept künstlerischer Interventionen, um das Nürnberger Reichsparteitagsgelände als architektonische Matrix für die performativen Spektakel der nationalsozialistischen Propaganda erfahrbar zu machen.

Diana Bico (Agoraphobia, 2014) schließlich verwandelt einen politisch hoch umkämpften Raum, den Gezi-Park in Istanbul, in eine der Stadt entrückte Insel. Indem der Ort dem Zugriff durch die widerstreitenden Ansprüche der gesellschaftlichen Gruppen enthoben wird, die sich an ihm alle gleichzeitig nicht erfüllen können, gelingt eine „poetische Transformation“ (Baudrillard) in das Reich der kollektiven Phantasie und wird zum Symbol der Teilhabe. MP

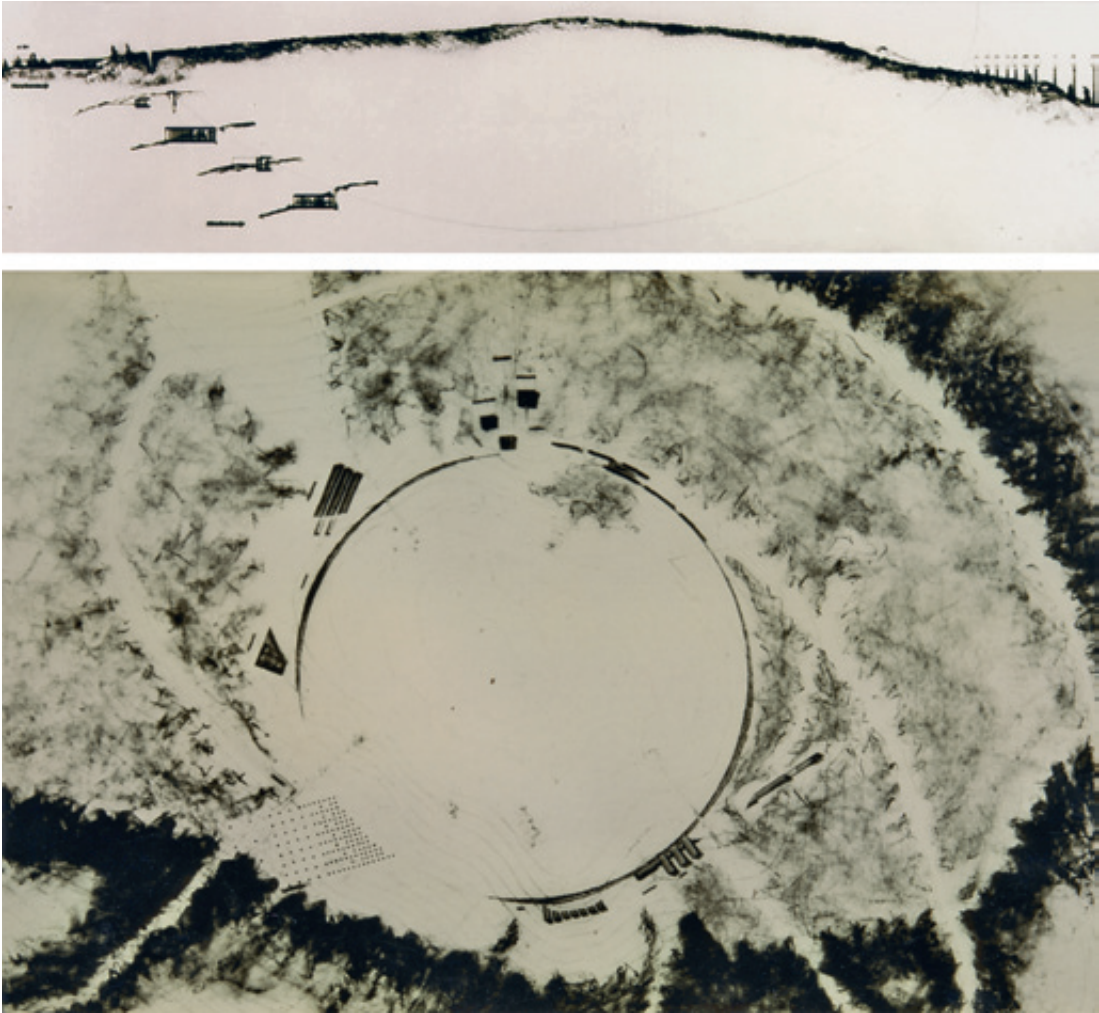
Gabriele Gropp, Expeditionsstation Grand Canyon,
1983, Prof. von Gerkan, Ansicht von Norden



Susanne Dexling (heute Dexling Düttmann), Vertikale Passage auf Helgoland, 1986, Prof. Wagner, Modell



Sabine Mehrgardt, Brocken-Kopf, 1992, Prof. Auer, Lageplan



Industrie

Durch das Werk Walter Henns, der 1953 an die TH Braunschweig berufen wurde, ist die Braunschweiger Architekturschule innerhalb der Bundesrepublik mit einer besonderen Qualität des Industriebaus assoziiert. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit ist in Lehrbücher zum Industrie- und Stahlbau eingegangen, die zu den Klassikern des Fachs gehören und in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Dieses Renommee konnten die Lehrstuhl-Nachfolger Helmut C. Schultz (seit 1982) und Carsten Roth (seit 2003) fortführen.

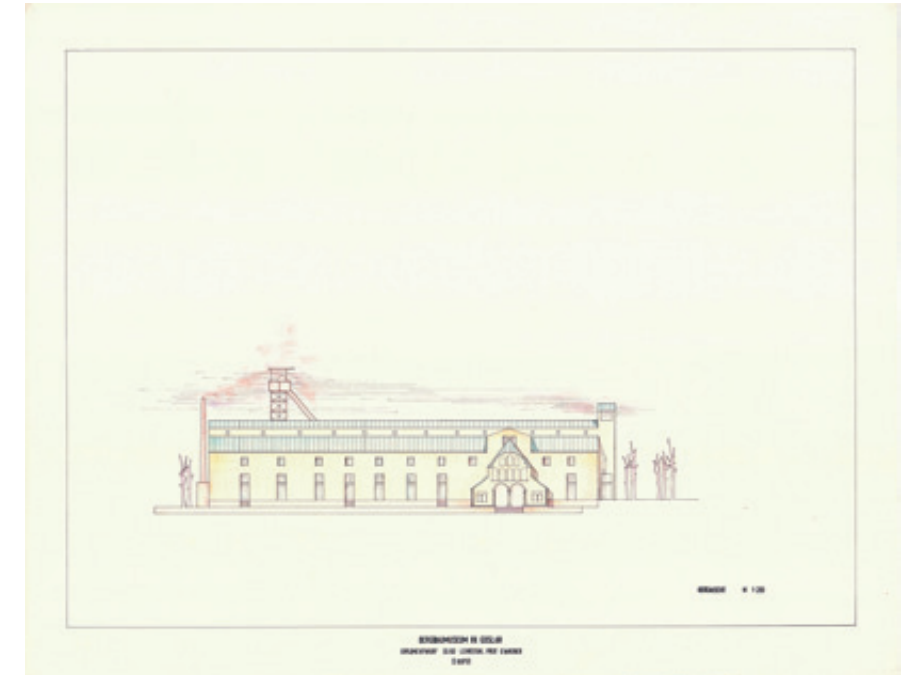
Demgegenüber sind Industrie und Gewerbe als Diplomaufgabe in Braunschweig jedoch erstaunlich wenig prominent – ihre Zahl bleibt zum Beispiel noch hinter den Bauten für den Breitensport zurück → **Olympia**. Bei dem ältesten Diplom in dieser Abteilung – Uwe Hollers Verwaltungsgebäude mit betriebsärztlichem Dienst und Kantine im Kontext einer Maschinenfabrik (1965) – stehen schon nicht mehr die Fertigungsstätten selbst im Vordergrund des Entwurfs, sondern bereits die Arbeitswelt als Differenzierung sozialer Sphären. Anspruchsvolle Architektur für die Produktionsstätten, die nicht in erster Linie Labore oder „showrooms“ sind, wird dagegen in späteren Jahren nur noch selten zum Thema gemacht, und dann im Bereich der für Deutschland typischen Leichtindustrie: etwa Stefan Worbes' Fahrradfabrik in Braunschweig (1988) oder Anke Westphals Uhrenfabrik in Celle (1993).

Der Strukturwandel von der Schwerindustrie zur Dienstleistungsgesellschaft war im Deutschland der 1970er Jahre auf allen kulturellen Ebenen ein greifbares Thema. So auch in der Architektur. Heiner Höltje entwirft 1978 bei Manfred Lehmbruck ein (Kunst-)Museum im Industriegebiet von Lille-Roubaix. In der Konstruktion und den Einzelformen noch ganz im Geist des „Maschinenzeitalters“, konterkariert die expressive Gesamtkomposition schon das zweckrationale Gewordensein der Umgebung. Die Grenzen von Industriekultur und Hochkultur beginnen sich hier gegeneinander aufzulösen.

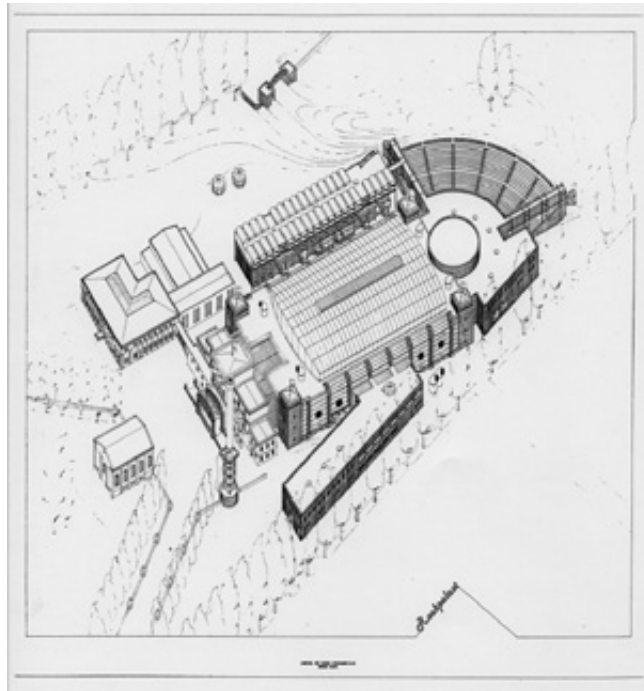
Nur wenige Jahre später wird der „dirty realism“ der Industriearbeit bereits ästhetisiert und musealisiert – z.B. durch Osman Kapicis Bergbaumuseum in Goslar (1982), in einer gegenüber den Braunschweiger Plänen der Siebzigerjahre völlig veränderten Darstellungsweise → **Kittel**. Oder Rüdiger Stauths Umbau einer Fabrikhalle aus dem 19. Jahrhundert in einen Rockpalast (1983), sozusagen ein Prototyp der Konversionsarchitektur, wie sie mittlerweile seit Jahrzehnten in den ehemaligen Industriestaaten Konjunktur hat.

Wir zeigen hier noch drei jüngere Arbeiten zum Thema Konversion, bei denen allerdings nicht der Erhalt von Bausubstanz im Vordergrund steht: das Ruhr. City. Lab (2008) von Olaf Härtel, die Ateliers de la Méditerranée

Osman Kapici, Bergbaumuseum in Goslar, 1982, Prof. Wagner, Nordansicht



von Oliver Thar (2011) auf dem Industriehafen von Marseille und Nicolai Schlapps' The Factory. Urban Sprout (2013) in den Navy Yards von Brooklyn. Alle drei unternehmen es – in sehr unterschiedlichen Kontexten – mit einer markanten zeitgenössischen Architektur Impulse urbanen Lebens in Gegenden von industriell-peripherem Charakter zu setzen. MP

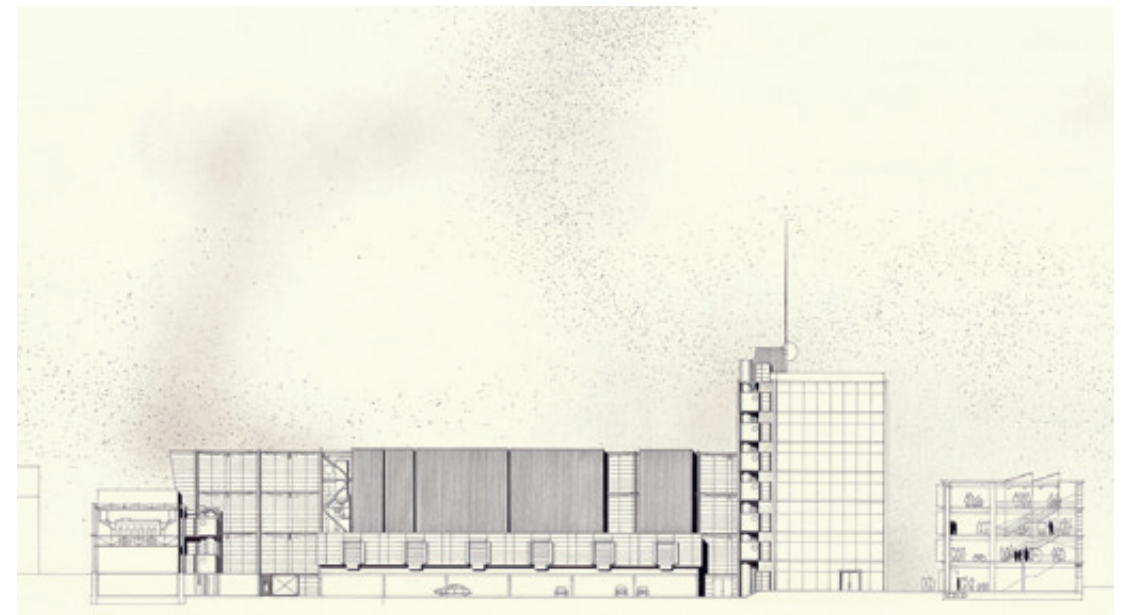


Rüdiger Stauth, Rockpalast,
1983, Prof. Wagner, Axonometrie

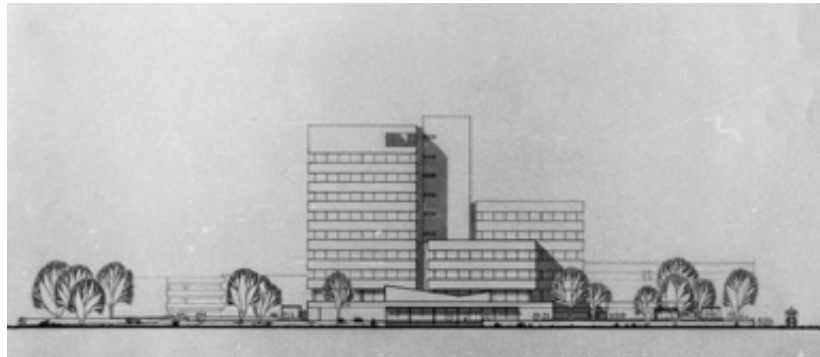
Olaf Härtel, Ruhr. City. Lab, 2008, Prof. R. Schuster, Collage Außen



Stefan Worbes, Fahrradfabrik in Braunschweig, 1988, Prof. Schultz, Ansicht



Uwe Holler,
Verwaltungsgebäude mit
betriebsärztlichem Dienst
und Kantine, 1965,
Prof. Henn, Ansicht



Oliver Thar, Ateliers de la Méditerranée, 2011, Prof. Szyszkowitz, Ansicht



Jahrgang

Weiterführend

Diplomreader
der M:X-Serie.
Braunschweig
1997-2013.

14 Master /
Diplom. Doku-
mentation der
Abschlussarbei-
ten Department
Architektur der
TU Braunschweig.
Braunschweig.
2014.

Dass sich Menschen, die zeitgleich ein Studium beginnen und einen gemeinsamen Studienverlauf erleben, als einem Jahrgang zugehörig begreifen, liegt auf der Hand. Im Fachbereich Architektur half dabei noch, wie die Diplomandinnen und Diplomanden eines Semesters – mit sich über die Jahre wandelnden Praktiken – die Abschlussphase ihres Studiums gemeinsam ausgestalteten. Den quasi offiziellen Rahmen dieser gemeinschaftlichen Aktivitäten bildeten beispielsweise in den Neunzigerjahren die einleitende Ausstellung der bisherigen Studienarbeiten → **Meldeausstellung** und die abschließende öffentliche Vorstellung und Bewertung der Diplomentwürfe durch die Professorinnen und Professoren vor großem Publikum im Auditorium Maximum.

Zu den wiederkehrenden Ritualen des Braunschweiger Architekturdiplooms zählte ganz wesentlich die Verteidigung der Diplomarbeiten – eine Tradition, die auch mit der Masterthesis fortgeführt wird. Verteilt über mehrere Tage präsentieren die Absolventen ihre Arbeiten vor der Professorenschaft, ihren Kommilitonen sowie interessierten Gästen und stellen dabei ihre Haltung, ihr Konzept, ihre Darstellung und ihren Entwurf zur Diskussion. Die anregende und kritische, in jedem Fall aufschlussreiche Auseinandersetzung mit diesen wesentlichen Arbeitsergebnissen der Architekturausbildung ist Treffpunkt und Lernort der Fakultät und des Jahrgangs zugleich.

Seit dem Wintersemester 1996/97 arbeiteten einige Absolventinnen und Absolventen an der jeweiligen Dokumentation der Diplomarbeiten des Fachbereichs Architektur, die beginnend mit der Ausgabe M 1:X bis zum Wintersemester 2012/13 erschien und mit den jeweiligen Semesterbänden ein nach einheitlichem Konzept gestaltetes Kompendium der Abschlussarbeiten darstellt. Eine entsprechende Folgepublikation wurde auch für die parallelen Diplom- und Masterarbeiten der darauffolgenden Semester erarbeitet.

Einen festlichen Rahmen mit Sektempfang, Reden und abendlicher Party organisierten die Jahrgänge für die Übergabe der Zeugnisse und Urkunden, bei denen die Entwürfe zusammengefasst noch einmal vorgestellt wurden. Nicht vergessen werden soll hier das lange Jahre zur Mitte der Bearbeitungszeit veranstaltete Bergfest, das in manchen Semestern auch entscheidend zum Gefühl der Zusammengehörigkeit eines Abschlussjahrgangs beigetragen haben mag.

In einem akademischen Jahr, beginnend mit dem Wintersemester Anfang Oktober, erwarben zwischen 1945 und 2015 durchschnittlich rund 70 Studierende ihr Architekturdiplom in Braunschweig. Waren die Jahrgangs-

DURCHSCHNITTliche VERWEILDAUER IM STUDIUM

1945–1954 12 SEMESTER

1955–1964 14 SEMESTER

1965–1974 16 SEMESTER

1975–1984 16 SEMESTER

1985–1994 19 SEMESTER

1995–2004 17 SEMESTER

2005–2014 14 SEMESTER

Durchschnittliche Verweildauer
im Studium 1945–2014.

GRÖSSE DER DIPLOMJAHRGÄNGE

1945–1954
43 44 47 48 49 50 51 52 53 54
2 8 11 15 22 77 38 50 33 59

1955–1964
55 56 57 58 59 60 61 62 63 64
58 94 59 51 33 34 48 40 35 36

1965–1974
48 46 47 48 49 50 51 52 53 54
38 56 65 74 63 64 55 83 72 66

1975–1984
75 76 77 78 79 80 81 82 83 84
22 43 48 54 63 55 56 44 41 37

1985–1994
85 86 87 88 89 90 91 92 93 94
43 69 72 136 74 67 72 74 81 97

1995–2004
95 96 97 98 99 00 01 02 03 04
101 125 139 166 143 158 208 303 105 119

2005–2014
05 06 07 08 09 10 11 12 13 14
126 100 102 79 58 76 83 36 12 9

Anzahl der Diplomandinnen
und Diplomanden pro Jahr
1945–2014

stärken in der frühen Nachkriegszeit → **Aufbruch** und zum Auslaufen des Diplomstudiengangs vergleichsweise klein, so wiesen die späten Neunziger und frühen Nullerjahre mit teils über 150 Personen pro Jahr die größten Abgangszahlen auf. Alleine im Sommersemester 2002 fertigten 137 angehende Architektinnen und Architekten ihre Diplomarbeit an, und aufgrund der Umstellung der Bearbeitungszeiträume gab es im akademischen Jahr 2002/2003 eine stolze Summe von 303 Absolventen. AH

Kittel

Der Zeichenkittel verweist auf das Handwerk entwerferischer Darstellung. Zusammen mit Armstülpe und Handschuh, Maske und Schablone, schützt der Kittel Originalplan und Verfasser gleichermaßen vor Kollateralschäden, wenn Ideen auf Papier gebracht werden. „Kittel“ lenkt also das Augenmerk auf Herstellung und Materialität der architektonischen Zeichnung, aber auch darauf wie Herstellung und Materialität auf den Betrachter wirken
→ **Perspektive.**

Karl-Heinz Hesses Entwurfsdarstellung eines Sporthotels aus dem Jahre 1956 führt uns die Expressivität, aber auch die Fragilität der Bleistiftzeichnung vor Augen: Die mit weicher Mine gezeichneten Bäume der Tiroler Bergwelt stehen noch heute in ihrer kraftvollen Strichführung vor uns – und noch immer rieselt aus dem dichten Tannenwald der Graphit → **Olympia.**

Die 1978 mit Rapidograph ausgeführten Pläne von Rolf Toyka inszenieren ganz bewusst die Imperfektion der Freihandzeichnung: Die Linien wurden mit leicht zittriger Hand über einer an der Schnurschiene konstruierten Vorzeichnung ausgeführt, um die Ästhetik des Manuellen in die technische Zeichnung zu überführen. Von Studenten der Zeit als „Zitterlinie“ bezeichnet galt diese Technik als ein Charakteristikum der Darstellung am Lehrstuhl Roland Ostertags.

Wirkungsvoll kommt Tinte auch bei Bernhard Gössler (1980) und Stephan Worbes (1988) zum Einsatz. Harte, flächig ausgemalte Schlagschatten stehen im Kontrast zu den mit Airbrush angelegten Um- und Lufträumen, aus denen die Entwürfe hervortreten. Dass für das Versprühen der Tinte zumeist die Zahnbürste eingesetzt wurde, ist dabei nicht nur Improvisation aus Mangel, sondern dezidiert ästhetisches Kalkül. Statt kalkulierter Spritzer setzt Rolf Blume in einer städtebaulichen Analyse von Helmstedt (1981) Punkt um Punkt um Punkt um Punkt. Deren unterschiedliche Dichte veranschaulicht die Wahrnehmung des Volumens städtischer Räume.

Auch beim Kolorieren verleiht das Werk der Hände den Entwurfsdarstellungen eine besondere Aura. Helmut Flohrs mit Rostrot und leuchtendem Weiß akzentuierten Ansichten zeugen davon ebenso wie die sanft Gebäude und Natur verschmelzenden Buntstiftarbeiten Annette Kläners. Michael Drewitz geht der Darstellung seines Entwurfs (1983) zudem mit Aceton zu Leibe. Auf dem Titelblatt kriecht er eine Collage aus gedruckten Bildern, die mit Hilfe des Lösungsmittels auf das Transparentpapier übertragen wurden.

Dass sich die Produktion und Bearbeitung von Bildern unter dem Einfluss von Computer und Digitalkamera radikal geändert hat, liegt auf der Hand.

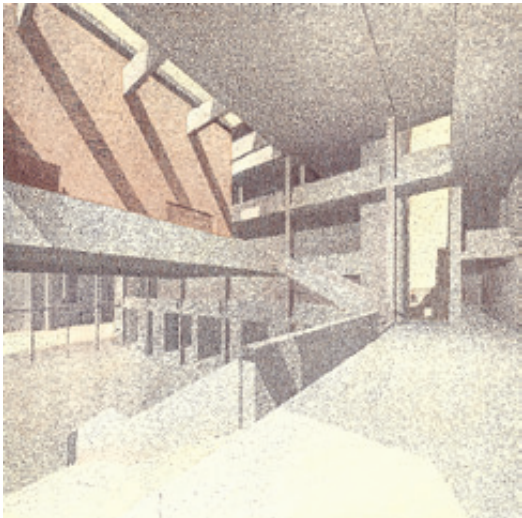
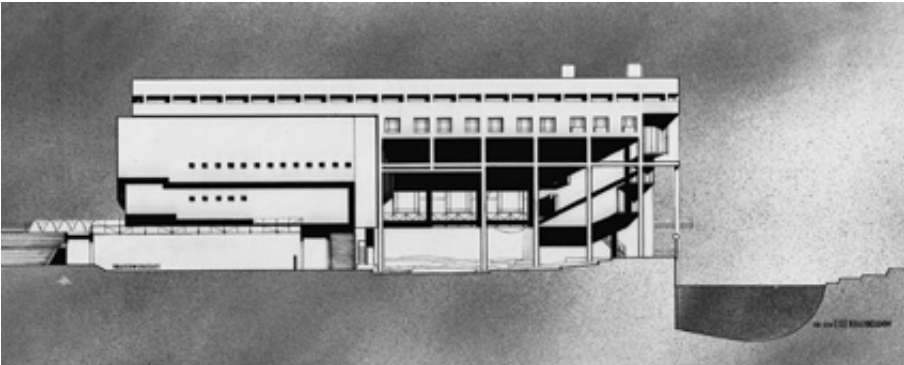
Michael Drewitz, Thermen, 1983, Prof. Auer, Titelblatt (Ausschnitt)



Der Übergang auf computergestützte Darstellungstechniken in den 1990er Jahren ist in diesem Sinne aber dennoch interessant. Nikolas Pomränke zum Beispiel bewegt sich explizit zwischen digital und analog: per Hand koloriert er die Perspektiven nach, um in Zeiten vor Photoshop und Rhino den Vektorenzeichnungen Atmosphäre zu verleihen.

Um die Zweidimensionalität des Papiers zu überwinden greift Hans-Joachim Witt 1964 zu Schere und Kleber. Dachkonstruktion → **Tragwerk** und Passagiermaschinen seines Empfangsgebäudes → **Flughafen** werden mit Hilfe von Fotokarton und Silberpapier nicht nur visuell, sondern in ihrer Schichtung auch physisch hervorgehoben. Julian Busch steigert diesen Ansatz zu einem filigranen Netz aus geschnittenen, gefalteten und aufgeständerten Papierschichten, die nunmehr die Zweidimensionalität der Zeichnung endgültig hinter sich lassen. Sein 2009 gefertigtes Schnittmodell zeigt eindringlich, wie das Werk der Hände Entwurf und Vorstellung beflügelt. CW

Bernhard Gössler, Kongresshotel in Kiel, 1980, Prof. Wagner, Ansicht

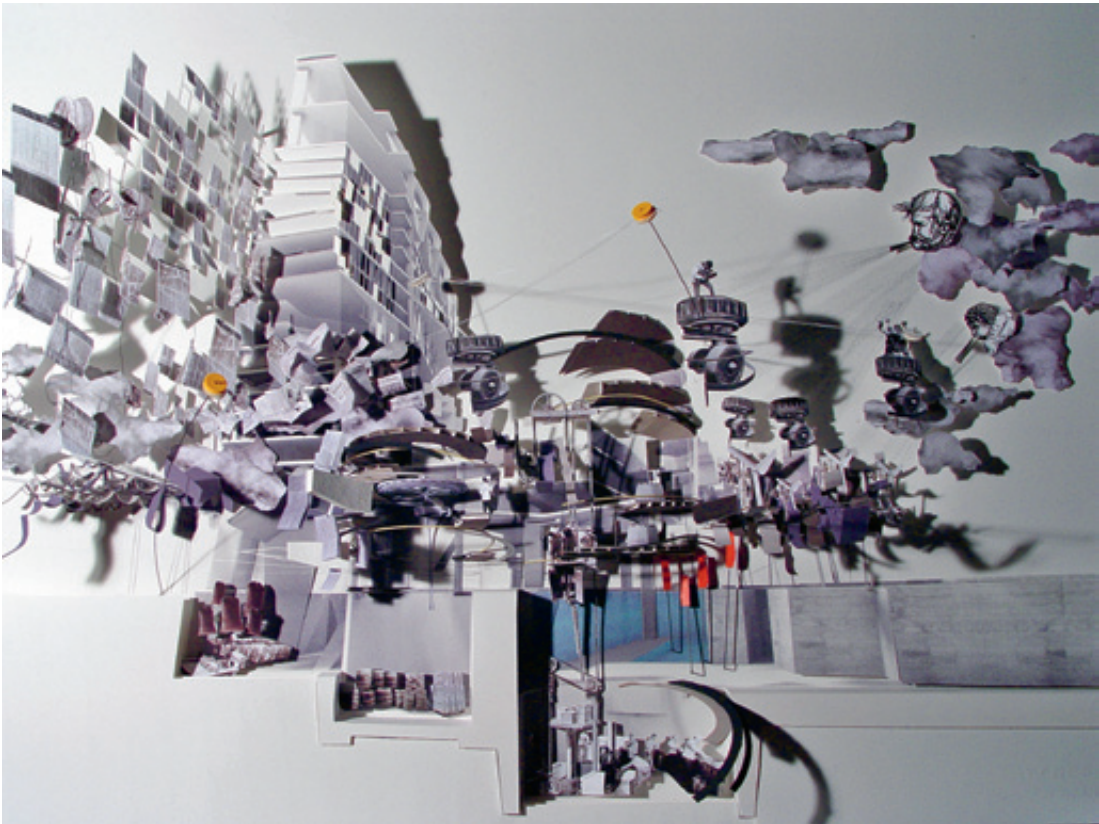


Nicolas Pomränke, Dominikanerkloster in Magdeburg, 1998, Prof. Wagner, Innenraumperspektive

Rolf Blume, Domäne Helmstedt, 1981, Prof. Stracke, Raumwirkung



Julian Busch, Aerotopos 2018. Zentrale der Olympischen Winterspiele Innsbruck, 2009, Prof. Szyszkowitz, Schnittmodell



Rolf Toyka, Goethe-Institut an der Weißenhofsiedlung, 1978, Prof. Ostertag, Ansicht

Konflikt

Weiterführend

Der Rote Mauerziegel. Zeitung der Basisgruppe Architektur der TU Braunschweig. Hefte 1 + 2. Braunschweig. 1970.

Sozialistische Studenten Presse. Organ der Zelle Architektur der HO Braunschweig. Heft 3. Braunschweig. 1972.

Cord Machens im Gespräch mit Anne Schmedding, Tonaufzeichnung November 2006, SAIB.

Hain, Simone: Modernescraps. Versuch, einen korruptierten Diskurs hochzuhalten. In: Experimentale e.V. (Hg.): Heimat Moderne. Leipzig, Berlin. 2006.

„Wissen Sie vorweg, daß es beim Architekturstudenten nicht um den Lerner geht, den Stoffbewältiger, sondern um den Aufgeschlossenen, den Aufwühlbaren, nicht um den, der alles weiß und kann, sondern um den, der fragen und staunen kann, um den, der immer begierig und hungrig ist und dem hinter jeder Antwort die neuen Fragen aufsteigen“. So plädiert Friedrich Wilhelm Kraemer in der Auftaktvorlesung zum Wintersemester 1952/53 für Leidenschaft, Wissenshunger und kritische Neugier.

Kaum zwanzig Jahre später wird es der Braunschweiger Professorenschaft des kritischen Fragens zuviel, der Wissenshunger erscheint nunmehr als Aufmüpfigkeit. Wenn in Braunschweig vielleicht gemäßigter als andernorts, so schlägt sich doch auch an der hiesigen Hochschule sehr deutlich die Aufkündigung des Glaubens an eine „konvergent universelle Industrie-gesellschaft“ (Simone Hain) nieder als Kontroverse über die Inhalte der Lehre und ganz besonders, wie über diese bestimmt wird. Weitgehend, aber nicht ohne Ausnahmen fiel der Konflikt als einer zwischen den Generationen aus. An der Abteilung Architektur der TH Braunschweig ging es im Wesentlichen um die Frage, ob der Architekt im Prozess von Planung und Bau bloßer „Erfüllungsgehilfe“ sein oder seine gesellschaftliche Verantwortung nicht schon bei der Erarbeitung der Planungsgrundlagen einbringen soll. Hier gingen die Positionen der Studierenden, Assistenten und Professoren weit auseinander.

1972 unterzeichneten dreizehn Braunschweiger Architektur-Professoren eine in der Zeitschrift Das Werk veröffentlichte „Charta von Braun-Schweig“ (sic!). Hier stellten sie „aus gegebenem Anlass“ klar, was sie als die Aufgabe des zeitgenössischen Architekten verstehen. Stein des Anstoßes, der die Braunschweiger Debatten so richtig ins Rollen gebracht hatte war die Nicht-Anerkennung eines so genannten „Telefonbuch-Entwurfs“ als Diplom.

„Telefonbuch-Entwürfe“ wurden despektierlich solche Arbeiten genannt, die vorwiegend auf Textebene Bedingungen und Voraussetzungen eines Entwurfsthemas untersuchten. Pläne, Diagramme oder gar Modelle stellten darin eher die Ausnahme dar. Für die Professoren hatte die Durchsicht einer solchen Arbeit offenbar die gleiche Anziehungskraft wie ein Telefonbuch durchzublättern.

Ute Lübkes Modell für ein Freizeitzentrum im Harz (bei Prof. Jelpke, 1970) ist ein solcher Entwurf. Es stellt Überlegungen an zu den psychologischen und sozioökonomischen Bedingungen der „Freizeit“ und versucht, aus diesen Überlegungen heraus die grundsätzlichen Erfordernisse an eine Naherholungslandschaft zu entwickeln. Auf offizieller Seite, spricht: in der oben



Ulrich Hassels, Synchrotron der TU Braunschweig, 1979, Prof. Henn, Perspektive

genannten Charta hieß das: „Maß der Architekt sich Urteile außerhalb dieser Sachgebiete an (d.i. das Entwerfen und Ausführen von Bauten, MP), so muß er sich den Vorwurf des Dilettantismus gefallen lassen.“ Das trifft vor allem auf Wibke Thon-Dreessens kleinkinder in saltzgitter zu (bei Prof. Bruckmann, 1971). Diese Arbeit war das Exempel, an dem die Unterzeichner der Charta solches Dilettieren schließlich ein für allemal aus der Architektenausbildung verweisen wollten. Ihr Untertitel lautet: „materialien zur politischen ökonomie der vorschulerziehung insbesondere in industriellen teilstädten wie saltzgitter. konsequenzen für die veränderung. ansätze für die räumliche planung.“

Der Dilettantismus-Vorwurf ist nicht ganz von der Hand zu weisen, und wie sollte es auch anders sein, wenn es an der Fakultät damals keinen festen Platz für die Soziologie oder gar Psychologie der Architektur gab? Erst die stadtbaugeschichtlichen Vorlesungen von Kristiana Hartmann, die 1980 als Nachfolgerin Jürgen Pauls auf den von ihm begründeten Lehrstuhl für Architektur- und Stadtbaugeschichte kam, thematisierten systematisch auch die soziologischen Aspekte der Planungsgeschichte. 2001 folgte auf Hartmann die aus Graz berufene Karin Wilhelm, in deren Lehrprogramm Geschichte und Theorie der Architektur und Stadt als ein Überschneidungsfeld von Diskursen und Entwicklungen in Ästhetik und Technik, Soziokultur, Politik und Ideengeschichte erkennbar wurde.

Dass die Charta von Braunschweig nicht die richtige Antwort auf das Fragebedürfnis der Studierenden war, der Rückzug auf die so genannten Kernkompetenzen des Architektenberufs nicht nur um 1970, sondern zu jeder Zeit eine Halbwahrheit und in diesem Fall ein besonders anachronistisch anmutender „Ordnungsruf“, das hat Manfred Sack in seinem Artikel „Bauen, nicht denken. Der ‚Braunschweiger Weg‘, Architektur zu studieren“, der in der Zeit-Ausgabe vom 10. März 1972 erschien, eindrücklich analysiert. Wibke Thon-Dreessen hat sich von ihrem Ansatz nicht abbringen lassen und im Herbst desselben Jahres ihr Studium mit einer Arbeit zur Stadtentwicklung von Hildesheim abgeschlossen, diesmal ausgerüstet mit fachgerechtem Planmaterial.

In den folgenden Jahrzehnten hat sich der Analyseanteil in den Diplomarbeiten auch bei Hochbauentwürfen deutlich ausgeweitet → **Umfang**. Seitdem mit der Einführung des Masterstudiengangs ab dem Wintersemester 2010 ein Abschluss grundsätzlich an allen Lehrstühlen möglich ist → **Curriculum**, ist auch das Spektrum der Themen, die vom klassischen

Hochbauentwurf abweichen, erheblich angewachsen, bis hin zu dem von M. Norbert Fisch (Prof. für Bauphysik und Gebäudetechnik) initiierten, eigenständigen Masterstudiengang Sustainable Design (seit 2012).

Konflikte gab es in jener Epoche aber nicht nur um das Verhältnis von Theorie und Praxis im Studium. Auch das Tagesgeschäft der in Braunschweig lehrenden Architekten geriet in den Fokus der Kritik. Die Pläne von Ulrich Hassels Synchrotron (1979) geben davon ein Zeugnis. Nachdem bekannt geworden war, dass Walter Henn in die kurz darauf gestoppte Endlagerplanung in Gorleben einbezogen war, boykottierten Atomkraftgegner dessen Lehrveranstaltungen. Hassels vermutet, dass die Diplomaufgabe, einen Teilchenbeschleuniger zu entwerfen, Henns Kommentar zu diesen Anwürfen gewesen sei. Was wiederum Hassels gekonnt-frech mit dem zungenblekenden Einstein in der Mitte seiner Entwurfsansichten kommentierte.

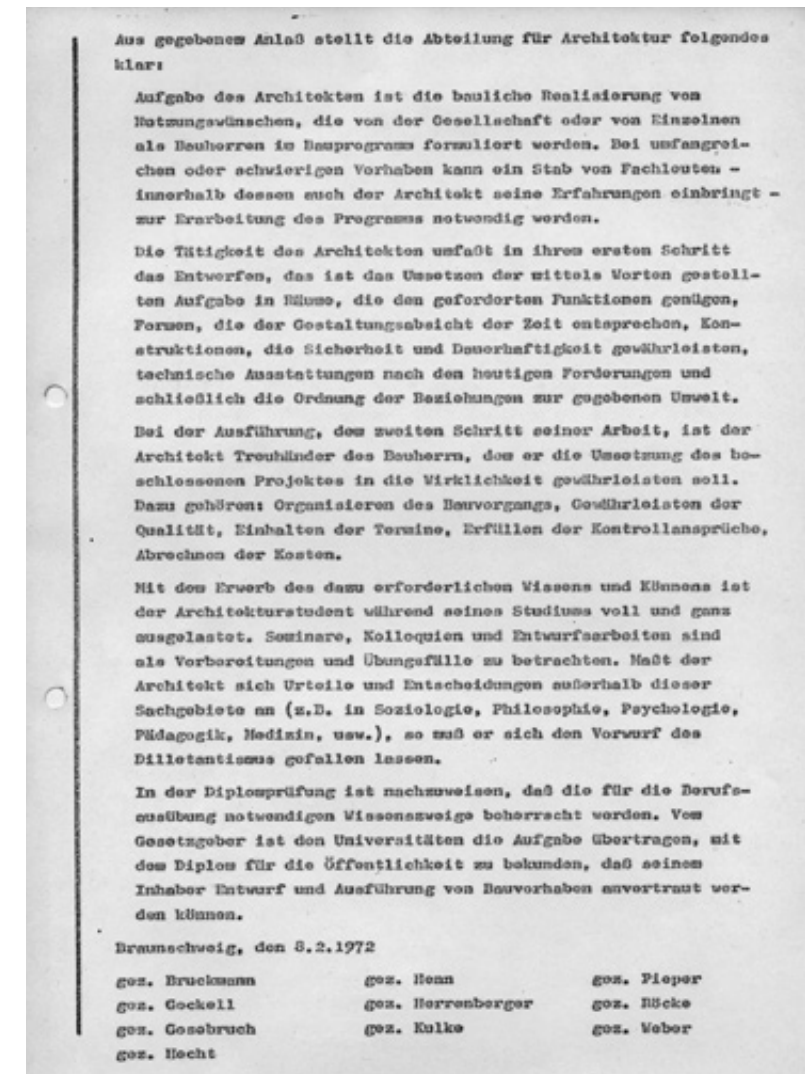
Seither sind die Kontroversen zwischen Lehrenden und Studierenden kaum mehr von solcher Heftigkeit gewesen. Die Proteste der Neunziger Jahre etwa zielten auf die Ausstattung der Abteilung und die allgemeinen Bedingungen des Studiums im Massenbetrieb der Universität → **Zeichensaal**.

Selbstverständlich gibt es Kontroversen hinsichtlich der Beurteilung von Diplomarbeiten, besonders da, wo es um die kreative Leistung geht. In der Tat ist die Gratwanderung zwischen Aneignung von meisterhaften Lösungen und Plagiat eine schwierige – das trifft im Rückblick aber auf Entwürfe der 1950er Jahre, die wir so klar als „Braunschweiger Schule“ zu erkennen meinen, kaum minder zu als auf die Prägekraft der Stararchitekten seit den 1990er Jahren. Jedenfalls muss uns heute befremdlich erscheinen, dass Mirjam Blases Ägyptisches Kulturmuseum (1984) den Verdacht des Plagiats erweckt hat → **Leere**. Ihre offensichtliche Bezugnahme auf den Komplex der Djoser-Stufenpyramide, die freilich im Grundriss wie in der Fassade als (post-)modernes Museum durchgearbeitet wurde, löste offenbar zwischen den beurteilenden Professoren eine Kontroverse hinsichtlich der Eigenständigkeit des Entwurfs aus. Mirjam Blase entschied sich statt der Kompromissnote dafür, im folgenden Semester das Diplom noch einmal zu machen.

Seit der Umstellung des Diplomstudiengangs Architektur auf Bachelor- und Masterstudiengänge steht der Begriff der „Studierbarkeit“ im Raum. Studierende klagen darüber, dass die aus Lebenszeit berechneten Leistungspunkte keine verlässlich harte Währung sind, sondern je nach Anspruch der Institute mal teuer, mal billiger erkaufte werden müssen. Die Lehrenden dagegen klagen über das Krämertum der Studierenden, von denen Leistungen bloß aus Interesse und ohne Vergütung in jener Währung kaum mehr zu erwarten sind. Offenbar werden die neuen Studiengänge, die Resultat des Bologna-Prozesses sind, im Braunschweiger Architekturdepartment noch nicht so ganz als passendes Kleid, sondern allzu häufig als Korsett empfunden. Die Gegner in diesem Konflikt sind allerdings kaum im Innern des Departments zu finden und also für die Beteiligten viel schwieriger zu adressieren. MP



Typoskript Stellungnahme Braunschweiger Professoren vom 8.2.72, im Wortlaut veröffentlicht als „Charta von Braun-Schweig“ in der Zeitschrift „Das Werk“ (Nr. 4, 1972). Zusätzliche Unterzeichner der Veröffentlichung: Kraemer, Lehmbruck, Oesterlen



Kurve

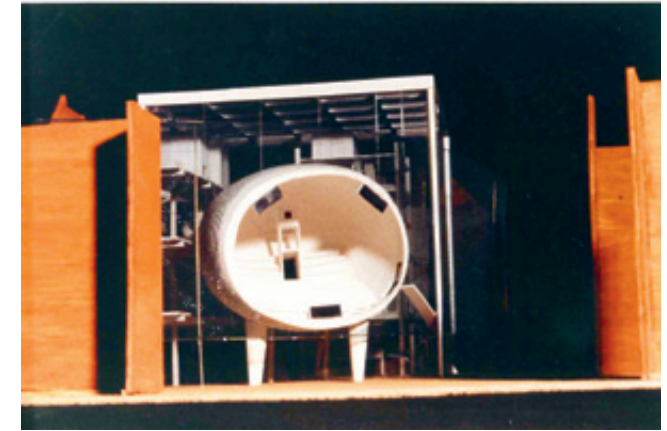
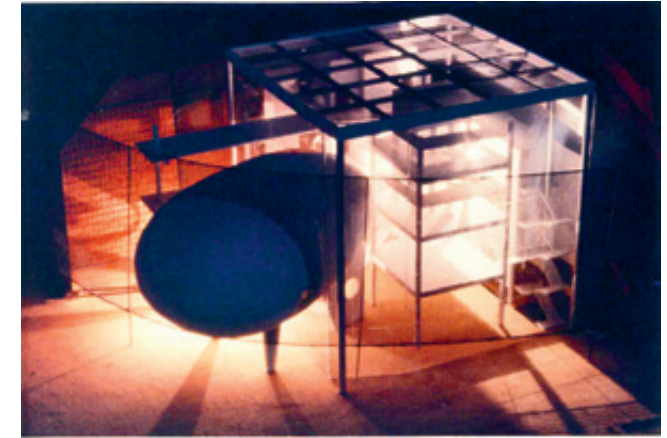
Wie ein Fremdkörper zwischen den Braunschweiger Entwürfen seiner Zeit nimmt sich Hinrich Schwanitz' Landtagsgebäude von 1961 aus. Man darf annehmen, dass es auch als Fremdkörper gemeint ist, in dem Sinne, dass es von Neuem künden soll. Im Kern des Baus befindet sich mit dem kreisrunden Plenarsaal eine konzentrierende Figur, die der demokratischen Institution sehr wohl ansteht → **Demokratie**. Im Außenbau jedoch gerät die Ruhe dieser Figur in eine zentrifugale Dynamik. Die Nebenräume legen sich in verschieden lang bemessenen Kurven um den Kern, die Büros der Abgeordneten stapeln sich zu einem Regal in konstruktiv kühner Auskragung. Eine Zufahrtsrampe stimmt schwungvoll auf den Prospekt dieses architektonischen Zeichens ein. Ein Zeichen – nach einer Phase des Bemühens um heiter-sachliche Ruhe – schon für die Bewegung, die im bevorstehenden Jahrzehnt in die nachkriegsdeutsche Gesellschaft kommt → **Konflikt?**

Gegensätzlichkeit ist auch das Thema von André Poitiers' Entwurf für eine Greenpeace-Zentrale in Hamburg von 1989 → **Demokratie**. Die Zentrale schwebt als Ring hoch über dem Standort am Hafen. Der Eindruck einer Ölplattform drängt sich auf, aber den Intentionen des Bauherrn gemäß gewissermaßen als Parodie, denn die Konstruktion wirkt nicht im euphorischen Sinn kühn, sondern zerbrechlich, gefährdet. Das eindrucksvolle Modell wiederholt in der Materialbehandlung und Ästhetik das Gegensätzliche, indem es über dem aus Stahlplatten geschichteten „solid ground“ der Umgebung die Zentrale der NGO beinahe als feinzelisierte Goldschmiedearbeit präsentiert.

Thomas Möhlendicks Cine Città aus dem gleichen Jahr setzt das Abschirmende konvexer Formen städtebaulich markant ein, um die Ecksituation zwischen Papenstieg und Marstall auf der Rückseite des Braunschweiger Burgplatzes zu definieren. Der Entwurf für den Kinokomplex kontrastiert wirkungsvoll einen erschließenden Würfel und den expressiv geformten Kinosaal, und schafft im Innern, wie es der betreuende Gerhard Auer kommentiert, einen räumlichen Reichtum und eine morphologische Vielfalt von erlebnishaft-labyrinthischer Wirkung. Ist es Zufall, dass der aufgeschnittene Kinosaal im Modell wie der Baummensch aus Hieronymus Boschs „Garten der Lüste“ aus dem Bild herausweist – als Schnittstelle zwischen cineastischer Traumwelt und unserer Betrachterlust?

Im Jahr 2000, nach der Einführung des Euro als Buchungswährung, gibt Michael Szyszkowitz die Aufgabe heraus, einen Hauptsitz für die Europäische Zentralbank zu entwerfen → **Europa**. In Julius Klaffkes Lösung dieser Aufgabe meint unser heutiger, durch die Eurokrisen gefärbter Blick

Thomas Möhlendick, Cine Città,
1989, Prof. Auer, Modell

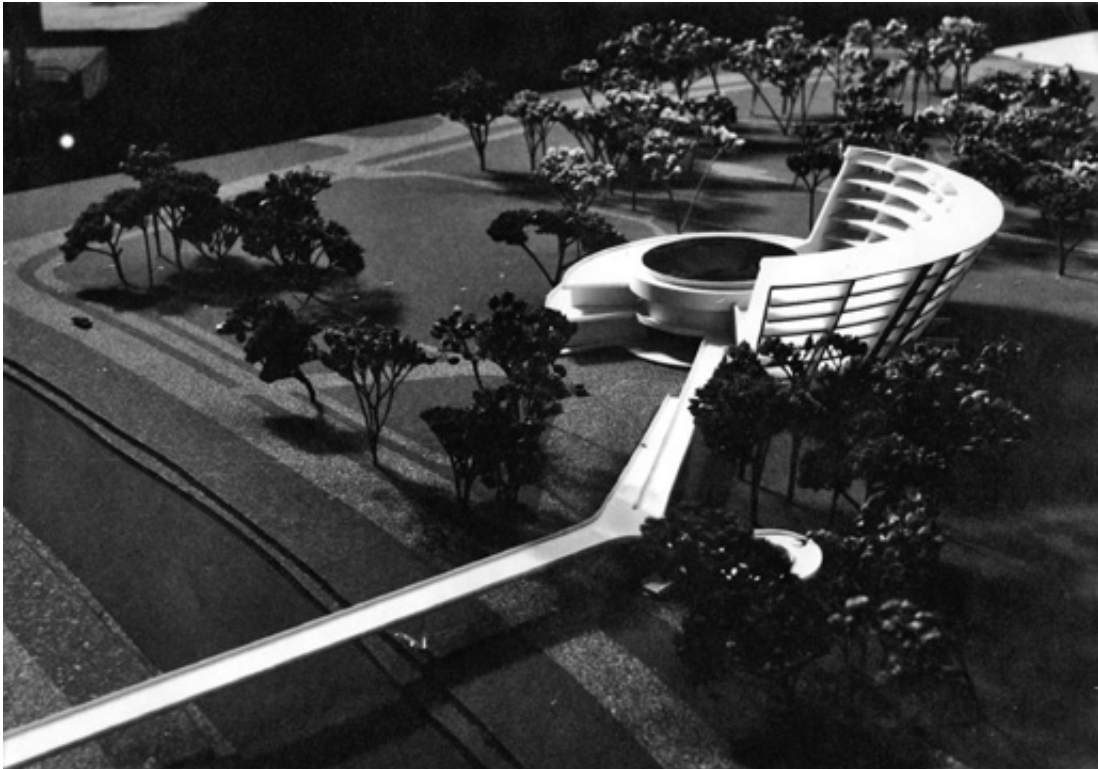


eine Nachdenklichkeit lesen zu dürfen, die mit der bankentypisch glatten Skyscraper-Ästhetik bricht. Unser Blick scheint sich gleichsam in den Tiefen und Einschnitten dieser Oberfläche einzusenken, um dann wieder an den kurvigen Faltungen in Schwung zu kommen.

Steven Hahnemanns Entwurf für einen Krankenhausbau in Innsbruck mag aus einer Untersuchung über Optimierungspotentiale in Prozess und Bau (2014) hervorgegangen sein, doch herrscht hier ein Formwille, der die diagrammatischen Analysen zu den Funktionsabläufen im architektonischen Sinn ins Organische übersetzt. Die Themen Erschließung und Erweiterbarkeit werden durch Anklänge an pflanzenhaftes oder kristallines Wachstum gestaltet. Die „Kurve“ ist hier zwar nicht das dominante Formmerkmal, aber die Synthese von bionischen und strukturalistischen Vorbildern bewirkt eine deutliche Abkehr von der Logik des rechten Winkel.

Olive Mount – Center of Cultures nennt Luisa Held ihren Entwurf für ein Pilgerzentrum auf dem Jerusalemer Ölberg von 2014. In einer zeitgenössischen Invention über Kreis und Kurve nimmt sie viele Besonderheiten des Ortes auf – Zentralbau, Höhle, Lichtmetaphorik, Blickbezug zur Altstadt. Sie schafft damit einen räumlich definierten „Umkreis“, in dem sich Gegenwart und Vergangenheit, mythischer und politischer Raum treffen können, der die Erwartungen der Jerusalem-Pilger respektiert und zugleich Begegnung mit dem Unerwarteten ermöglichen will. MP

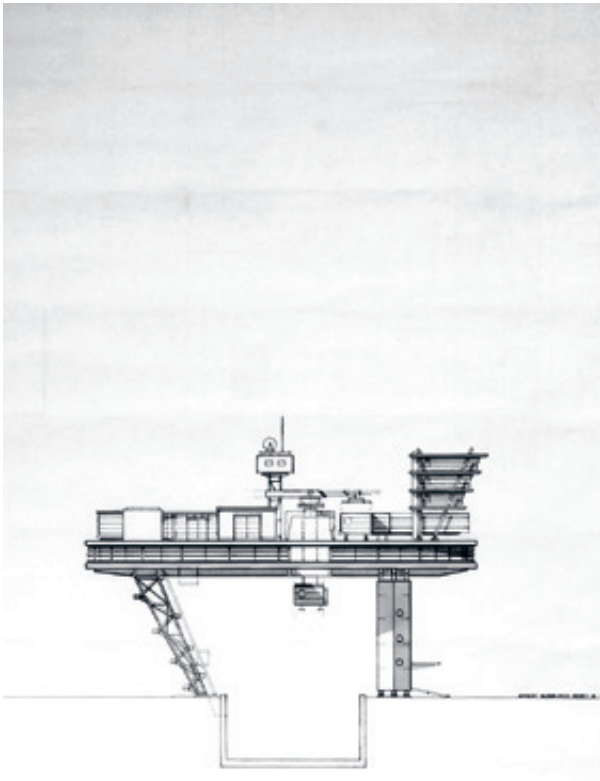
Hinrich Schwanitz, Entwurf für ein Landtagsgebäude, 1961, Prof. Oesterlen, Modell



Luisa Held, Olive Mount – Center for Cultures, 2014, Prof. Grüntuch-Ernst, Perspektive



André Poitiers, Greenpeace-Basis Hamburg, 1989, Prof. Ostertag, Ansicht von Blohm & Voss Werft



Leere

Weiterführend

Hilpert, Thilo:
Geometrie der
Architektur-
zeichnung.
Einführung in
die Axonometrie
und Perspektive.
Braunschweig.
1988.

Philipp, Klaus
Jan: Die Axono-
metrie als sym-
bolische Form?
Architektur-
darstellung als
visualisierte
Theorie. Ham-
burg. 2008.

Wie beim Schreiben besteht bei der Zeichnung die Kunst darin, zu wissen was man zeigt und was man weglässt. Immer ist der Adressat die Vorstellungskraft des Betrachters, die Fähigkeit, das Angedeutete mit Sinn zu füllen.

Den Architekturdarstellungen der Braunschweiger Absolventen ordnen wir in der Ausstellung zwei Pole zu: die „Leere“ und die **→Perspektive**. Beide Begriffe sind metaphorisch zu verstehen. Unter Perspektive zeigen wir solche Darstellungen, in denen eine möglichst anschauliche Simulation der entworfenen Räume angestrebt ist – optisch, leiblich und atmosphärisch. Daneben gibt es aber solche Zeichnungen, deren Anschaulichkeit sich in erster Linie an den Intellekt richtet.

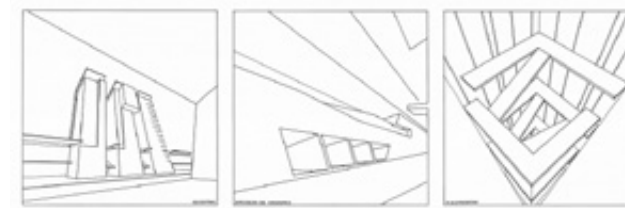
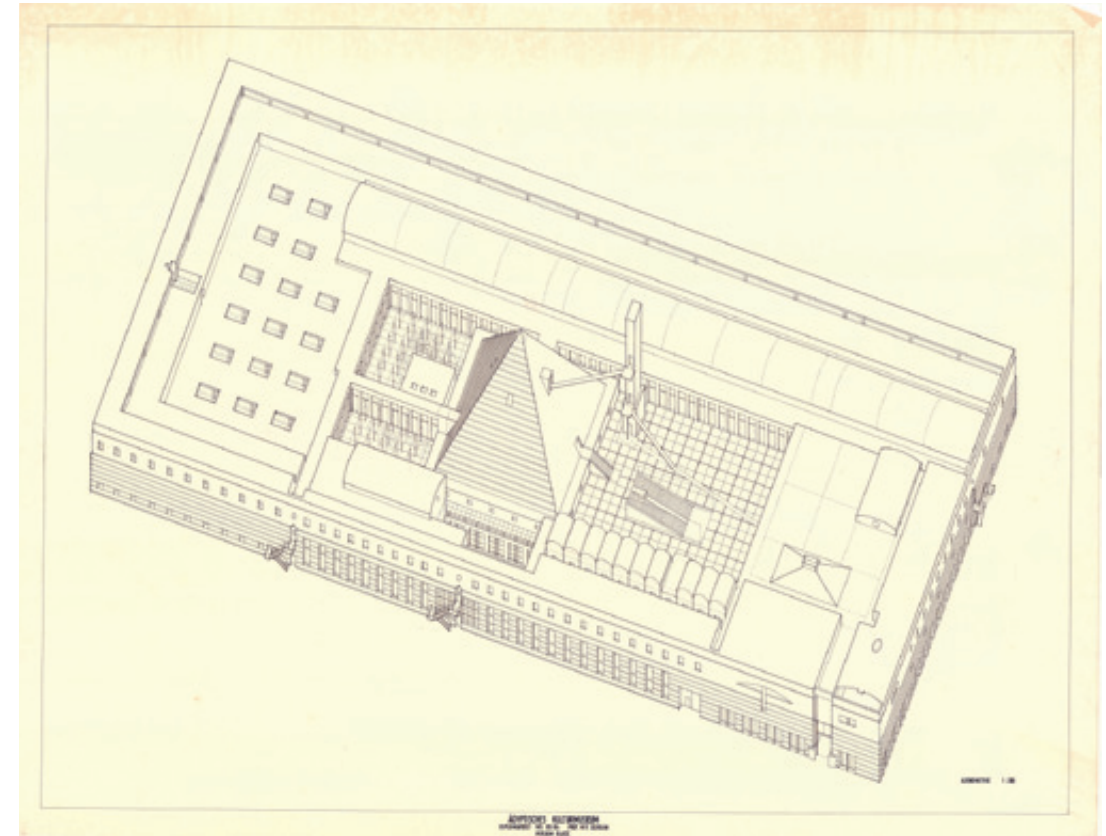
Die Axonometrie nimmt als Darstellungstechnik eine Schlüsselrolle in der Architekturauffassung des Neuen Bauens ein, und prägt die Architekturmoderne bis heute. Thilo Hilpert vermutet, dies habe mit der damals verbreiteten Ablehnung eines „malerischen“ Raumverständnisses zu tun. „Das Schrägbild soll nicht die Raumwirkung geben, sondern verdeutlichen, wie sich aus Volumen und konstruktiven Elementen ein Baukörper fügt, Raum erst durch sie definiert wird.“ Dabei wird die nicht-architektonische Welt – Umgebung, Menschen, Natur – zumeist ausgeblendet, der Charakter ist, selbst wenn Farben eingesetzt werden, eher kühl. Damit wird aber auch das betrachtende Auge sozusagen zum überirdischen Auge – eines, das ausschließlich in der Vorstellung besteht.

Mirjam Blases Entwurf für ein ägyptisches Museum in Kairo ist in diesem Sinn in eine Leere gesetzt, in der sich der Anspielungsreichtum des Entwurfs umso stärker entfalten kann. Trotz der zarten Kolorierung strahlt die Präzision der Handzeichnung eine Nüchternheit aus, als solle ein Gegengewicht zur postmodernen Nostalgie der Entwurfsidee geschaffen werden. Dass diese sich auf den Komplex der Djoser-Pyramide beruft, hat der Autorin – heute schwer verständlich – den Vorwurf des Plagiats eingebracht **→Konflikt**.

Wir subsumieren – das Stichwort „Leere“ etwas strapazierend – auch perspektivische Zeichnungen hierunter, deren Abstraktionsgrad vom Irdischen ebenfalls in der Hauptsache den Intellekt adressiert. Etwa die Innenraumperspektiven für Susanne Janssens City Center Dresden (1993), Tobias Ammes Sanatorium auf Usedom (1992) oder Christiane Kraatz' Verlags- und Pressehaus Medienwerkstatt (1992).

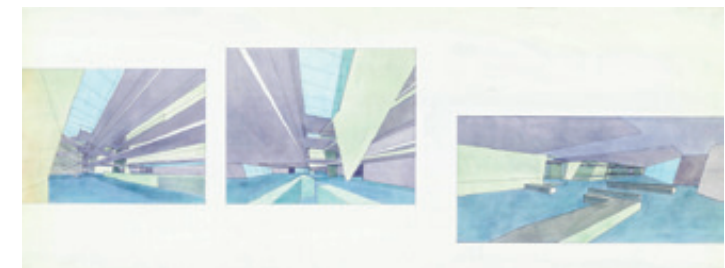
Für die Verortung der Darstellung in einer das Experiment begünstigenden Leere scheinen in Braunschweig offenbar die 1980er und 90er-Jahre die hohe Zeit gewesen zu sein. MP

Mirjam Blase, Ägyptisches Kulturmuseum (1. Diplomversuch), 1984, Prof. von Gerkan, Axonometrie



Christiane Kraatz, Verlags- und Pressehaus Medienwerkstatt, 1992, Prof. Ostertag, Perspektiven

Tobias Amme, Sanatorium auf Usedom, 1992, Prof. von Gerkan, Perspektiven



Mega

Weiterführend

Sloterdijk, Peter:
Sphären II. Glo-
ben. Frankfurt
a.M. 1999.

Maschine, Schiff, Wolkenbügel... im Sog von Traum und Realität des technisch Möglichen haben Architekten seit der Industriellen Revolution eine Fülle an Bildern hervorgebracht, um Architektur und Stadt immer leistungsfähiger und weltumspannender zu denken und zu bauen. Maßstabssprengende Ausmaße wie Ansprüche haben so dem Präfix „Mega“ seinen Platz bereitet. Was Crystal Palace, Unité d'Habitation und Eden Project dabei konzeptuell eint, ist ihr Gebaren, Stadt, Natur und Welt als von Mensch und Technik beherrschte Innenwelten zu begreifen.

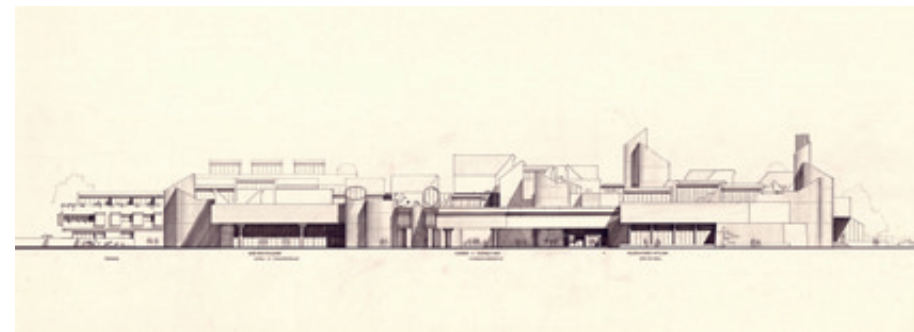
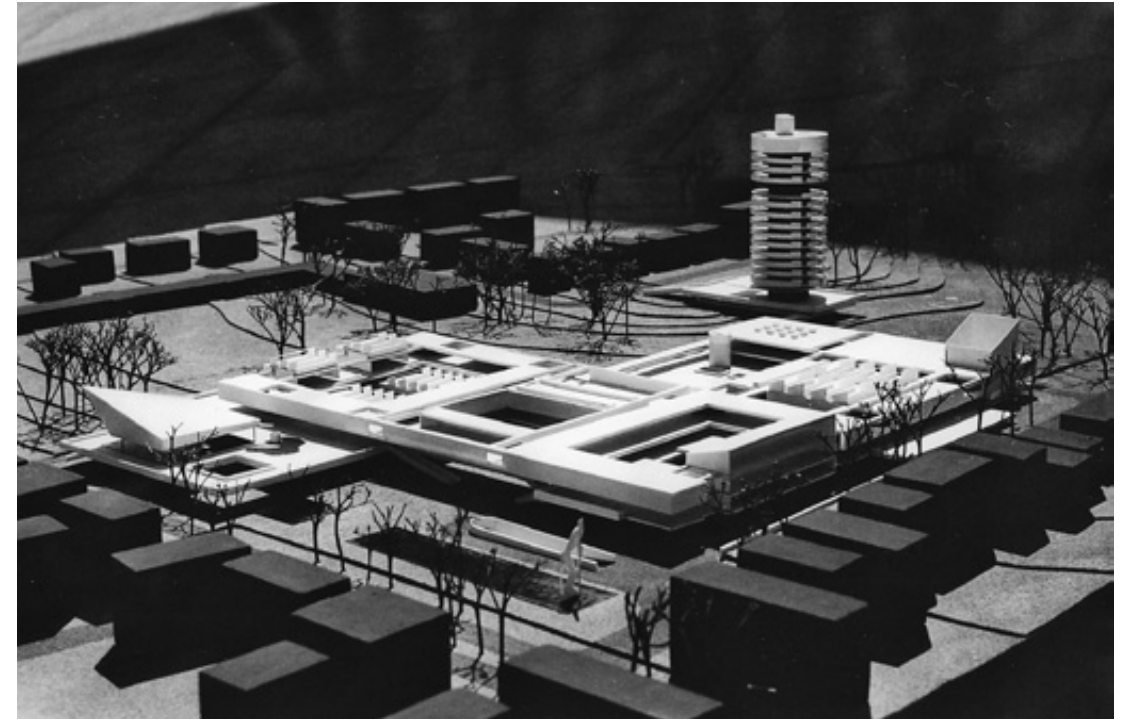
Alles unter einem Dach findet man zum Beispiel bei Peter Brandenburgs Sport- und Freizeitwelt von 1970 → **Olympia**, → **Tragwerk**. Auch Diethelm Hoffmanns (1963) und Helge Bofingers (1968) Großformen umspannen als Bildungsbauten – mal strukturalistisch-neutral, mal expressiv-skulptural – die gesamte Lebenssphäre → **Schule**. Gemeinsam ist diesen Entwürfen, dass sie in ihrer Haltung nicht auf Modularität oder theoretisch unbegrenzte Erweiterbarkeit setzen → **Raster**, sondern im Gegenteil ihre Souveränität zelebrieren.

Dabei arbeiten Mega-Architekturen sowohl mit als auch gegen ihre Umgebung. Mit der Kraft von drei Zylindern, so scheint es, liegt Friedrich Prammanns Kulturzentrum wie ein Motor am Hang einer Stadt im Mittelmeerraum (1970) und entfaltet sich doch aus der Topografie des Ortes. Und auch Claus Gabriel strebt im selben Jahr in Funktion und Ausdruck seiner Fachhochschule für Nautik auf vollkommene Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Integration in die Landschaft. Die Stadt im Haus wird hier zum architektonischen „Mutterschiff“, welches jeden Moment die Anker lichten könnte → **Waterfront**.

Dass „Mega“ aber eine streitbare Kategorie, und Größe für sich genommen für seine Bestimmung nur eine untergeordnete Rolle spielt, zeigen u.a. die Entwürfe von Erdal Dogrul und Wolf Geipel. 1972 vertäuen sie, der Diplomaufgabe folgend, ihre Film- und Fernsehakademie Hamburg in der Mitte eines durch kleinteilige Parzellen geprägten Umfeldes. Manch Nachbar würde hier wohl von einem Mega-Eingriff sprechen wollen – ein Einwand, dem die Verfasser mit einfühlsam gegliederten Baukörpern und fließenden, sich öffnenden Erdgeschosszonen sicher zuvorkommen.

Selbstbewusst über die Umgebung hinaus in den Himmel wachsen die Hochhaustürme von Marc Aurel Jensen (Vertical Village, 2007) und Frank-Nikolaus Rickert (Drachentor, 2002). In ihnen wird nun wirklich der Hochbau zur Stadt, und die Vertikale scheinbar mühelos bevölkert: sei es als soziale Wohnbau-Maschine für lateinamerikanische Megastädte oder als sich

Diethelm Hoffmann, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1963, Prof. Oesterlen, Modell



Helge Bofinger,
Tagesheim-
gymnasium,
1968, Prof. Kraemer,
Ansicht von Westen

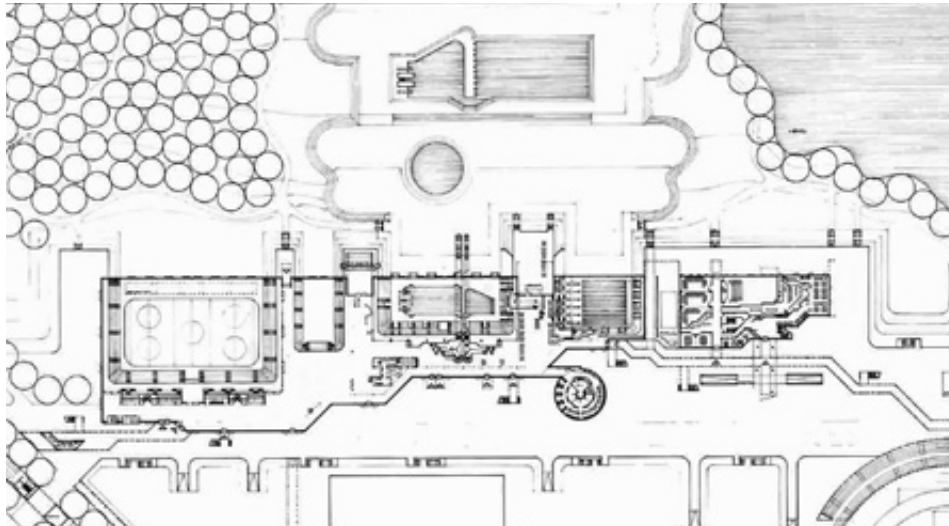
im Strudel der Weltwirtschaft selbst auf- und abbauende Plug-In City für chinesische Firmenzentralen → **Global**.

Was bleibt, ist die Frage nach dem Verständnis und Umgang mit der Natur im Inneren solch allumfassender Gebäudevolumen. Wieder im überschaubareren Maßstab beschäftigen sich Klaus Ihlenburg, Annette Kläner (beide Botanisches Institut, 1985) und Gylfi Guðjónsson (Ausbildungszentrum Rhode, 1973) mit dieser Thematik; sie zeigen wie sich der Gegensatz von Architektur und Natur im Anthropozän mal stufenweise, mal fließend auflöst → **Riegel**, → **Auto**. CW

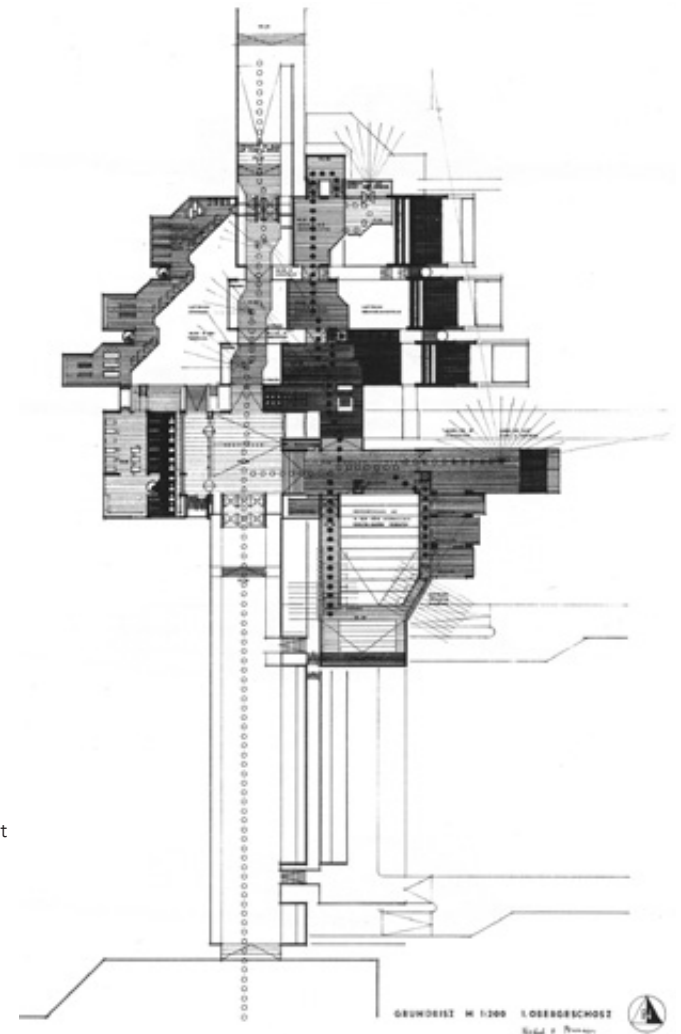


Frank-Nikolaus Rickert, Drachentor,
2002, Prof. von Gerkan, Modell

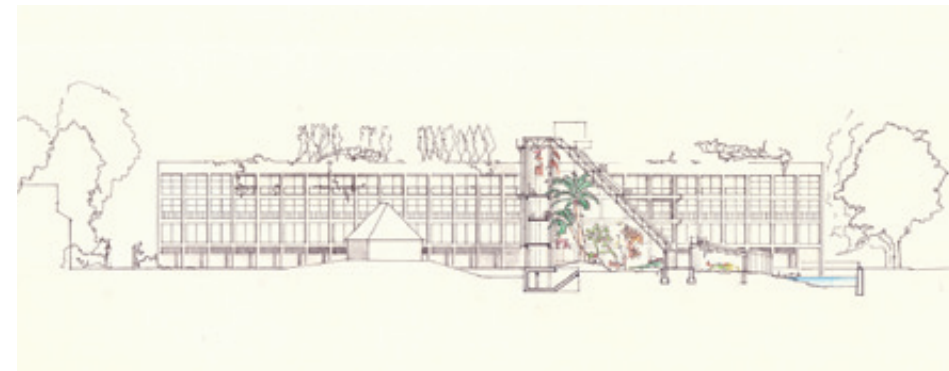
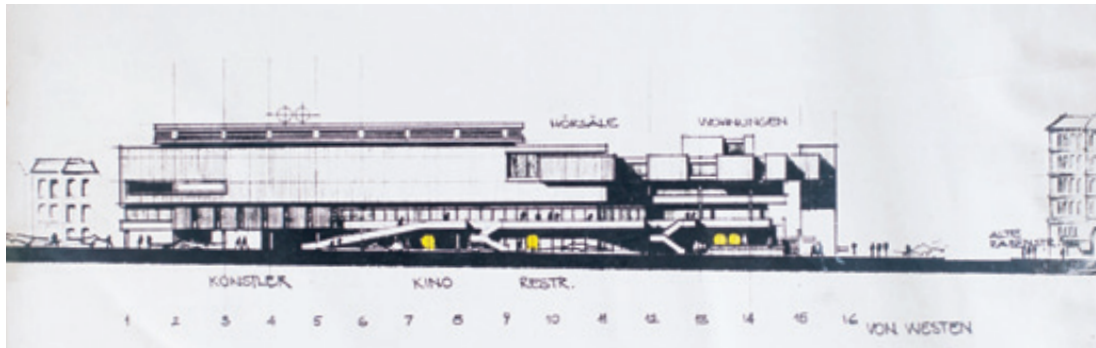
Peter Brandenburg, Sport- und Erholungspark Saalermühle, 1972, Prof. Kraemer, Grundriss



Friedrich Pramann,
Kulturzentrum für eine Stadt
im Mittelmeerraum, 1970,
Prof. Kraemer, Grundriss



Erdal Dogrul, Film- und Fernsehakademie Hamburg, 1972, Prof. Lehmbruck, Ansicht



Klaus Ihlenburg,
Botanisches
Institut, 1985,
Prof. Ostertag,
Schnitt

Melde- ausstellung

Lange Jahre gehörte zu den Gepflogenheiten der Braunschweiger Architekturausbildung, dass die sich zur Diplomprüfung → **Umfang** meldenden Studierenden ihre Studienarbeiten hochschulöffentlich ausstellten. Dies gab den angehenden Architektinnen und Architekten Anlass zur Reflektion des bisherigen Schaffens, dem Lehrkörper Gelegenheit zur Kontrolle, und den jüngeren Kommilitonen die Möglichkeit zur Orientierung. Gemäß der Diplomprüfungsordnung der Fünfzigerjahre war eine solche Meldeausstellung Pflicht. Für die Kandidaten, die sich zur Diplom-Hauptprüfung gemeldet hatten, gehörte das Ausstellen der Entwürfe und sonstigen Studienarbeiten also zum Zulassungsverfahren.

Mit den Jahren wandelten sich Status und Charakter dieser Veranstaltung. In der Regel einmal im Semester präsentierten die Kandidaten des neuen Diplomjahrgangs → **Jahrgang** ihre Zeichnungen, Modelle und Texte in den Foyers von Altgebäude, Audimax, Aquarium oder BS4. Ging es lange Zeit um „die Prüfung, ob der cand. arch. in der Lage war, zur Hauptprüfung zugelassen zu werden“ (Erdal Dogrul, Diplom 1972), so war die Ausstellung in der Wahrnehmung der Melder bald verbindliche „Tradition, keine Prüfung“ (Andreas Möhlmann, Diplom 1980). Schließlich standen eine riesige Party am Stand und im → **Zeichensaal** sowie das gesellige Miteinander mehr im Vordergrund, doch „die Veranstaltung galt weiterhin als wichtige Etappe der Diplomvorphase“ (Simon Paulus, Diplom 1999). Die nicht mehr zur Pflicht, vielmehr zur akademischen Kür zählenden Meldeausstellungen nahmen den Charakter eines bunten, gerne auch kulinarisch angereicherten Bazzars an. Oft gestalteten die Melder ihre Kojen aus Stellwänden und Tischen mit hohem Anspruch und Aufwand. Die Art und Weise der Präsentation vor dem Lehrkörper, den Kommilitonen, Freunden und Angehörigen war Werkbericht und nicht selten kreatives Statement mit Mitteln des Messebaus. So präsentierten sich die baldigen Absolventen mit ihrem bisherigen architektonischen Schaffen, gaben Anlass zum fakultätsinternen geselligen Miteinander und stellten sich der Kritik der Lehrstuhlinhaber.

Die Meldeausstellung konnte zudem für die angehenden Architekten eine Art Visitenkarte sein. Manch ortsansässiges Architekturbüro und aus dem Umland oder entfernteren Großstädten herbeigeeilter Alumnus nutzte die Gelegenheit, um Nachwuchskräfte für sein Team kennen zu lernen. In guten Jahren kamen etliche Ausstellerinnen und Aussteller so bereits vor Beginn ihres Diplomentwurfs zu einem Job, da kreatives Potential von den Büros frühzeitig abgefischt wurde. Die Meldeausstellungen waren ein Fixpunkt



Meldeausstellung von Horst Goebel, um 1954



Meldeausstellung von Müge Güçsav, 1972

im Kalender vieler aktiver und ehemaliger Hochschulangehöriger, ein Treffpunkt und hochschulöffentliche Leistungsschau der Fakultät. Bald nach der Jahrtausendwende endete diese Tradition. AH

Nußberg

Der zwischen der Okeraue → **Oker** und Riddagshausen gelegene Nußberg ist auch für norddeutsche Verhältnisse mehr ein Hügel als ein Berg. Die Anhöhe am Rande des sogenannten Prinzenparks hatte lange Zeit zumeist als Steinbruch, dann aber auch als Schießstand für das braunschweigische Militär, als Ausguck und Rodelbahn gedient. Er war zum Zielpunkt der wichtigen städtebaulichen Achse geworden von Dom, Löwe und Burg Dankwarderode über Steinweg und Theater hinein ins östliche Ringgebiet. Die nationalsozialistischen Planer hatten die Achse durch den Stadtpark fortgeführt. Am sanft abfallenden Hang fügten sie eine Kanzel hinzu, die Teil einer in den Berg eingefügten sogenannten Thingstätte war. Dieser somit historisch und topographisch aufgeladene Ort im Stadtgebiet bot der Braunschweiger Architekturfakultät wiederholt Gelegenheit zur Auseinandersetzung.

1959, den Blick weiterhin auf den städtebaulichen Wiederaufbau des durch die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg zerstörten Braunschweig gerichtet, gibt Prof. Oesterlen die Diplomaufgabe für einen Entwurf eines Casinos am Nußberg heraus. Horst von Bassewitz möchte mit seinem Entwurf aus dem nach dem Krieg vernachlässigten Gelände am Franzschen Feld einen neuen Anziehungspunkt machen, der diesem historischen Ort etwas Neues entgegensetzt. Helmut Flohrs Entwurf führt, auf einer Zeichnung für die gleiche Diplomaufgabe, den Betrachter einen Weg hinauf auf den Hügel an dessen Spitze sich das neue Casino, eingebettet in die Landschaft, befindet.

1968 schiebt Helge Bofinger am Rand des Franzschen Feldes die skulpturale Großform seines Tagesheimgymnasiums (1968) in die städtebauliche Achse (Jasperallee) zwischen Nußberg und Innenstadt → **Schule**.

Die Topographie bestimmt den Entwurf. Dies wird auch in späteren Diplomaufgaben und den entsprechenden Lösungen deutlich. Andrea Becker-Bergermann spielt in ihrem Vorschlag für eine Mediathek (1988) mit den Höhenverhältnissen des sanft ansteigenden Geländes. Ihr Entwurf besteht aus sich unter der Oberfläche befindlichen Gebäudeteilen und aus einer aufgeständerten Bibliothek.

Auch Imke Woelk und Benedikt Hotze komponieren mit der Topographie, um den Nußberg als Ort des kollektiven Gedächtnisses zu gestalten. Ihre Entwürfe für eine Nekropole – Stadt der Toten (1993) arbeiten einmal bewusst gegen, das andere Mal bewusst mit der vorgefundenen Landschaftsformation. Hotzes Bauten zerschneiden die Mulde des ehemaligen Steinbruchs und weisen mit schroffer Geste „den Lebenden und den Toten einen



Helmut Flohr, Entwurf für ein Kasino am Nußberg, 1959, Prof. Oesterlen, Perspektive

Horst von Bassewitz, Entwurf für ein Kasino am Nußberg, 1959, Prof. Oesterlen, Ansicht von Süden

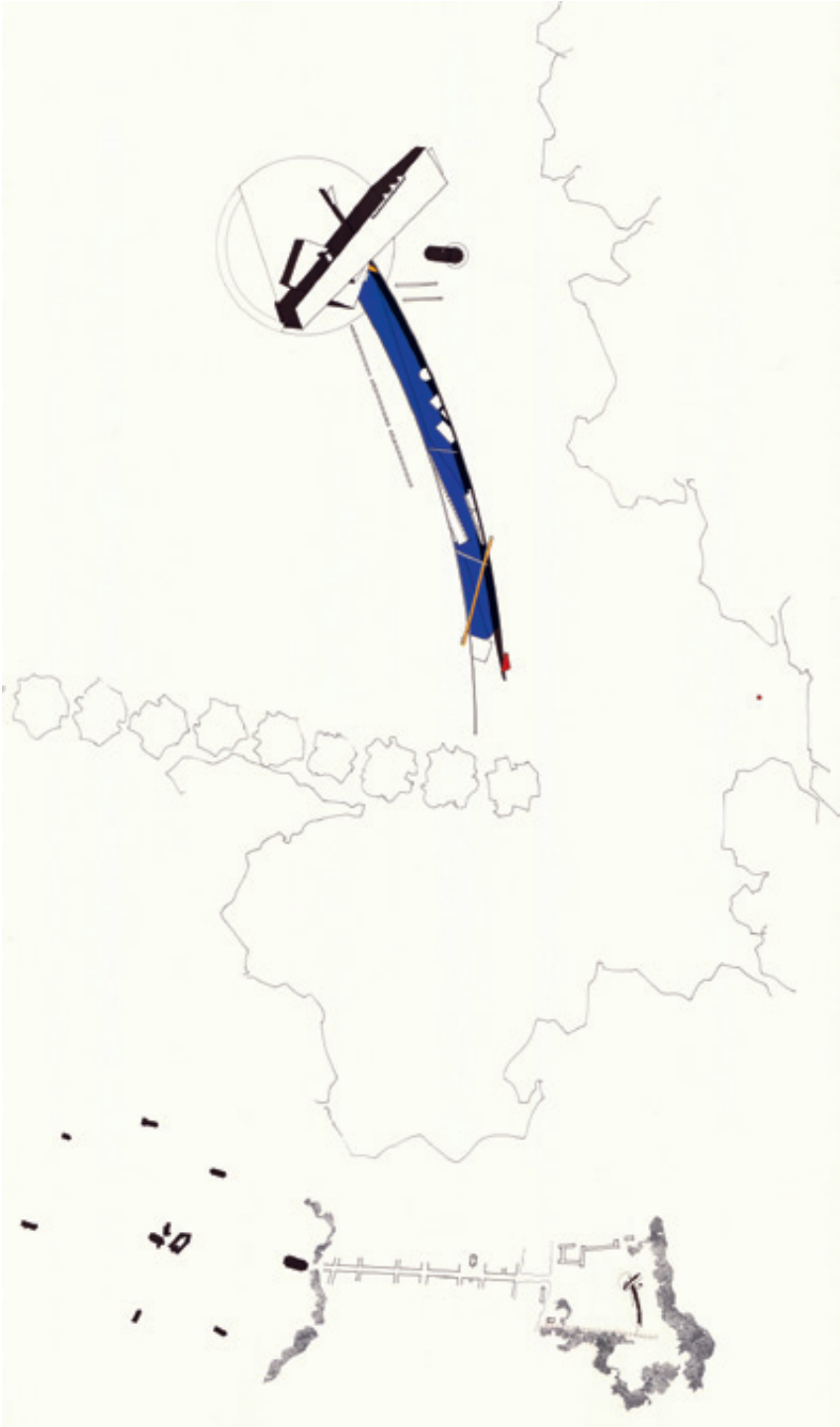


jeweils eindeutigen Platz zu“. Den Steinbruch interpretiert Imke Woelk als Kippfigur zwischen Höhle und Erdschoß. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur Nekropole ist damit die Todesthematik als Wechsel von Werden und Vergehen. AH / AM

Imke Woelk, Nekropole – Stadt der Toten, 1993, Prof. Ostertag, Lageplan und Skizze Steinbruch



Andrea Becker-Bergemann, Mediathek, 1988, Prof. Ostertag, Lageplan und städtebauliche Einbindung



Benedikt Hotze, Nekropole – Stadt der Toten, 1993, Prof. Ostertag, Lageplan



Es liegt nahe sich mit dem auseinanderzusetzen, was man unmittelbar vor Augen hat. So ist es nicht verwunderlich, dass die Professorenschaft Bauaufgaben in der Stadt Braunschweig immer wieder zum Thema von Diplomarbeiten machte. Nicht nur Friedrich Wilhelm Kraemer und Johannes Göderitz, die direkt in die Stadtplanung involviert waren, sondern die große Mehrheit der Professoren widmete sich dem Standort der Hochschule und der näheren Umgebung.

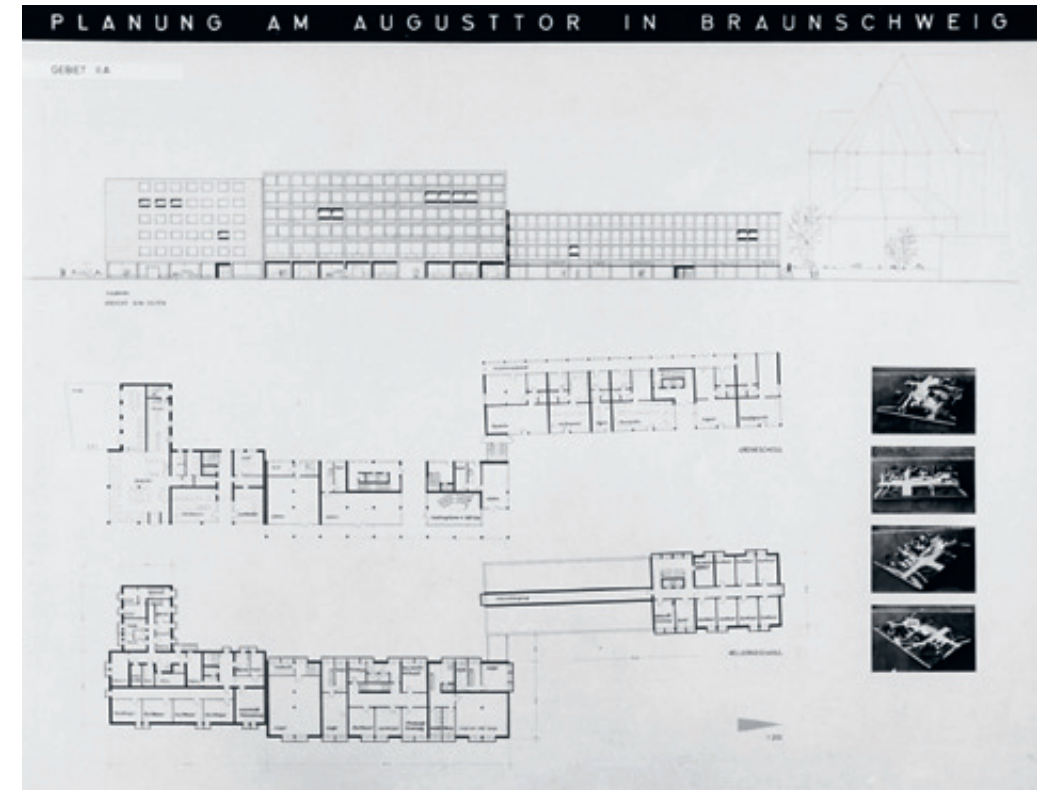
Viele dieser sowohl städtebaulichen als auch hochbaulichen Aufgaben bearbeiteten Grundstücke entlang der Okerumflut, jener das Stadtbild prägenden Großfigur, in deren unmittelbarer Nähe auch die Mehrzahl der Architekturinstitute angesiedelt war und ist.

Helga Herrenbergers Entwurf zu einem Marionettentheater am Löwenwall von 1948 und Horst Goebels Bebauungsplan im Bereich des städtischen Verkehrskreuzes Augusttor von 1955 stehen exemplarisch für die Jahre der intensiven Beschäftigung mit dem → **Aufbruch** des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Braunschweig.

Die Oker ist immer auch Anregung und Begrenzung, die es zu überwinden gilt, zugleich. Hinrich Schwanitz' Entwurf für ein Landtagsgebäude (1961) überspannt den mittig durch das Gelände verlaufenden Flußarm und bindet so den Landtag an die benachbarten Teile der Stadt → **Kurve**. Sönke Lorentzens Brücke der Nationen von 1979 überspannt hingegen symbolisch. Sein Entwurf fügt der am Fluss gelegenen Villa Bülow als historischem Solitär einen Anbau hinzu, der sich in seiner Gestaltung bewusst zurücknimmt.

Die innerstädtische Wohn- und Sozialeinrichtung für Jugendliche von Ortwin Heipe (1981) nimmt hingegen die Bestandsbauten des ehemaligen Industriegebietes zwischen Oker und Frankfurter Straße in ihre Mitte. In Rüdiger Stauths von Roland Ostertag betreuter Dissertation aus dem Jahr 1990 werden am Modell von Braunschweig Vorschläge entwickelt, wie ein stadtbaugeschichtliches Museum in den Stadtraum selbst verlegt werden kann → **Perspektive**.

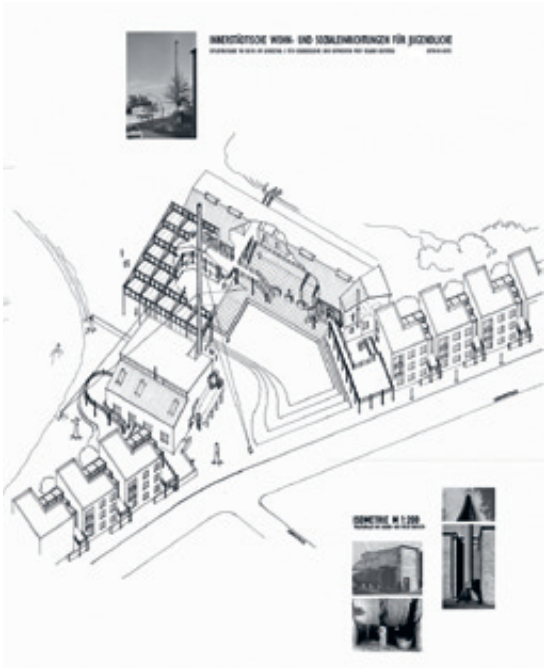
Mehrere Studien zu Neu- und Erweiterungsbauten der Braunschweiger Hochschule waren Teil der Diplomaufgaben der letzten Jahrzehnte. Hierzu gehören Uwe Schülers Entwurf für eine Ingenieurhochschule (1969), Thomas Jansens Institut für Biologie (1970) ebenso wie die Studentischen Clubhäuser von Hans Kirchner und Michael Richter (1980) sowie die drei 1985 entworfenen Botanischen Institute von Klaus Ihlenburg, Annette Kläner und Margret Weber.



Horst Goebel, Bebauungsplan im Bereich des städtischen Verkehrskreuzes Augusttor in Braunschweig, 1955, Prof. Göderitz, Ansicht und Grundrisse

Außerdem wurden großmaßstäbliche Wohnungsbauprojekte als Entwurfsaufgaben herausgegeben, die lokale Planungsdiskurse anregten beziehungsweise aufgriffen. Jörg Pollex lässt sich 1990 in seinem Diplom von der Aufgabe Wohnen wie gewohnt? zu mehr inspirieren als nur zur Gestaltung von Wohneinheiten entlang der Oker. Angesichts der enger werdenden und gleichsam wachsenden Städte ruft er dazu auf zu Astrourbanauten zu werden, denn der Platz auf der Erde ist begrenzt → **Eutopos**. AH / AM

Ortwin Heipe, Innerstädtische Wohn- und Sozialeinrichtung für Jugendliche, 1981, Prof. Ostertag, Isometrie



Jörg Pollex, Wohnen wie gewohnt, 1990, Prof. Ostertag, Lageplan



Uwe Schüler, Ingenieur-Hochschule, 1969, Prof. Strizic, Lageplan



Sönke Lorentzen, Die Brücke, 1979, Prof. Wagner, Ansicht von der Oker



Margret Weber, Botanisches Institut, 1985, Prof. Ostertag, Ansicht



Olympia

Weiterführend

Prahl, Hans-Werner/ Steinecke, Albrecht: Der Millionen-Urlaub. Von der Bildungsreise zur totalen Freizeit. Darmstadt, Neuwied. 1979.

Spode, Hasse (Hg.): Zur Sonne, zur Freiheit! Beiträge zur Tourismusgeschichte. Berlin. 1991.

Pflicht und Kür liegen im Sport oft eng bei einander – und auch die Diplomaufgabe vereint beide Kategorien, um so die Fähigkeiten der werdenden Architekten und Architektinnen unter Beweis zu stellen. Bauten für den Sport bestätigen hier nur die Regel, und setzen doch auf besondere Weise konkrete Aufgabenstellung und allgemeinen Anspruch an die Abschlussarbeit in einen konzeptionellen Zusammenhang. Auf dem Siegereppchen stehen Sportbauten in unserer Architekturabteilung aber nicht. Mit 277 von 5003 Diplomen liegen sie hinter Bildungs-, Kultur-, öffentlichen und Verwaltungsbauten lediglich auf Platz 5 der in den letzten 70 Jahren gestellten Hochbauaufgaben.

Wettkämpfen zum Trotz verweilt man 1953 in Bruno Jalaß' Wiederaufbau des Stadtbades Mitte in Frankfurt am Main gerne bis zur letzten Minute im Wasser. Die noch junge, geschäftige BRD gönnt sich in der Licht durchfluteten Halle einen Augenblick der Ruhe, und nur die Uhr an der Stirnwand verweist auf das nahende Ende der Mittagspause in der Messe- und Finanzmetropole Westdeutschlands → **Aufbruch**.

Auch bei Peter Brandenburgs Sport- und Erholungspark Saalermühle von 1972 spielt das Licht eine herausragende Rolle. Unter einem sichtbaren MERO-Raumtragwerk → **Tragwerk** erstreckt sich eine Abfolge leichter, unterschiedlich weit gespannter Hallen, in denen von der Sauna bis zur Gokartbahn, vom Bowling bis zum Eissport, alle Funktionen wie in einem „überdachten Straßenraum“ (Brandenburg) eng in Beziehung treten → **Mega**.

Auf dem Berliner Alexanderplatz faltet Frederik Siekmann diesen Straßenraum 2006 in die Höhe. Über eine Rampe erschließen sich dem Besucher die neuen Möglichkeiten der aufgestapelten Sportscapes. Verschiebungen zwischen „Promenadensystem“ und „Sportvolumen“ (Siekmann) bilden ein komplexes Raumgefüge, in dem Spielwiese, Trimm-dich-Pfad und Sonnendeck dynamisch zum Gipfel stürmen.

Den Ruf der Berge haben die Braunschweiger Architektur-Athleten dabei schon früh vernommen. Karl-Heinz Hesse etwa zieht 1956 mit wachsenden Touristenscharen der Wirtschaftswunderjahre nach Südtirol. Sein Sporthotel mit Touristenhaus belegt, dass das, was wir heute gerne als Braunschweiger → **Riegel** beschreiben, auch auf der Lichtung im Tannenhain eine gute Figur macht – und mit den Touristen auch städtische Leitbilder in den ländlichen Raum exportiert. Immer höher hinaus geht es ab 1970. Die Gemeinschaftseinrichtungen eines hoch-alpinen Wintersportortes von Harmen Thies verweisen auf neue Bauaufgaben im Zuge des einsetzenden Massensports,

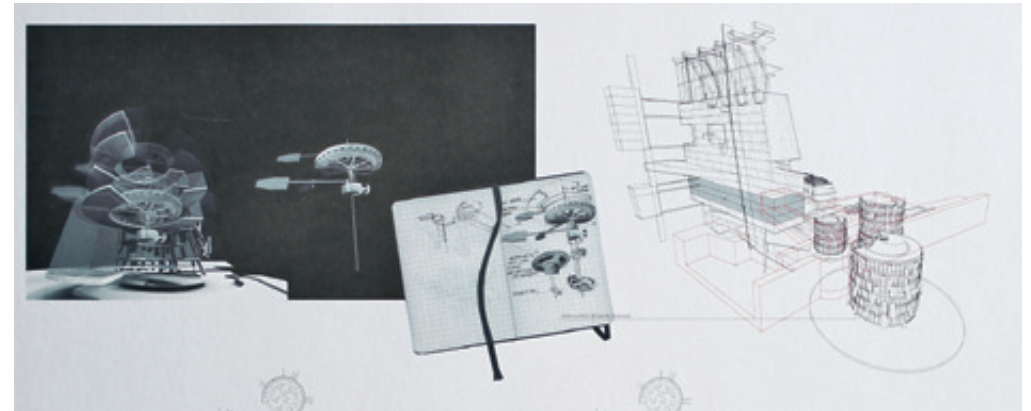
Jan-Peter Witte, Olympiade 2004 in Hamburg, 1988, Prof. Stracke, Gesamtplan



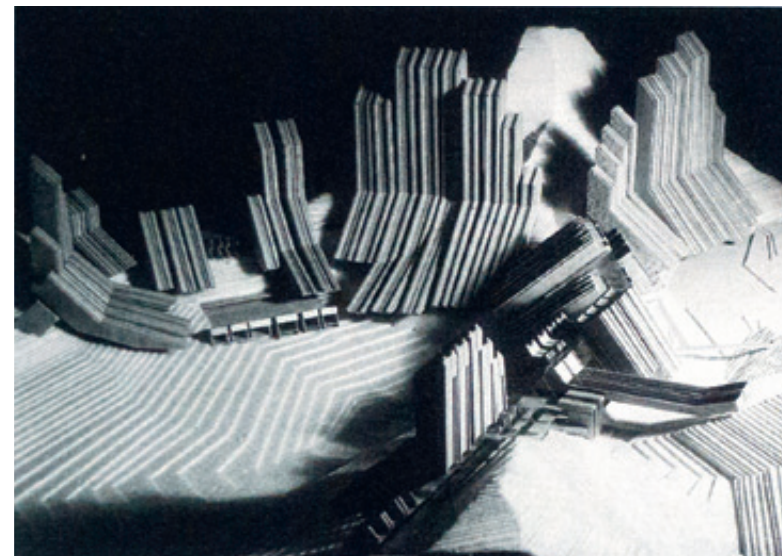
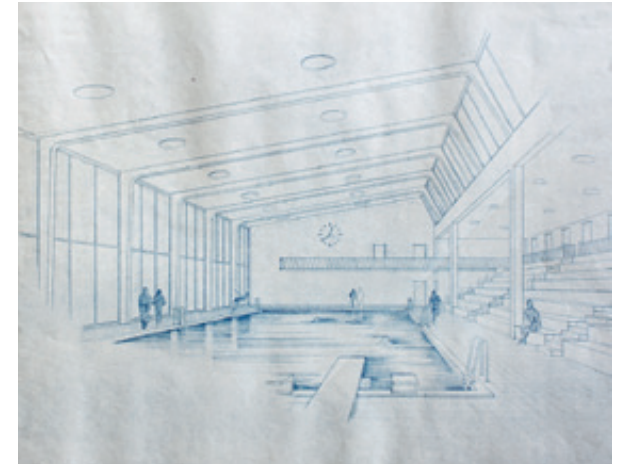
und Julian Busch errichtet 39 Jahre später mit seiner Zentrale für die Winterspiele in Innsbruck 2018 der Erstürmung der Berge einen neuen Olymp.

Für Olympiaden wird der Entwurf von Sportbauten auch zur städtebaulichen Aufgabe. 1988 machen sich sowohl Peter Ruge als auch Jan-Peter Witte auf, um für Hamburg den sportlichen Weltauftritt im Jahr 2004 räumlich zu organisieren → **Aufbruch**. Wird dessen Status als Braunschweigs Haus-Metropole seither von Berlin angefochten, hatte die Hansestadt in Sachen Olympia doch die Nase einen Moment vorn: auch für 2024 hätten sich Braunschweiger Absolventinnen sicherlich gerne wieder mit ihren Entwürfen für „Spiele auf dem Wasser“ in die Planung eingebracht. CW

Julian Busch, Aerotopos 2018. Zentrale der Olympischen Winterspiele Innsbruck, 2009, Prof. Szyszkowitz, Perspektive und Axonometrie



Bruno Jalaß, Stadtbad Mitte Frankfurt / Main, 1953, Prof. Kraemer, Perspektive Innenraum



Harmen Thies, Gemeinschaftseinrichtungen eines hochalpinen Wintersportortes, 1970, Prof. Oesterlen, Modell

Karl-Heinz Hesse, Sporthotel und Touristenhaus in Südtirol, 1956, Prof. Oesterlen, Perspektive



Jürgen Steffen, Landessportschule, 1960, Prof. Oesterlen, Ansicht

Perspektive

Weiterführend

Böhme, Gernot:
Architektur und
Atmosphäre.
München. 2006.

Smithson, Robert:
Collected
Writings. Hg. von
Jack Flam. Berkeley.
1996.

Jede Entwurfsdarstellung ist der Versuch, Ungebautes schon vor dessen Realisierung sichtbar zu machen. Anders als maßstabstreuer Grund- und Aufriss, als Schnitt und Axonometrie aber, die den Entwurf vor allem für dessen technische Umsetzung beschreiben, strebt die Perspektive nach Atmosphäre und stellvertretender Erlebbarkeit. „Perspektive“ steht an dieser Stelle somit als Überbegriff für Visualisierungsversuche, die den Menschen als Benutzer eines „gestimmten Raumes“ (Gernot Böhme) ins Zentrum rücken.

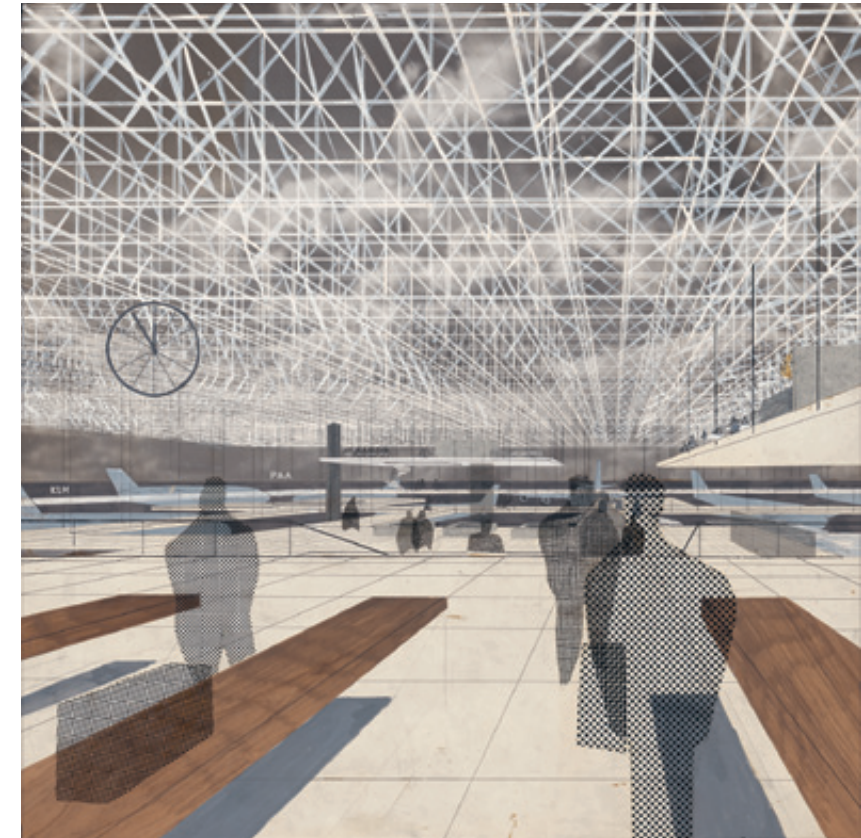
Sie tun dies auf unterschiedliche Weise: So gewährt uns Bernhard Gössler 1980 einen Blick hinter die Fassade seines Kongresshotels in Kiel – und führt uns ausgerechnet in die Gästezimmer mit zerwühlten Betten und weiblichem Akt. Von erzählerischer Art sind auch die Federzeichnungen, mit deren Hilfe Walter Ehlers 1962 seinen Entwurf für ein Einkaufszentrum zu Leben erweckt. Dass die Herren in geschlossenen Räumen genüsslich rauchen, mag uns als Zeichen einer vergangenen Zeit, vielleicht auch als verdeckter Hinweis auf Genuss und Sucht des Bummelns gelten. Schneidige Studenten im Foyer der Studienstiftung (Udo Gebauhr, 1976) und Theatermord bei ausverkauftem Hause (Hinrich Storch, 1961) sprechen ebenfalls von Aneignung und Performanz der vorerst nur als perspektivische Zeichnung existenten Räume.

Bei Simon Banaker erwachen die Oberflächen selbst zum Leben. Mit Hilfe des Computers gewährt er 2013 einen naturalistischen Vorgriff auf Material und Lichteinfall seines Entwurfs für ein Deutsches Tapetenmuseum Kassel → **x**. In Öl auf Leinwand hingegen entfaltet Hans-Hermann Krafft die Lichtspiele seiner Cine Città schon als dramatische Malerei der Atmosphäre im Kinohaus → **Kittel**. Hans-Joachim Witt wiederum setzt 1964 auf die suggestive Kraft der Abstraktion. Den schemenhaften Fluggästen folgend, begibt sich der Blick unter das weite Dach des Abfertigungsgebäudes für Hannover-Langenhagen → **Flughafen**, → **Schreiten**.

Marc Aurel Jensens Zeichnungen von 2007 sind sodann spielerisch-erklärend. Rauf und runter des Vertical Village folgt der Blick des Betrachters einer Vielzahl an Piktogrammen und Raumskizzen: die Brüstung hinab, den Seifenkisten hinterher, hinein in den Neufert'schen Nachweis über funktionale Bewegungsräume einer exemplarischen Küche. Anika Neubauer konzentriert sich 2013 auf die wesentlichen Elemente ihres landschaftsarchitektonischen Entwurfs für die Estación Valdivia in einer Serie von bewusst nur angerissenen szenischen Collagen.

Einen ungewöhnlichen Weg der atmosphärischen Darstellung ihrer Denkmallandschaft Peenemünde geht Astrid Bornheim (1998). Statt auf die sug-

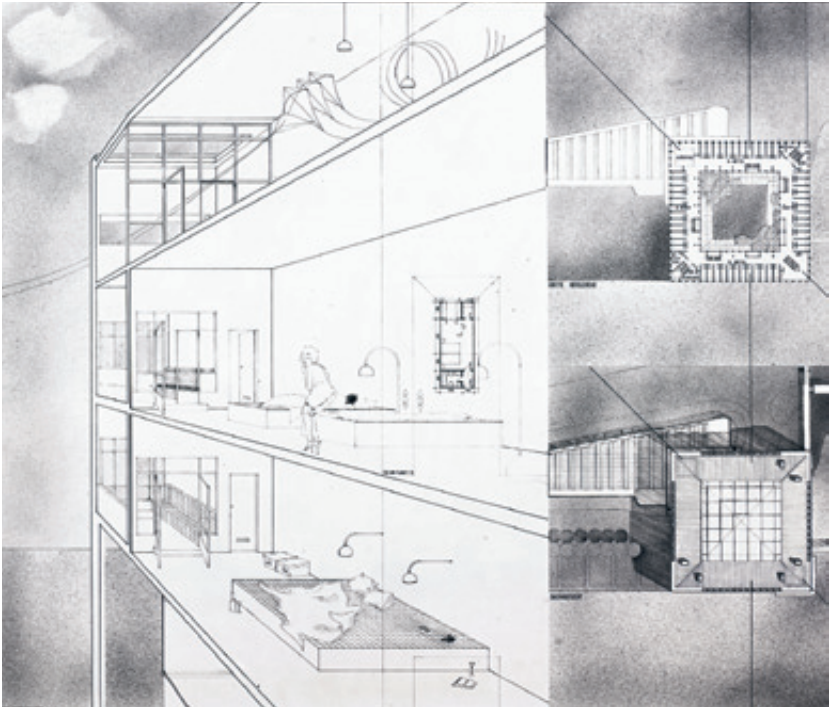
Hans-Joachim Witt, Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen, 1964, Prof. Kraemer, Innenraumperspektive



gestive Kraft der Zeichnung allein zu bauen, entführt sie für ihre Diplompräsentation in die nicht-materiellen Stimmungen dessen, was sein soll. In einer näherungsweise als „Lichtraum“ zu beschreibenden Installation projiziert sie die Entwurfszeichnungen mit einem Diaprojektor auf eine Anordnung farbiger Siebdrucke und Glasplatten. In der Überlagerung und Durchdringung aus Bild und Farbe, Licht und Zeit, erwächst so eine atmosphärisch erlebbare „Karte“, eine dialektische Re-Konfiguration der projizierten Realität.

Eine Karte entwirft auch Rüdiger Stauth in seinem Ansatz zur Definition eines stadtbaugeschichtlichen Museums von 1990. In diesem seltenen Fall einer Dissertation, welche Entwurf und wissenschaftliche Analyse kombiniert, aktualisiert Stauth die Darstellungsweise der Analytique, jener Technik des 19. Jahrhunderts, die konstruktive Zeichnungen und Ansichten zu einem Gesamtbild der baukünstlerischen Intention überlagert. Entlang eines Pfades von Stationen zur Darstellung von Stadtbaugeschichte im Stadtgrundriss von Braunschweig öffnen sich wechselnde Ausblicke auf Freiraumgestaltungen und Gebäudeensembles, unbekümmert um deren maßstäbliche oder perspektivische Korrektheit. Einzig der Gestus der Hand als gestalterisches Äquivalent zur Konstruktion der Erinnerungsräume ist hier von Bedeutung → **Horizont**. CW

Bernhard Gössler, Kongresshotel in Kiel, 1980, Prof. Wagner, Perspektive



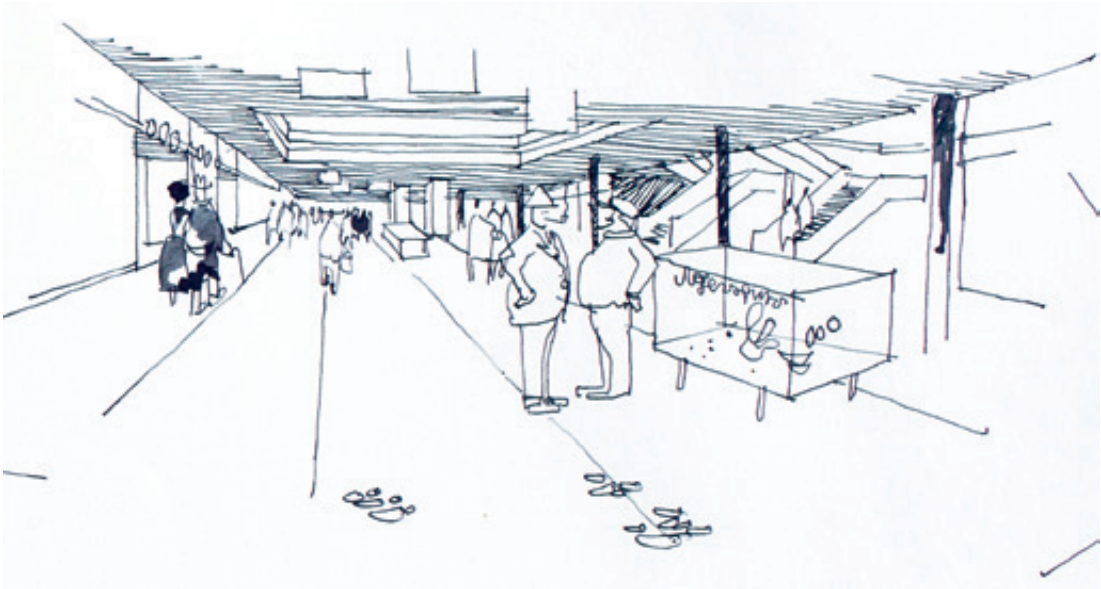
Simon Banaker, Deutsches Tapetenmuseum Kassel, 2013, Prof. Penkhues, Perspektive Innen



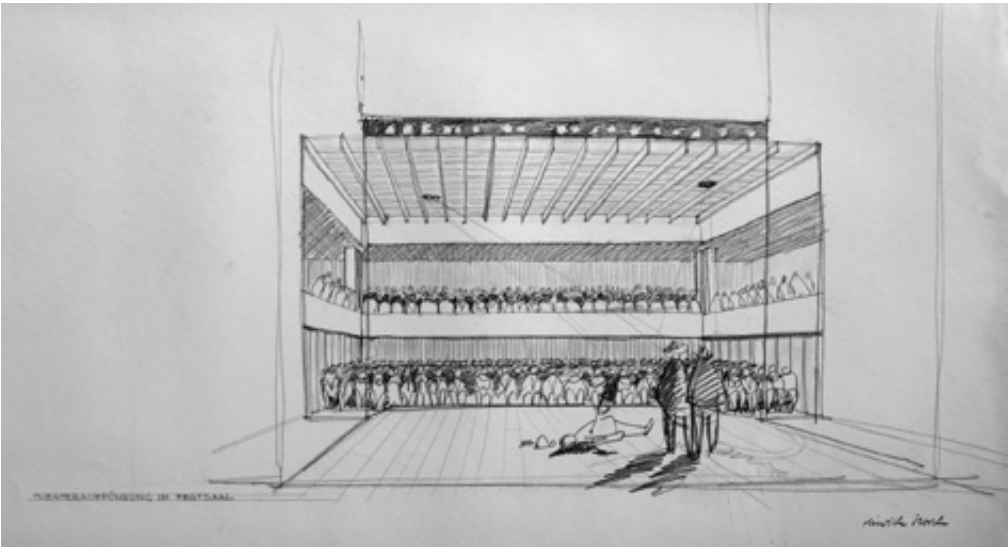
Hans Hermann Krafft, Cine Città, 1989, Prof. Auer, Aquarell



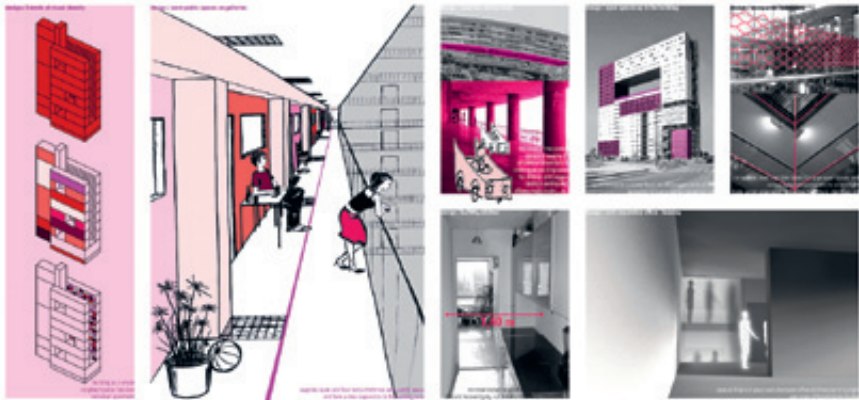
Walter Ehlers, Entwurf für ein Einkaufszentrum, 1962, Prof. Oesterlen, Perspektive



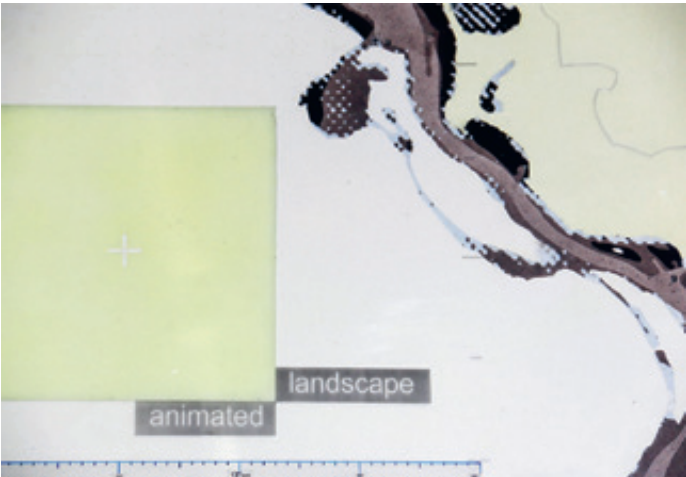
Hinrich Storch, Kulturzentrum Salzgitter Lebenstedt, 1961, Prof. Oesterlen, Perspektive Theatersaal



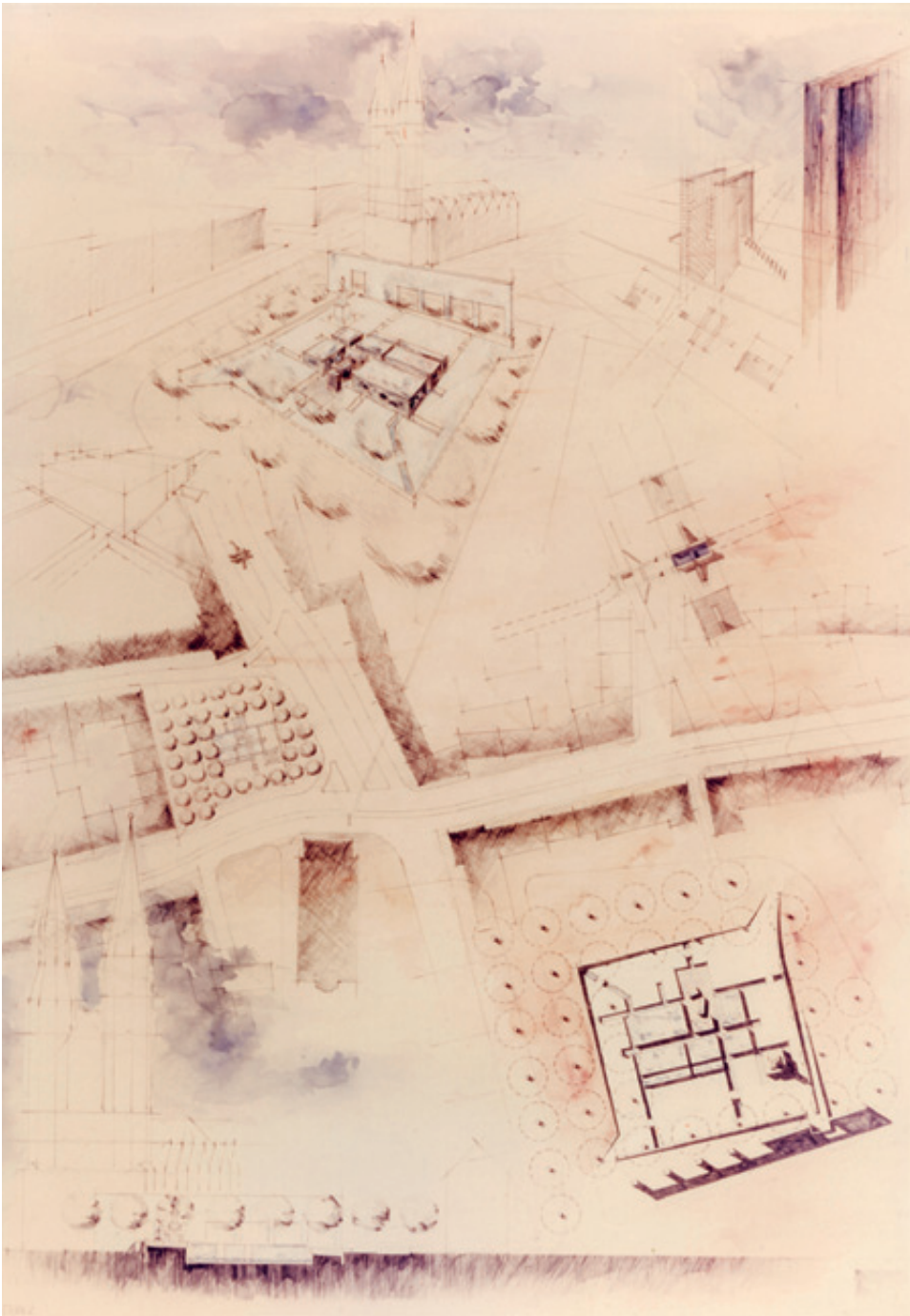
Marc Aurel Jensen, Vertical Village, 2007, Prof. Krusche, Piktogramme und Raumszenen



Astrid Bornheim, Denkmal Landschaft Peenemünde, 1998, Prof. Wehberg, Projektionstafel



Anika Neubauer, Estación Valdivia , 2013, Prof. Kiefer, Postkarte



Rüdiger Stauth, Entwurf von Stationen zur Darstellung von Stadtbaugeschichte. Ein Ansatz zur Definition eines stadtbaugeschichtlichen Museums (Dissertation), 1991, Prof. Ostertag, Analytique

Q-bus

Der Kubus als Urtyp der Architektur zeigt auch in unserem kleinen Ausschnitt aus der Welt des Bauens eine starke Präsenz als zentrale Idee des Entwurfs. Was wir hier unter „Q-bus“ zusammenstellen, muss indessen kein perfekter Kubus sein. Vielmehr haben die Arbeiten gemein, einer komplexen innenräumlichen Struktur nach außen eine leicht fassliche Form zu geben, die das Thema des Würfels durchspielt. Alle hier gezeigten Entwürfe treten mit der städtischen Umgebung als selbstbewusster architektonischer Baukörper in Dialog. Damit stellen sie gewissermaßen zur Kompositionsform des → **Bandes** den Gegensatz dar.

Unsere Auswahl folgt drei Zeitschnitten: den Fünfzigerjahren, der Postmoderne um 1980 sowie der Gegenwart (nach 2000).

Horst Laskowski entwirft 1955 eine Kreditbank, die im Grundriss ein nahezu perfektes Quadrat bildet. Der Reiz des horizontal gelagerten Gebäudes liegt im Kontrast zwischen der klassisch wirkenden Gesamtproportion und einer fast vollständig durchsichtigen curtain wall. Die feingliedrige Fassade verrät den Einfluss der Proportionsstudien, die im Unterricht Friedrich Wilhelm Kraemers in den 1950er Jahren einen prominenten Raum eingenommen haben. Sie zeigt eine Art Monumentalordnung im Erd- und ersten Obergeschoss, interpretiert also die moderne Fassadenhaut im Sinne traditioneller architektonischer Proportionierung. Dadurch wird dem Gebäude eine leichte, aber gewissermaßen ernste Eleganz verliehen, die zum städtischen Raum hin transparent ist. Vergleicht man dies mit Friedrich Louis Simons Bankgebäude von 1853, das an dieser Stelle am Braunschweiger Bankplatz steht als ein schwerer Ziegelbau mit hohem Rustika-Erdgeschoss, dann zeigt sich Laskowskis Entwurf als Paradebeispiel für die an historischen Analysen gereifte Braunschweiger Moderne der Fünfzigerjahre → **Aufbruch**.

Jürgen Friedemanns Architekturmuseum in Frankfurt am Main (1979) nimmt die Morphologie der Umgebung des Standortes sehr direkt auf. Er abstrahiert die mittlere Größe der vornehmen, einzeln stehenden Stadthäuser zu einem kubischen Baustein. Drei solche Bausteine bilden eine quadratische Grundfigur, und wo die drei Ecken zusammentreffen befindet sich eine überkuppelte Halle. Der dritte Kubus ist aus dieser Figur herausgedreht und als selbständiger Bau an die Ecke des Grundstücks versetzt. Zusammen mit einer Fußgängerbrücke, die zu einem Aussichtspavillon am Mainufer führt, gibt der auf Eck gestellte Kubus einen städtebaulichen Akzent. Friedemanns, in Braunschweig von Roland Ostertag betreuter Entwurf, ist deutlich von Oswald Mathias Ungers Suche nach elementaren architektonischen Grundformen inspiriert.

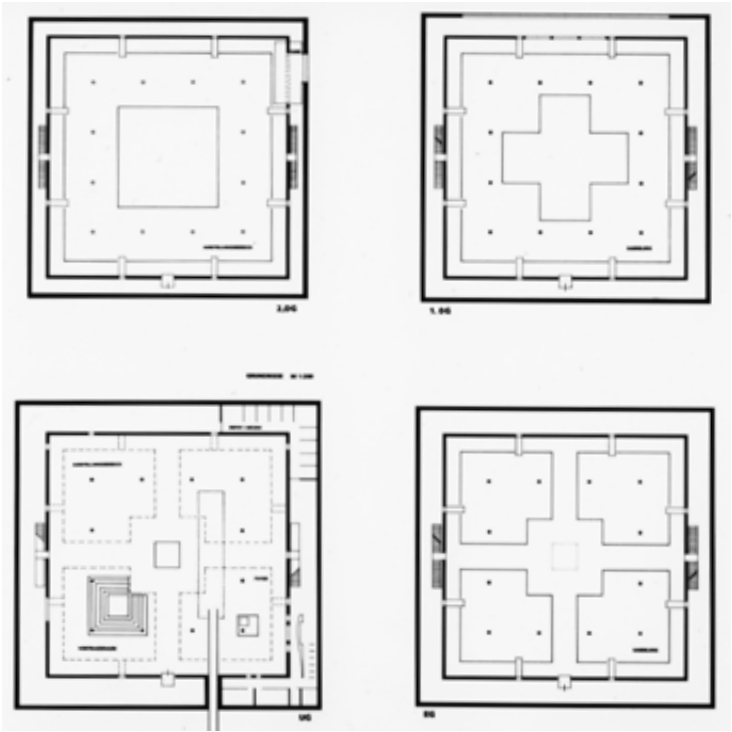
Horst Laskowski, Entwurf einer Kreditbank, 1955, Prof. Kraemer, Fotomontage



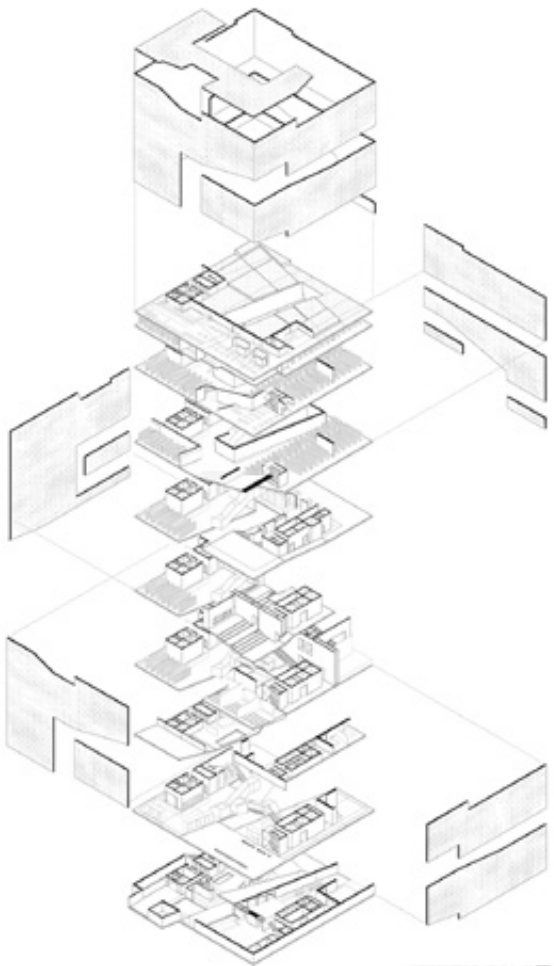
Axel Becks Bibliotheks- und Kongresszentrum in Ljubljana (2006) macht das Monolithische des Kubus zum Programm einer Variation: markant soll sich das Gebäude aus der kleinteiligen Blockstruktur erheben, aber dadurch gerade als Gravitationszentrum eines neuen städtischen Raums wirken. Der Entwurf sucht den Bezug zur benachbarten Slowenischen Nationalbibliothek von Jože Plečnik, ebenfalls eine Invention über den Kubus. Die schon bei Plečnik thematisierte Dialektik aus offen und geschlossen, schwer und leicht interpretiert Beck in einer zeitgenössischen Formsprache neu: als Zweiklang gebildet aus gläserner Transparenz und einer plastisch geformten perforierten Betonhaut.

Auch Fabian Busse ist von der formalen Kraft des Kubus als städtischem Baustein überzeugt. Im Innern des klar ablesbaren Behälters herrscht eine sehr komplexe Raumstruktur, die vielfältigste kulturelle Funktionen beherbergt. An die Spitze eines Brooklyn Hafendocks gesetzt, soll der leicht überhöhte Würfel durch seine Markanz der Weltstadt signalisieren, dass an dieser Stelle ein neuer Urban Sprout entsteht. Kein hermetischer Block, sondern ein „mediatisierter Setzkasten, der ein differentes Wechselspiel in der Fassadenprojektion“ (Busse) erzeugt. MP

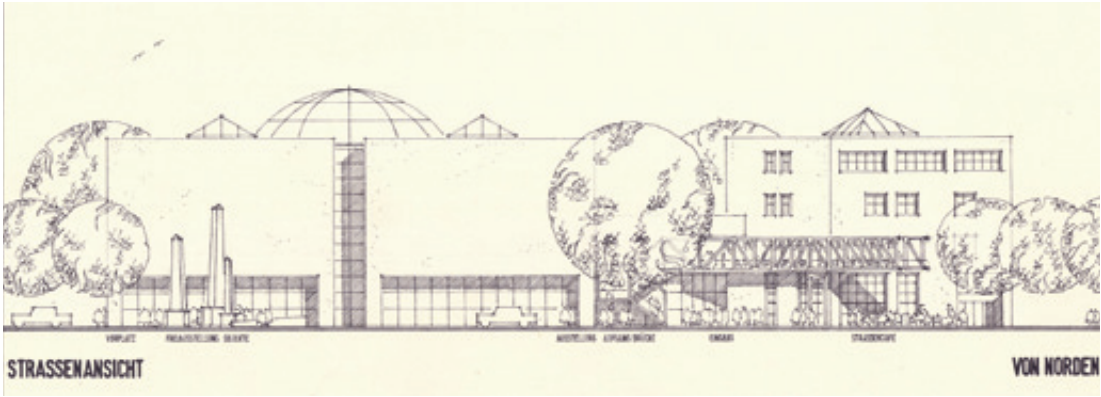
Elmar Torinus, Sammlung Grothe. Museum für Gegenwartskunst Bremerhaven, 1993, Prof. von Gerkan, Grundrisse



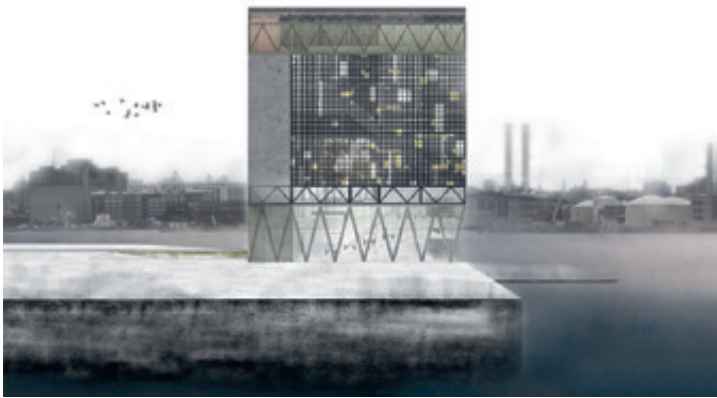
Axel Beck, Quartier des Wissens. Bibliotheks- und Kongresszentrum Ljubljana, 2006, Prof. Szyszkowitz, Sprengisotmetrie und Modellfoto Eingang



Jürgen Friedemann, Architekturmuseum Frankfurt am Main, 1979, Prof. Ostertag, Ansicht



Fabian Busse, Brooklyn Navy Yards. Urban Sprout, 2013, Prof. Grüntuch-Ernst, Ansicht



Raster

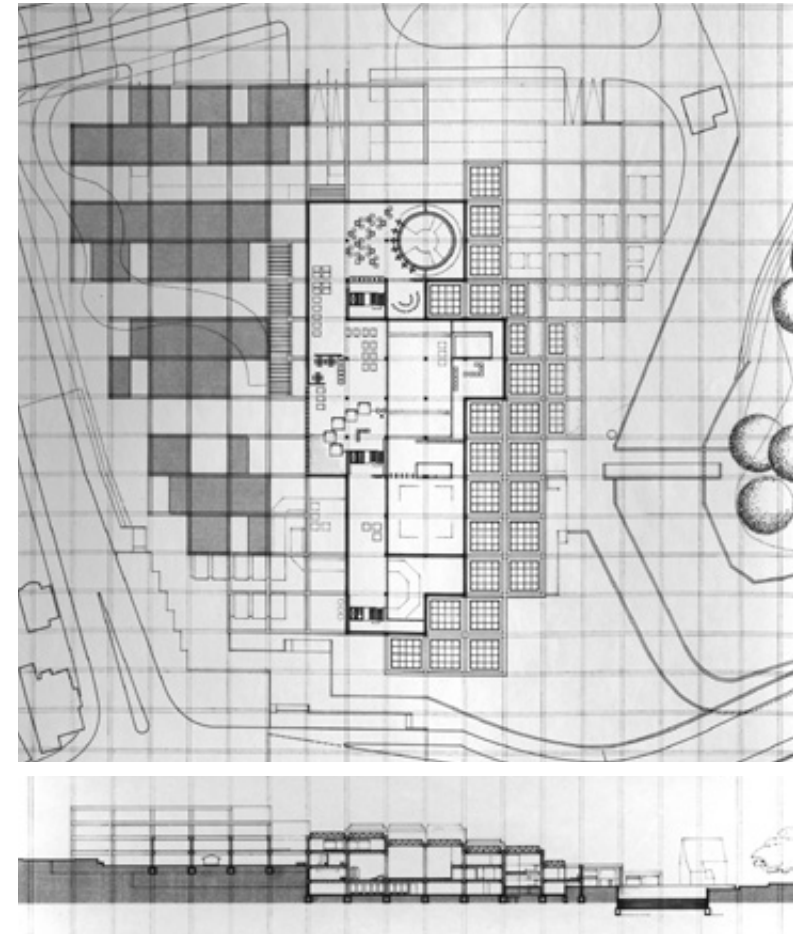
Am Raster scheiden sich die Geister. Für die einen Korsett, für die anderen Ermöglichung, ist das Raster vor allem ein Entwurfsgerst, das wir heute vornehmlich mit der Architektur der 1970er Jahre in Verbindung bringen: Serielle Ordnung, Modularität, Neutralität der Richtung und potentielle Unendlichkeit haben damals in besonderem Maße den Entwurf geprägt. Wie um diesen Eindruck zu bestätigen, zeigt das Raster in den Plangrafiken der Braunschweiger Absolventen eine besondere Präsenz gerade in dieser Dekade – was nicht bedeuten soll, dass regelmäßige Maß- und Achssysteme nicht schon immer die Architektur in Ausdruck und Konstruktion geprägt hätten.

Jürgen Zirfaß macht sich 1973 das Raster zu eigen, um die angestrebte Wandel- und Erweiterbarkeit seines Naturhistorischen Museums in Lüneburg von Grund auf in den Entwurf zu integrieren. In Dietmar Brandenburgs Kulturzentrum für eine Stadt im Mittelmeerraum von 1970 ermöglicht die Neutralität des Rasters eine sich in alle Richtungen gleichermaßen ausbreitende – und dem Besucher somit alle Freiheiten in der Bewegung eröffnende – Gebäudelandschaft. Frank-Nikolaus Rickert schließlich baut auch 2002 wieder seine vertikale Neuinterpretation einer Plug-in City auf die flexible Modularität des Rasters → **Mega**.

Renate Müller wiederum zeigt, wie das Raster aus bestehenden städtebaulichen Bezügen heraus entwickelt werden kann und somit keineswegs, wie oft beanstandet, ein ausschließlich selbstreferenzielles Entwurfsgerst sein muss. Vielmehr verbindet es industrielle Produktion mit landschaftlicher Weite auf der Grundlage klarer Strukturen. Dass der rechte Winkel dabei auch mal zu Gunsten der Diagonalen zurücktreten kann, beweist den universellen Anspruch des Rasters, immer und überall auf die lokalen Bedürfnisse reagieren zu können.

Konzeptionell bewährt sich das Raster somit vor allem als kartographisches Gitternetz, mit dessen Hilfe Raum gedacht und Bezüge schlüssig organisiert werden können. Bei Müge Güçsavs 1972 verfasster Gesamthochschulplanung im Rahmen der Stadtentwicklungs- und Erneuerungsplanung am Beispiel der Stadt Hildesheim ist dies genauso ersichtlich wie schon 1965 bei Ernst Detlef Kohls Wohngebiet Münster Gievenbeck – damals noch ohne das Raster explizit im Plan graphisch darzustellen. Dass der Kurzschluss des Rasters mit einer Unwirtlichkeit standardisierter Massenproduktion zu kurz greift, zeigen die Arbeiten von Hartmut Jentzsch und Reinhard Hoffmann, in denen auch die Versuche eines Gegenortes für das Zentrum von Braun-

Jürgen Zirfaß, Naturhistorisches Museum in Lüneburg, 1973, Prof. Oesterlen, Grundriss 2. Ebene und Schnitt

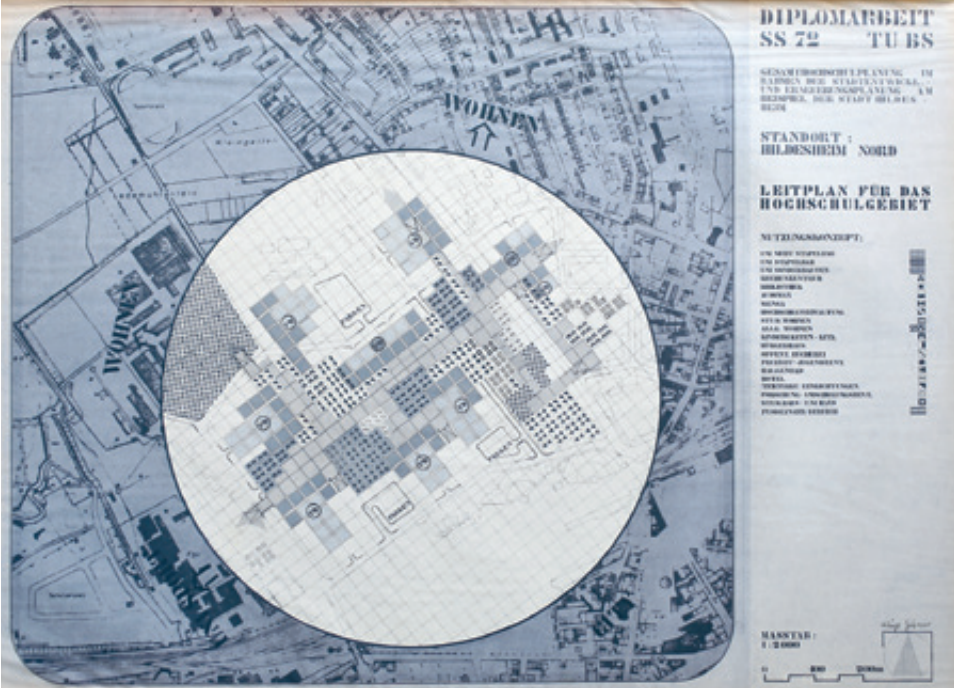
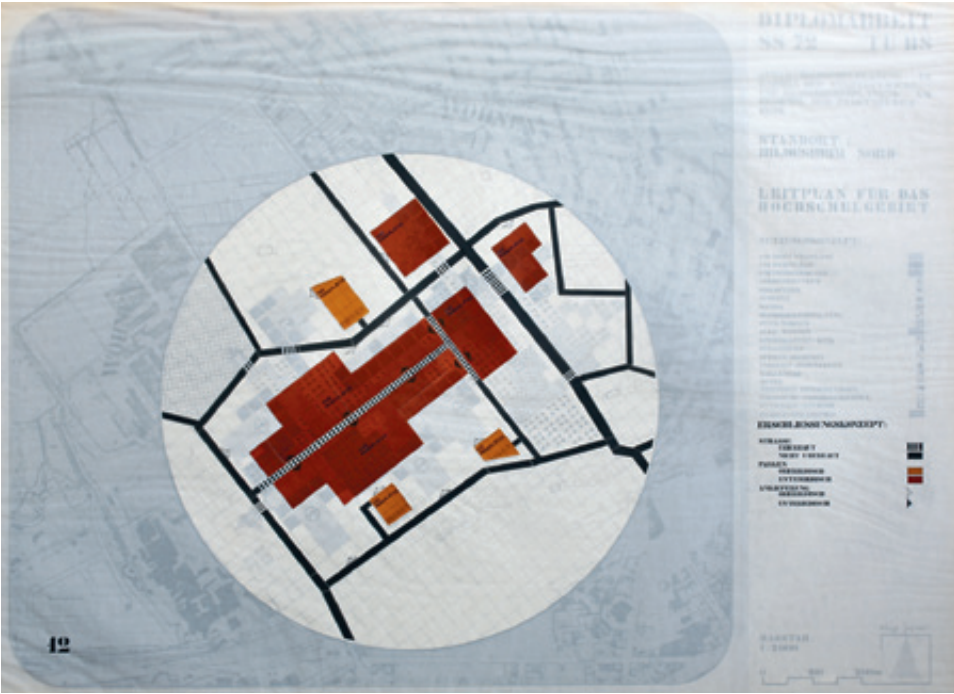


schweig oder für ein Alternatives Leben im ländlichem Raum → **Eutopos** wie selbstverständlich den Geist von Orientierungs- und Messraster atmen.

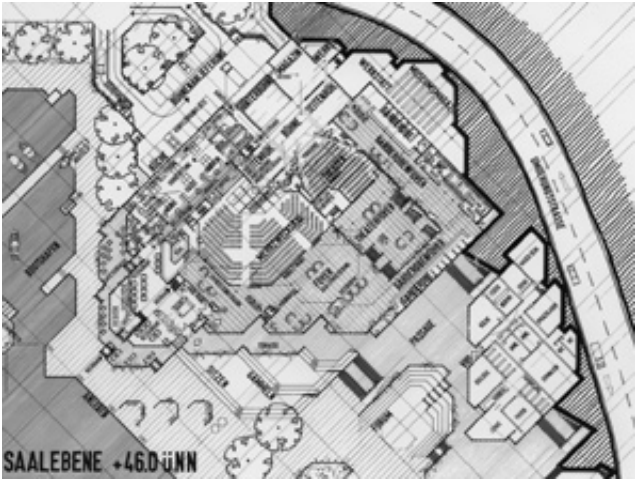
Was von der gerasterten Zeit bleibt, ist die konstruktive Effizienz, die sie durch Serie und Modul zu ermöglichen suchte. Schon Ulrich Decker löst 1979 die Starrheit des Rasters wieder auf, ohne dabei auf dessen Vorzüge für Statik und Bauablauf zu verzichten: in seinem Kulturforum am Römerberg Frankfurt dreht er die Richtung des strukturierenden Stützensystems je nach Bedarf der einzelnen Gebäudeteile.

Bei Waltraud Witt (1974) und Gerlinde Hube (1983) materialisiert sich das Raster zu guter Letzt vor allem in der Fassade. Was sich bei Witt noch unmittelbar als die gestalterische Fortführung der im Grundriss ausgebreiteten Struktur darstellt, wird bei Hube zum Angebot des Dialogs mit dem Betrachter über den Gestaltwert des Quadrats → **Block**. CW

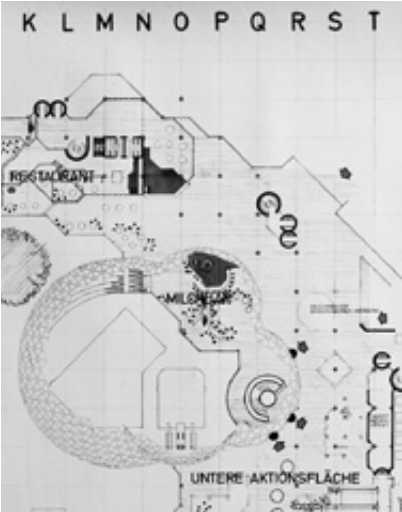
Müge Güçsav, Gesamthochschulplanung im Rahmen der Stadtentwicklungs- und Erneuerungsplanung am Beispiel der Stadt Hildesheim, 1972, Prof. Bruckmann, Erschließungskonzept



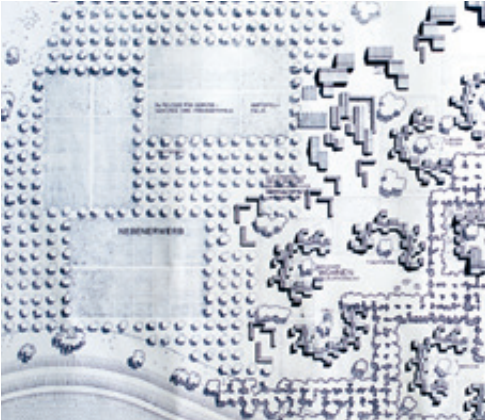
Renate Müller, Stadthalle Vlotho, 1974, Prof. Oesterlen, Grundriss Saalebene



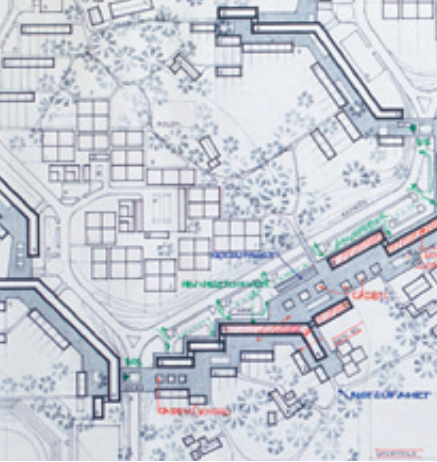
Hartmut Jentzsch, Schloßpark Braunschweig, 1972, Prof. Ostertag, Grundriss (Ausschnitt)



Reinhard Hoffmann, Alternatives Leben im ländlichen Raum, 1978, Prof. Guldager; Grundriss (Ausschnitt)



Ernst-Detlef Kohl, Wohngebiet Münster Gievenbeck, 1965, Prof. Jensen, Lageplan (Ausschnitt)



Gerlinde Hube, Thermen, 1983, Prof. Auer, Ansicht



Riegel

Der Riegel avanciert in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Darling einer auf Effizienz und Baukosten bedachten Bauwirtschaft und Bauverwaltung. Die strukturellen Vorteile dieser Gebäudeform mit gestalterischem Anspruch zu interpretieren – diese Herausforderungen haben Architektinnen und Architekten, die sich am hiesigen Department für ihr Berufsleben wappneten, immer wieder auch in den Abschlussarbeiten angenommen.

Walter Fleck experimentiert 1954 mit den vielfältigen Kompositionsmöglichkeiten des Riegels. Auf der Suche nach einem variablen Motel-Typ für die deutschen Autobahnen erarbeitet er fünf Varianten, in denen je nach Nutzungsanforderung und Verkehrsführung mehrere langgestreckte Baukörper zu unterschiedlichen Formationen zusammengefügt werden → **Auto**. Wie auch bei Karl-Heinz Hesses Sporthotel mit Touristenhaus in Tirol von 1956 → **Olympia** wird dabei die Effizienz des Riegels auch auf ihre Stapelbarkeit hin erprobt.

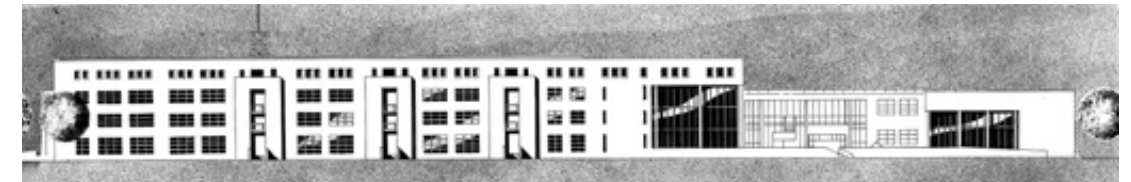
Hartmut Zander verweist 1980 mit seiner Fachhochschule Wolfsburg auf das im Riegel angelegte Spannungsverhältnis zwischen betonter Längsausrichtung und ebenfalls angestrebter Rhythmisierung: drei Vorsprünge markieren die Seiteneingänge und gliedern die Fassade unter Anspielung vielleicht auch auf das ortsbestimmende Volkswagenwerk. Im Inneren betont eine schmale, sich zum Himmel über ein Glassdach öffnende Passage die Längenentwicklung im Kontrast zu den kurzen, den Luftraum kreuzenden Stege. Karen Brand thematisiert 1999 mit ihrem Fährterminal in New York die Horizontalität des Riegels im bewussten Kontrast zu den umgebenden Vertikalen der Wolkenkratzer.

Annette Kläner hingegen löst 1985 den Riegel zunehmend auf. Stufenweise gibt der geschlossene Charakter der Straßenfront ihres Botanischen Instituts ein gläsernes Inneres frei; und auch im rückwärtigen Teil entweicht die strenge Gebäudeform ihrem linearen Rahmen und öffnet sich fließend dem Botanischen Garten an der → **Oker**. Dabei drehen sich die einhöftig erschlossenen Laboratorien im 45°-Winkel aus der Hauptachse des Gebäudes und verzahnen so Riegel und Raum. Bei Thorsten Klöppelt schließlich erhebt sich 2004 der Riegel in die Lüfte. Das langgestreckte, schlanke und rechtwinklige Volumen des UN College Insel Hammerstein ordnet sich dabei bewusst der Landschaft des Rheintals unter und setzt doch einen weithin sichtbaren Kontrapunkt. CW

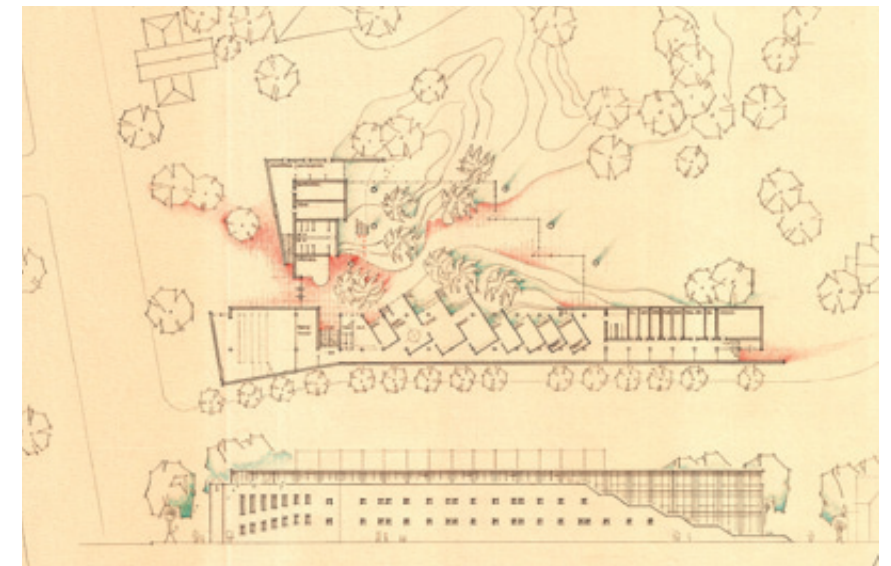
Walter Fleck, Variabler Modell-Typ für die deutschen Autobahnen, 1954, Prof. Kraemer, Lösung 4: Gebirgstyp



Hartmut Zander, Fachhochschule in Wolfsburg, 1980, Prof. von Gerkan, Ansicht



Annette Kläner, Botanisches Institut, 1985, Prof. Ostertag, Grundriss und Straßenansicht



Schreiten

Weiterführend

von Keitz, Kay/
Voggenreiter,
Sabine (Hg.): En
passant. Reisen
durch urbane
Räume. Perspekti-
ven einer anderen
Art der Stadt-
wahrnehmung.
Berlin. 2010.

Neumeyer, Ha-
rald: Der Flaneur.
Konzeption der
Moderne. Würz-
burg. 1999.

Nicht Hetzen, nicht Hasten, kein Rennen, keine Eile, vielmehr ein Innehalten in der Bewegung. Wir gehen voran, um die Umgebung wahrzunehmen, um uns in der Umgebung wahrzunehmen. Wir sehen und werden gesehen, aus den Schreitenden werden Betrachtende.

In dieser Sektion versammeln wir Entwürfe, die diese Beziehung aus Bewegung und Aufmerksamkeit besonders inszenieren – in einem Detail, in einer Perspektive oder in der Darlegung der Entwurfsidee.

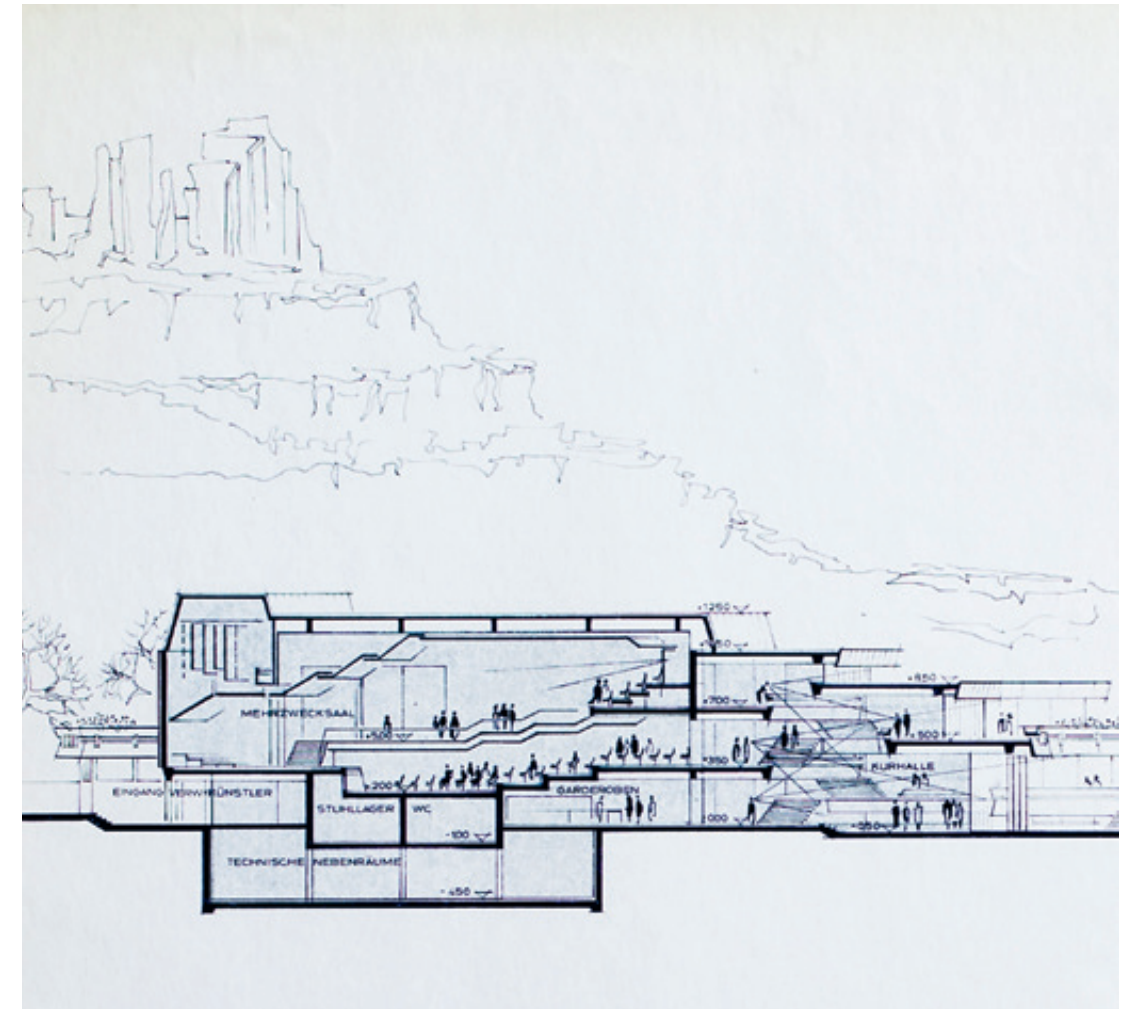
Diethelm Hoffmann lässt zwei Figuren im Innern seiner Hochschule für Bildende Künste Braunschweig (1963) dem Betrachter ihre Rücken zuwenden. Sie halten inne, blicken durch die große Glasfront aus der Eingangshalle hinaus. Der Blick des Betrachters aber zieht weiter, folgt der promenade architecturale auf eine obere Plattform mit immer neuen Aus- und Rückblicken. Auch Robert Friedrichs bietet im Innern seines Collegium Musicum (2001) eine sich im Gehen entfaltende architektonische Landschaft. In Lutz Käferhaus' Kurhaus eines Badeortes von 1967 übernimmt die Treppe neben der Erschließung eine zentrale soziale Funktion, indem sie das Herauf- und Herunterschreiten im Kurhaus als gesellschaftliches Ereignis inszeniert → **Herd**.

Simon Paulus beschreibt das zentrale Anliegen seines Entwurfs für ein Kulturforum in Graz (1999) als einen „sensiblen Umgang mit dem umgebenden historischen Stadtbild“ (Paulus). Sein Forum bietet dem Flaneur ein tableau vivant, ein Arrangement „antipodischer Gebäudekonfigurationen“, durch die man sich schreitend bewegt, denn Eile würde das tableau zerstören.

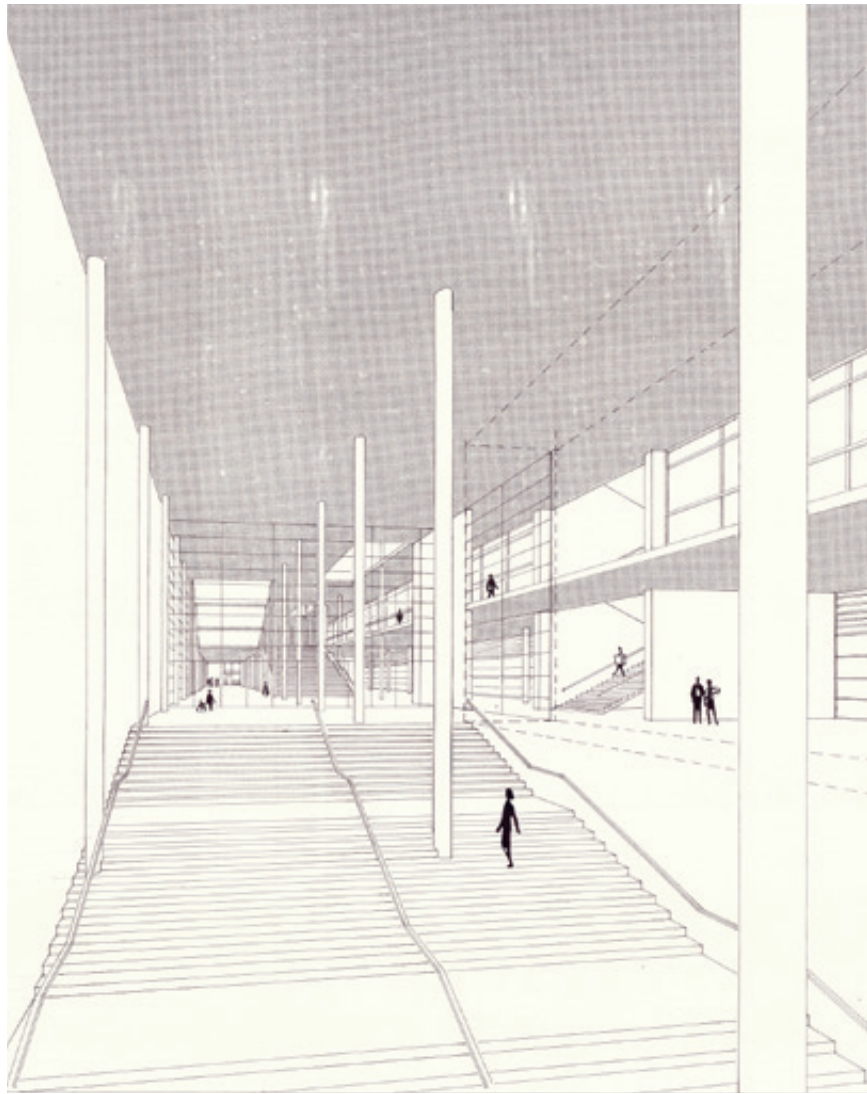
Susanne Dexling gestaltet 1986 eine Vertikale Passage auf Helgoland in Form einer konstruktivistischen, gigantischen Wendeltreppe. Zwischen Ober- und Unterland wird das Schreiten leicht zur sportlichen Bestätigung und bietet doch fortwährend den kontemplativen Ausblick auf das Meer → **Horizont**.

Bei Karen Brands Terminalgebäude an der Südspitze Manhattans (1999) wird „durch das diagonale Durchschreiten des → **Riegels** mit der Glasfront nach Westen zu den Fähranlegern der Übergang vom Land zum Wasser, von der Stadt zum Meer inszeniert“ → **Waterkant**. AM

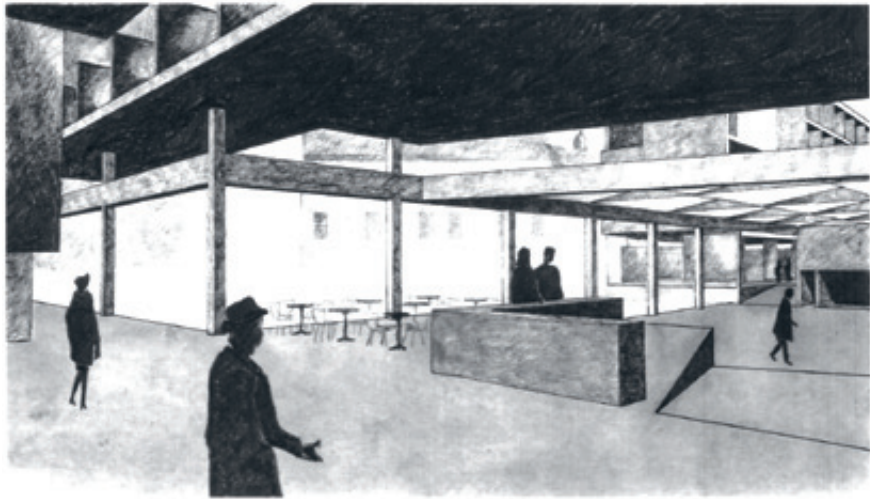
Lutz Käferhaus, Kurhaus eines Badeortes, 1967, Prof. Kraemer, Schnitt (Ausschnitt)



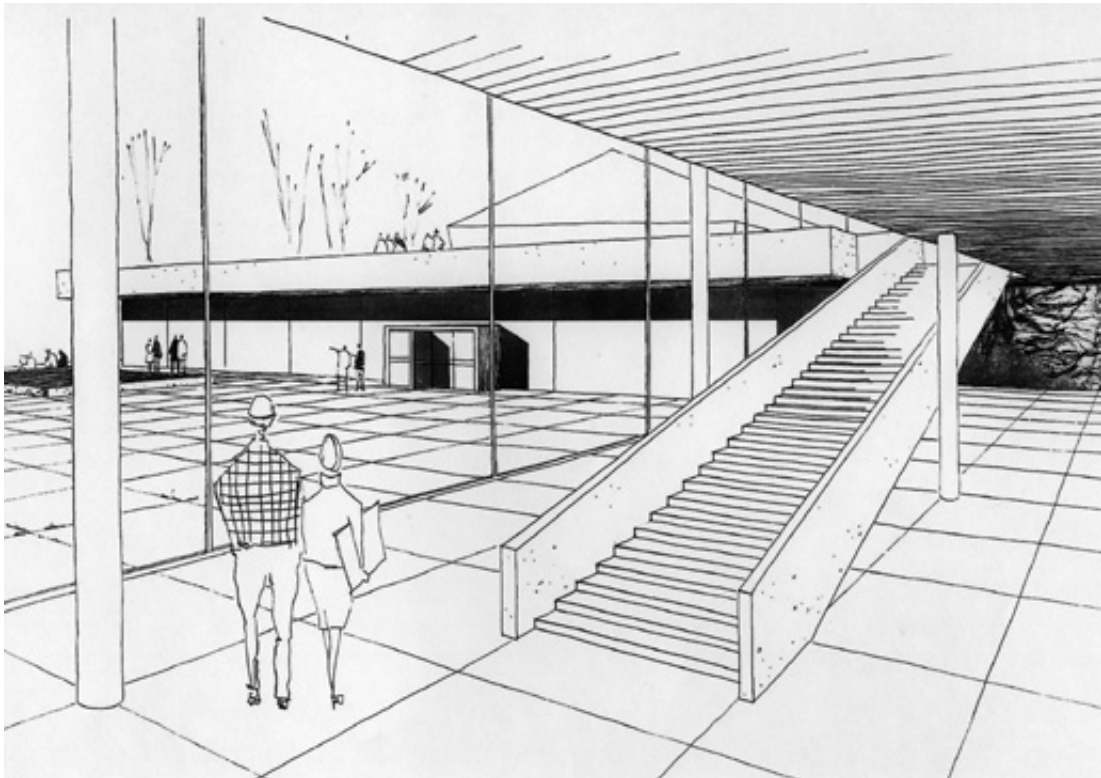
Karen Brand, Manhattan Transfer, 1999, Prof. Schultz, Perspektive Innenraum



Robert Friedrichs, Collegium Musicum, 2001, Prof. von Gerkan, Perspektive Innenraum



Diethelm Hoffmann, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1963, Prof. Oesterlen, Perspektive Innenraum



Schule

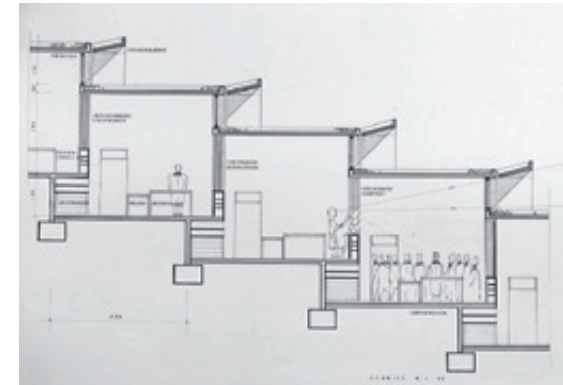
Mit 1181 Diplomarbeiten stellten Schul- und Bildungsbauten die mit Abstand größte Gruppe am Fachbereich Architektur. In der Bearbeitung dieser Bauaufgabe schwingt dabei neben der Erfüllung des Raumprogramms immer auch die Frage mit, wie und in welchen Räumen wir lernen wollen. So entwirft Helge Bofinger 1968 ein Tagesheimgymnasium, das den Schülern eine Gebäudelandschaft bietet, die mit einer mannigfaltigen Wegeführung, Treppen- und Raumfolgen zu Erkundungen und individueller Aneignung auffordert → **Mega**. Im Folgenden beschränken wir uns jedoch auf Entwürfe, die explizit die höhere Bildung in Gestaltung, Bauwissenschaft und Technik adressieren. Nicht zufällig hatte eine solche Aufgabe ihre höchste Konjunktur parallel zur Bildungsexpansion der 1960er Jahre.

Der Entwurf von Diethelm Hoffmann entwickelt sein Raumangebot im Sinne eines klar strukturierten Campus. Im Gründungsjahr der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig 1963 schlägt er für deren Behausung ein flaches, mehrere Höfe umschließendes Gebäude vor, welches seinen Kontrapunkt in einem Wohnturm für Studenten findet. Schon sechs Jahre später macht der gewachsene Raumbedarf der HbK einen Neubaukomplex mit Werkstätten und Ateliers erneut zum Diplomthema für Wilhelm Stute.

Im selben Jahr 1969 und ebenfalls für Braunschweig, entwirft Uwe Schüler eine Ingenieur-Hochschule. Das für die Bearbeitung herangezogene Grundstück liegt gleich südlich des Hauptcampus der TU und beinhaltet die städtebauliche Neuordnung des Wendentorwalls → **Oker**. Prof. Strizic hebt in seiner Beurteilung eine „niedrige Baumasse mit terrassenartiger Abstufung“ lobend hervor: durch das Zusammenspiel von starkem Entwurfsraster und kompositorischer Auflockerung werde ein „wohlthuender“ menschlicher Maßstab erzielt → **Raster**. Darüber hinaus weist auch diese Arbeit auf die reale Braunschweiger Planungsgeschichte: Mit der Ausbildung der Wohnheime als Schallschirm am südlichen Abschluss des Campus reagiert der Entwurf auf den damals diskutierten Ausbau der Wilhelmstraße zur Stadtautobahn → **Auto**.

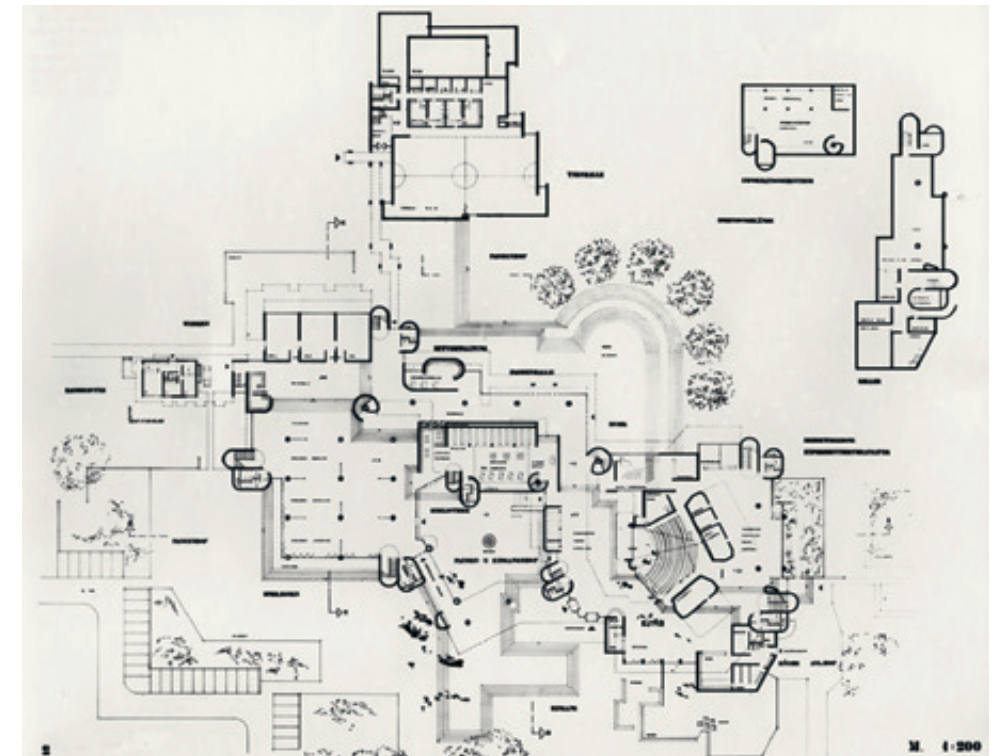
Zweimal seit 1945 stand die Architekturlehre selbst im Zentrum des zu gestaltenden Raumprogramms: Dietrich Fischer entwirft 1965 eine Internationale Architekturschule für Nachdiplomstudien die das gemeinsame Arbeiten im → **Zeichensaal** ins Zentrum rückt. Luis Ziebolds Architekturschule für Braunschweig von 2013 wiederum thematisiert Begegnung und Kommunikation von Architektur und fragt nach den Veränderungen der Lehre und ihrer Raumanforderungen im Zuge des Bologna Prozesses → **Curriculum**. CW

Wilhelm Stute, Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, 1969, Prof. Kraemer, Modell



Dietrich Fischer, International Urban Design Centre, 1965, Prof. Oesterlen, Schnitt Zeichensaal

Helge Bofinger, Tagesheimgymnasium, 1968, Prof. Kraemer, Grundriss



Tragwerk

Dass konstruktiver Hochbau und Tragwerksentwurf fester Bestandteil der Architekturausbildung sind, zeigt sich nicht zuletzt in den Diplomarbeiten, welche über gestalterische Anforderungen hinaus Lösungen explizit auch auf effizienten Lastabtrag und materialschlüssige Verbindungen hin erarbeitet haben.

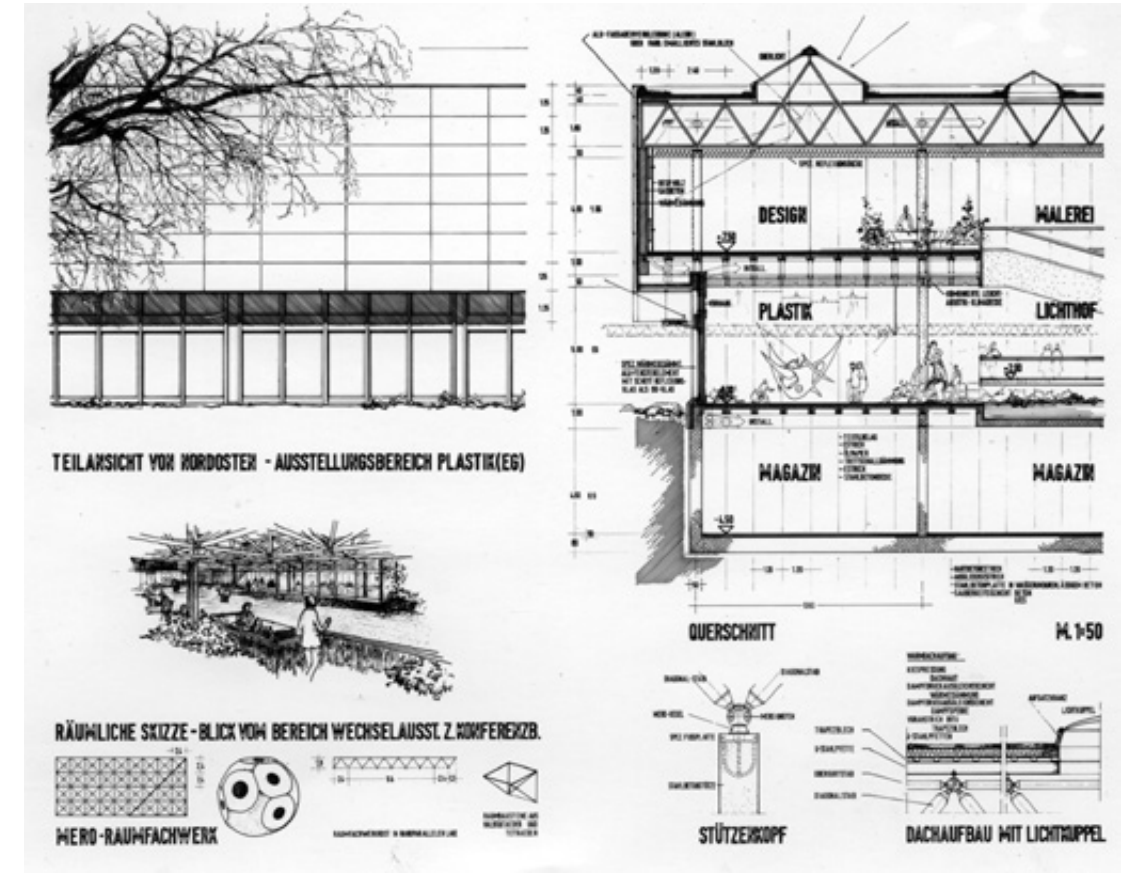
Unter diesen Gesichtspunkten stand immer wieder das stützenfreie Über-spannen großer Weiten im Zentrum. Dass Konstruktionsprinzip und Raumwirkung dabei gleichwertige Beachtung fanden belegen die Darstellungen von Hans-Joachim Witt (1964; → **Flughafen**) und Michael Richter (1980; → **Herd**), ebenso wie die explizite Verwendung von MERO Kugelknotensystemen durch Peter Brandenburg (1972; → **Mega**) und Heiner Höltje (1978).

Hinrich Storch (1961) und Ulrich Hassels (1979) führen uns vor Augen, dass die konstruktive Durcharbeitung des Entwurfs keineswegs zu Lasten einer einfühlsamen, zuweilen humorvollen Vorstellung projektierter Nutzungen geht: sei es in der Oberbühne des Kulturzentrum Salzgitter Lebenstedt oder im Labortrakt des Synchrotron der TU Braunschweig.

Besonders sichtbar fallen architektonischer Ausdruck und konstruktive Durcharbeitung in der Fassade zusammen. Sowohl Stephan Worbes (1988) als auch Anke Westphal (1993) legen in ihren Entwürfen zweier Fabrikgebäude viel Wert auf die gestalterische Entsprechung von Ansicht und Schnitt. Eine der größten Herausforderungen bei der Entwicklung kraftschlüssiger Verbindungen ist zudem, komplexe Geometrien antizipieren und räumlich beherrschen zu können. Ungeachtet des Siegeszugs von CAD, von Laserfräse, 3D-Drucker und Robotik zeugen davon vor allem zeichnerische Lösungen in Form von Detail-Axonometrien sowie der „klassische“ Modellbau. Matthias Rätzel klärt 1991 das Konstruktionsprinzip seines Verlags- und Druckereigebäudes für die Magdeburger Allgemeine Zeitung isometrisch. Julia Gill und Jan Pingel greifen für den Altonaer Bahnhof und das Weingut Frank & Frei zu Holz und Pappe, um so konstruktive Fügung, Montageablauf und ästhetische Wirkung zwar in Miniatur, aber dafür räumlich real zu erproben → **x**.

Ein Übergewicht an Stahl- und Leichtbauaufgaben unter den hier vorgestellten Diplomen ist vielleicht auch mit Walter Henns herausragendem Beitrag zur Entwicklung des Stahlbaus zu begründen → **Industrie**. Die Spannweite der bearbeiteten Themen und Materialien geht aber sicherlich weit darüber hinaus. Lutz Käferhaus zum Beispiel entwirft sein Kurhaus eines Badeortes von 1967 mit aufmerksamem Blick für die Details bis hin zur

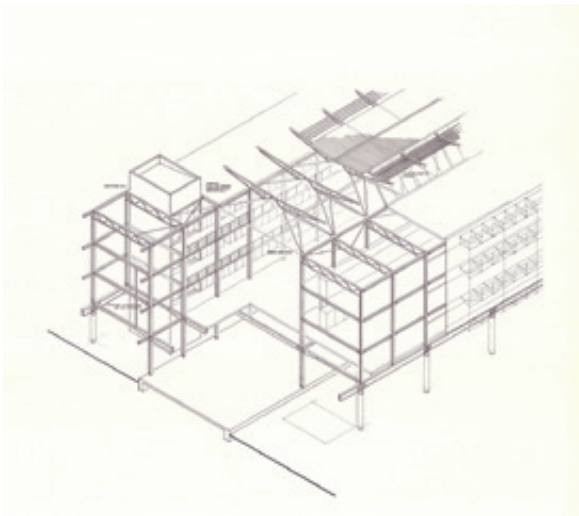
Heiner Höltje, Museum im Industriegebiet von Lille-Roubaix, 1978, Prof. Lehmbruck, Detailschnitt, -Ansicht und Tragsystem



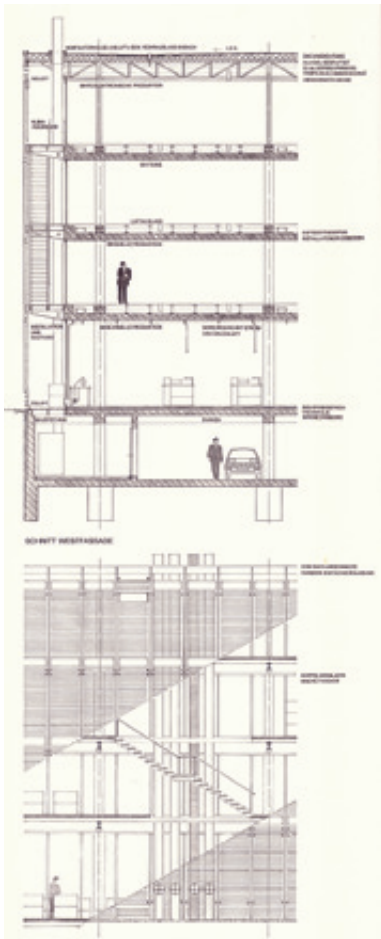
Untersicht der vorgeschlagenen Stahlbetonrippendecke und fügt mit Präzision Deckenstirn und Pflanzbecken aus Waschbeton-Fertigteilen zu einer harmonischen Einheit.

Von den Professoren der Fächergruppen Konstruktion, Baustoffkunde, Industriebau und Statik Petersen, Kesselring, Schniete, Kristen und Herrenberger, die ebenfalls Diplomentwürfe betreut haben, liegen uns leider keine Arbeiten vor, während für die Braunschweiger Lehre bedeutende Professoren wie Klaus Pieper oder Berthold Burkhardt keine Abschlussarbeiten herausgegeben haben → **Curriculum**.

Mit Einführung des Master sind heute am Department Architektur auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Statik und Baukonstruktion möglich: Bartłomiej Jaroszewski geht 2014 als einer der ersten diesen Weg mit seiner Arbeit Modellierung eines Handlungsleitfadens zur Dokumentation von Bestandsgebäuden bei Professor Kloft. CW

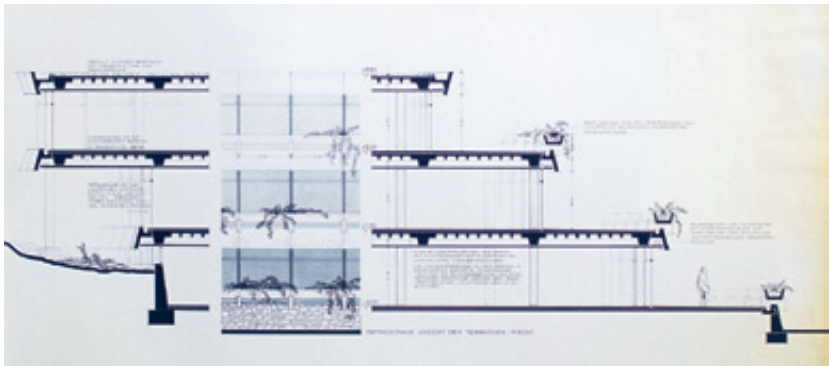


Matthias Rätzl, Rotation. Verlags- und Druckereigebäude für die Magdeburger Allgemeine Zeitung, 1991, Prof. Ostertag, Isometrie Konstruktionsprinzip



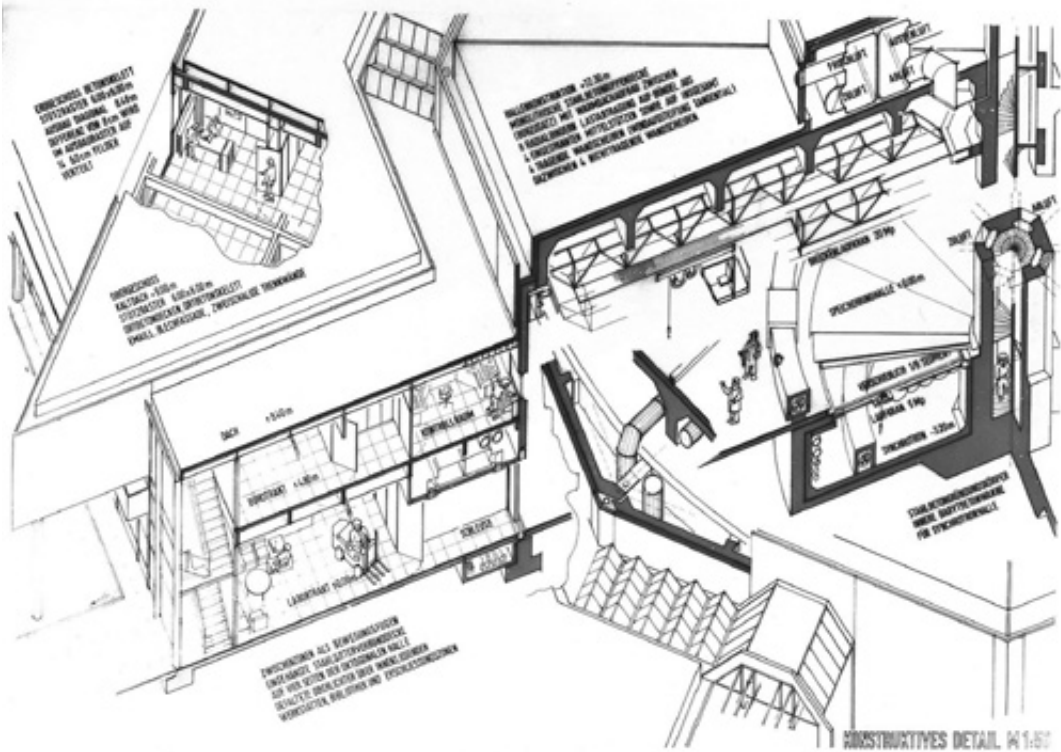
Anke Westphal, Uhrenfabrik in Celle, 1993, Prof. Schultz, Schnitt Westfassade und Schnittansicht

Jan Pingel, Weingut Frank & Frei, 2008, Prof. Roth, Detailmodell Konstruktion



Lutz Käferhaus, Kurhaus eines Badeortes, 1967, Prof. Kraemer, Konstruktionschnitt

Ulrich Hassels, Synchrotron TU Braunschweig, 1979, Prof. Henn, Konstruktives Detail



Umfang

Die Abgabeleistungen, welche die Professorenschaft von den Diplomandinnen und Diplomanden der TH und TU Braunschweig erwarteten bzw. welche die Studierenden zur Präsentation ihrer Entwürfe als notwendig und sinnvoll erachteten, wandelten sich im Laufe der Zeit sowohl hinsichtlich ihrer Art als auch in ihrem Umfang. Tendenziell wurden sie mit den Jahren etwas umfangreicher und vor allem weiter ausdifferenziert. So sind – bei aller individuellen Verschiedenheit – in manchen Phasen Gemeinsamkeiten und Gewohnheiten zu erkennen, ohne dass es je einen verbindlichen Standard gegeben hätte.

Üblicherweise dienten die von den Professoren der ersten Nachkriegsgeneration um Friedrich Wilhelm Kraemer und Dieter Oesterlen geforderten Abgabeleistungen in erster Linie der Dokumentation des Arbeitsergebnisses: Im Zentrum stand die zeichnerische Darstellung des Entwurfes, hinzu kamen in der Regel ein mehrseitiger Erläuterungsbericht, die Berechnung des umbauten Raums und ein Umgebungsmodell. Etwa die Sporthalle, die Ulrich Hausmann 1958 entwarf, Maren Lauers Treffpunkt am Schloßpark von 1967 und die 1972 von Erdal Dogrul entworfene Film- und Fernsehakademie Hamburg dokumentieren diese Art von Diplomarbeiten, die je auf Blättern einheitlicher Größe und einheitlichen Formats dargestellt sind. Bemerkenswert umfangreich ist der Entwurf Kulturzentrum Salzgitter Lebenstedt von Hinrich Storch (1961), der seine Zeichnungen auf 26 großformatigen Blättern fertigte. Ein solcher Diplomentwurf war finaler Teil der am Ende des Studiums konzentrierten Abschlussprüfungen, die aus einer Reihe mündlicher und schriftlicher Prüfungen in den Pflicht- und Wahlfächern bestanden.

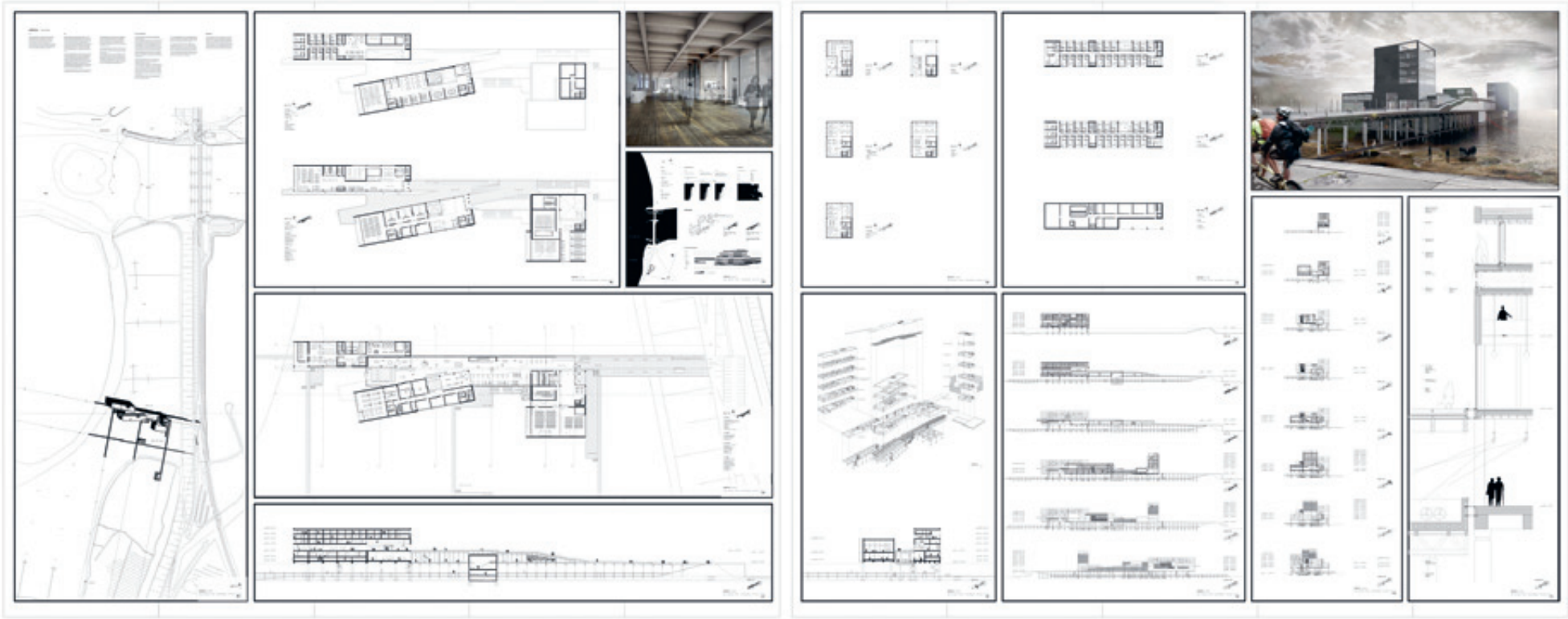
Welchen Einfluss die zahlreichen Reformen und Umstrukturierungen des Architekturstudiums sowie die Wechsel in der Professorenschaft dann je im Einzelnen auf die Diplomarbeiten hatten, muss an dieser Stelle offen bleiben. Die Wahrnehmung entscheidend verändert haben dürfte jedoch die Einführung studienbegleitender Prüfungen. Hierdurch bekam die Diplomarbeit als von den weniger gewichtigen Prüfungen deutlich abgesetztes Finale des Studiums noch einmal eine besondere Bedeutung, indem hier exemplarisch die entwerferische Befähigung der cand. arch. zu demonstrieren war.

Feststellen können wir, dass im Laufe der Zeit bei vielen Diplomen der Modellbau eine zunehmend wichtige Rolle spielte → x°. War beispielsweise bei Hochbauentwürfen in den Fünfzigerjahren üblicherweise nur ein Umgebungsmodell im Maßstab 1:500 oder 1:1000 gefordert, so wurde es später Usus, ein zweites Modell anfertigen zu lassen, welches das Gebäude

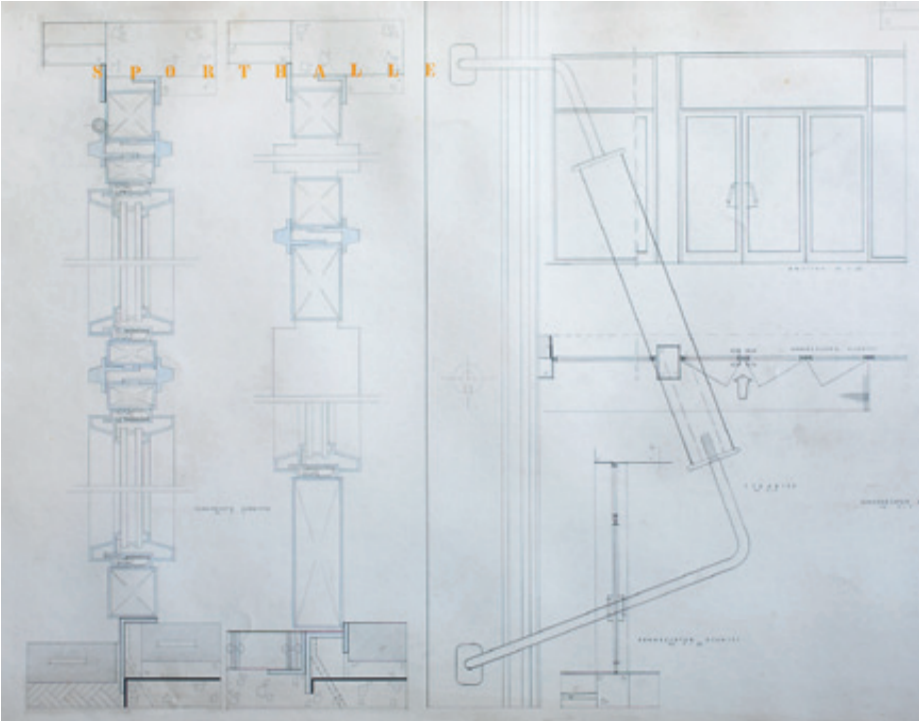
detaillierter darstellte. Spätestens in den Achtzigerjahren veränderten sich mit einer neuen Generation von Hochschullehrern die Anforderungen an den Modellbau. So setzte Gerhard Auer 1983 den Bau eines Schnittmodells im Maßstab 1:100 auf die Agenda und Michael Drewitz fertigte ein solches an, um die Innenräume seiner Therme zu zeigen. Andreas Symietz stellte 1997 seinen Entwurf einer Stadthalle in Riga neben Zeichnungen in drei hölzernen Präsentationsmodellen verschiedenen Maßstabs dar. Hinsichtlich des Detaillierungsgrads und der Materialverarbeitung wurde der Modellbau aufwendiger und war oft nur durch professionelle Unterstützung in hochschuleigenen und externen Werkstätten → **Zeichensaal** zu bewältigen. Zeitweise war es nicht ungewöhnlich, sich ein oder mehrere Modelle von Modellbauern bauen zu lassen.

Großen Wert legten zahlreiche Hochschullehrer der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration auf die Dokumentation des Entwurfsprozesses als Teil der Abgabeleistungen, und so waren nun in der Regel umfangreiche Skizzenbücher deren fester Bestandteil. Beispielsweise Gerhard Wagner legte zudem Wert auf Modellbauleisten, die an Hand mehrerer Arbeitsmodelle den Prozess des Entwerfens veranschaulichen sollten. Nicht nur dadurch unterschieden sich Abschlussarbeiten der letzten Dekaden meist deutlich von den früheren, wie es beispielsweise das von Thorsten Klöppelt 2004 entworfene UN-College Insel Hammerstein, Julian Buschs 2009 verfasste Zentrale der Olympischen Winterspiele 2018 in Innsbruck, Dirk Terfehrs Küstenforum von 2013 oder das Szenario für die Seestadt Bremerhaven veranschaulichen, das Anne Kettenburg 2014 als Master-Thesis entwickelte. Vielfach komponierten die Absolventinnen und Absolventen ohne strenge Vorgaben der Institute einen individuellen Reigen von Plänen und Objekten, die nach einem auf die räumlichen Gegebenheiten des von Meinhard von Gerkan und seinem Team entwickelten Architekturpavillons ausgelegten Hängeplan präsentiert wurden. Eine Vielzahl aufeinander abgestimmter unterschiedlicher Blattformate, in Holzrahmen montierte Zeichnungen und Materialcollagen oder filigrane Installationen, die Grenzen zwischen Modell- und Plandarstellung überspielen, waren zu etablierten Bestandteilen der Abgabeleistungen einer Braunschweiger Diplomarbeit geworden.

In wie fern die Studiendauer vom Umfang der geforderten Studienleistungen im und vor dem Diplom abhängig war und ist, kann an dieser Stelle nicht umfassend erörtert werden. Wir dürfen davon ausgehen, dass zahlreiche weitere Faktoren wie die jeweilige Baukonjunktur und damit verbundene Karrierewege, Möglichkeiten der Finanzierung des Studiums und der Zeitgeist jeweils entscheidenden Einfluss hatten auf die Frage, wann man sein Diplom machte, um damit das Architekturstudium nach zwölf, neunzehn oder auch mehr Semestern zu beenden → **Jahrgang**. AH



Ulrich Hausmann, Entwurf für eine Sporthalle, 1958, Prof. Kraemer, Details 1:1



Thorsten Klöppelt, Un-College Insel Hammerstein, 2004, Prof. R. Schuster, Modellbauleiste



Andreas Symietz, Stadthalle in Riga, 1997, Prof. von Gerkan, Modelle in unterschiedlichen Maßstäben (Umgebungsmodell)

Vor- geschichte

1945 war auch für die Braunschweiger Architekturabteilung keine „Stunde Null“. Wie in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens in Deutschland begann nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch des Nationalsozialistischen Deutschen Reiches nicht alles auf einen Schlag neu, gab es personelle und strukturelle Kontinuitäten.

Die Bedeutung der Zäsur für die Architekturausbildung kann dennoch nicht überschätzt werden, denn jetzt wurden die ideologischen, politischen und finanziellen Voraussetzungen dafür geschaffen, Vorbilder für eine zeitgenössische Architektur des Aufbaus kennen zu lernen, für einen Teil der Studierenden mit allen Sinnen auf Exkursionen und teils in persönlicher Begegnung mit Protagonisten der damaligen Zeit → **Aufbruch**. Auch gelang es Friedrich Wilhelm Kraemer, der seit 1951 Leiter der Architekturabteilung war, die Neubesetzung von Professuren zu nutzen, um die vormalige Häufung und Mischung von Fächern zu entwirren und zu einer klareren Unterscheidung der Aufgaben und Zuständigkeiten zu kommen.

Wegbereiter des Braunschweiger Curriculums der Nachkriegszeit war jedoch bereits Carl Mühlenpfordt gewesen. Von 1919 bis zu seiner von den Nazis forcierten Entlassung 1934 hatte Mühlenpfordt leitende Ämter in der Hochschule inne. Er entwickelte in den Zwanziger Jahren Ideen zur Reform des Architekturstudiums. Das Entwerfen sollte stärker auf die Grundlage von Konstruktions-, Material- und Typologiestudien gestellt werden, durchaus mit gründlichem Blick auf die Baugeschichte. Mühlenpfordts Reformabsicht hatte mit der Entwicklung der Architekturabteilung im 19. Jahrhundert zu tun, deren Resultat eine formalistisch-historisch dominierte Entwurfslehre gewesen dar, die sich in Braunschweig bis weit in die Zeit der Weimarer Republik behaupten konnte.

Eine Geschichte der institutionellen Architekturausbildung in Braunschweig muss mindestens bis 1790 zurückblicken, als Johann Carl Kahnt hier ein „Architektonisches Zeicheninstitut“ gründete. Als nach den Befreiungskriegen das Collegium Carolinum wiedereröffnet wurde, gewissermaßen Urahn der heutigen TU, berief man Kahnt als Lehrbeauftragten im Bereich der technischen Wissenschaften.

Einen Höhepunkt hatte die Entwurfsausbildung am Collegium zur Spätzeit des Klassizismus, als Carl Theodor Ottmer, Architekt des Braunschweiger Residenzschlosses, von 1841 bis 43 hier lehrte. Von Constantin Uhde, der zwischen 1871 und 1901 „Professor für Architektur, Baukunst der Antike, Mittelalter und Renaissance“ war, stammt der Entwurf für den 1877

fertiggestellten Neubau des Polytechnikums und heutigen Hauptgebäudes der TU an der Pockelsstraße.

Umfassende Reformen während der 1860er und 70er Jahre führten schließlich zu Lehrplänen, in denen sich die Arbeitsteilung der modernen Gesellschaft und die Fachspezialisierung der Bauingenieure und der Architekten widerspiegelte. Die baukünstlerische Entwurfslehre konzentrierte sich seitdem stark auf die Analyse von und Komposition mit historischen Baustilen. Mühlenpfordts Vorschläge zur Reform dieser Situation zeugen davon, wie anachronistisch die Stil-Entwurfslehre auch von Architekten wie ihm empfunden wurde, dessen Bauten durchaus nicht vom Gestus der Avantgarden sondern deutlich von Regionalismen und Tradition gekennzeichnet sind.

Am Beginn der NS-Zeit, die im Freistaat Braunschweig bereits vor 1933 begann, steht der „Braunschweiger Hochschulkonflikt“, der auf das Agieren des Ministers für Inneres und Volksbildung und späteren Ministerpräsidenten des Landes Braunschweig, Dietrich Klagges, zurückzuführen ist. Klagges hatte Ambitionen, die Region Braunschweig – Wolfsburg – Salzgitter zu einem zentralen Forschungs- und Industriestandort des Reiches zu machen. Er hatte bereits 1931 Adolf Hitler ins Deutsche Reich einbürgern wollen, indem für diesen eine „Professur für organische Gesellschaftslehre und Politik“ an der TH geschaffen werden sollte. Klagges scheiterte zwar mit seinem Vorhaben, griff aber ansonsten so massiv in die Braunschweiger Hochschulpolitik ein, dass es vermehrt zu Konfrontationen mit dem damaligen Rektor Carl Mühlenpfordt kam. 1934 wurde mit Mühlenpfordt schließlich der Teil der Braunschweiger Professorenschaft entlassen, der dem Regime aus politischen oder „rassischen“ Gründen missliebig war.

Die einflussreichste Figur der Abteilung in der NS-Zeit war Emil Herzig. Als Architekt reüssierte Herzig vor allem mit Siedlungen im Heimatschutzstil. Von ihm stammt auch der Entwurf des Gebäudes, in dem sich heute das Braunschweiger Haus der Wissenschaften befindet. Von 1936 bis 43 war er Rektor der Technischen Hochschule und ab 1944 Dekan der Fakultät für Bauwesen. Herzig wurde 1945 aus politischen Gründen entlassen, kehrte aber 1953 im Status eines „Professors zur Wiederverwendung“ wieder an die Hochschule zurück. Die Professoren Hermann Flesche (Baugeschichte, Kunstgeschichte und Städtebau) und Johann Daniel Thulesius (Architekturzeichnen und Raumkunst) blieben seit 1923 resp. 1919 über die politischen Zäsuren hinweg bis weit in die 1950er Jahre im Amt.

Nach der Wiedereröffnung der Technischen Hochschule im November 1945 wurden bald drei Lehrstühle neu besetzt: Johannes Göderitz für den Städtebau, und im Folgejahr Kurt Edzard für Modellieren und Friedrich Wilhelm Kraemer für Gebäudelehre und Entwerfen von Hochbauten. Kraemer hatte 1929 Diplom an der TH Braunschweig gemacht und Anfang der Dreißigerjahre als Assistent am Lehrstuhl von Carl Mühlenpfordt gearbeitet.

Die Braunschweiger Architekturausbildung der Nachkriegszeit bis Ende der 1950er Jahre muss vor dem Hintergrund dieses Neben- und Miteinanders verschiedener Generationen von Professoren betrachtet werden, deren Positionierung zur nationalsozialistischen Politik und Bauauffassung von der Konfrontation (Göderitz 1933) über verschiedene Belastungsgrade und Mitläuferschaft reichte. MP

Weiterführend

Böttcher, Roland/
Hartmann, Kristi-
ana/ Lemke-Kok-
kelink, Monika:
Die Architektur-
lehrer der TU
Braunschweig
1814-1995.
Braunschweig.
1995.

Pump-Uhlmann,
Holger: Architek-
tur und Bauin-
genieurwesen.
Differenzierung
und Entwick-
lungslinien der
Ausbildung –
Braunschweig
1745-1918.
In: Kerz, Walter
(Hg.): Techni-
sche Universität
Braunschweig.
Vom Collegium
Carolinum zur
Technischen
Universität 1745-
1995. Hildesheim,
Zürich, New York.
1995.

Schmedding,
Anne: Lehre in
Braunschweig.
In: Wilhelm, Karin
et. al. (Hg.): Ge-
setz und Freiheit.
Der Architekt
Friedrich Wilhelm
Kraemer (1907-
1990). Berlin.
2007.

Paulus, Simon/
Knufinke,
Ulrich: Braun-
schweig vor der
„Braunschwei-
ger Schule“.
Bemerkungen
zur Selbstfindung
einer Architektur-
schule.
In: Philipp,
Klaus-Jan/
Renz, Kerstin:
Architekturschu-
len. Programm,
Programmatik,
Propaganda.
Tübingen. 2012.



Im Zeichensaal der Architekturabteilung, Technische Hochschule Braunschweig, 1931
An der Wand eine Karikatur Carl Mühlenpfordts, Professor für Entwerfen und Gebäudekunde von 1914-1934



Anwärter auf einen Studienplatz Architektur vor dem Hauptgebäude der Technischen Hochschule Braunschweig, Sommer 1946
Ein mehrwöchiges Praktikum bei den Trümmerbeseitigungs- und Aufbauarbeiten an der Hochschule war Voraussetzung, um das Studium zu beginnen

Waterkant

Weiterführend

Bachelard, Gaston: L'eau violente.
In: ders.: L'eau et les rêves. Essai sur l'imagination de la matière.
Paris. 1942.

Holländer, Hans: Spiegel und Grenze. Wasser, Architektur und Malerei.
In: Daidalos 20, 1986.

An Gewässern baute man in früheren Zeiten vorrangig, um ihre Ressourcen zu nutzen: Wasser als Energie, als Rohstoff, als Verkehrsweg. Seit jeher ist die Gestaltung solcher Lagen aber auch als reizvoll empfunden worden, erfreuen sie sich doch schon wegen ihrer räumlichen und atmosphärischen Besonderheit dem aufmerksamen Blick aller. Bei unserer Durchsicht der Abschlussarbeiten fiel uns auf, dass nicht nur die Lage am Wasser, sondern gerade die Schwelle, der Wechsel vom Land ins Wasser, vom Festen ins Flüssige, von der Materie ins Licht, etwas ist, das die Phantasie der Lehrenden wie der Absolventen offenbar ganz besonders beflügelt → **Horizont**.

Der Entwurf einer Fachhochschule für Nautik an der deutschen Ostseeküste von Claus Gabriel (1970) findet für diese Schwelle, die „Waterkant“, ein eindrückliches Bild. Es handelt sich um eine künstliche Halbinsel, auf der eine Anlegestelle für Fähren mit Promenade und Café, das Schulgebäude selbst, sowie Wohnmöglichkeiten für Studierende und Lehrende untergebracht sind → **Mega**. „Es wird gewissermaßen“, schreibt Prof. Kraemer in seiner Beurteilung, „ein multifunktionaler ‚Dampfer‘ am Land verankert“. Die grandiose Wirkung des in Kontrast zur amorphen Steilküste gesetzten, technischen Dings ist auch zeichnerisch suggestiv herausgearbeitet.

Zehn Jahre später stemmt sich Bernhard Gösslers Kongresshotel aus der Kieler Förde. Auch hier gewinnt der Kontrast zwischen scharfen architektonischen Formen und diffusen Lichtatmosphären besonders durch die Darstellungstechnik an Reiz: hier wurde der Farbauftrag mit Zahnbürsten „auf dem Sieb runtergeschrubbt“, um die Leerflächen auf dem Blatt mit Pigmenten unterschiedlicher Dichte zu beflecken. Diese ‚erotische Aktion‘ auf dem Darstellungsmedium hat ihre Entsprechung in der Entscheidung, die Hotelzimmer des Kongresszentrums im benutzten Zustand zu zeigen.

Ist hier das Besondere der Waterkant-Situation durch charaktervolle Spuren des Handwerks hervorgehoben, so gelingen in den letzten Jahren rechnergenerierte Darstellungen mit erstaunlichen illusionistischen Effekten → **Kittel**. Die Entwurfsidee von Dirk Terfehfs Maritima Forum Küste (2013) ist das Festlegen einer Waterkant (Mole) durch den Menschen in einer amphibischen Zwischenwelt. Seine Entwurfsperspektiven betonen die Sinnlichkeit der Konstruktion der architektonischen Körper und Innenräume, die entlang der Mole angeordnet sind. Die Welt der Artefakte bildet hier zusammen mit der Wattlandschaft ein Spiel optisch und haptisch reizvoller Oberflächen.

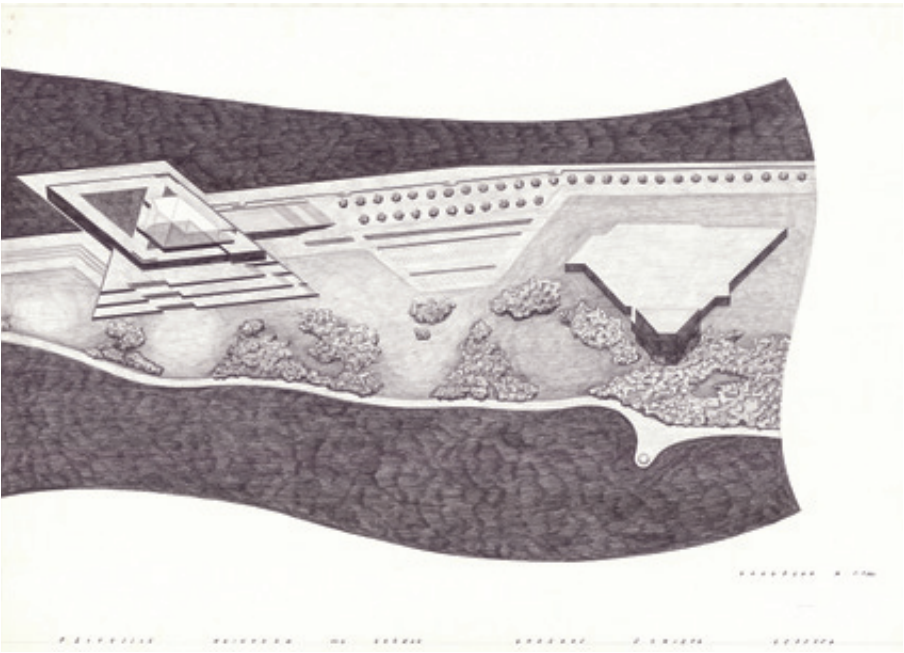
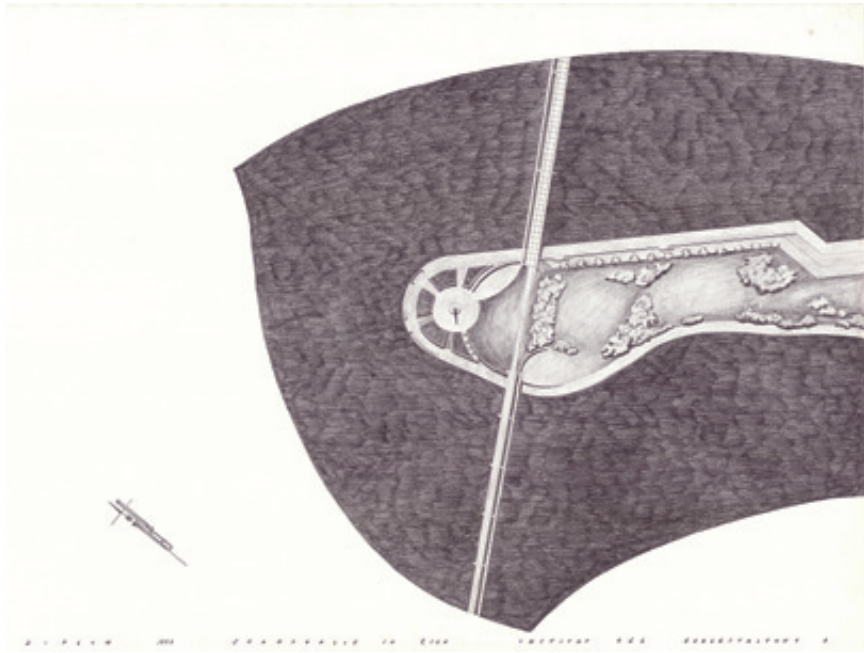
Zur fließenden Landschaft des Wattenmeers befindet sich die Situation von Hannes Hoßbachs Jules Vernes Zentrum für Ozeanforschung und Tief-

Anne Kettenburg, Seestadt Bremerhaven, 2014, Prof. Kiefer, Collage

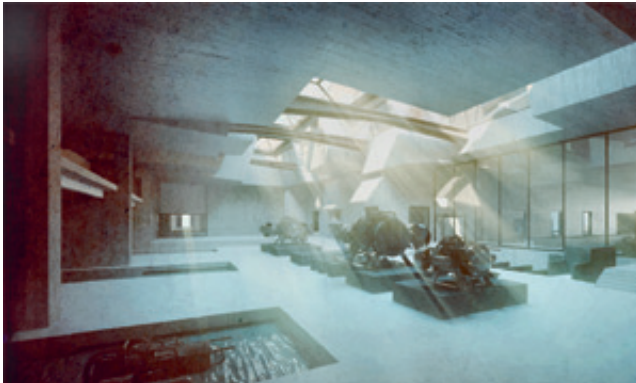


seerobotik (2013) im größtmöglichen Gegensatz. Mit dem Umbau und der Erweiterung des U-Boot-Bunkers aus dem Zweiten Weltkrieg im Hafen von St. Nazaire taucht der Autor thematisch sozusagen unter die Waterkant hinab. Die zentrale Entwurfsidee ist eine „Dynamisierung der massiven Betondecke durch einen künstlichen Riss entlang der einzigen Querachse des Gebäudes. Dieser Eingriff orientiert sich formal an dem Vorbild der Platten-tektonik des mittelatlantischen Rückens, die gleichsam eines der primären Gebiete der Tiefseeforschung darstellt“ (Hoßbach).

Die Schönheit der Bilder steht nicht im Zentrum von Anne Kettenburgs Masterarbeit von 2014. Sie öffnet einen diskursiven und phantastischen Raum, indem sie sich verschiedener Schrift- und Bildmedien bedient: (fingierter) qualitativer Sozialforschung, umwelttechnischer Forschungsberichte, Produktinformationsblätter, Informationsgrafik, Collage und Szenarienmodelle, um die Geschichte der Seestadt Bremerhaven vom Jahr 2243 aus zu erzählen → **Umfang**. Sie führt uns in das weder utopische noch dystopische, sondern „ganz normale Leben“ auf und in der Waterkant einer von künftigen Klimakatastrophen gezeichneten Welt → **Eutopos**. MP



Andreas Symietz,
Stadthalle Riga,
1997, Prof. von Gerkan,
Lageplan

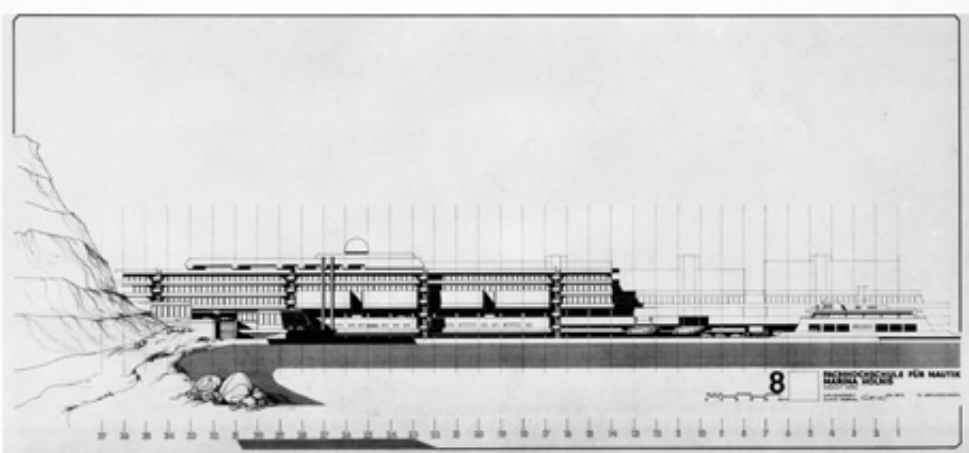


Hannes Hoßbach, Jules Vernes Zentrum für
Ozeanforschung und Tiefseerobotik St. Nazaire,
2013, Prof. Penkhues, Perspektive Produktion

Dirk Terfehr, Maritima. Forum Küste, 2013, Prof. Schuster, Perspektive mit Mole



Claus Gabriel, Fachhochschule für Nautik Marina Holnis, 1970, Prof. Kraemer, Ansicht Nord

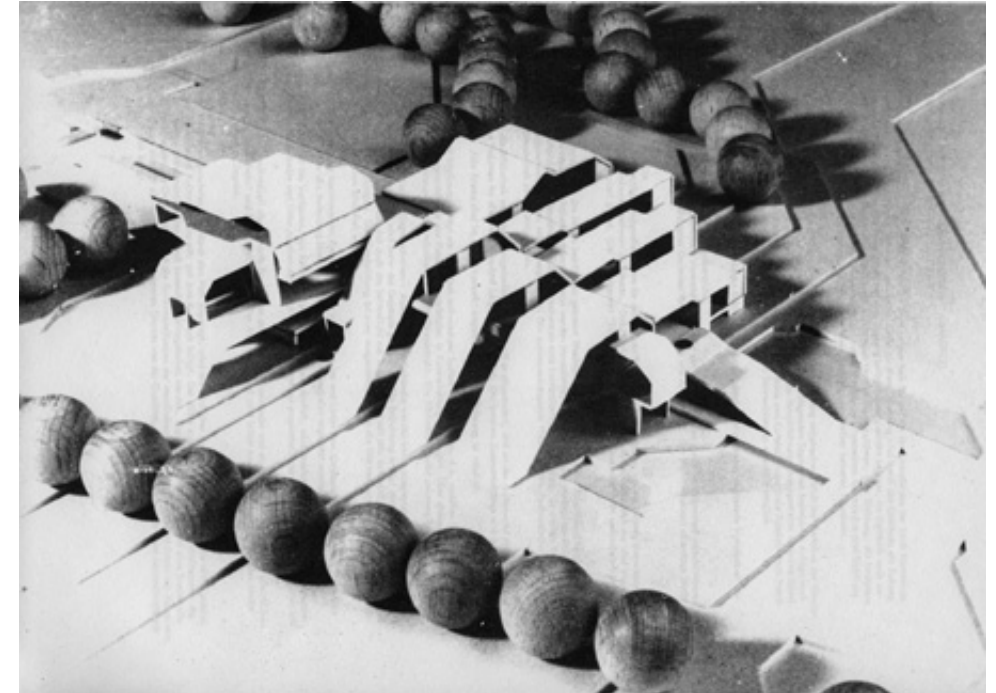


Dreidimensionalität (x^3) – bewusst provokant formuliert – kommt in der Architekturausbildung eher zu kurz. Dies soll nicht heißen, dass Architektur nicht im Denken über Raum seinen Ursprung nimmt und im zweidimensionalen Plan (x^2) seine würdige Repräsentation findet → **Perspektive**. Aber zum Bauen selbst, zum Fügen von Räumen im Raum, finden die Studierenden, wenn überhaupt während des Studiums zumeist lediglich beim Büro- oder, besser noch, Baupraktikum. Der Ort wiederum innerhalb der TU Braunschweig, mit Materialität, Raum und Zeit zu experimentieren, liegt im Uhlenbusch, weit ab von den Entwurfslehrstühlen und scheint für die Ausgabe von Abschlussarbeiten noch immer nicht vorgesehen zu sein. Was an handfesten Bauerfahrungen zum Diplom unter Beweis gestellt wurde, entstand somit vor allem in Miniatur im → **Zeichensaal** oder in der hervorragend ausgestatteten Modellbauwerkstatt.

Das architektonische Objekt auf dem Tablett zu präsentieren ist dabei nur eine der Aufgaben des Modells. Schneiden und Kleben, Fräsen, Schleifen und Montieren dienen nicht nur der Erstellung makelloser Präsentationsmodelle, sondern auch der Suche und Lösung architektonischer Fragestellungen: Am Modell entwerfen ist unabhängig von analogen oder digitalen Verfahren ein wesentlicher Weg zur Formulierung und Überprüfung räumlicher Vorstellungswelten. Es ist in der Arbeit am Material, in der Tim Unnebrink zum Beispiel die Komposition seiner Kulturbrücke in Görlitz/Zgorzelec 2005 fügt und bricht; und auch Friedrich Pramann faltet sein Kulturzentrum für eine Stadt im Mittelmeerraum im Modell, in Streifen, aus der Umgebung empor.

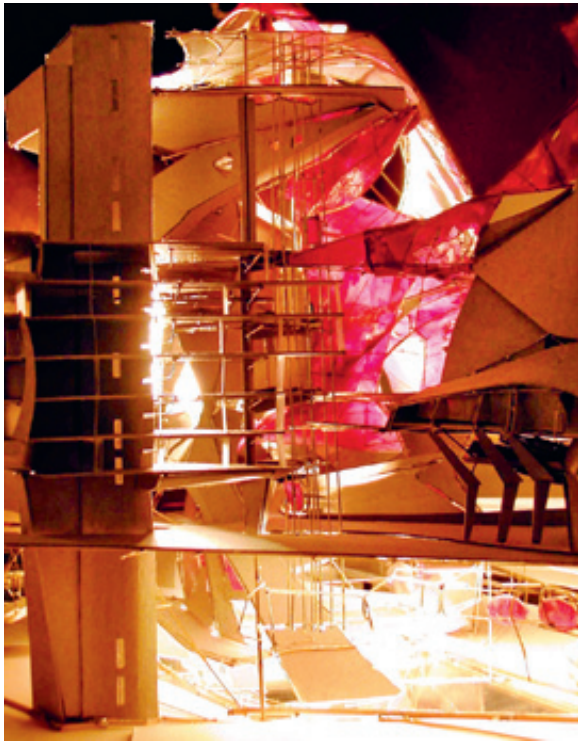
Die Fülle der Herstellungstechniken, verwendeten Materialien und darstellerischen Absichten ist beachtlich: Carsten Zillich (1968) überprüft die Höhenstaffelung seines Ausbauvorschlags für Wolfsburg am städtebaulichen Massenmodell und Wolfgang Wiechers (1971) führt im Umgebungsmodell den Nachweis über die bauliche Einbettung seiner Einrichtungen der Altenhilfe. Fabian Busse (2013; → **Q-bus**) zeigt Tragwerk und Nutzung seines Eingriffs auf den Brooklyn Navy Yards im großformatigen Schnittmodell, während Jan Pingel (2008) die organisch anmutenden Weincocoons seines Weingut Frank & Frei plastisch vollendet im Detailmodell der Wirklichkeit vorwegnimmt. Ausdruck und Nähe zur Realität in der 3D-Arbeit verweisen dabei auf die sich verändernden technischen Hilfsmittel ebenso wie auf unterschiedliche Gewichtungen bezüglich des beabsichtigten Kommunikationsgehaltes oder künstlerischen Anspruchs. Sie sind zudem ein Hinweis auf die sich wandelnden Anforderungen an den → **Umfang** des Diploms.

Friedrich Pramann, Kulturzentrum für eine Stadt im Mittelmeerraum, 1970, Prof. Kraemer, Modell



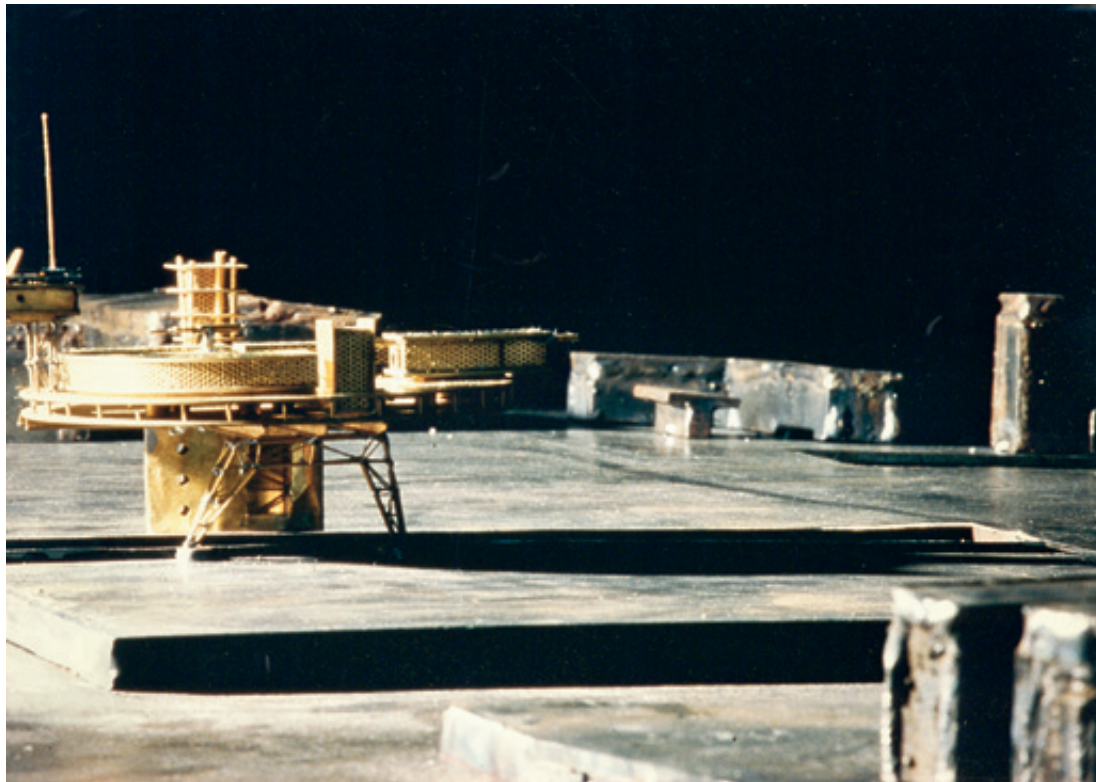
Als Objekte von außerordentlicher Expressivität fallen die Modelle von Oxana Krause (2003) und Julian Busch (2007) ins Auge. Sie stellen den aus ihnen sprechenden Entwürfen einen eigenständigen künstlerischen Ausdruck zur Seite.

Alexander Butz macht den Modellbauprozess selbst zum Thema: in einer Videodokumentation (x^4) zu seinem Diplom von 2007 zeigt er im Zeitraffer, wie sein FilmKultur Forum Zagreb auf dem Arbeitstisch in die Höhe wächst und dabei nun auch Montage und Bauablauf, das heißt Materialfügung und Zeit zusätzlich zur Entwicklung von Raum und Gebäudevolumen im Modell simuliert. CW



Oxana Krause,
Magiczny Plac - Stadthaus Krakau,
2003, Prof. Szyszkowitz. Modell

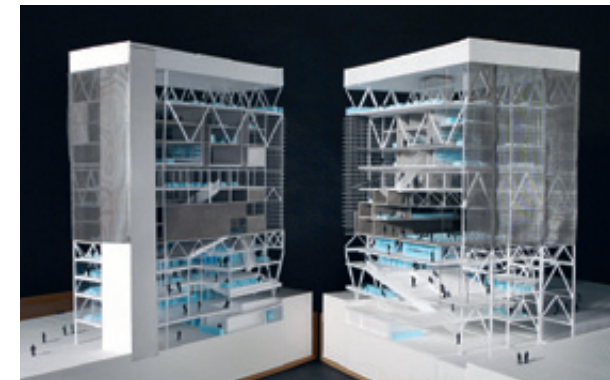
André Poiters, Greenpeace-Basis-Hamburg, 1989, Prof. Ostertag, Modell



Wolfgang Wiechers, Einrichtungen der Altenhilfe
in Braunschweig. Ein Beitrag zum Wohnen alter
Menschen in der Stadt, 1971, Prof. Kraemer, Modell



Jan Pingel, Weingut Frank & Frei,
2008, Prof. Roth, Detailmodell Weintanks



Fabian Busse, Brooklyn
Navy Yards. Urban
Sprout, 2013, Prof.
Grüntuch-Ernst, Modell

Carsten Zillich, Wolfenbü-
ttel. Ausbau eines regiona-
len Mittelzentrums, 1968,
Prof. Strizic, Modell

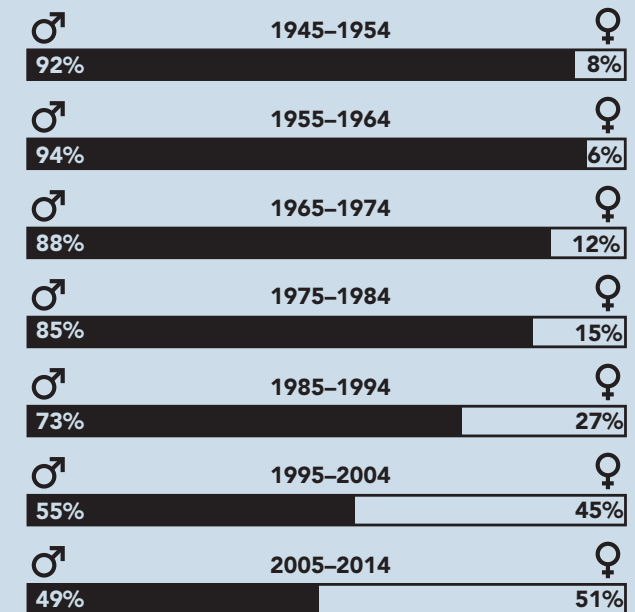


Y- Chromosom

Bis in die Achtzigerjahre hinein stand die traditionell männliche Dominanz in der Braunschweiger Architekturfakultät nicht in Frage. Dann sank der Anteil der Studenten beziehungsweise Absolventen von ehemals weit über 90 Prozent kontinuierlich ab. 1980, als erstmals eine Professur nicht mehr männlich neu besetzt wurde und Kristiana Hartmann Professorin für Architektur- und Stadtbaugeschichte wurde, waren noch rund 82 Prozent der Studierenden Männer. Mit Karin Wilhelm, Professorin für Geschichte und Theorie der Architektur und Stadt und Azade Köker, Professorin für Architekturbezogene Kunst, folgten ab 2001 weitere Frauen dem Ruf an die Architekturfakultät der Technischen Universität Braunschweig. Der männliche Anteil an den Diplomandinnen und Diplomanden war im Jahr 2003 auf etwa 50 Prozent geschrumpft, als erstmals in Person von Gabriele G. Kiefer, Professorin für Landschaftsarchitektur, eine Referentin Diplomarbeiten benotete.

Statistisch betrachtet waren seitdem Studenten und Absolventen im Studiengang Architektur meist in der Minderheit. Durch Almut Grüntuch-Ernst in der Gebäudelehre und Vanessa Miriam Carlow im Städtebau weitete sich in den letzten Jahren die Möglichkeit, Abschlussarbeiten an weiblich geleiteten Lehrstühlen anzufertigen. In den hier betrachteten sieben Dekaden betrug der Anteil der Männer an den Absolventinnen und Absolventen insgesamt rund 68 Prozent. Unter den Professorinnen und Professoren, die als Erstprüferinnen und Erstprüfer beziehungsweise Referentinnen und Referenten Diplomaufgaben bewerteten, waren 3 Frauen und 37 Männer. AH

VERTEILUNG DER GESCHLECHTER



Zeichensaal

Dokumentation

Weiterführend

Lootsma, Bart:
Soziale Kondensatoren.
In: Haid, Elisabeth/Prossliner, Judith (Hg.).
Architektur
Zeichensaal 4, Diplomarbeiten aus einem Innsbrucker Zeichensaal, 2007-2011. Wien, New York. 2011.

Verband Deutscher Studentenschaften,
Fachverband Architektur (Hg.):
Studienplan für Architekten (Diplomingenieure). Vorschlag zu einer Reform des Architektur-Studiums an den Technischen Hochschulen der Bundesrepublik und der Technischen Hochschule Berlin. Braunschweig. 1964.

Wir dürfen davon ausgehen, dass die Mehrzahl der seit 1945 in Braunschweig angefertigten 5.003 Diplomarbeiten zu wesentlichen Teilen in einem der Zeichensäle entstand. Als Orte des Lernens von- und miteinander waren und sind diese „pulsierenden Herzstücke der Architekturausbildung“ (Bart Lootsma) prägender Bestandteil des spezifischen Braunschweiger Profils der Architekturausbildung. Im Idealfall kamen in diesen studentischen Arbeits- und Lebensräumen Persönlichkeiten mit sich ergänzenden Fertigkeiten, kompatiblen Arbeitsstilen und -zeiten zusammen, lernten einander kennen und schätzen, schlossen oft lebenslange Freundschaften, die in zahlreichen Fällen in gemeinsame Bürogründungen mündeten. Von einem Vorhandensein von „Zeichensaalfamilien“ kann in vielen Fällen die Rede sein. Zeichensaaltreffen bis ins hohe Lebensalter und die Zeichensaalatmosphäre mancher „Braunschweiger“ Büros zeugen von der Kraft dieser Bindungen. Dem gemeinsamen Durchleben der intensiven Phase der Diplom-Entwürfe darf dabei eine besondere Bedeutung zugemessen werden.

Die Diplomanden erfuhren oft eine Unterstützung durch ihre Zeichensaal-Kollegen – beginnend etwa mit der gebührenden Standparty zur → **Meldeausstellung** bis hin zur Mithilfe beim Fertigstellen der Abgabeleistungen, Modelltransport, etc. Ohne diesen Rückhalt in und aus diesen Kreativitätsräumen wäre nicht nur mancher Studienverlauf, sondern auch manche Diplom-Phase weniger erfolgreich verlaufen. Die Diplomarbeiten reiften im Zeichensaalinternen Diskurs, indem die Diplomanden ihre Konzepte zur Debatte stellten, man sich gegenseitig über die Schulter schaute, einander den Umgang mit Collagetechniken, Kurvenlinealen, Rendering-Software und Pigmentpulver beibrachte → **Kittel**. Das tatkräftige Helfen jüngerer Semester beim Umsetzen der Entwürfe in abgabereife Pläne und beim über die Jahrzehnte immer aufwendiger werdenden Modellbau → **x** war jahrelang eine Teamarbeit fördernde und trainierende Selbstverständlichkeit. Gerade beim Diplom-Helfen in den Zeichensälen bereiteten sich viele mehrere Semester lang auf das eigene Finale vor. Die umfangreichen Helferlisten etwa in den Diplomreadern der Neunziger- und Nullerjahre veranschaulichen diese Praxis eines „ungeschriebenen Generationengesetzes, dass alle Jüngeren den Älteren helfen“ (Jan Pingel, Diplom 2008). Dieses Konzept einer Studiengemeinschaft, dem manche Studierende einige Semester ihres intensiven und langen Studiums widmeten, scheint über die Jahrzehnte zur DNA des Braunschweiger Zeichensaalwesens gehört zu haben. AH



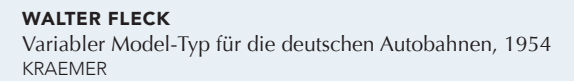
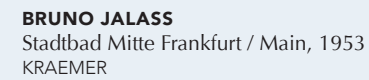
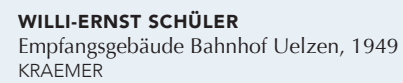
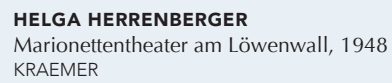
Diplomarbeiten

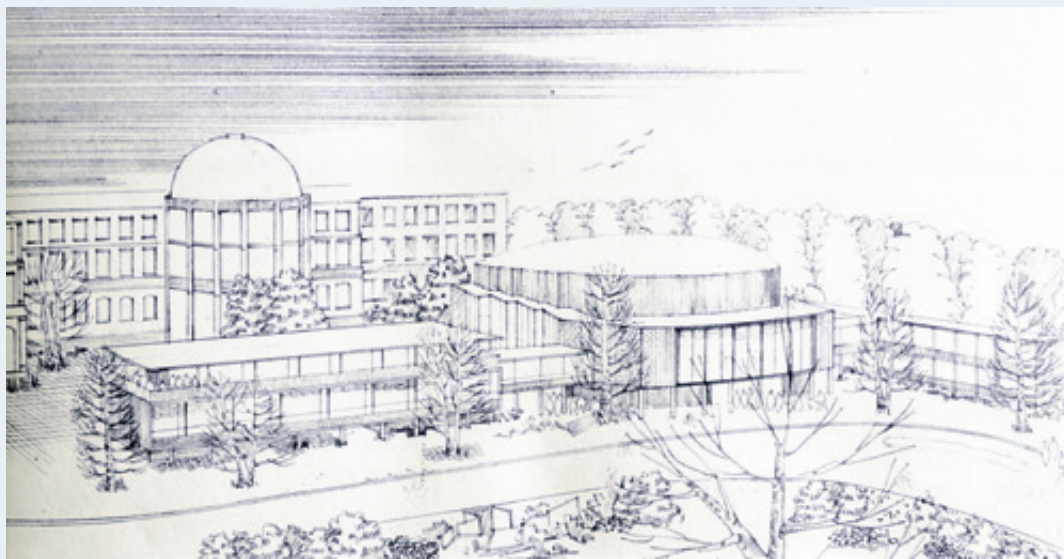
1948

bis

1954

KASSE

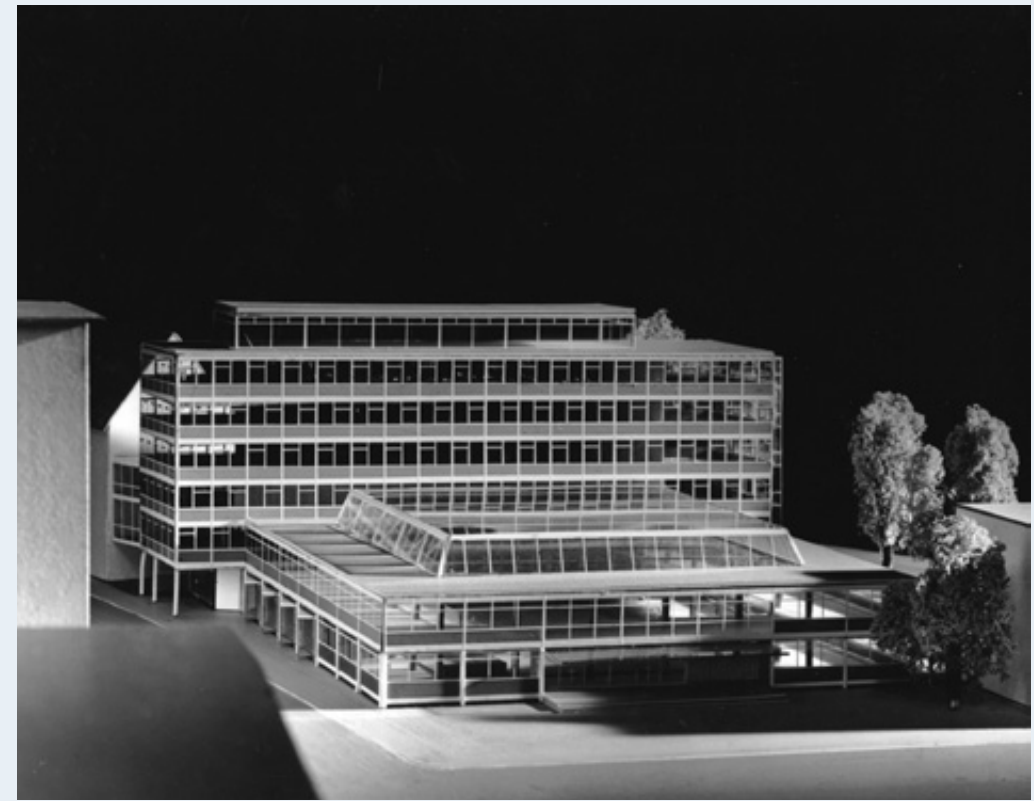




FRANK SOMMERFELD

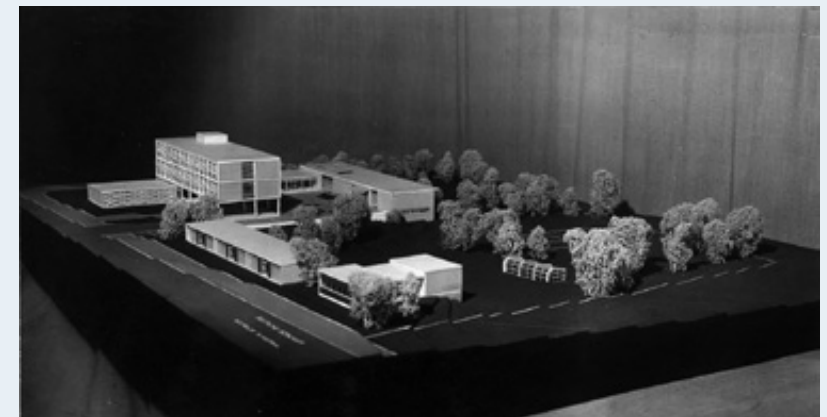
Entwurf für ein Konzert- und Kongressgebäude, 1954
KRAEMER



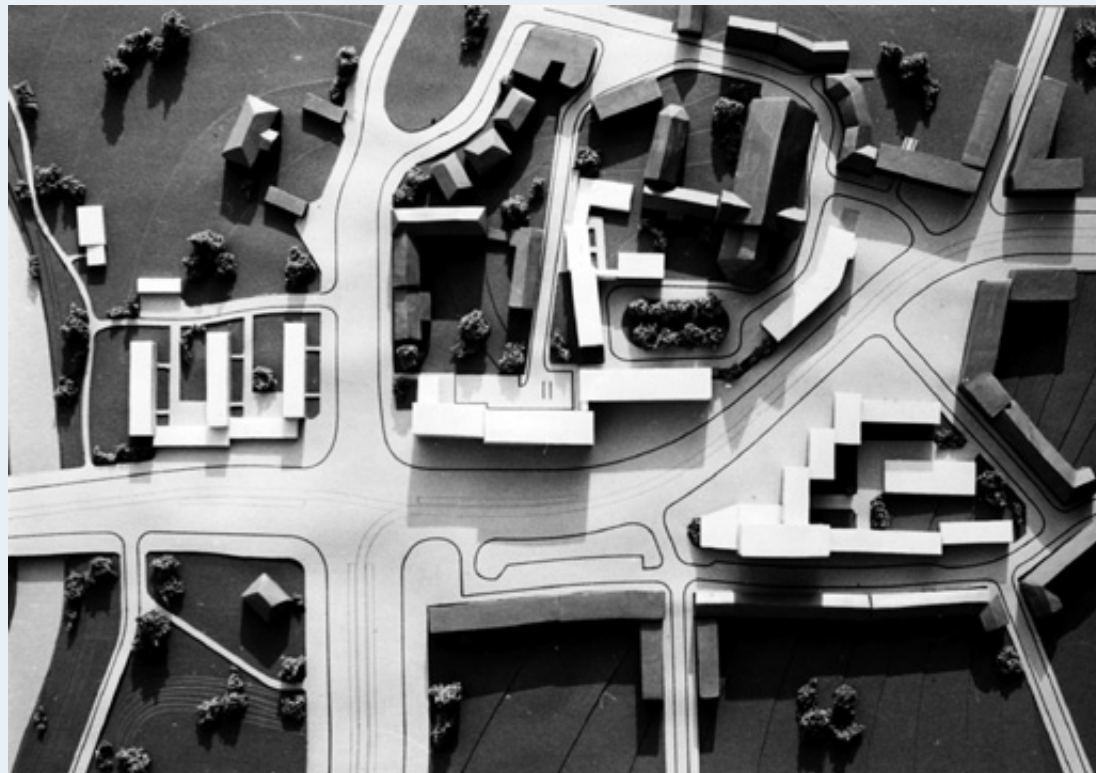


HANS-JOACHIM PYSALL
Entwurf einer Sparkasse, 1955
KRAEMER

WOLFGANG WESTPHAL
Deutsche Botschaft in den Tropen, 1955
KRAEMER

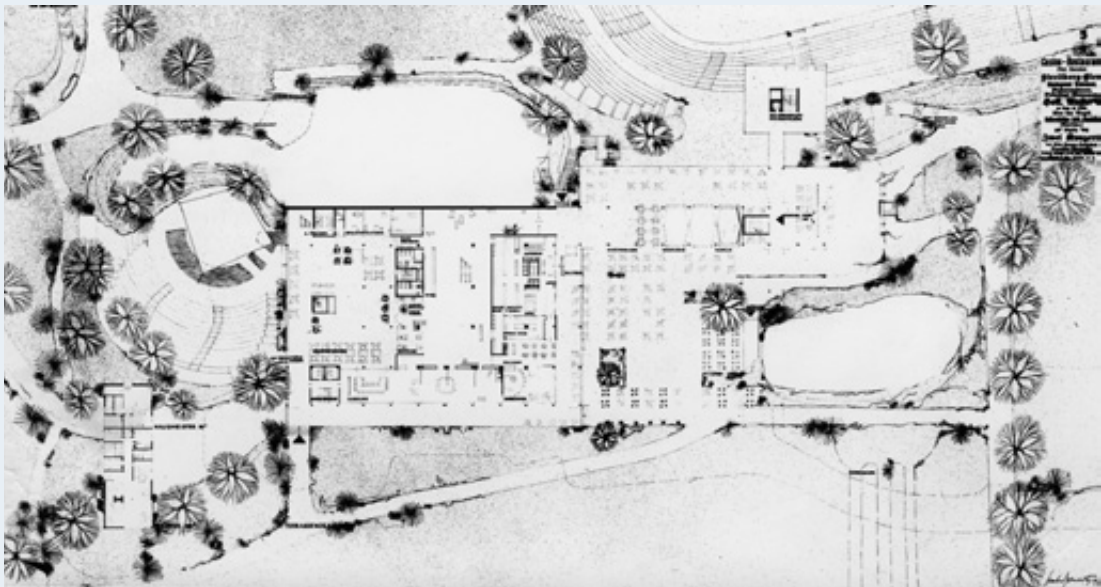


HORST LASKOWSKI
Entwurf einer Kreditbank, 1955
KRAEMER



HORST GOEBEL
Bebauungsplan im Bereich des städtischen Verkehrskreuzes Augusttor in Braunschweig, 1955
GÖDERITZ



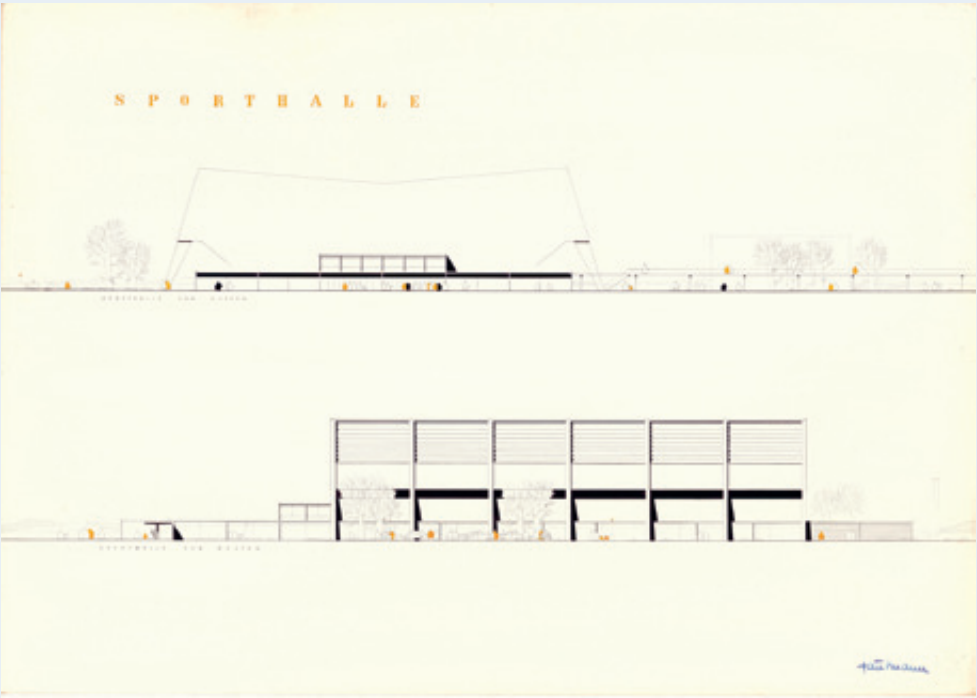


HORST VON BASSEWITZ
Entwurf für ein Kasino am Nußberg, 1959
OESTERLEN

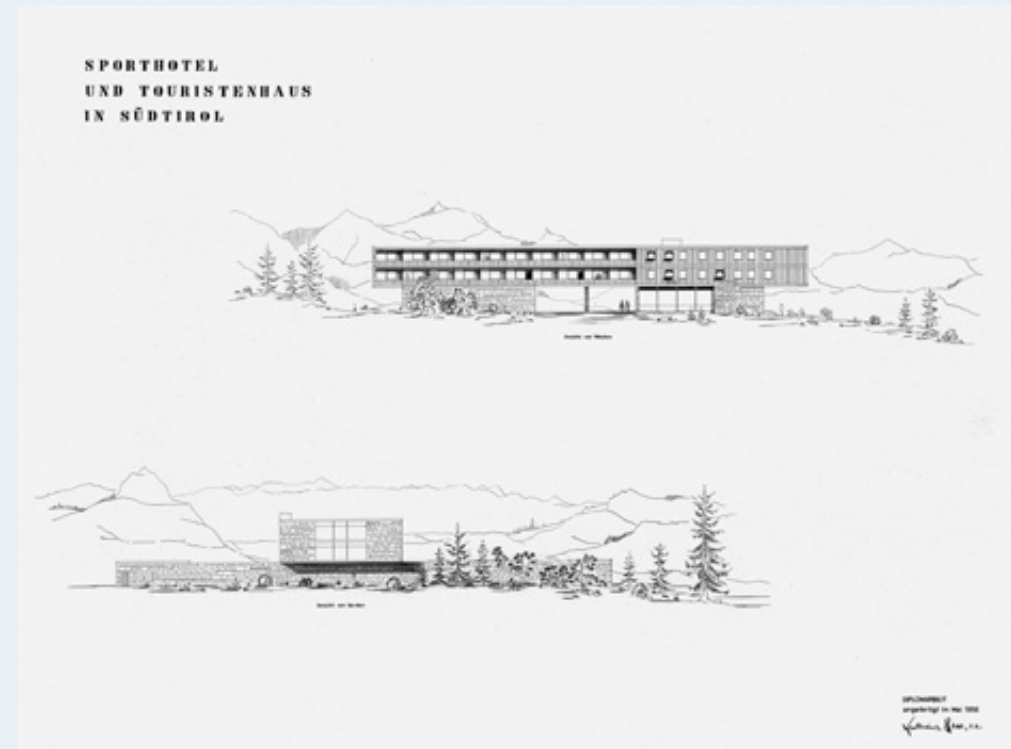
HELMUT FLOHR
Entwurf für ein Kasino am Nußberg, 1959
OESTERLEN

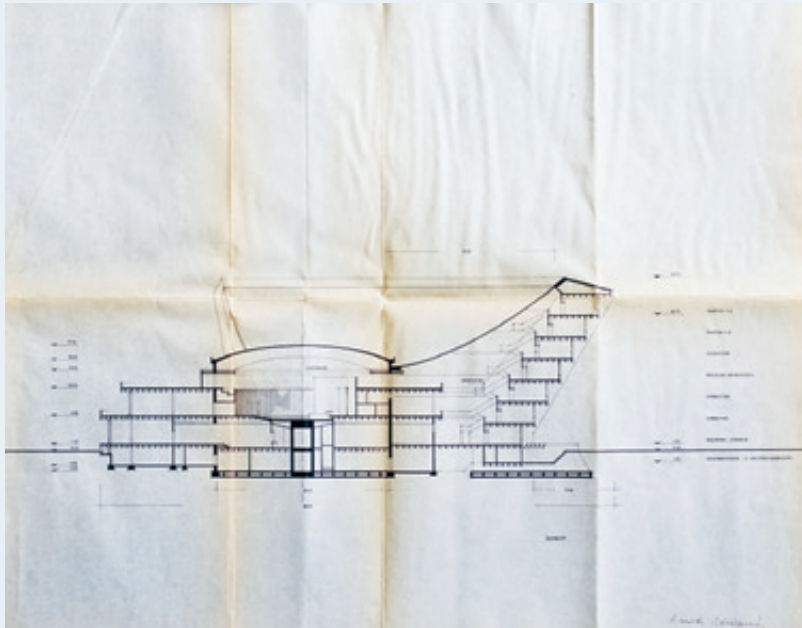


ULRICH HAUMANN
Entwurf für eine Sporthalle, 1958
KRAEMER



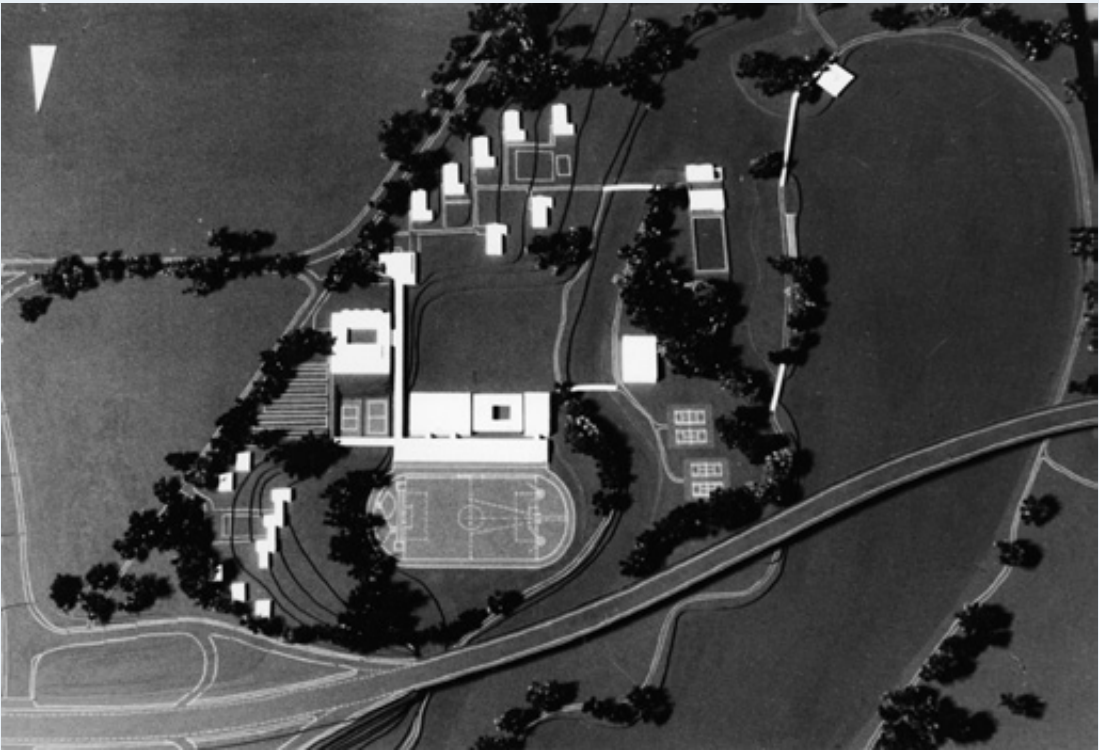
KARL-HEINZ HESSE
Sporthotel und Touristenhaus in Südtirol, 1956
OESTERLEN





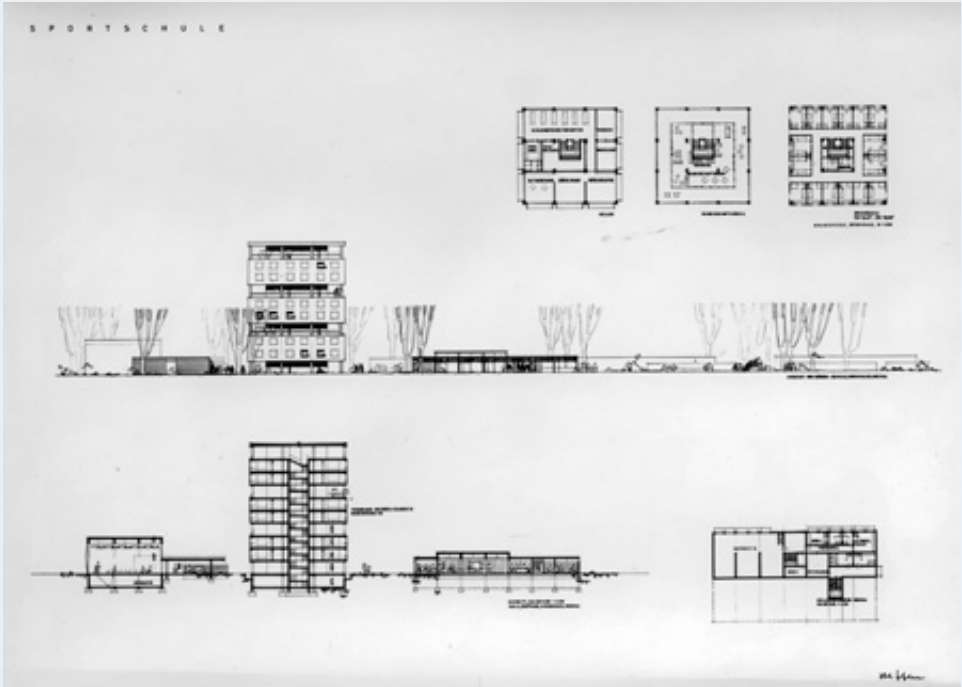
HINRICH SCHWANITZ
Entwurf für ein Landtagsgebäude, 1961
OESTERLEN

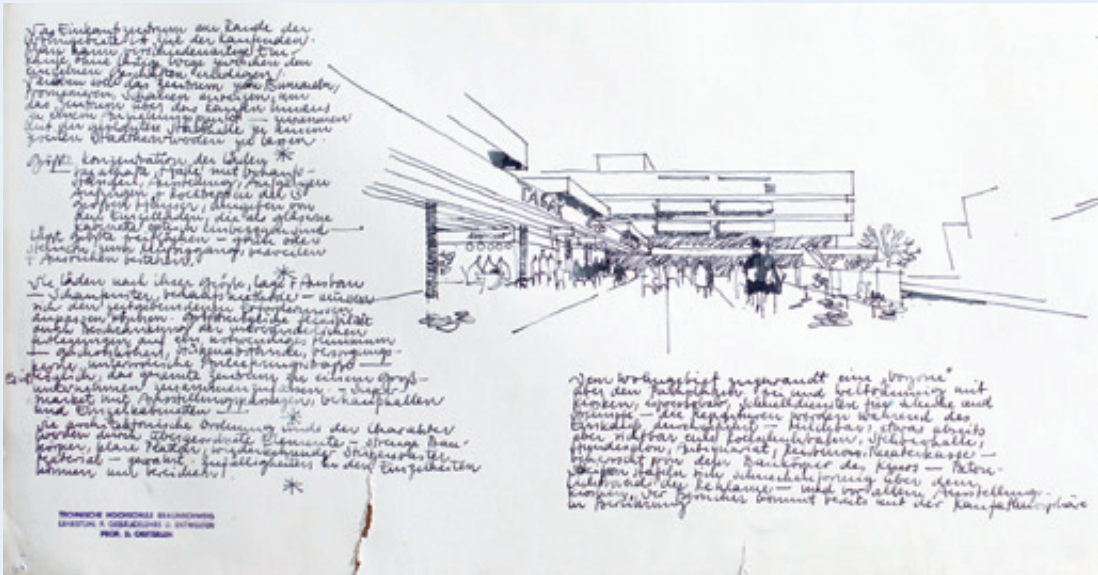
HINRICH STORCH
Kulturzentrum Salzgitter Lebenstedt, 1961
OESTERLEN



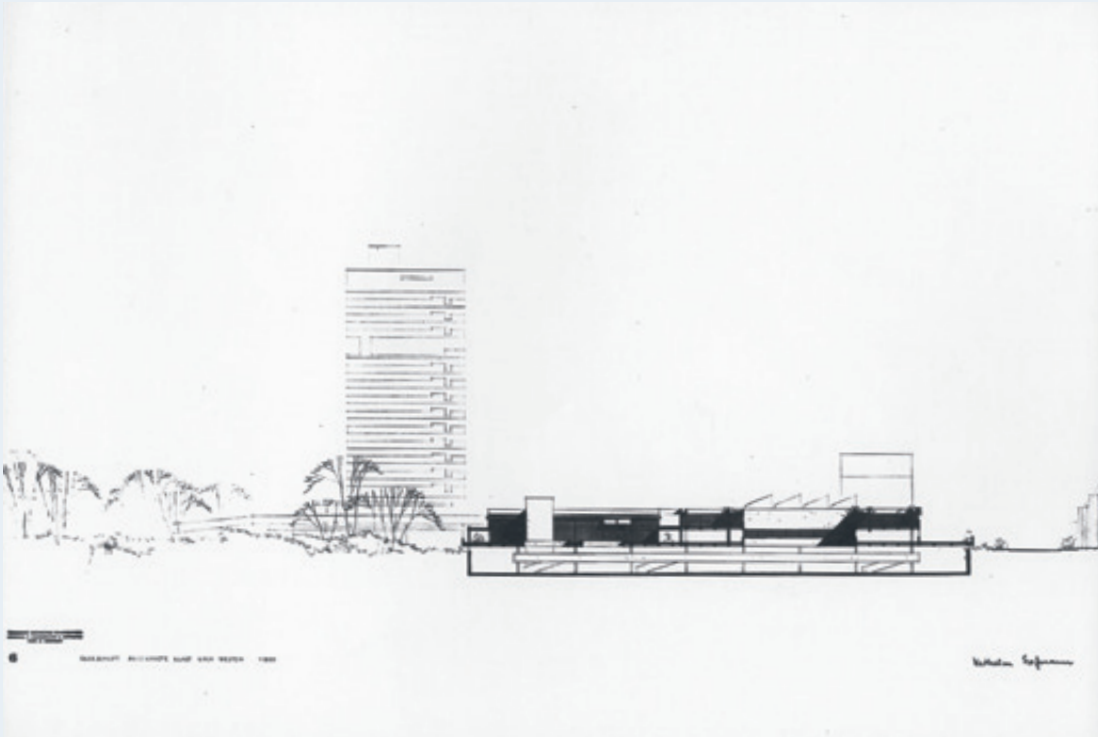
KLAUS RENNER
Landessportschule, 1960
OESTERLEN

JÜRGEN STEFFEN
Landessportschule, 1960
OESTERLEN





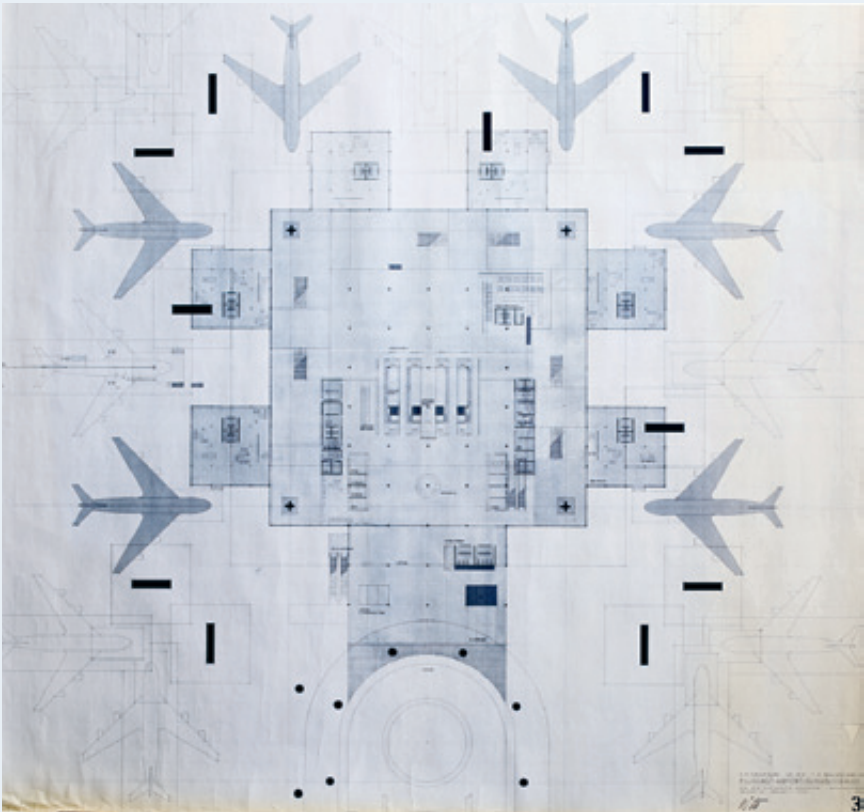
WALTER EHLERS
Entwurf für ein Einkaufszentrum, 1962
OESTERLEN



DIETHELM HOFFMANN
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1963
OESTERLEN



MEINHARD VON GERKAN
Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen, 1964
OESTERLEN



HANS-JOACHIM WITT
Fluggast-Abfertigungsgebäude in Hannover-Langenhagen, 1964
KRAEMER

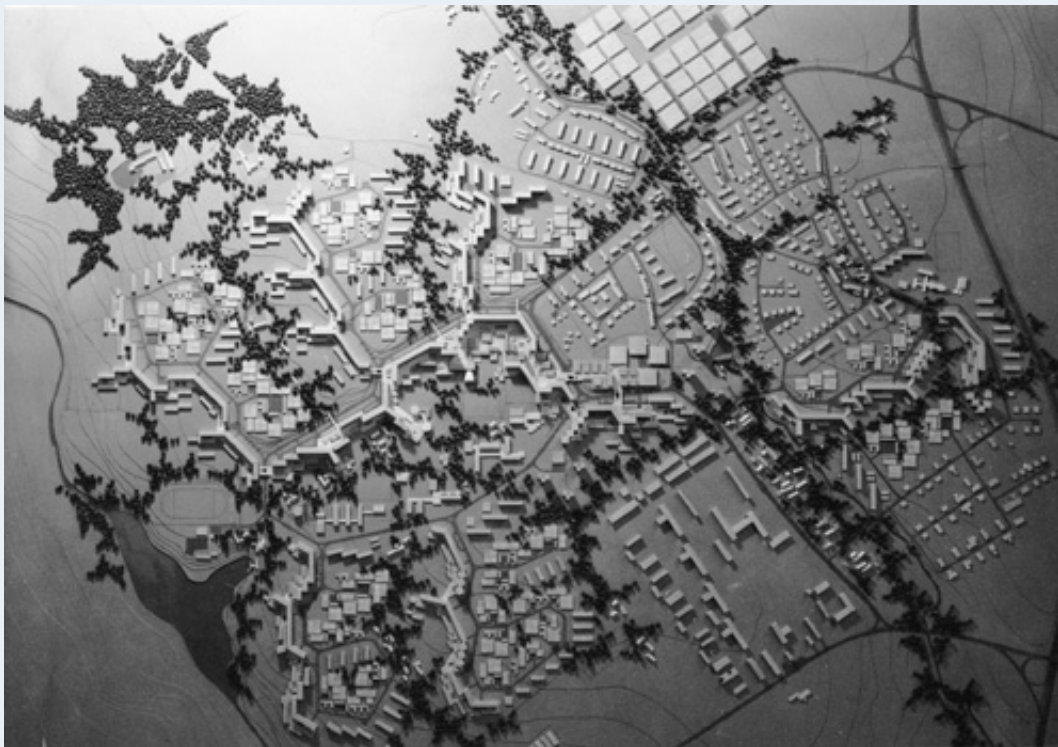


Diplomarbeiten

1965

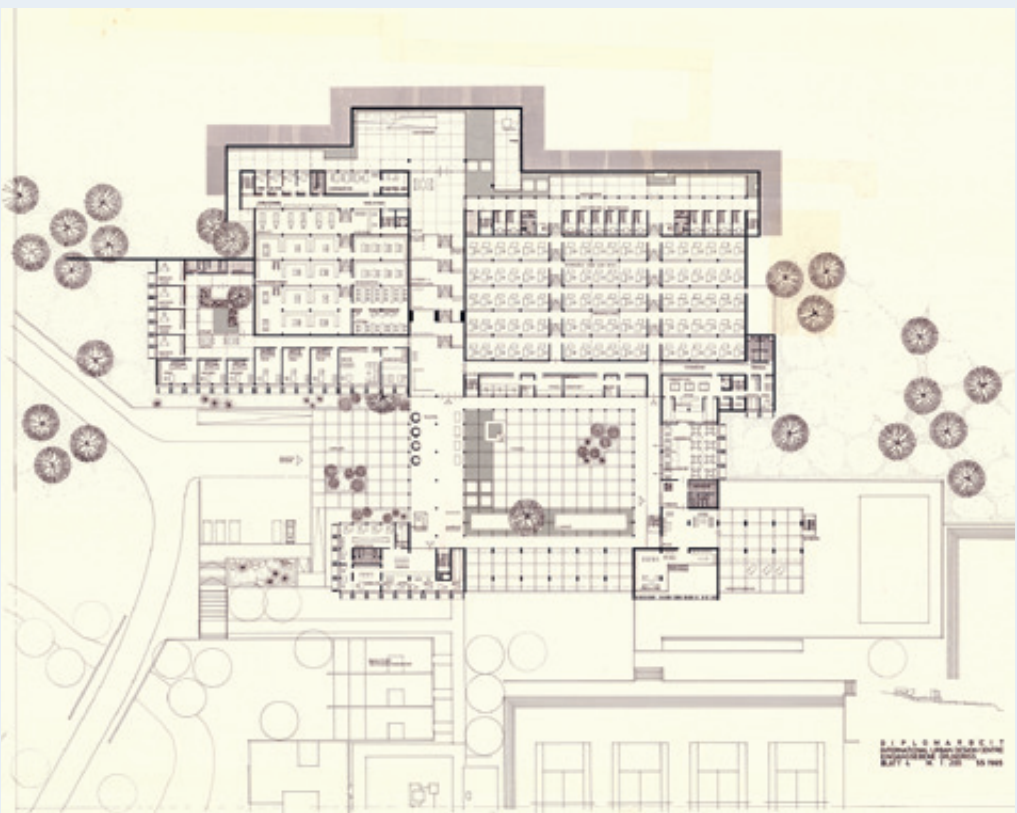
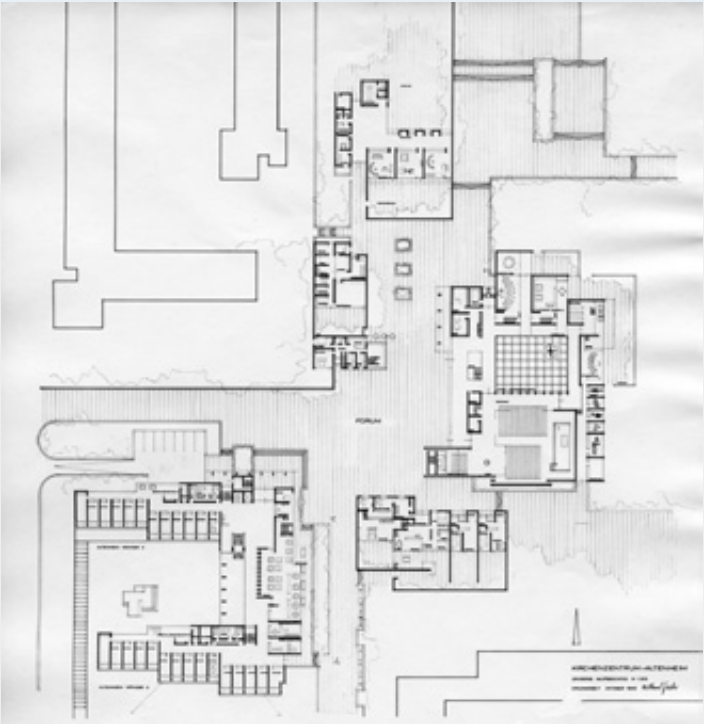
bis

1974



ERNST-DETLEF KOHL
Wohngebiet Münster Gievenbeck, 1965
JENSEN

ECKHARD GERBER
Kirchliches Gemeindegemeinschaftszentrum und Altenheim, 1966
KRAEMER



DIETRICH FISCHER
International Urban Design Centre, 1965
OESTERLEN

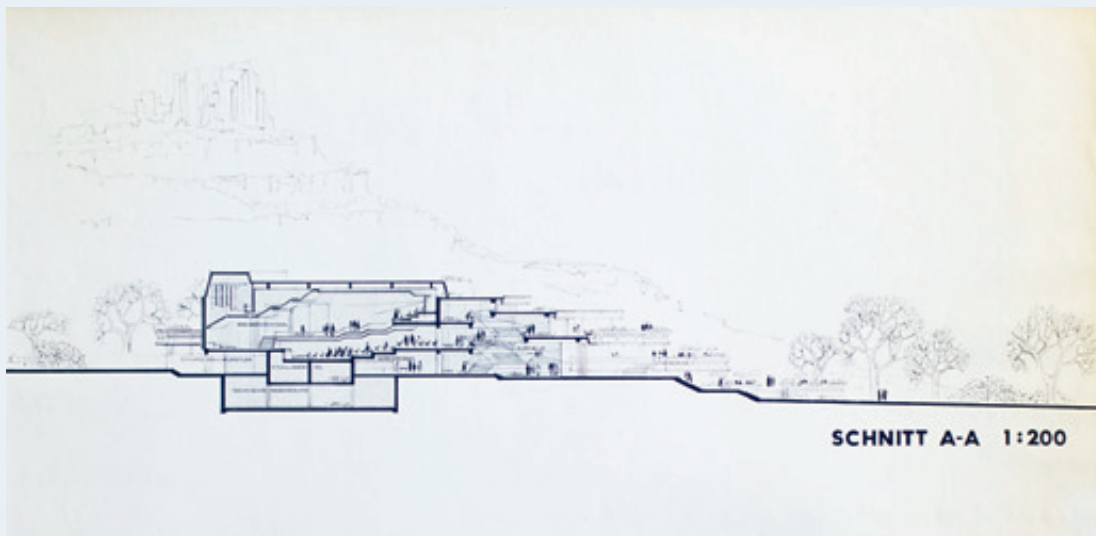
UWE HOLLER
Entwurf einer Gebäudegruppe für eine Maschinenfabrik, 1965
HENN





HELGE BOFINGER
Tagesheimgymnasium, 1968
KRAEMER

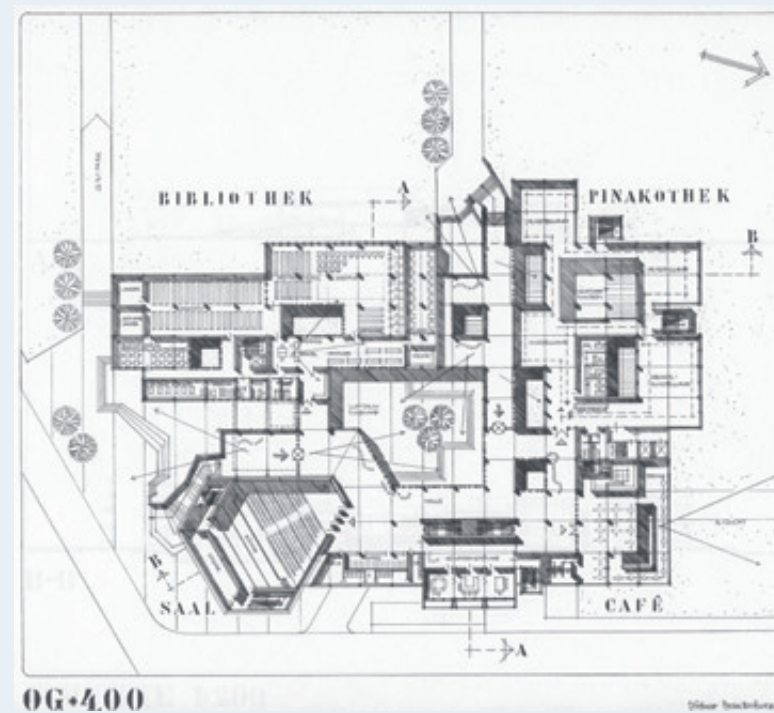
CARSTEN ZILICH
Wolfenbüttel. Ausbau eines regionalen Mittelzentrums, 1968
STRIZIC



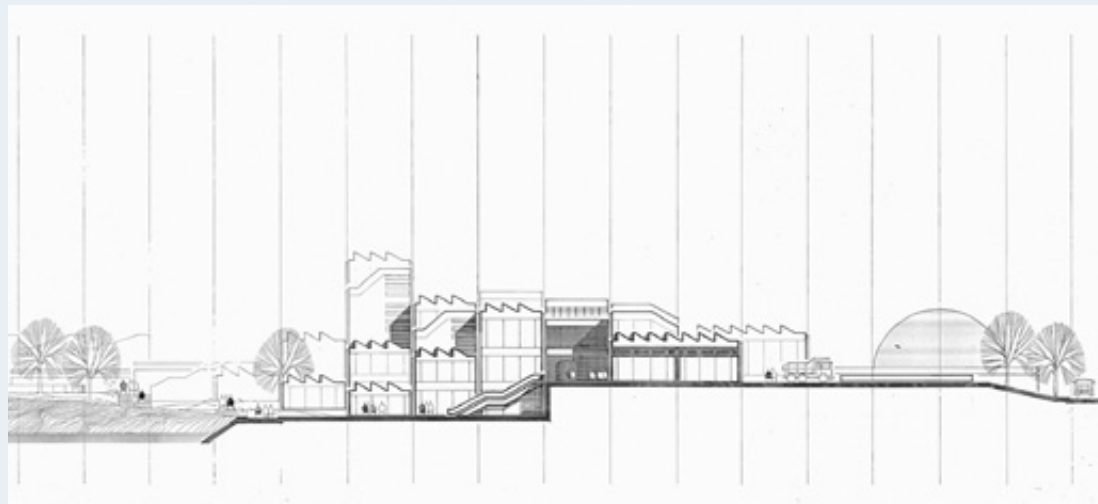
LUTZ KÄFERHAUS
Kurhaus eines Badeortes, 1967
KRAEMER

MAREN LAUER (heute KÄFERHAUS)
Treffpunkt am Schloßpark, 1967
OESTERLEN



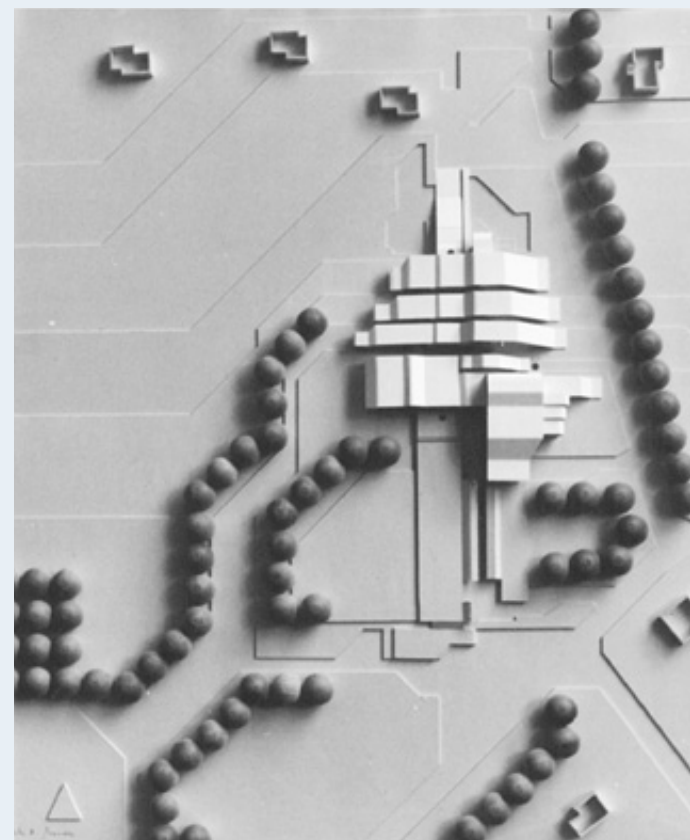
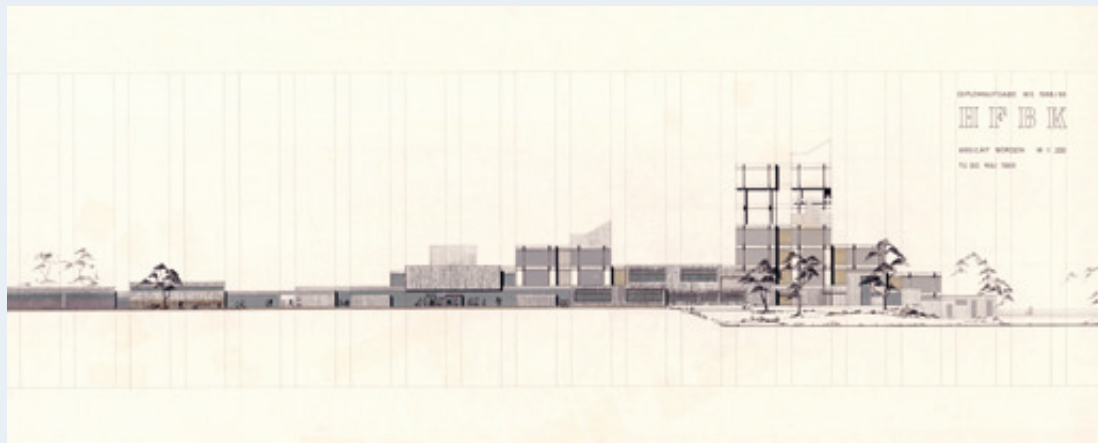


DIETMAR BRANDENBURGER
Kulturzentrum für eine Stadt im
Mittelmeerraum, 1970
OESTERLEN

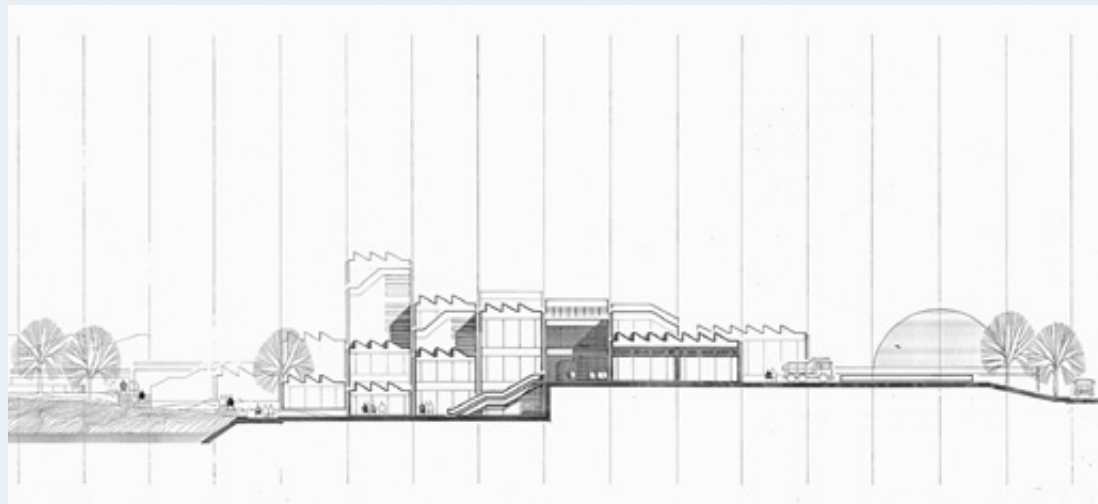


UWE SCHÜLER
Ingenieur-Hochschule, 1969
STRIZIC

WILHELM STUTE
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1969
KRAEMER

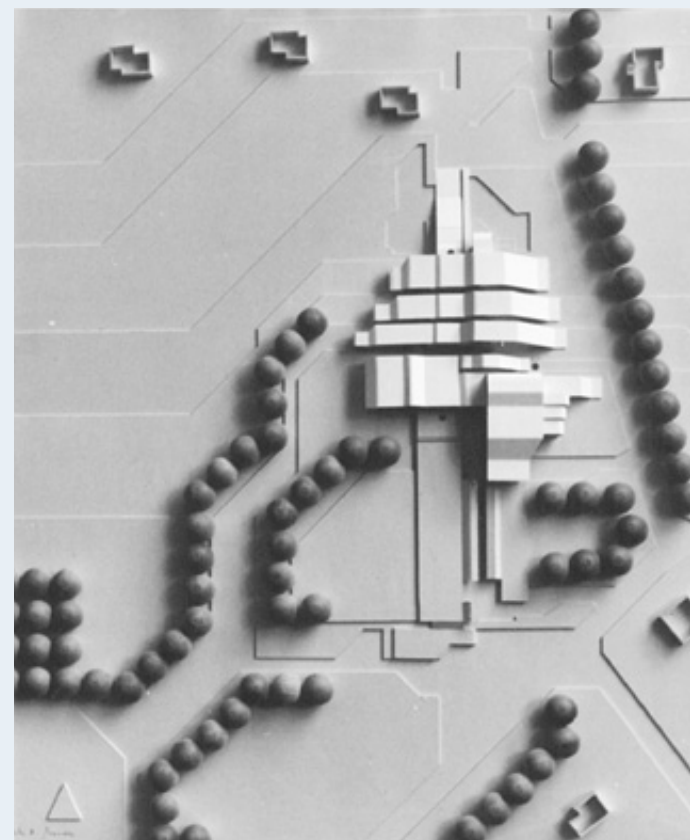
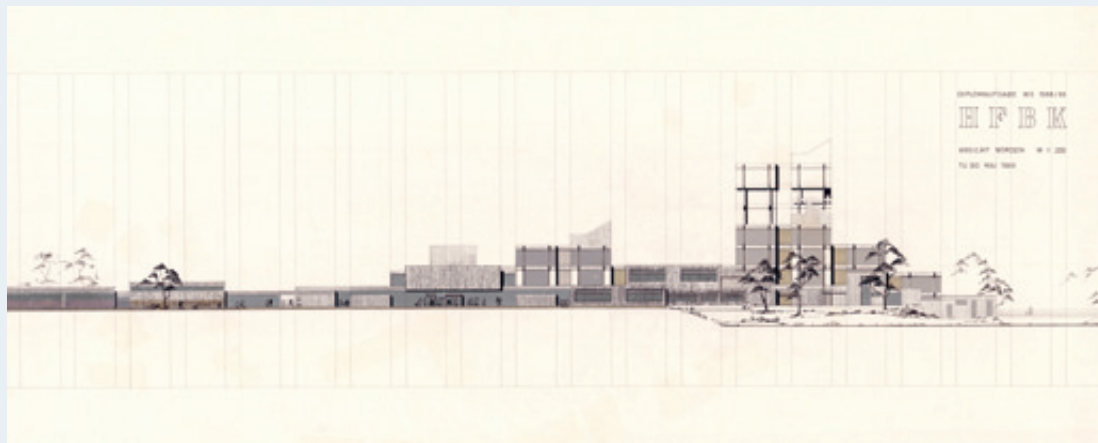


FRIEDRICH PRAMANN
Kulturzentrum für eine Stadt im
Mittelmeerraum, 1970
KRAEMER

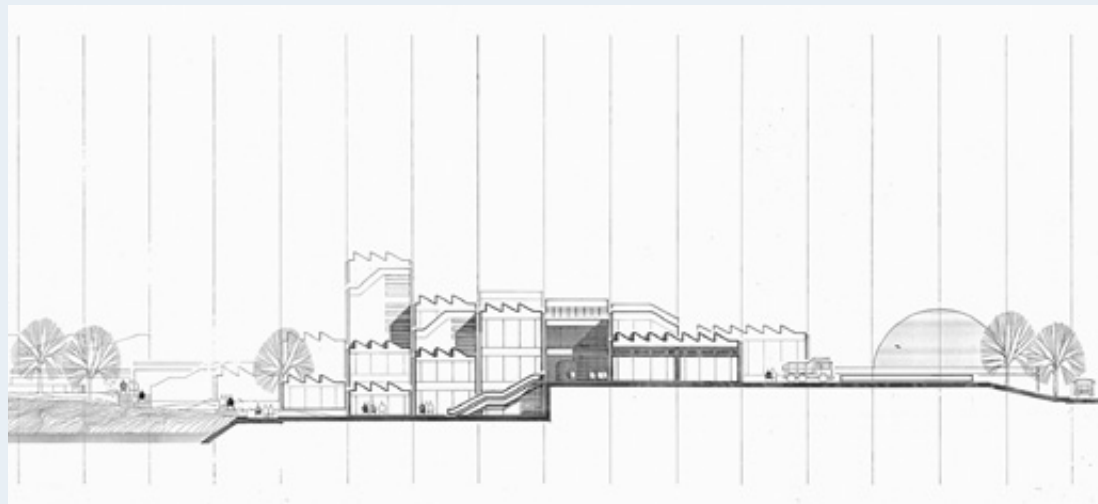


UWE SCHÜLER
Ingenieur-Hochschule, 1969
STRIZIC

WILHELM STUTE
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1969
KRAEMER

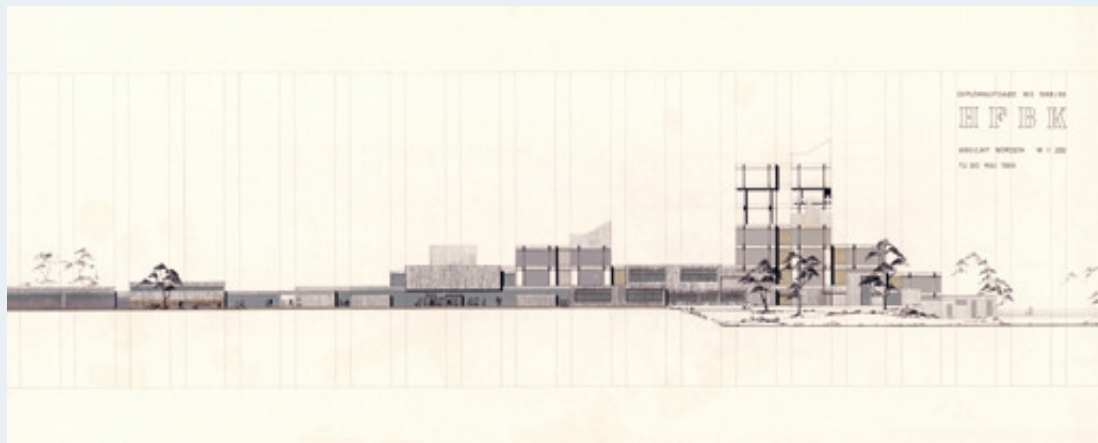


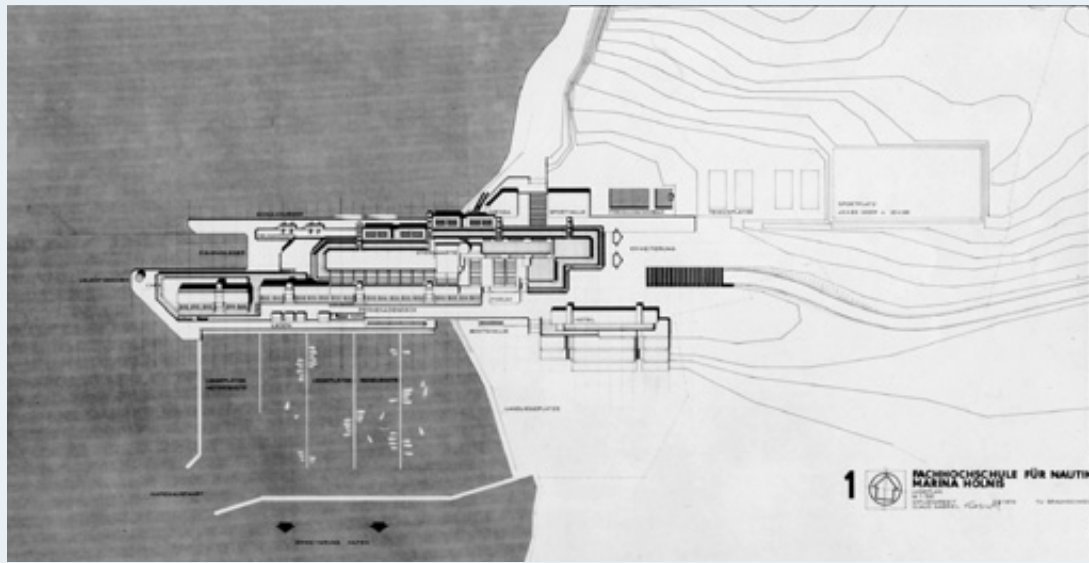
FRIEDRICH PRAMANN
Kulturzentrum für eine Stadt im
Mittelmeerraum, 1970
KRAEMER



UWE SCHÜLER
Ingenieur-Hochschule, 1969
STRIZIC

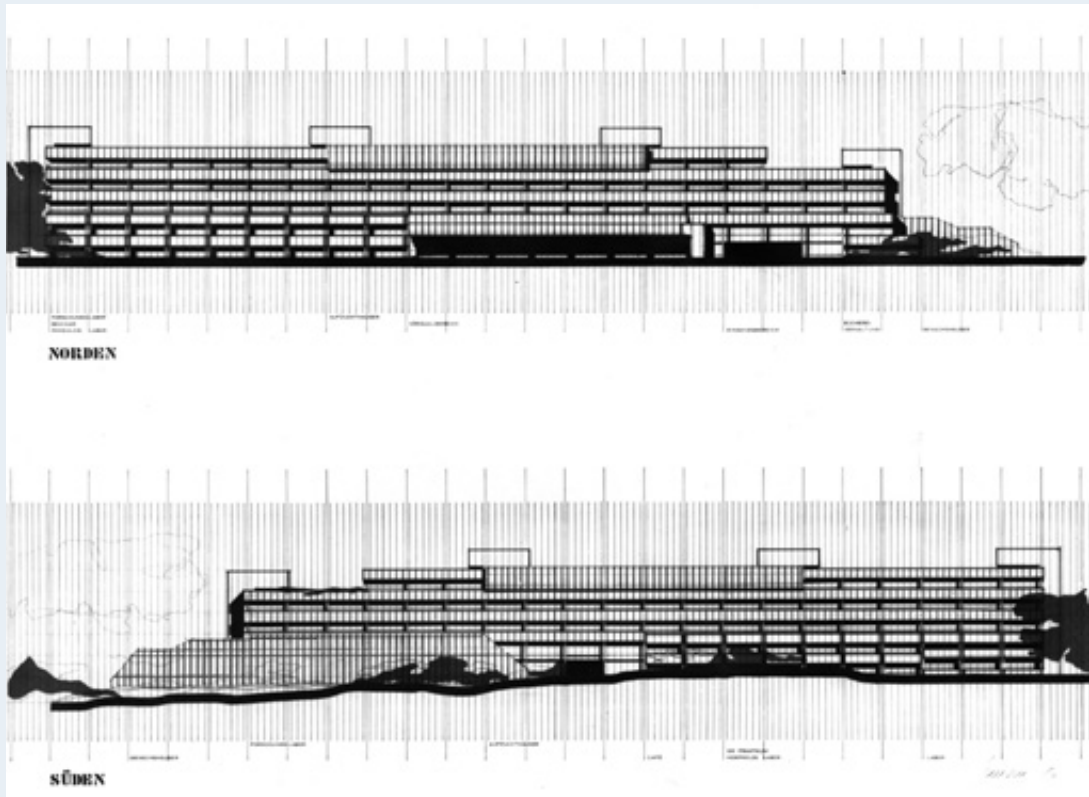
WILHELM STUTE
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, 1969
KRAEMER





CLAUS GABRIEL
Fachhochschule für Nautik Marina Holnis, 1970
KRAEMER

THOMAS JANSEN
Institut für Biologie der TU Braunschweig, 1970
STRIZIC

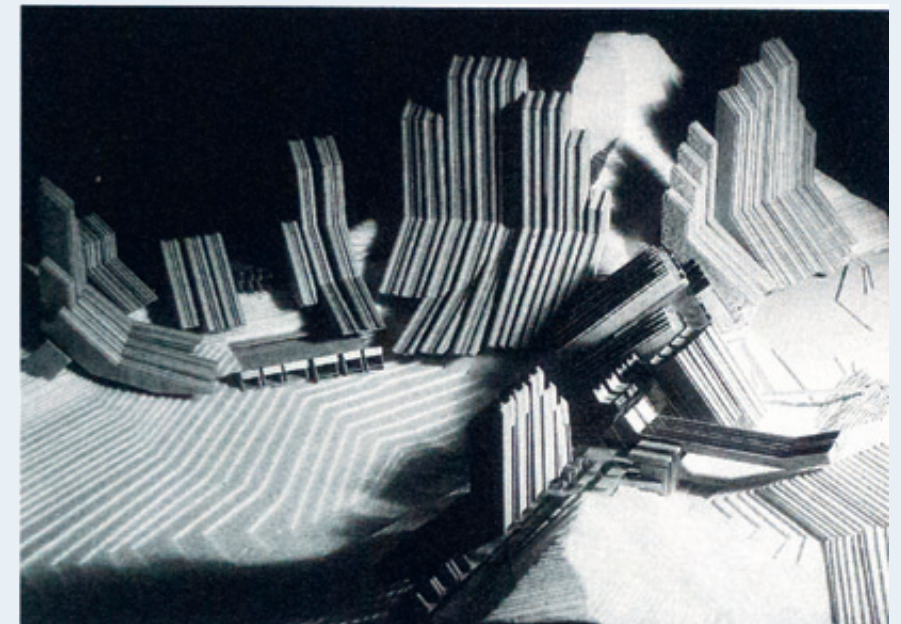


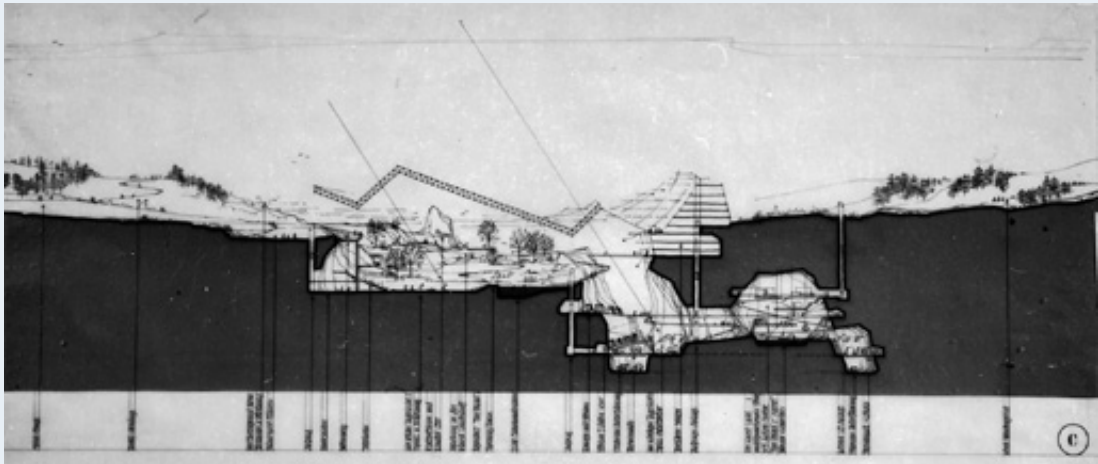
1
"Mit falsch gebauten Städten kann man eine Gesellschaft und eine Demokratie genauso ruinieren wie durch die Errichtung eines totalitären Regimes."
H.P. Bahrdt, zitiert in : Tatsachen und Argumente, Nr. 284 Bonn, 1970
"Information zum Städtebauförderungsgesetz."

2
Ursprünglich ist das Freizeitproblem ein Arbeiterproblem gewesen, das sich entwickelt hatte aus der Ausbeutung der Arbeitskraft, aus der manifesten Unmenschlichkeit der Arbeit, in der überlange Arbeitszeit nur ein Element unter mehreren war, - die Schwere der Arbeit, die radikale Unfreiheit und Abhängigkeit sowohl der Lohnarbeit selbst als insbesondere der politischen Existenz überhaupt. Indem sich die sozialen Bedingungen der Industriearbeit geändert haben, veränderte sich inhaltlich das Freizeitproblem und wurde Problem einer ganzen Gesellschaft.

UTE LÜBBE (heute SCHULTE-LÜBBE)
Modell für ein Freizeitzentrum, 1970
JELPKE

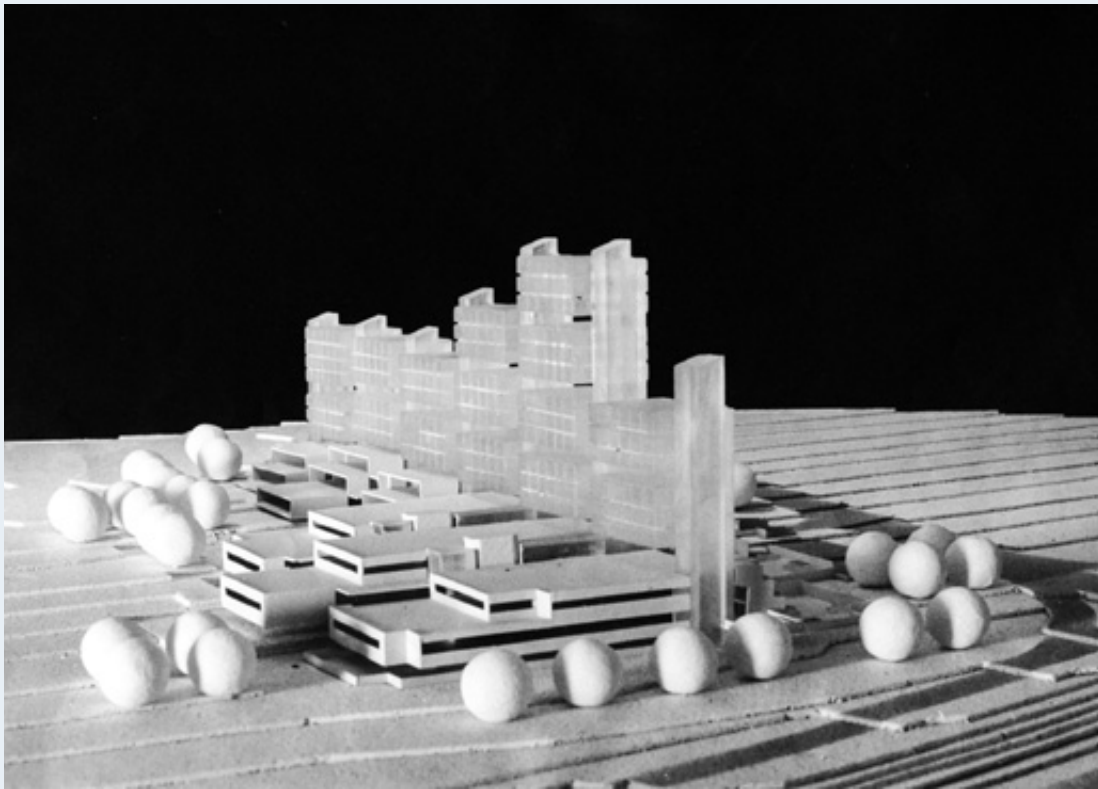
HARMEN THIES
Gemeinschaftseinrichtungen eines hochalpinen Wintersportortes, 1970
OESTERLEN





RÜDEGER VERMEIREN
Modell für ein Freizeitzentrum, 1970
JELPKE

CHRISTIAN WIETHÜCHTER
Computer-Schulungszentrum, 1971
KRAEMER



ÜNAL AGARTIR
Deutsche Botschaft in Mexico-City, 1971
OESTERLEN



GEROLD GÖTZE
Altenhilfezentrum Braunschweig, 1971
OSTERTAG





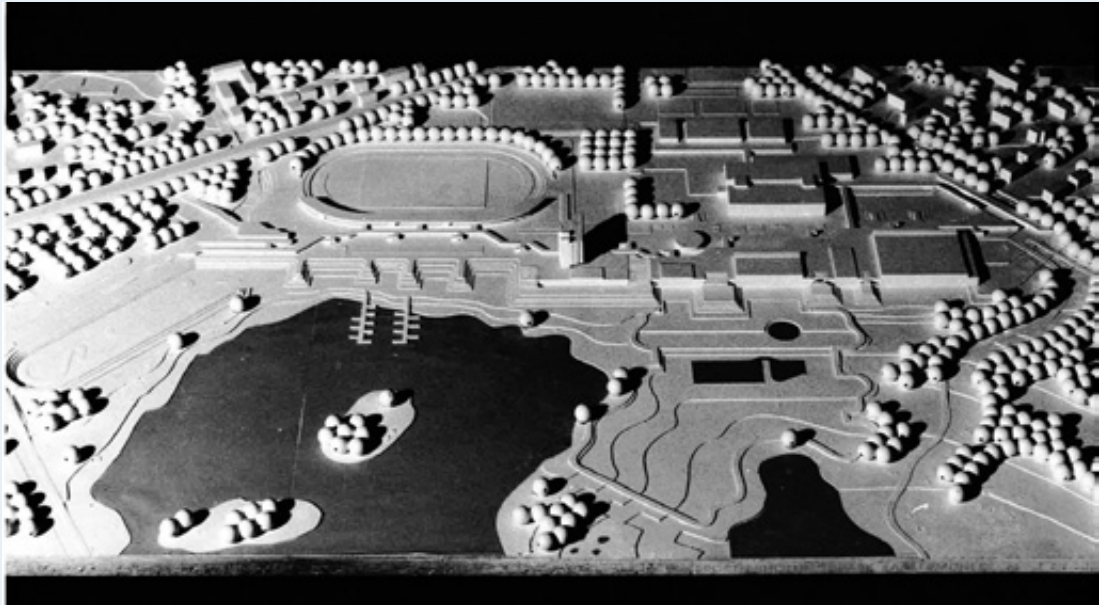
WOLFGANG WIECHERS
Einrichtungen der Altenhilfe in Braun-
schweig. Ein Beitrag zum Wohnen alter
Menschen in der Stadt, 1971
KRAEMER

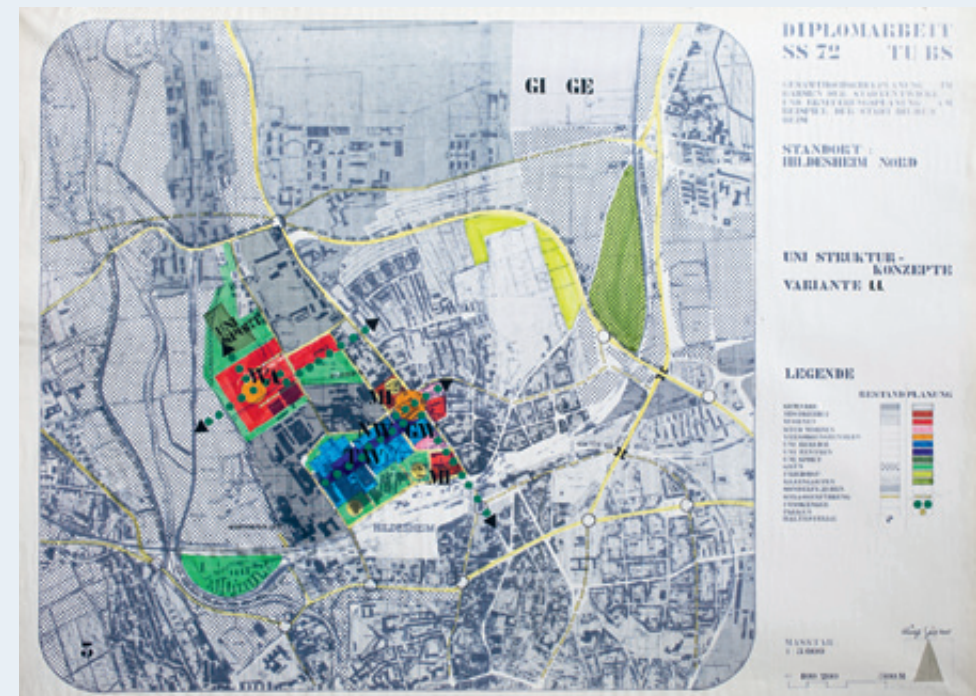
CORD HEINRICH BAHLBURG
Bremen-Oslebshausen. Vorschlag für den Ausbau einer innerstädtischen Entwicklungsachse, 1972
BRUCKMANN



HERMANN GAFFGA
Bremen-Oslebshausen. Vorschlag für den Ausbau einer innerstädtischen Entwicklungsachse, 1972
BRUCKMANN

PETER BRANDENBURG
Sport- und Erholungspark Saalemühle, 1972
KRAEMER





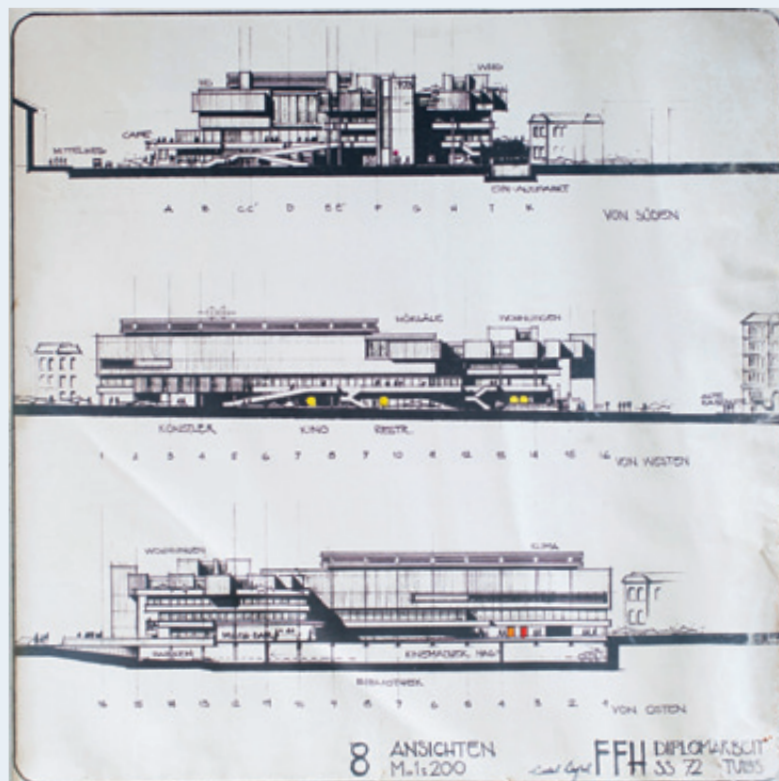
MÜGE GÜÇSAV (heute ALKAN)

Gesamthochschulplanung im Rahmen der Stadtentwicklungs- und Erneuerungsplanung am Beispiel der Stadt Hildesheim, 1972
BRUCKMANN



WOLF GEIPEL

Film- und Fernsehakademie
Hamburg, 1972
LEHMBRÜCK



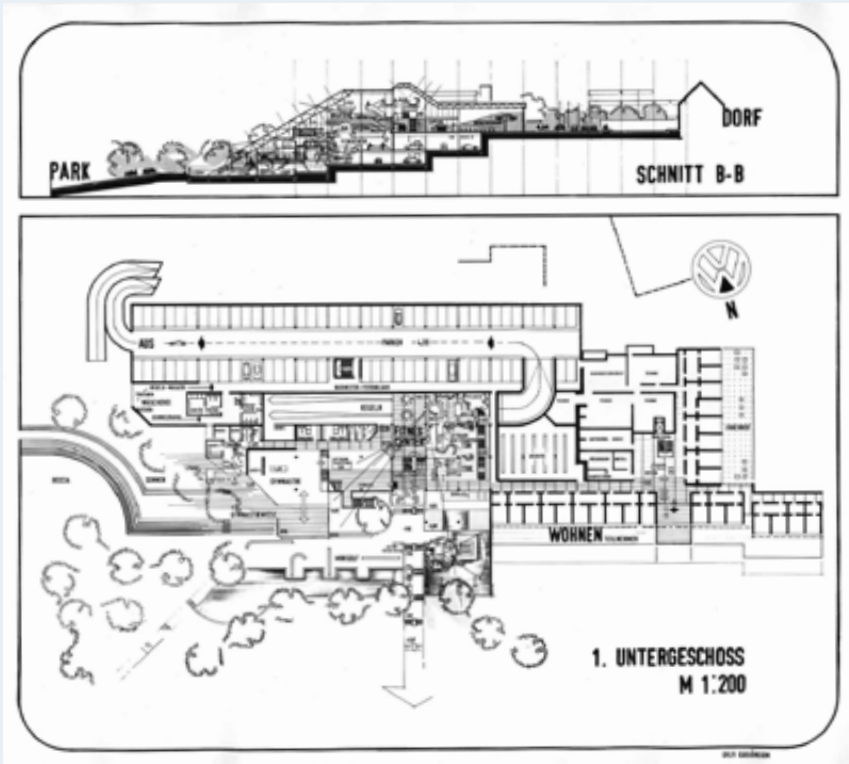
ERDAL DOGRUL

Film- und Fernsehakademie
Hamburg, 1972
LEHMBRÜCK



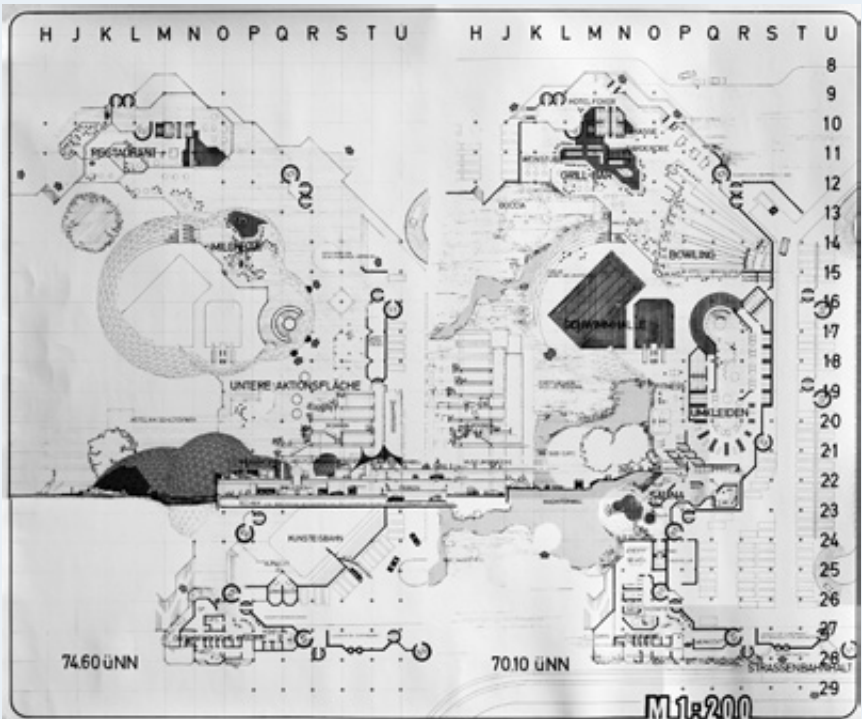
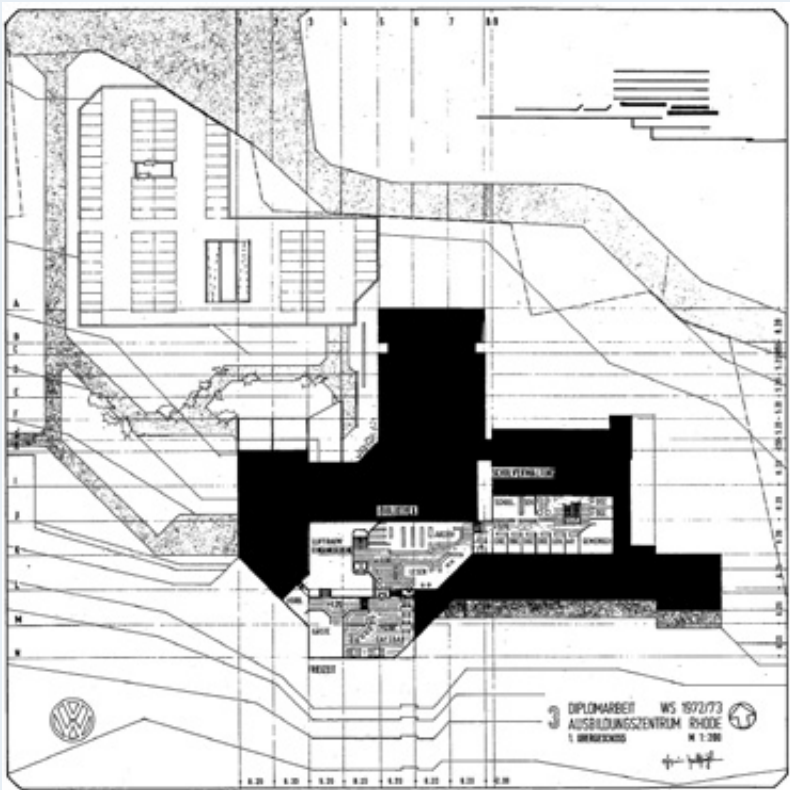
WIBKE THON-DREESSEN (heute IHLENBURG-DREESSEN)

Gesamthochschulplanung im Rahmen der Stadtentwicklungs- und Erneuerungsplanung am Beispiel der Stadt Hildesheim, 1972
BRUCKMANN



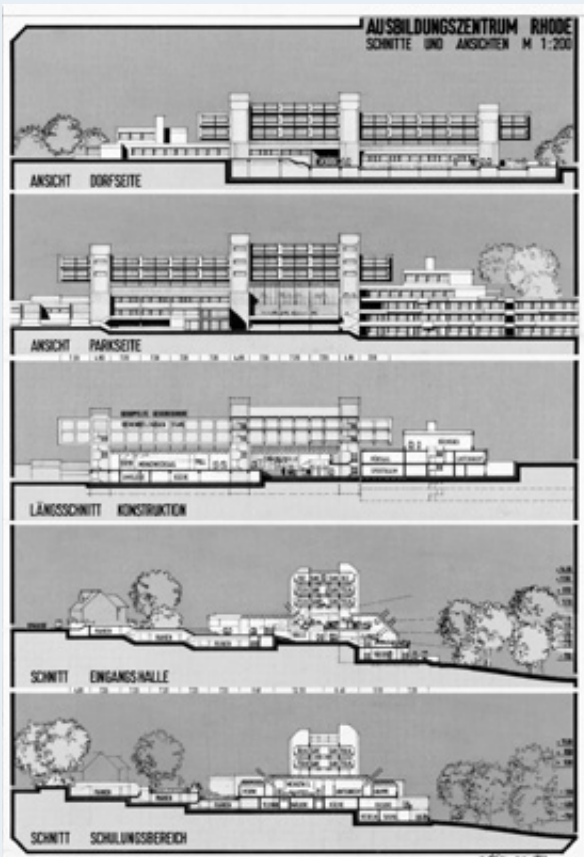
GYLFI GUÐJÓNSSON
Ausbildungszentrum
Rhode, 1973
KRAEMER

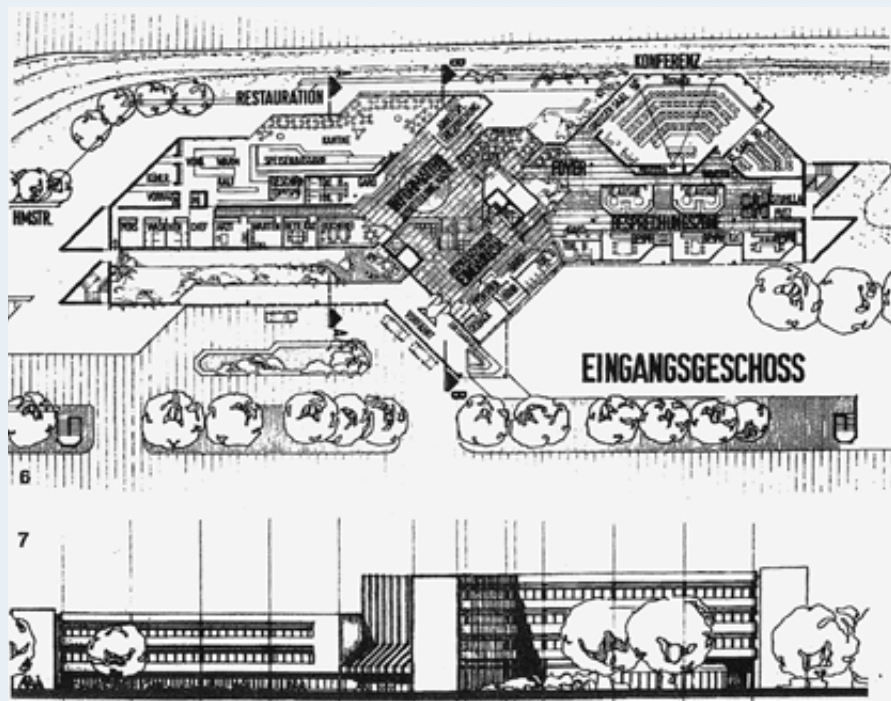
AFŞIN HATİPOĞLU
Ausbildungszentrum Rhode,
1973
KRAEMER



HARTMUT JENTZSCH
Schloßpark
Braunschweig, 1972
OSTERTAG

WILFRIED DECHAU
Ausbildungszentrum Rhode, 1973
KRAEMER

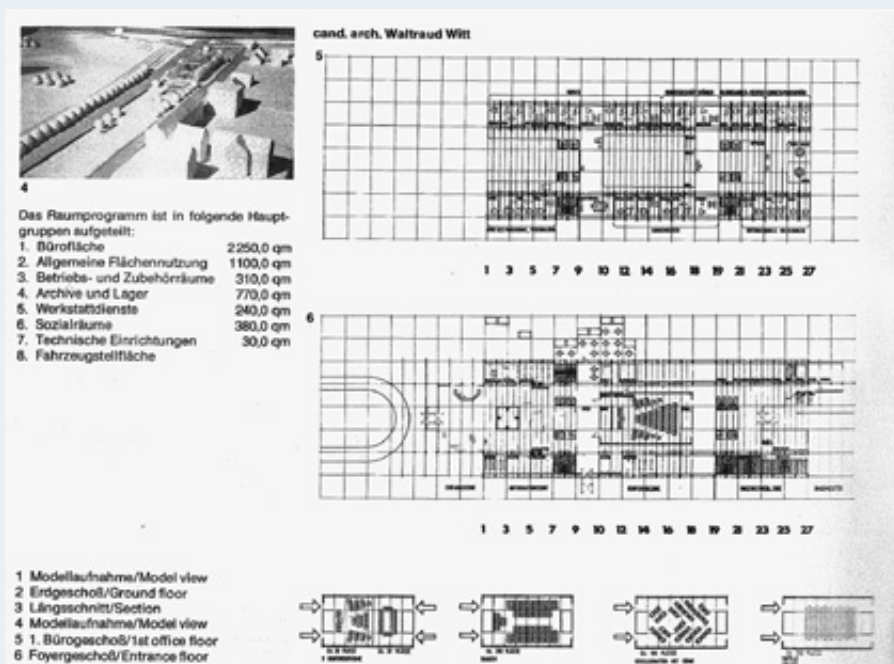



BERNHARD MEVES

Verwaltungsgebäude für die Bundeszentrale einer politischen Partei, 1974
KRAEMER

WALTRAUD WITT

Verwaltungsgebäude für die Bundeszentrale einer politischen Partei, 1974
KRAEMER

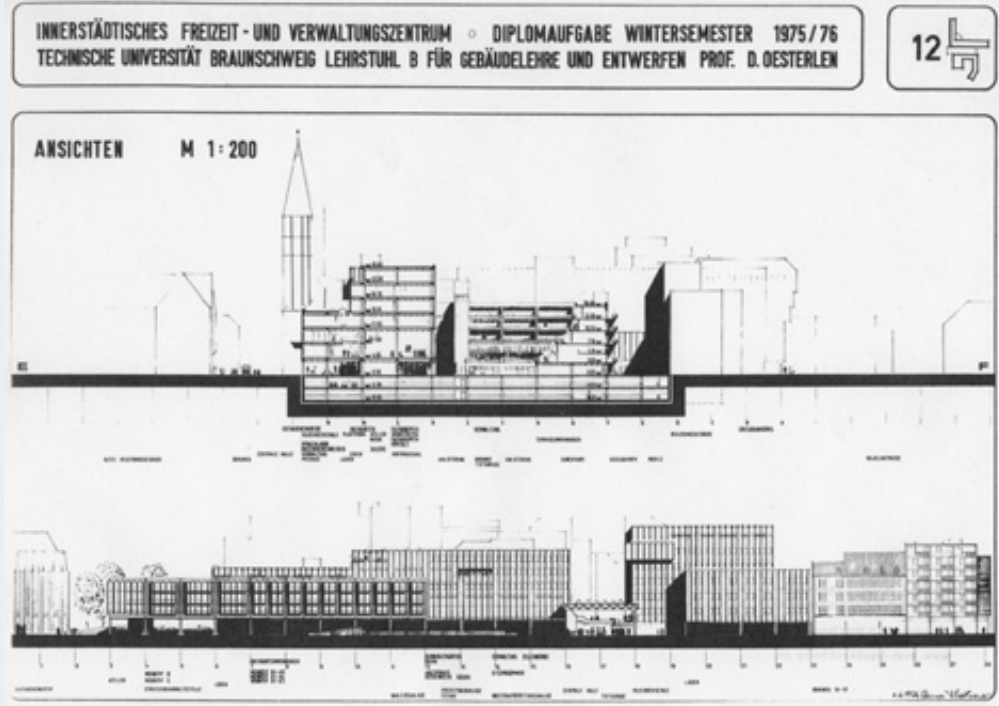


Diplomarbeiten

1973

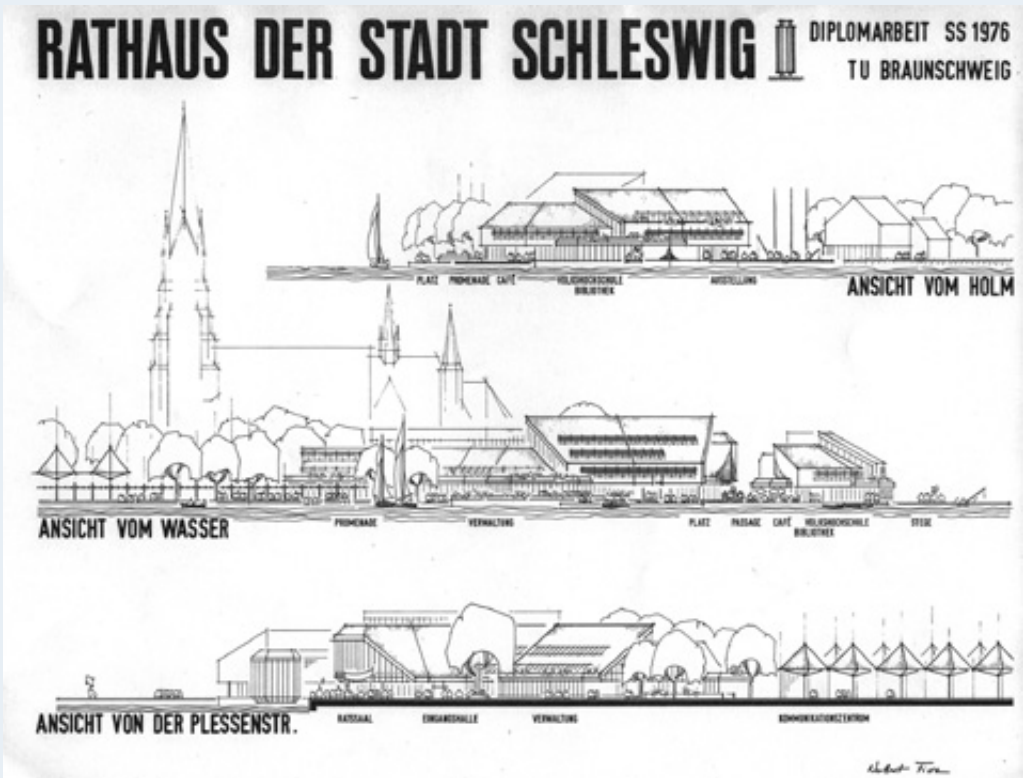
bis

1984



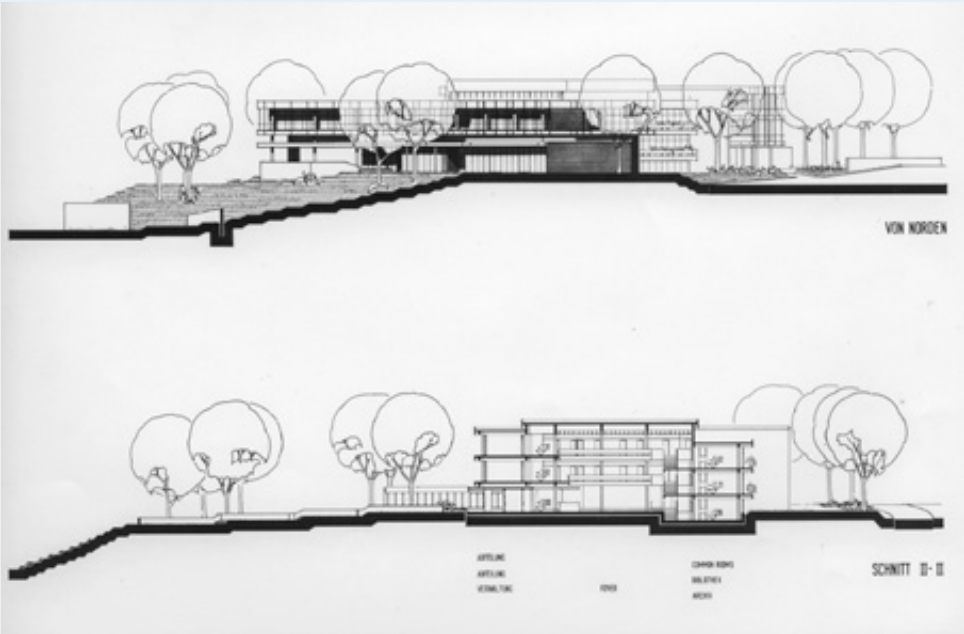
HANNES THORHAUER
Innerstädtische Freizeit- und Verwaltungszentrale, 1976
OESTERLEN

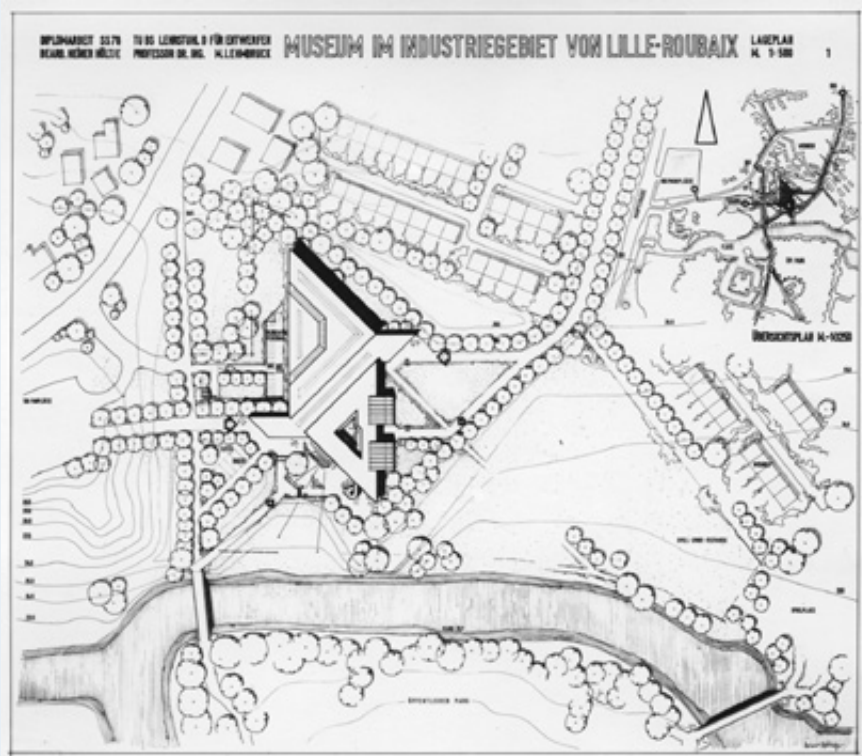
REINHARD HOFFMANN
Alternatives Leben im ländlichen Raum, 1978
GULDAGER



NORBERT FIGGE
Rathaus der Stadt Schleswig mit Freizeiteinrichtungen an der Schlei, 1976
OSTERTAG

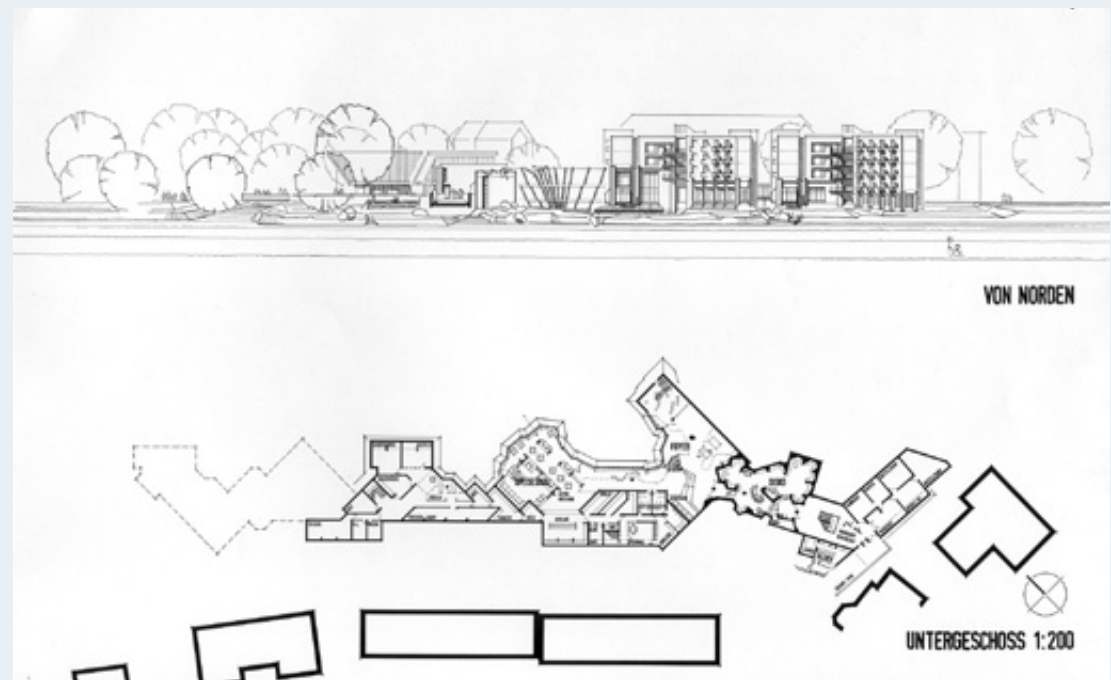
UDO GEBAUHR
Verwaltungs- und Forschungsstätte der Studienstiftung des Deutschen Volkes, 1976
LEHMBRUCK



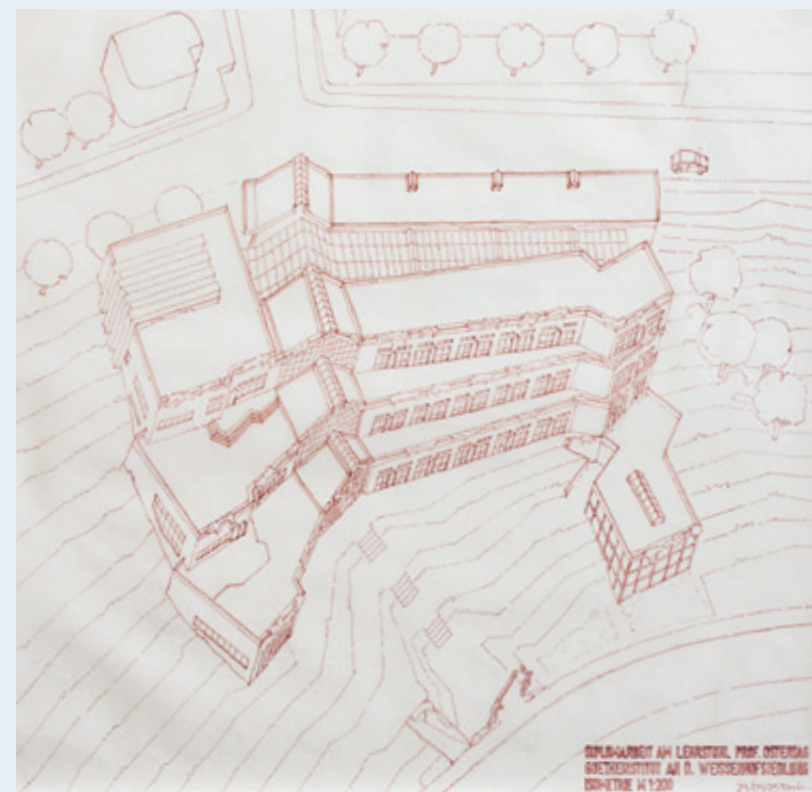


HEINER HÖLTJE
Museum in einem Industriegebiet, 1978
LEHMBRUCK

MANFRED KIRCHHOFF
Wohn- und Sozialzentrum für Jugendliche in Braunschweig, 1978
WAGNER



ROLF TOYKA
Goethe-Institut an der
Weissenhofsiedlung, 1978
OSTERTAG



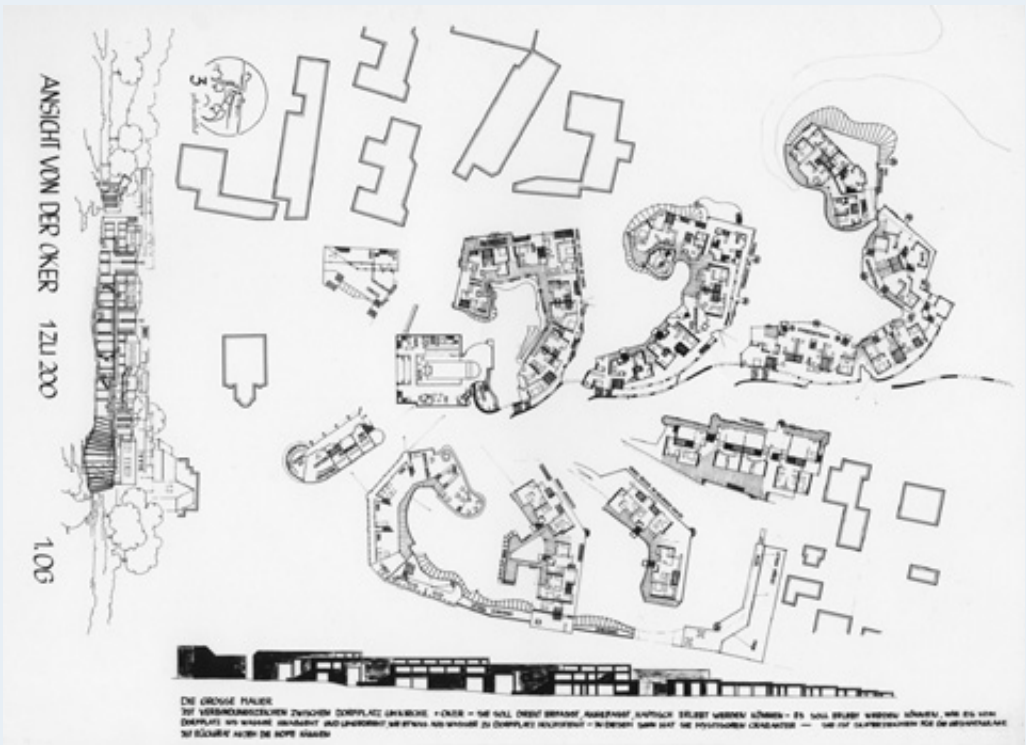
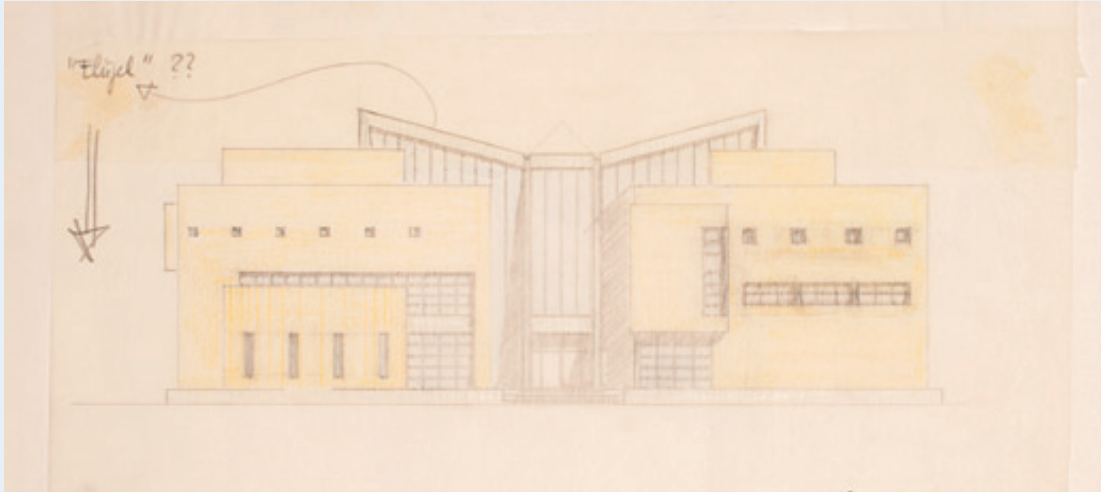
**MARIA BIERMEYER
(heute DECKER)**
Wohn- und
Gemeinschaftseinrichtungen
in Braunschweig-Melverode,
1979
WAGNER





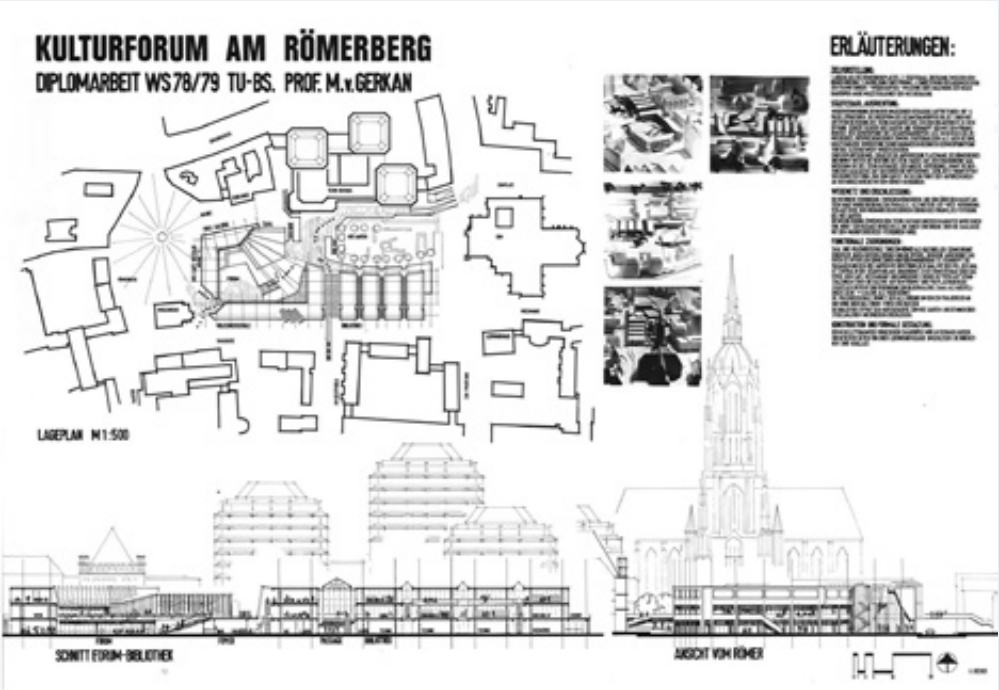
JÜRGEN FRIEDEMANN
Architekturmuseum Frankfurt am Main, 1979
OSTERTAG

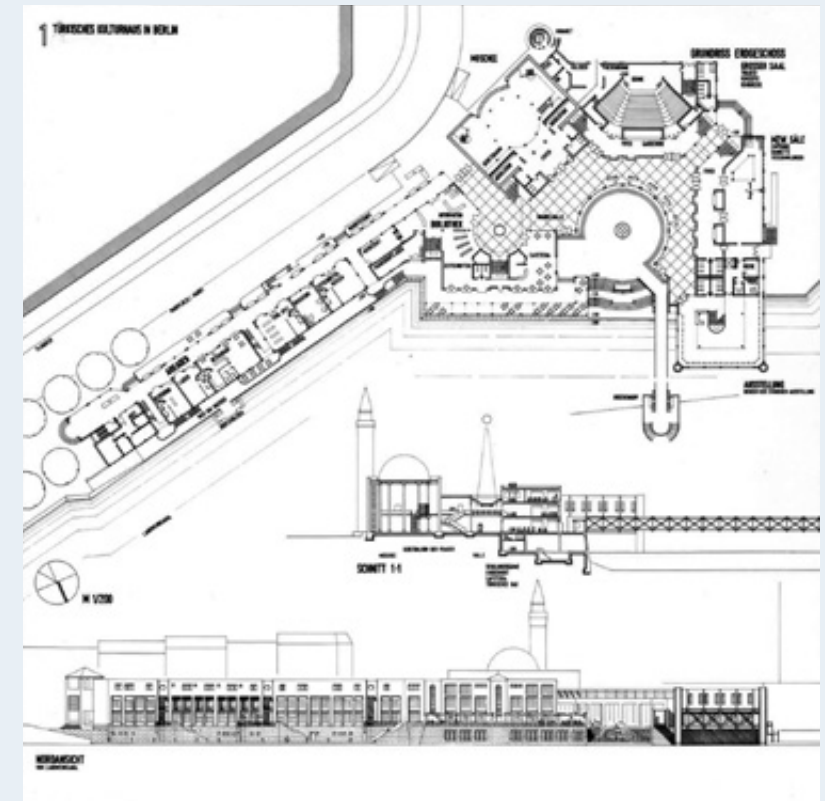
ANNETTE MEYER-SCHWICKERATH
Architekturmuseum Frankfurt am Main, 1979
OSTERTAG



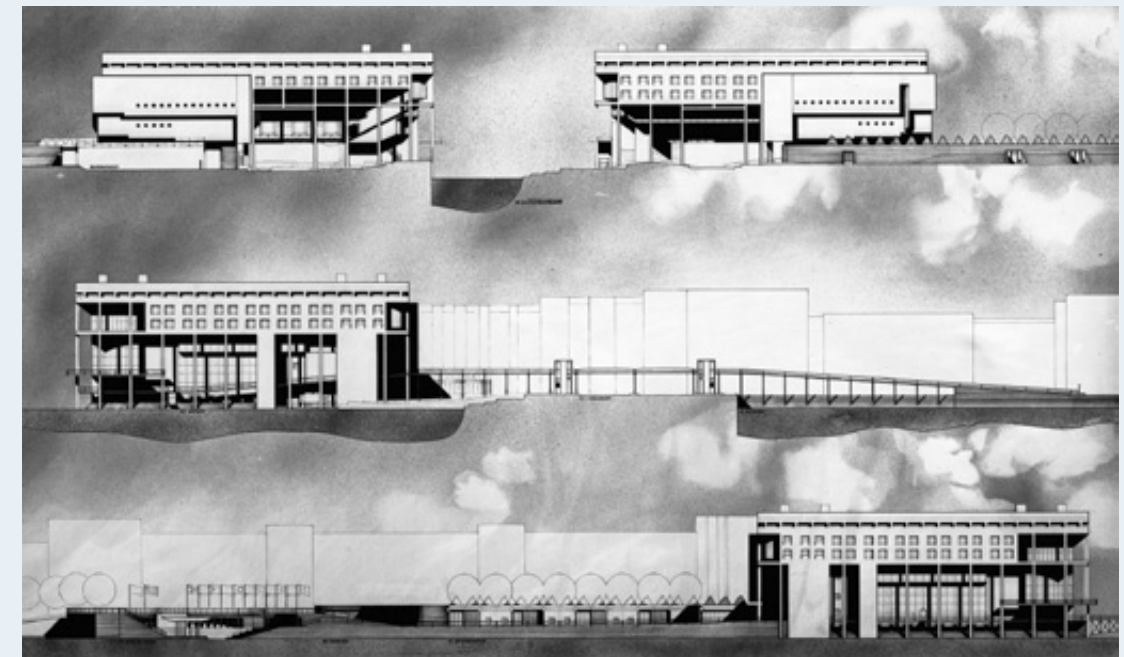
PETER FREUDENTHAL
Wohnen- und Gemeinschaftseinrichtungen in Braunschweig-Melverode, 1979
WAGNER

ULRICH DECKER
Kulturforum am Römerberg Frankfurt, 1979
VON GERKAN

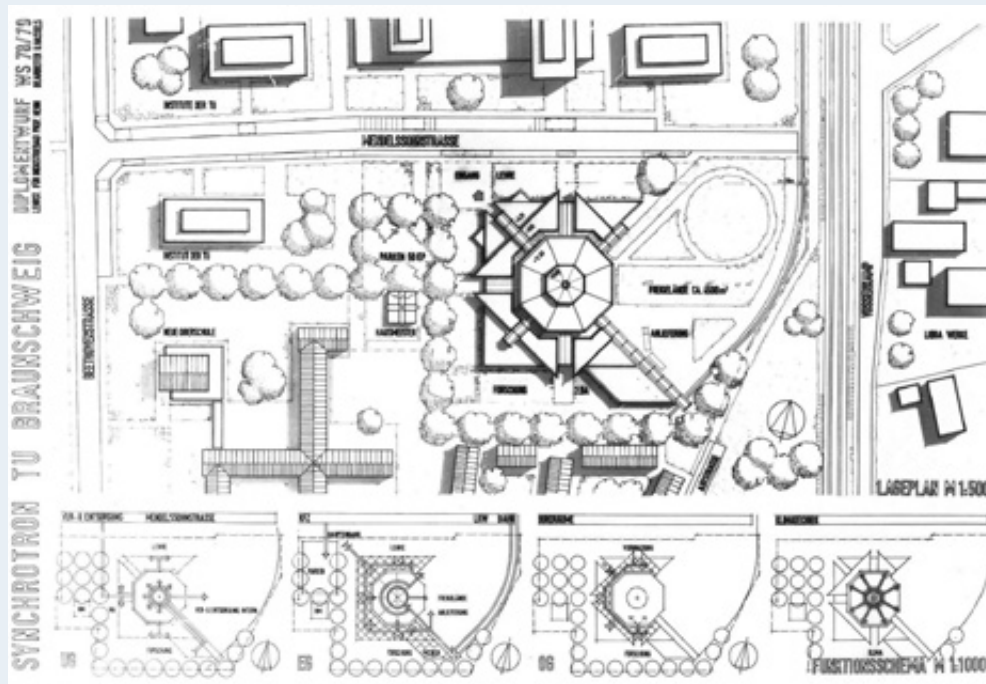




MANFRED BUKOWSKI
Türkisches Kulturhaus in
Berlin, 1980
VON GERKAN

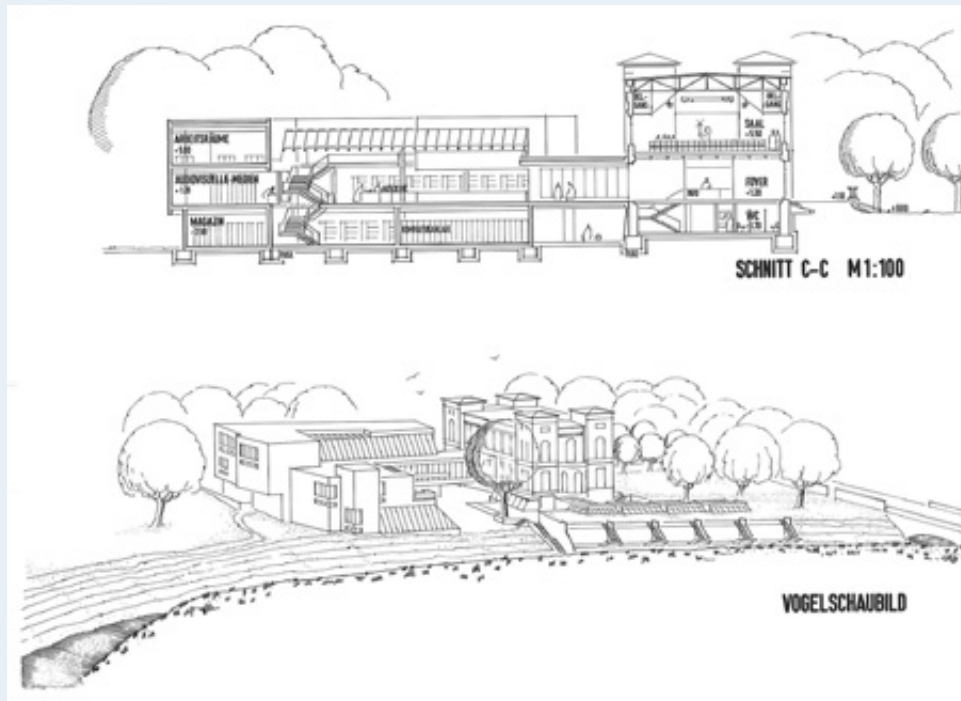


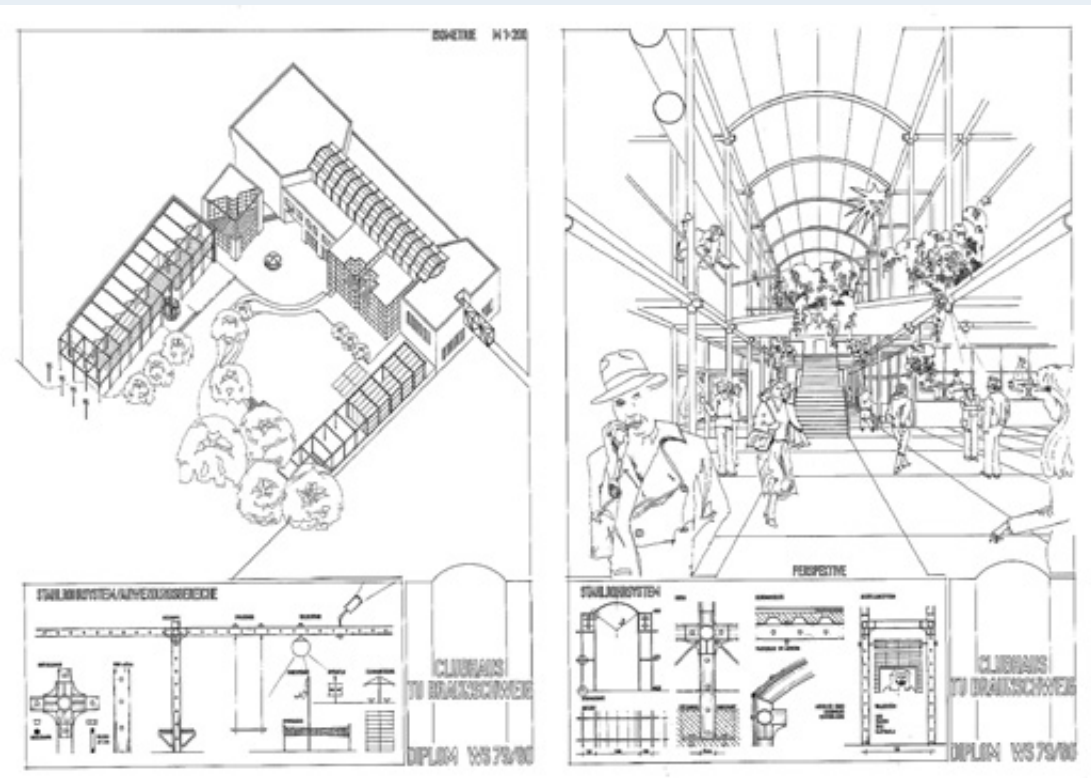
BERNHARD GÖSSLER
Kongresshotel in Kiel, 1980
WAGNER



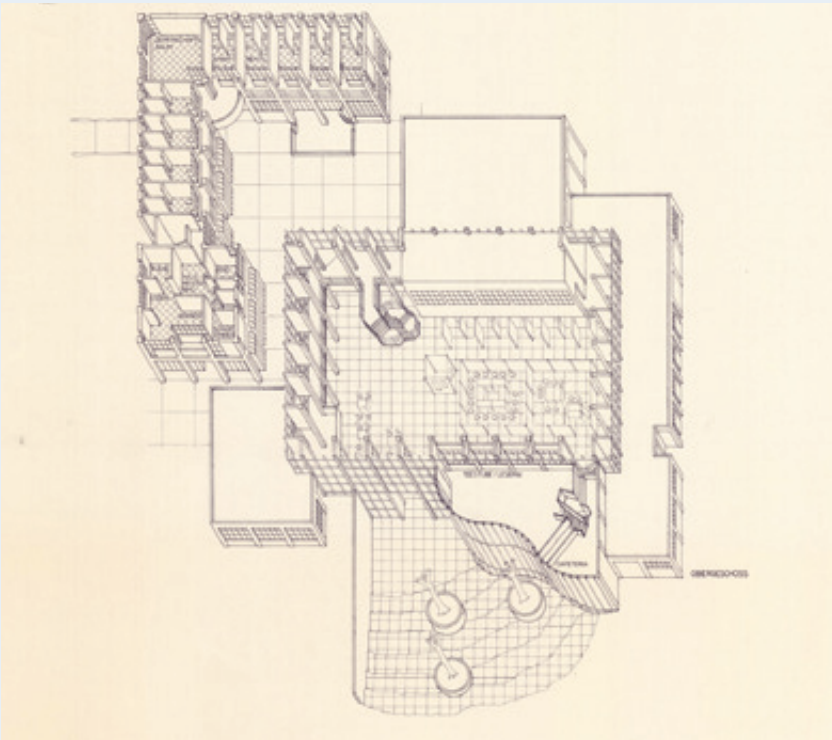
ULRICH HASSELS
Synchrotron TU Braunschweig, 1979
HENN

SÖNKE LORENTZEN
Brücke der Nationen Braunschweig, 1979
WAGNER





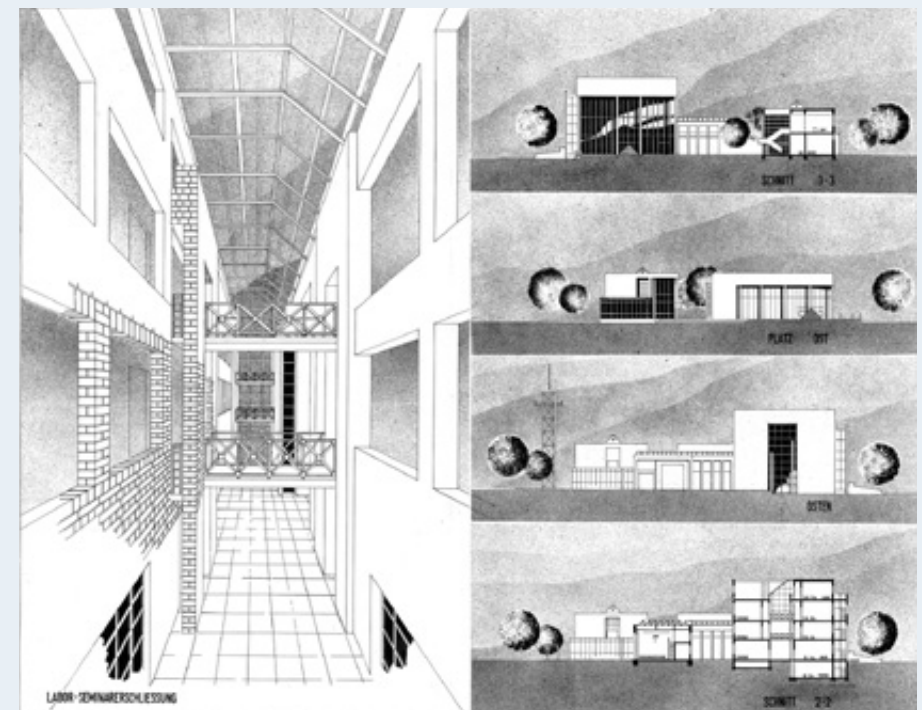
HANS KIRCHNER
Studentisches Clubhaus Braunschweig, 1980
OSTERTAG



MICHAEL RICHTER
Studentisches Clubhaus Braunschweig, 1980
OSTERTAG



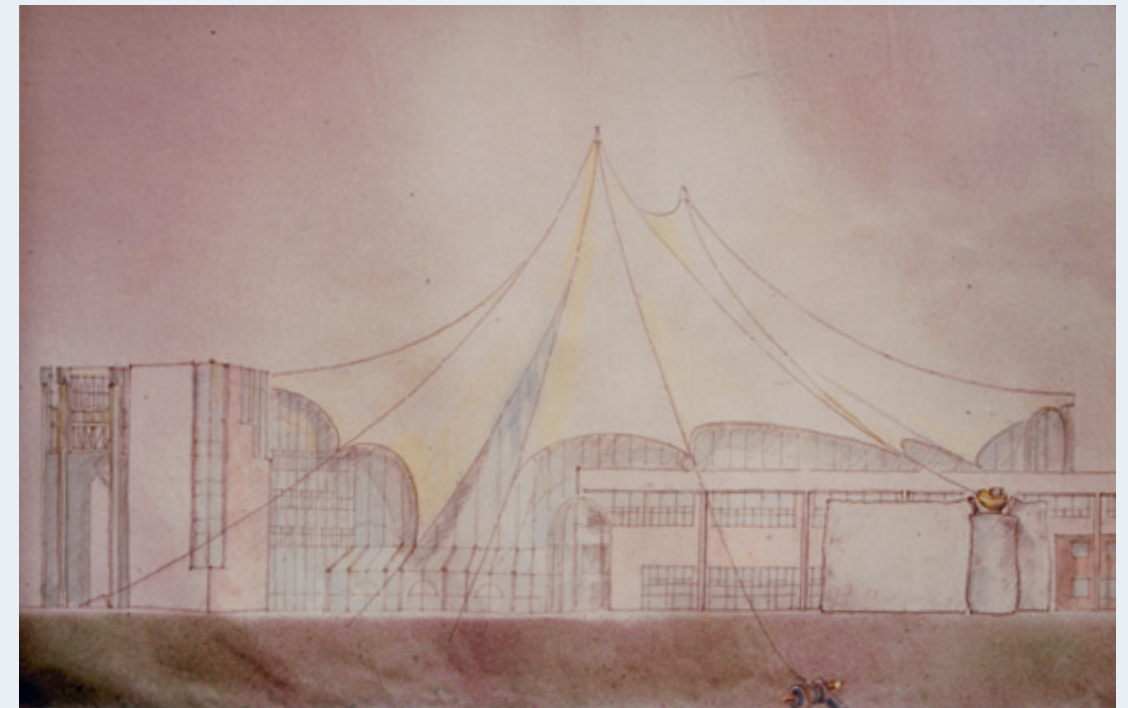
GÜNTER KLATT
Ortsentwicklung Engerode / Calbecht, 1980
GULDAGER



HARTMUT ZANDER
Fachhochschule in Wolfsburg, 1980
VON GERKAN



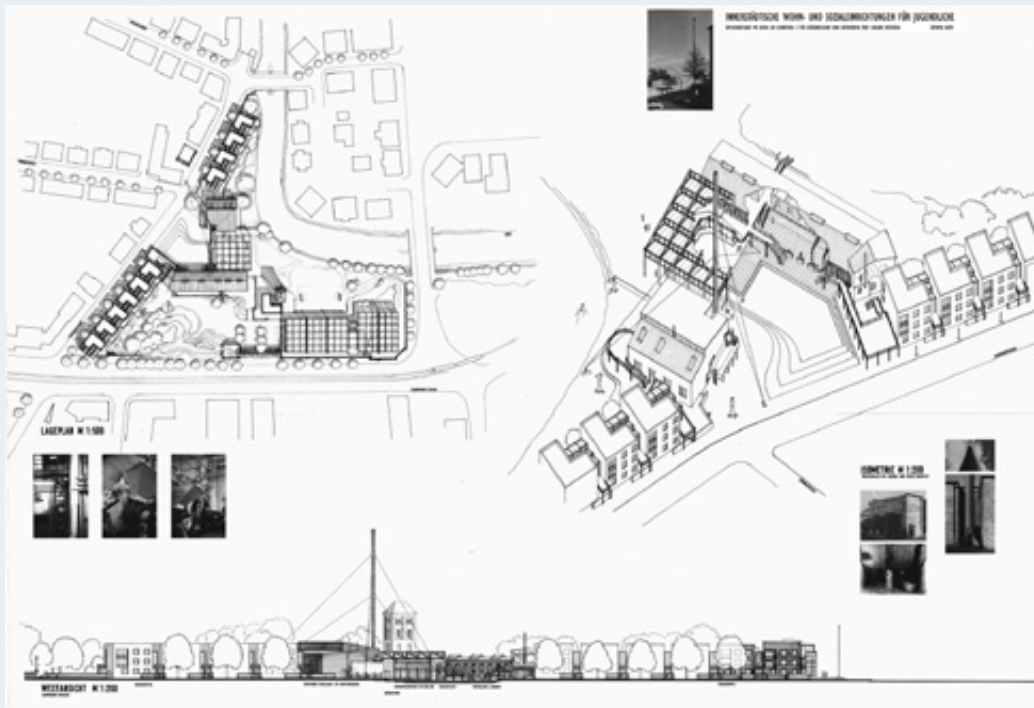
ULRICH RAUSS
Zirkus Görlitzer Bahnhof, 1981
WAGNER



KARL SCHÄFER
Winterquartier eines Circus, 1981
WAGNER

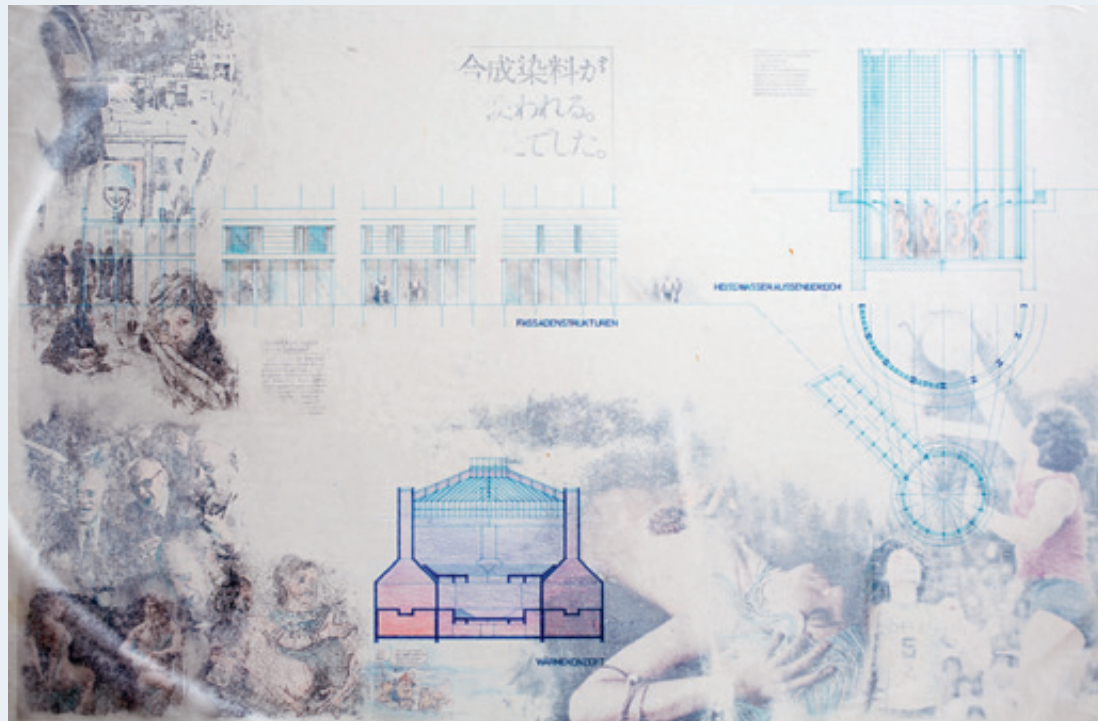


ROLF BLUME
Domäne Helmstedt, 1981
STRACKE



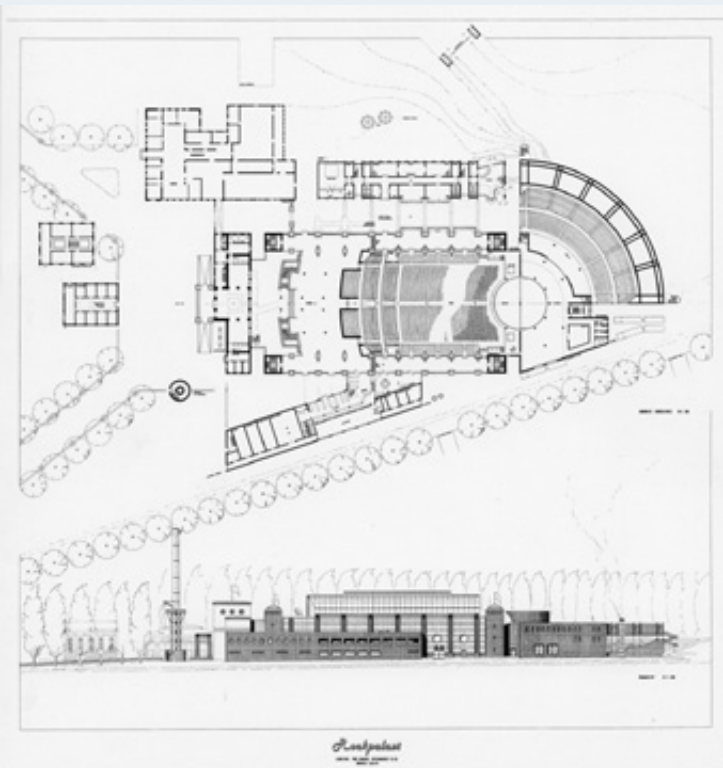
ORTWIN HEIPE
Innerstädtische Wohn- und Sozialeinrichtung für Jugendliche, 1981
OSTERTAG

OSMAN KAPICI
Bergbaumuseum in Goslar, 1982
WAGNER



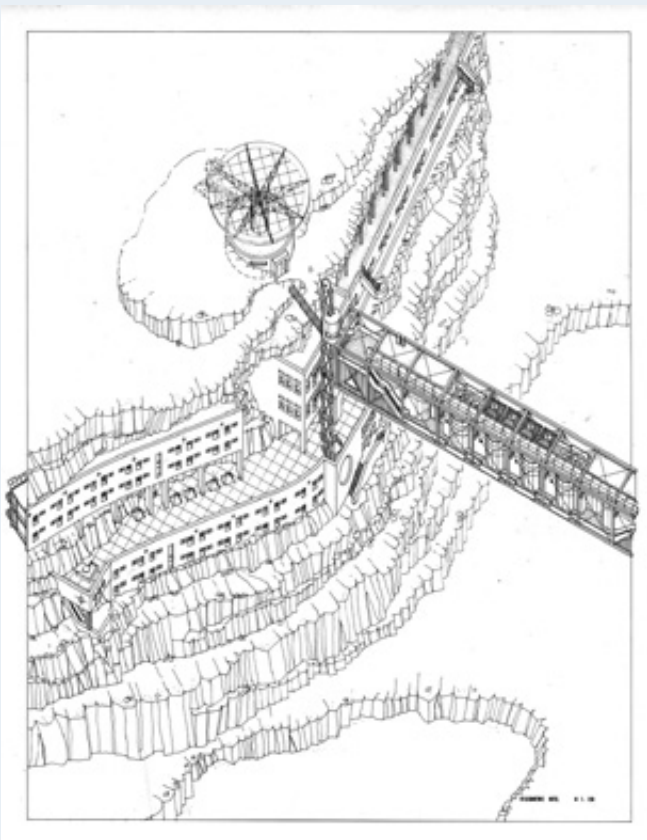
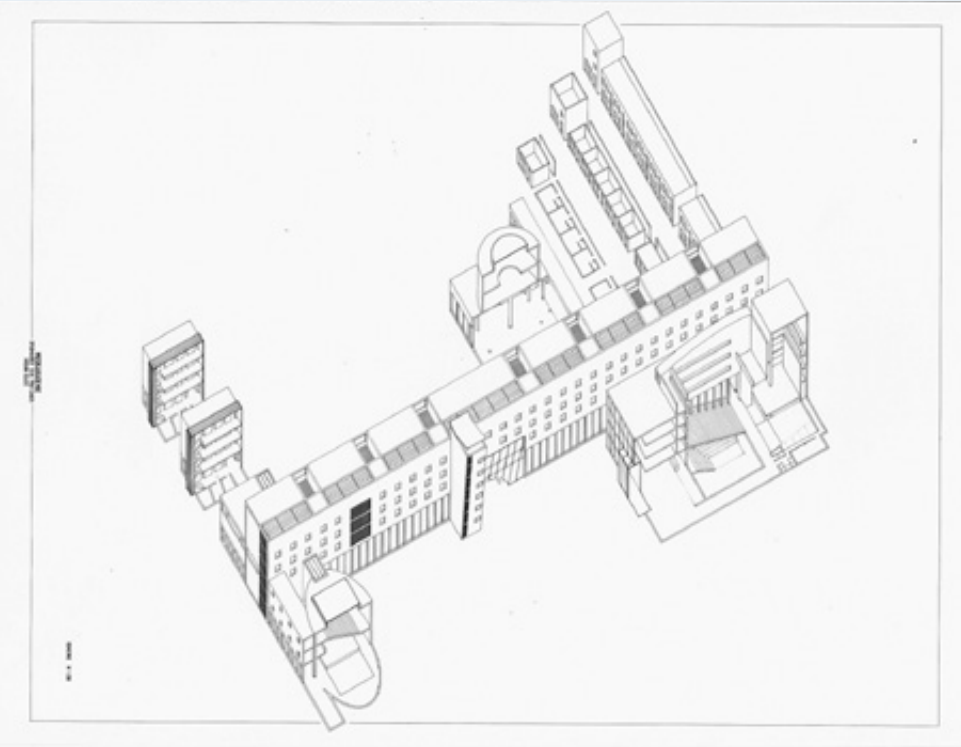
ANNEGRET DROSTE
Thermen, 1983
AUER

GERLINDE HUBE
Thermen, 1983
AUER



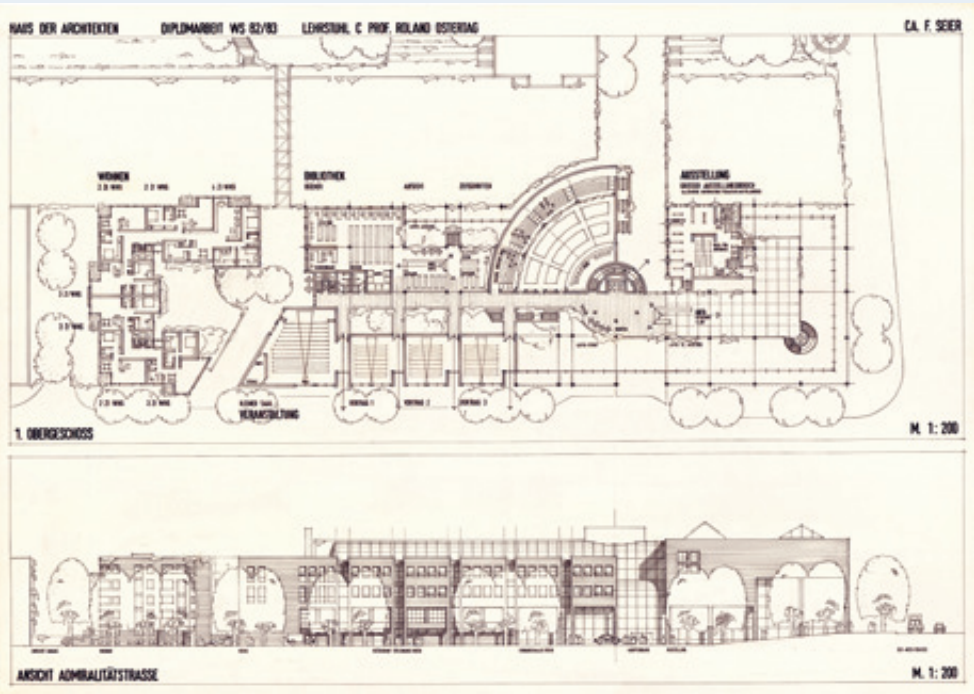
RÜDIGER STAUTH
Rockpalast, 1983
WAGNER

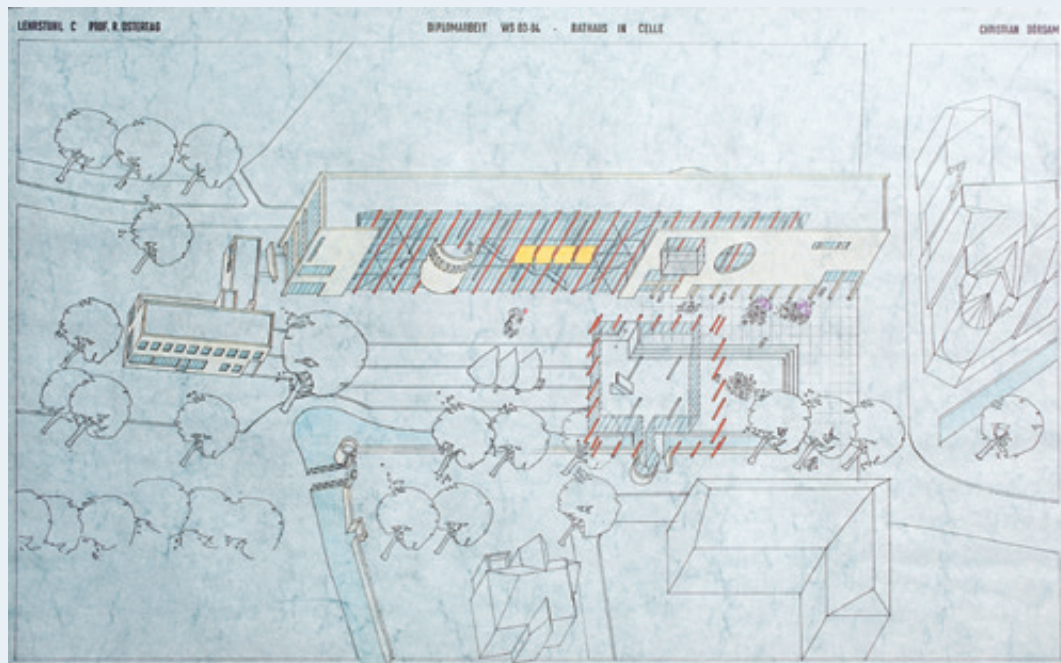
MIRJAM BLASE
Musikakademie, 1984
AUER



GABRIELE GROPP (heute GROPP-STAUTH)
Expeditionsstation Grand Canyon, 1983
VON GERKAN

FRIEDHELM SEIER
Haus der Architekten zwischen Fleeten in Hamburg, 1983
OSTERTAG





CHRISTIAN DÖRSAM
Rathaus in Celle, 1984
OSTERTAG

Diplomarbeiten

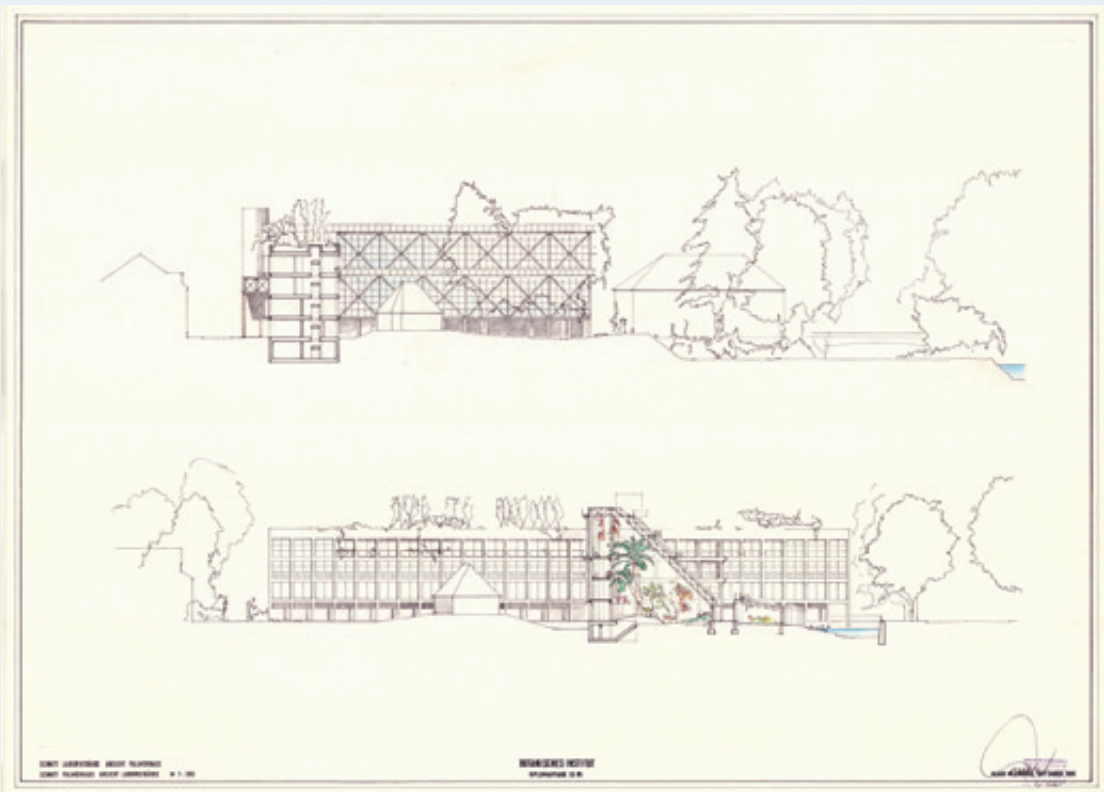
1985

bis

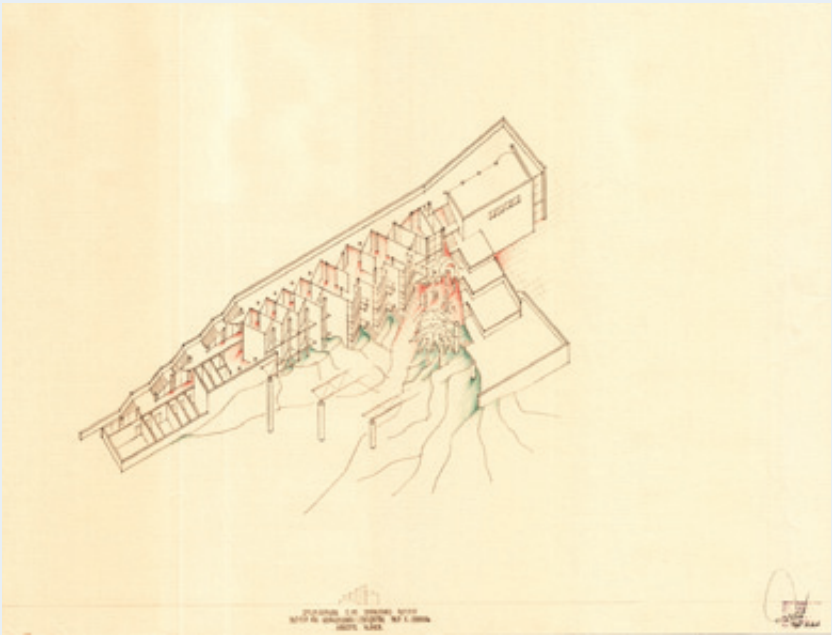
1994



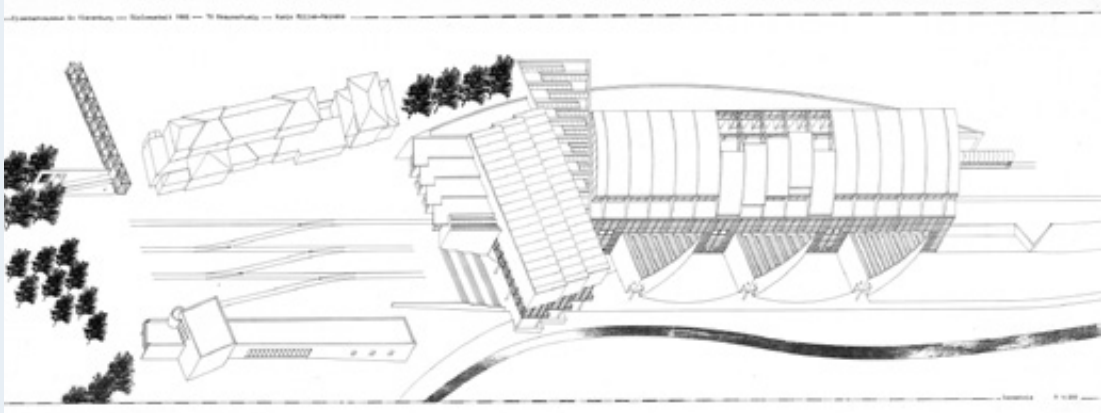
MARGRET WEBER (heute WEBER-REICH)
Botanisches Institut, 1985
OSTERTAG



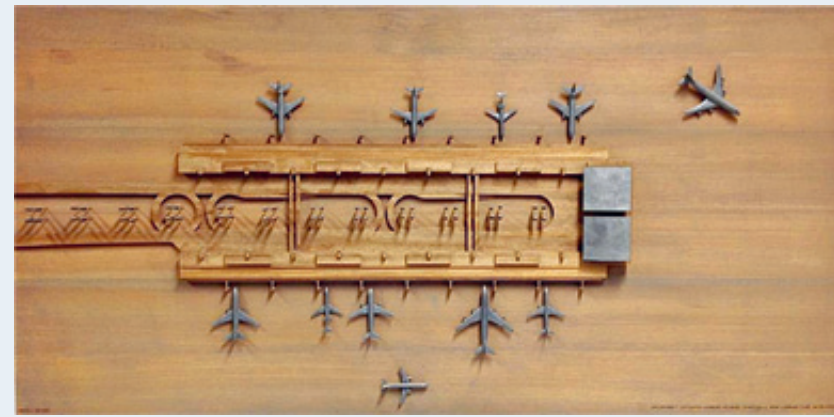
KLAUS IHLENBURG
Botanisches Institut, 1985
OSTERTAG



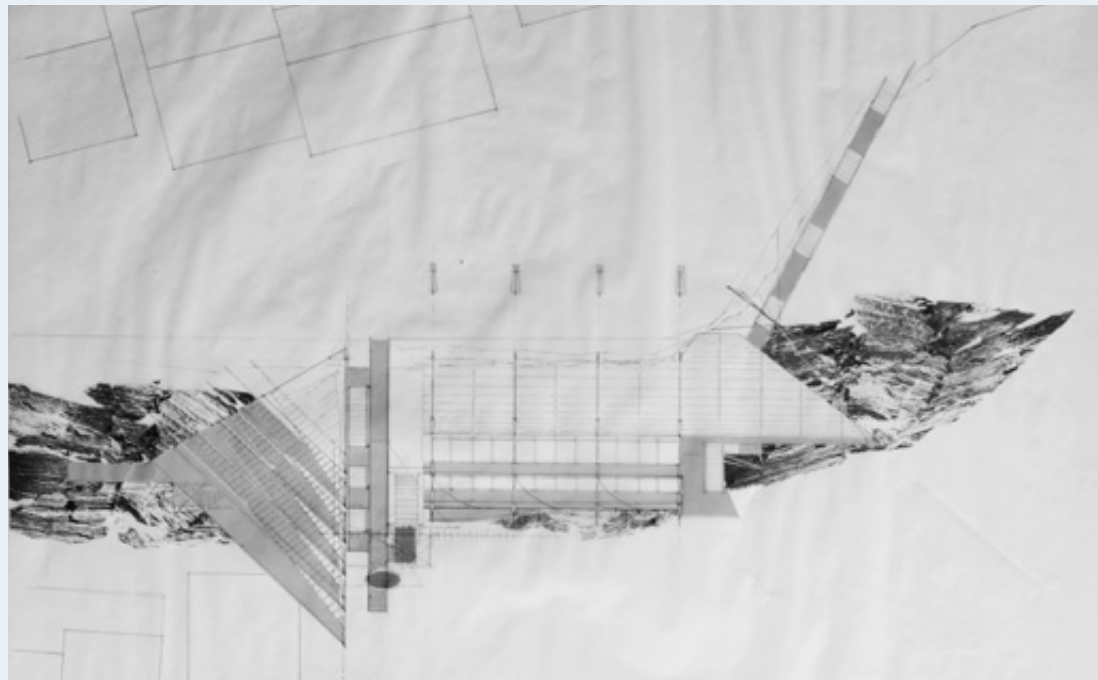
**ANNETTE KLÄNER
(heute KLÄNER-BRANDT)**
Botanisches Institut, 1985
OSTERTAG



KARIN MÜLLER-REINEKE
Eisenbahnmuseum in Vienenburg, 1985
WAGNER

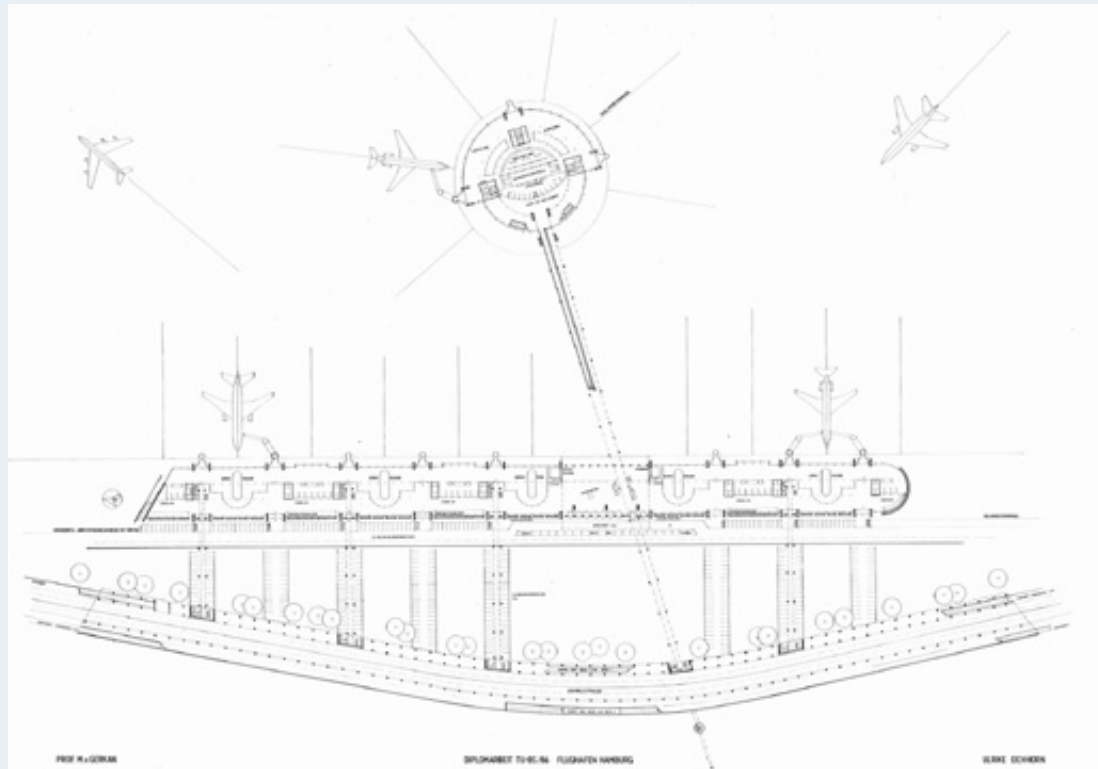


JACOB KIERIG
Lufthafen Hamburg, 1986
VON GERKAN

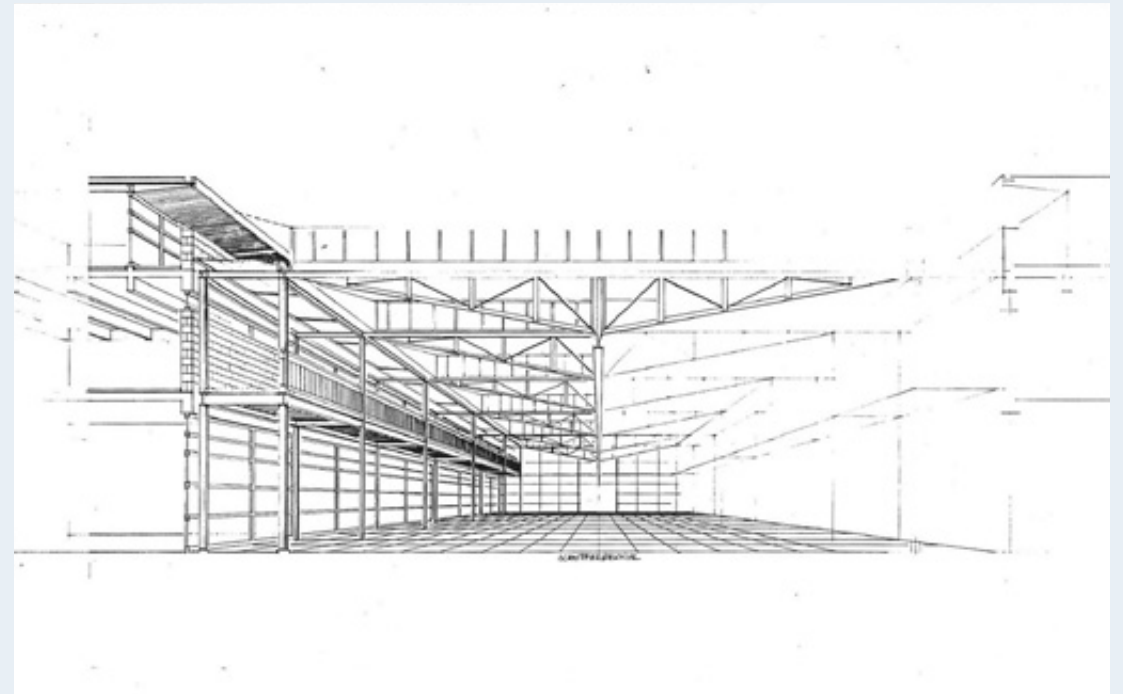


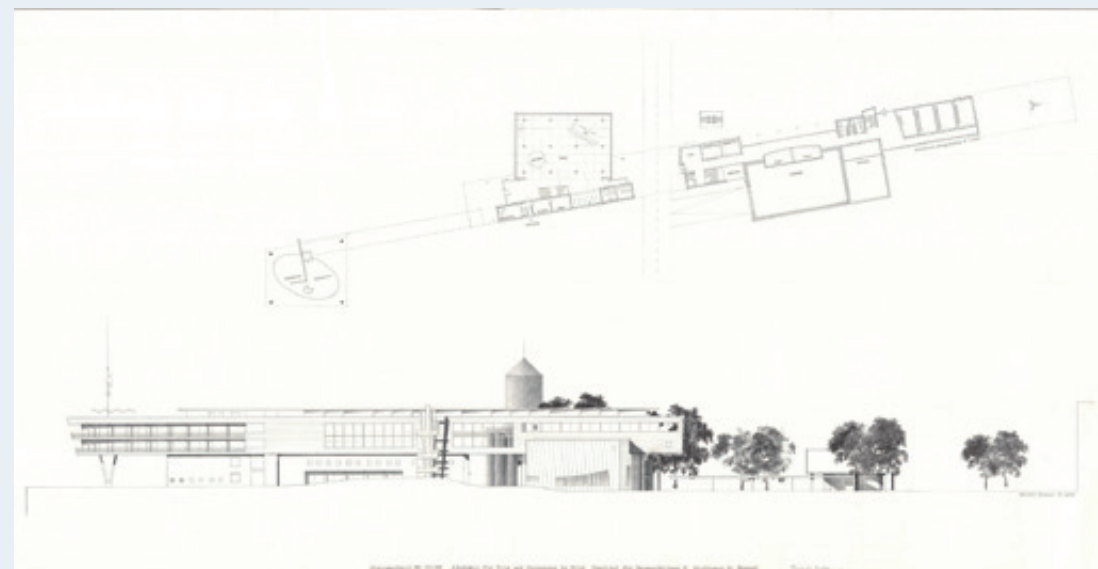
SUSANNE DEXLING (heute DEXLING DÜTTMANN)
Vertikale Passage auf Helgoland, 1986
WAGNER

ULRIKE EICHHORN
Lufthafen Hamburg, 1986
VON GERKAN



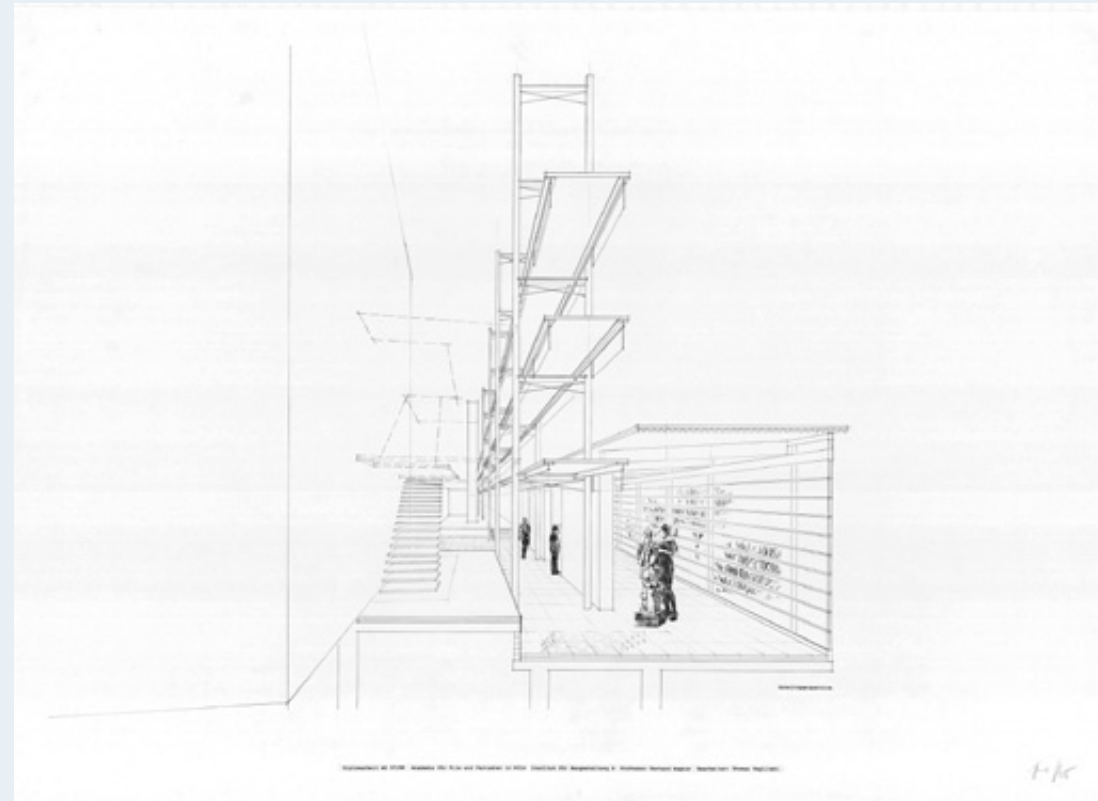
ANDREAS VOSSGRAG
Werkstatt in der Stadtwerkstatt, 1986
OSTERTAG



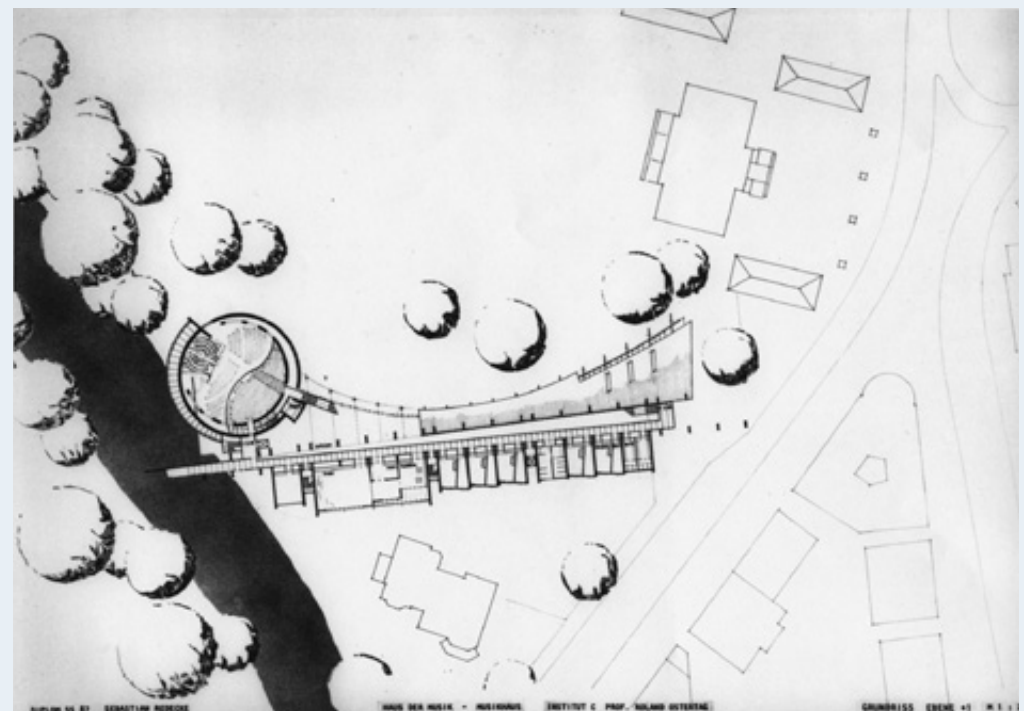


BIRGIT BAHLMANN (heute BAHLMANN-HENCKEL)
 Akademie für Film und Fernsehen in Köln, 1988
 WAGNER

THOMAS REGLITZKI
 Akademie für Film und Fernsehen in Köln, 1988
 WAGNER

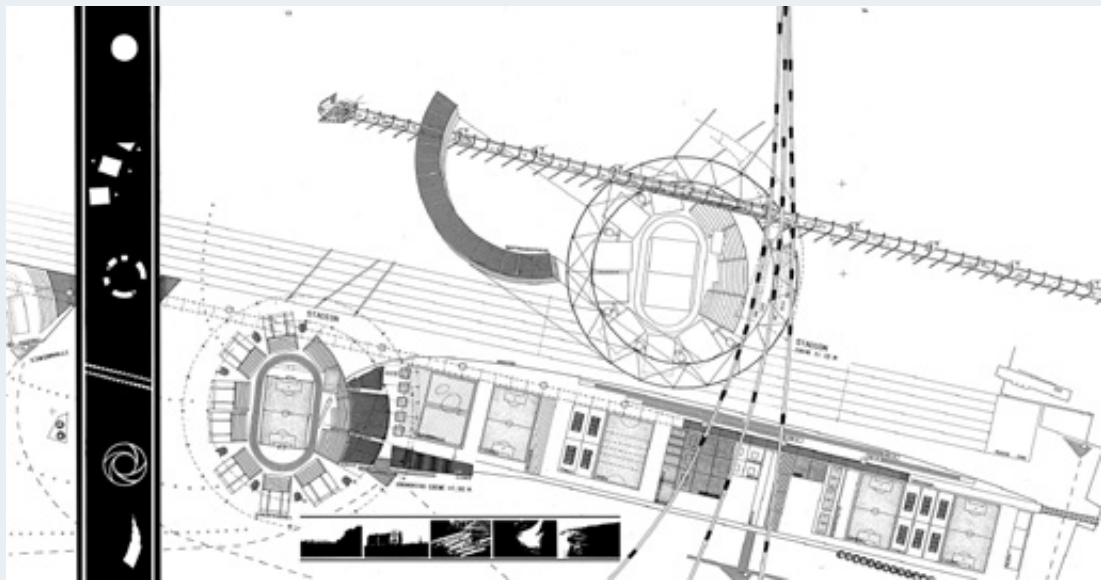


THOMAS WENZIG
 Auktionshaus in Frankfurt, 1987
 AUER



SEBASTIAN REDECKE
 Haus der Musik – Musikhaus, 1987
 OSTERTAG





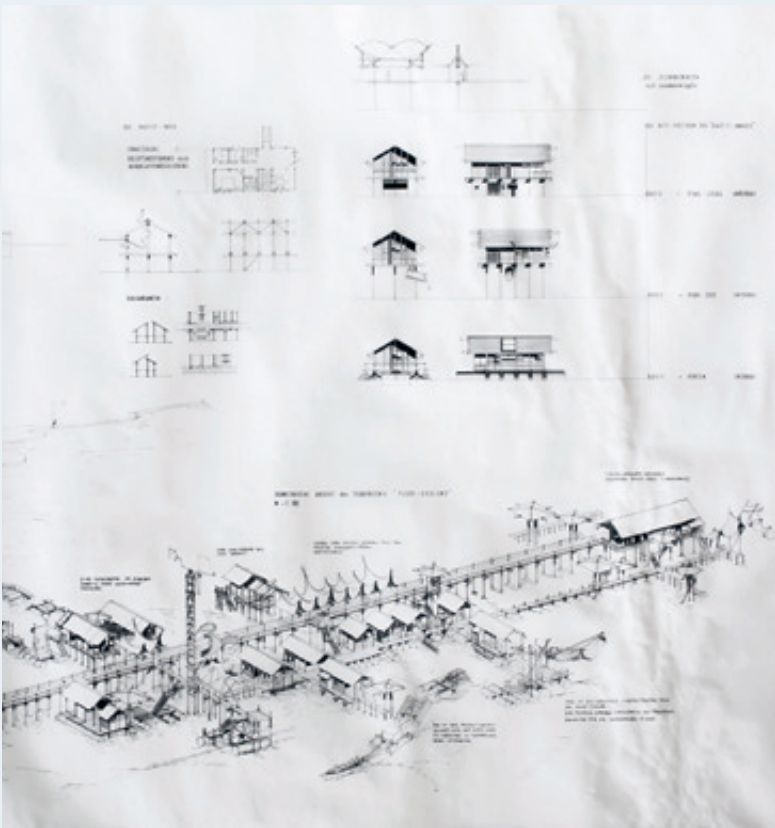
PETER RUGE
Olympiade 2004 in Hamburg, 1988
STRACKE



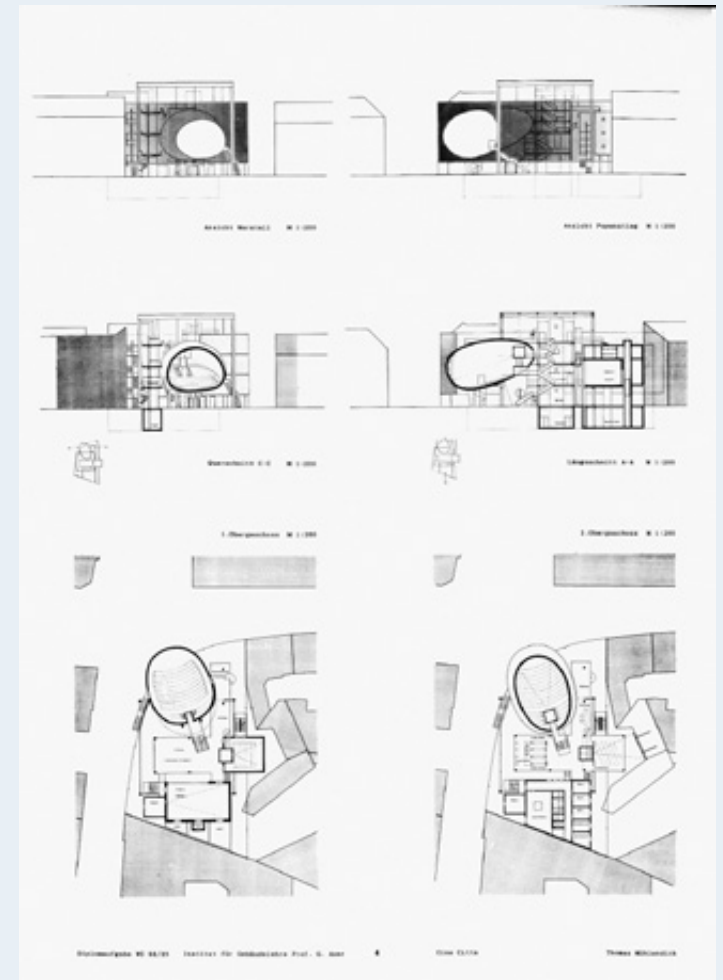
ANDREA BECKER-BERGEMANN
Mediathek, 1988
OSTERTAG



JAN-PETER WITTE
Olympiade 2004 in Hamburg, 1988
STRACKE

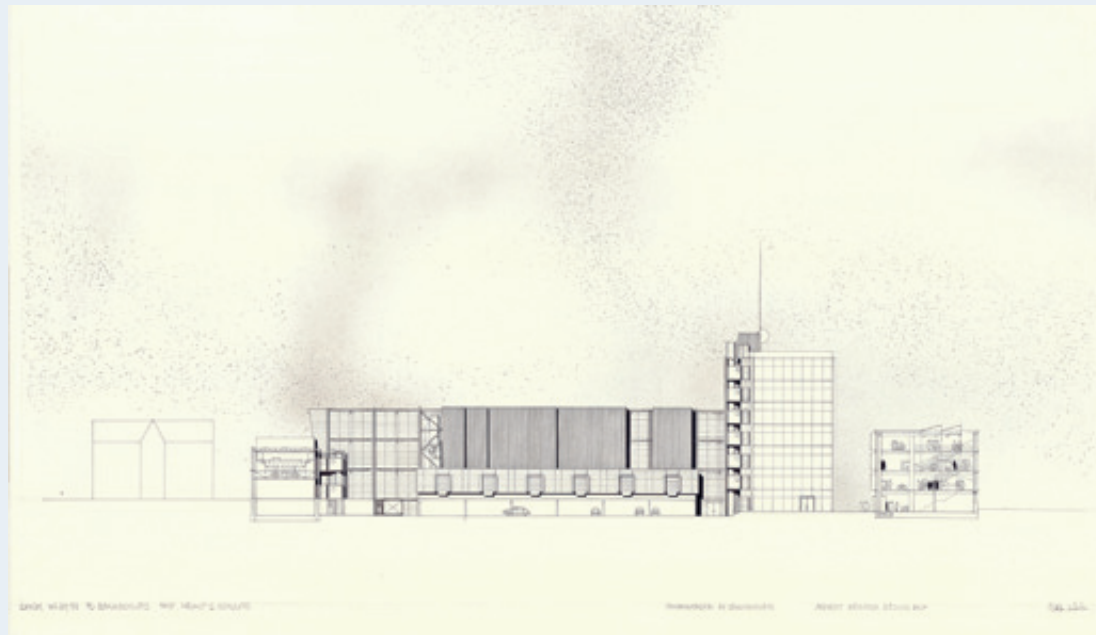


HANNS STEINBACHER
Einfachhaus in Indonesien, 1988
GULDAGER

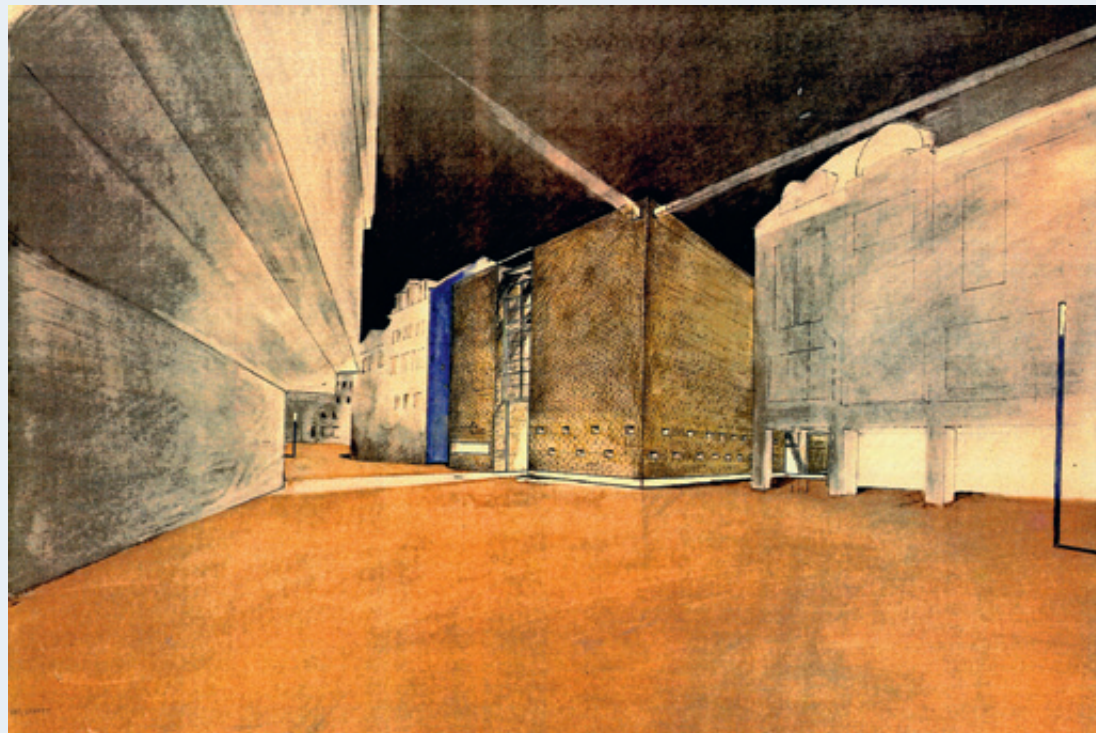


THOMAS MÖHLENDICK
Cine Città, 1989
AUER

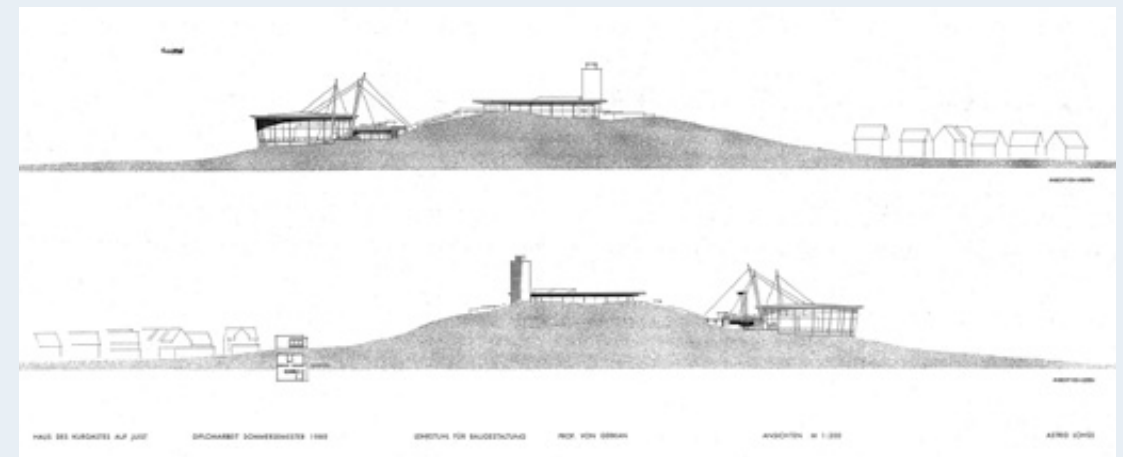
HANS-HERMANN KRAFFT
Cine Città, 1989
AUER

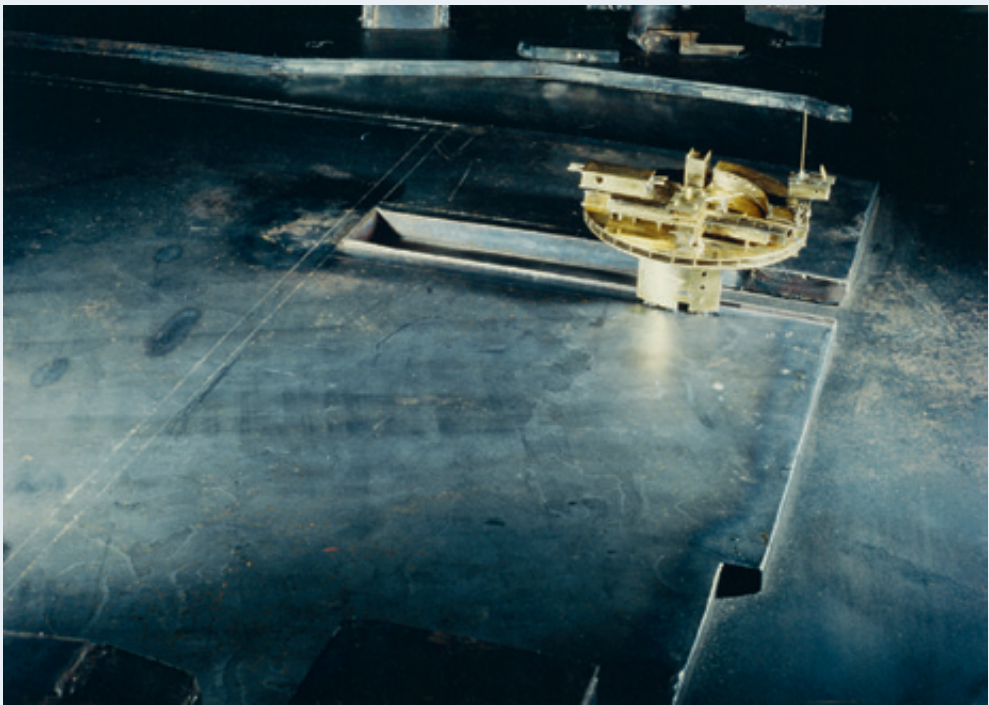


STEFAN WORBES
Fahrradfabrik in Braunschweig, 1988
SCHULTZ



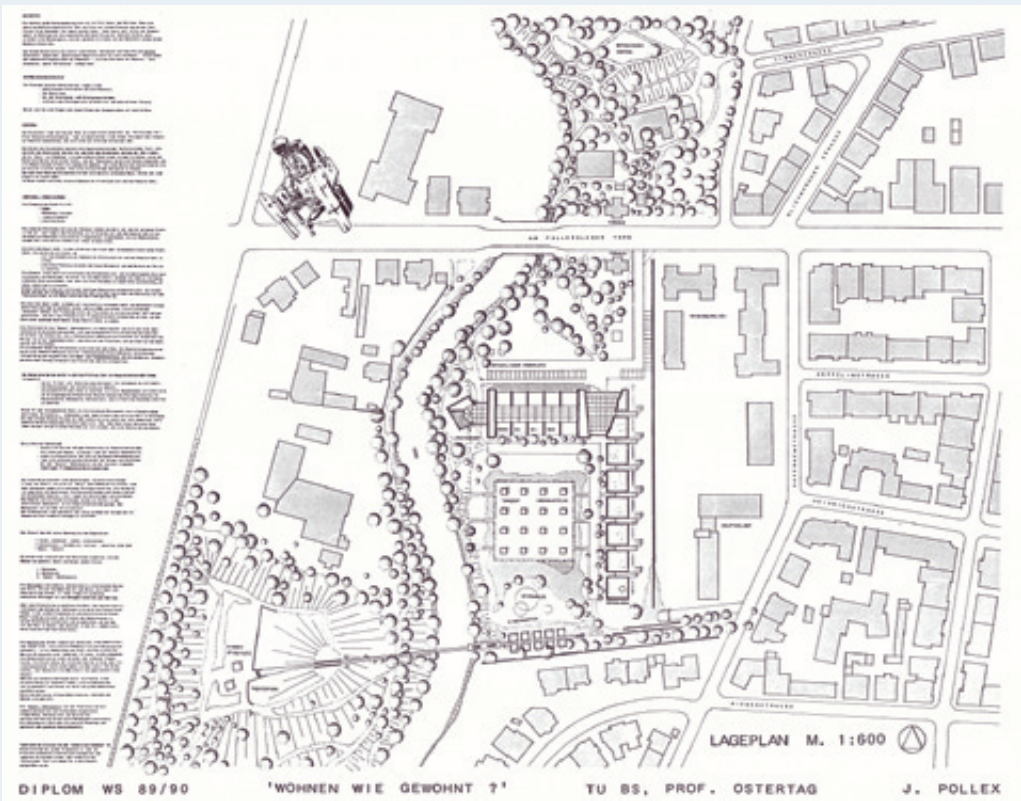
ASTRID LOHSS
Haus des Kurgastes auf Juist, 1989
VON GERKAN





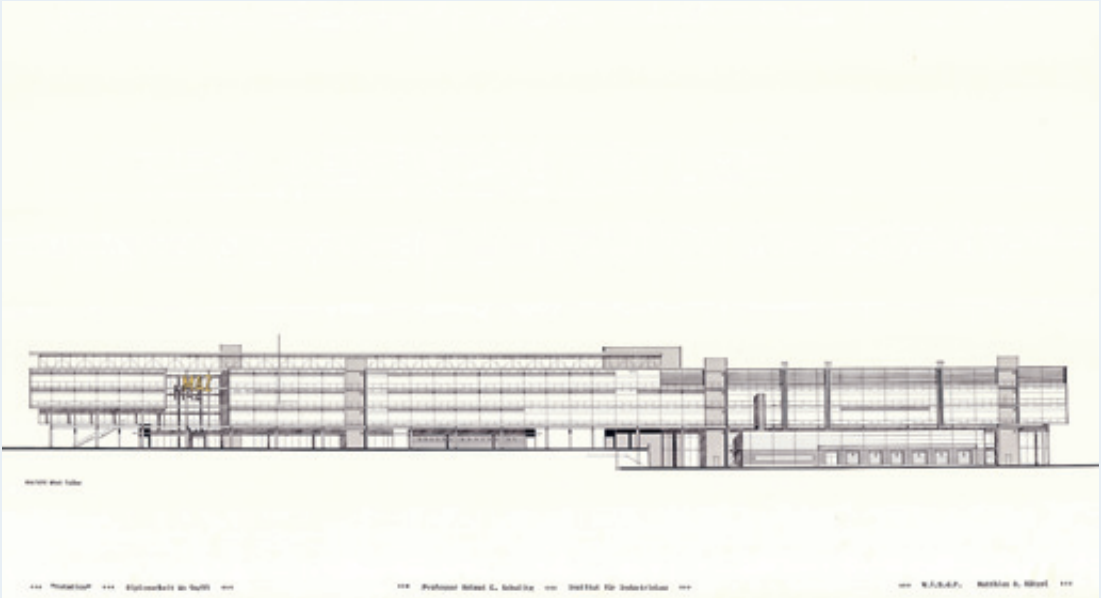
ANDRÉ POITIERS
Greenpeace-Basis-Hamburg, 1989
OSTERTAG

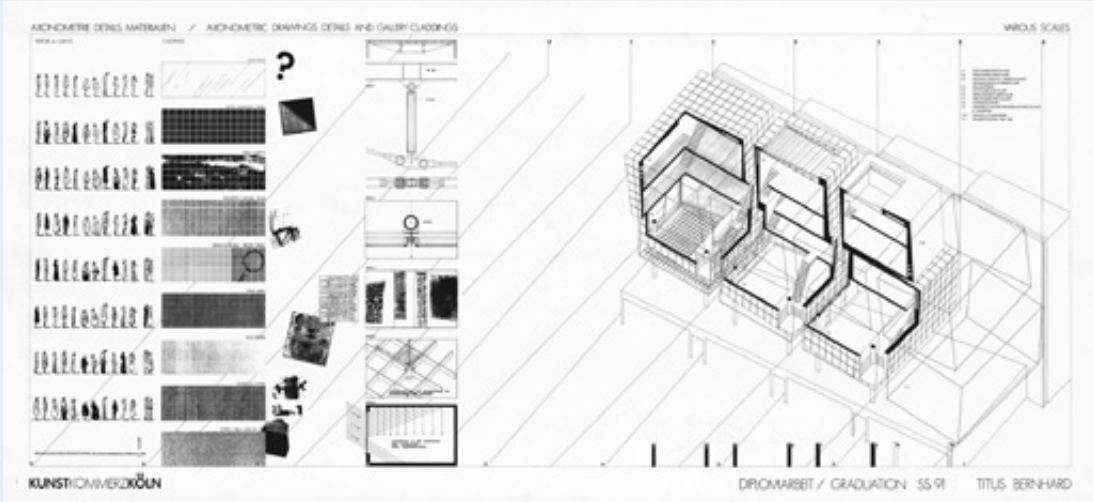
KLAUS LENZ
Großflughafen Berlin, 1990
VON GERKAN



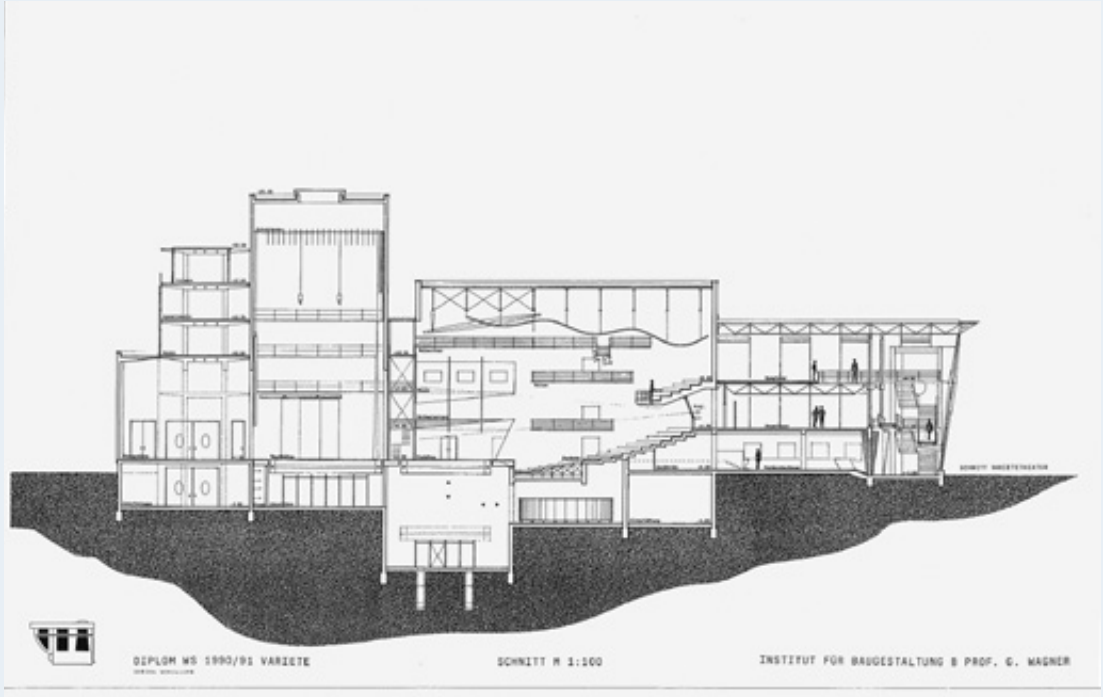
JÖRG POLLEX
Wohnen wie gewohnt, 1990
SCHULITZ

MATTHIAS RÄTZEL
Rotation. Verlags- und Druckereigebäude für die Magdeburger Allgemeine Zeitung, 1991
OSTERTAG

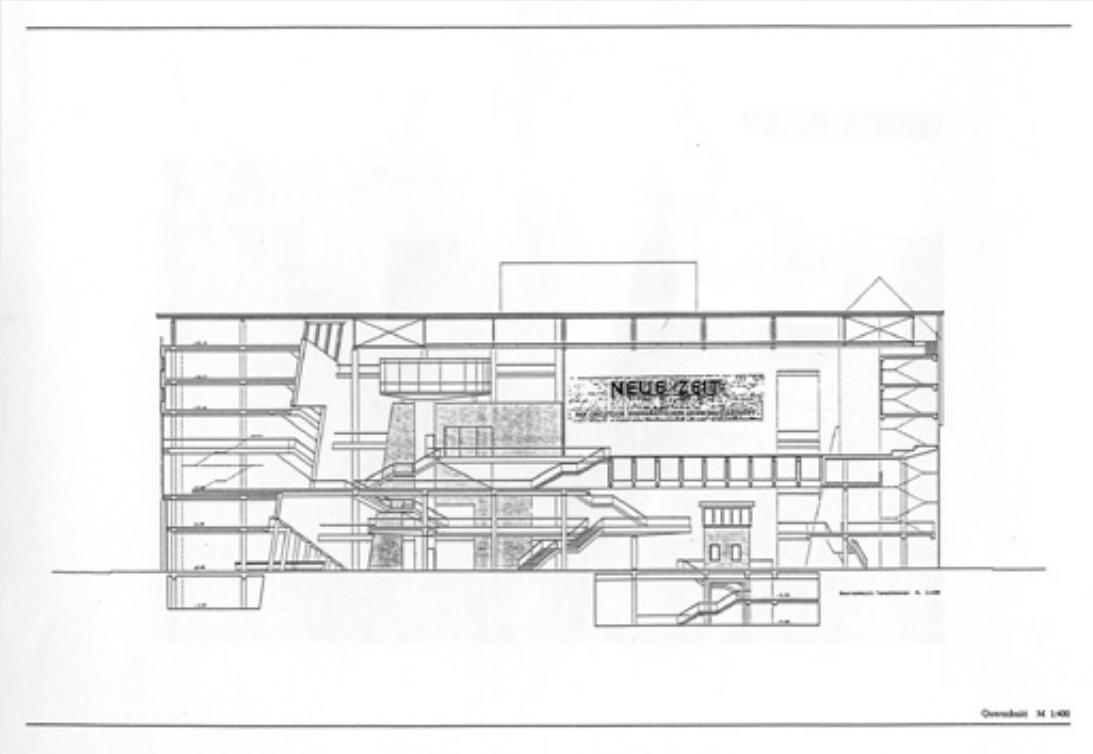




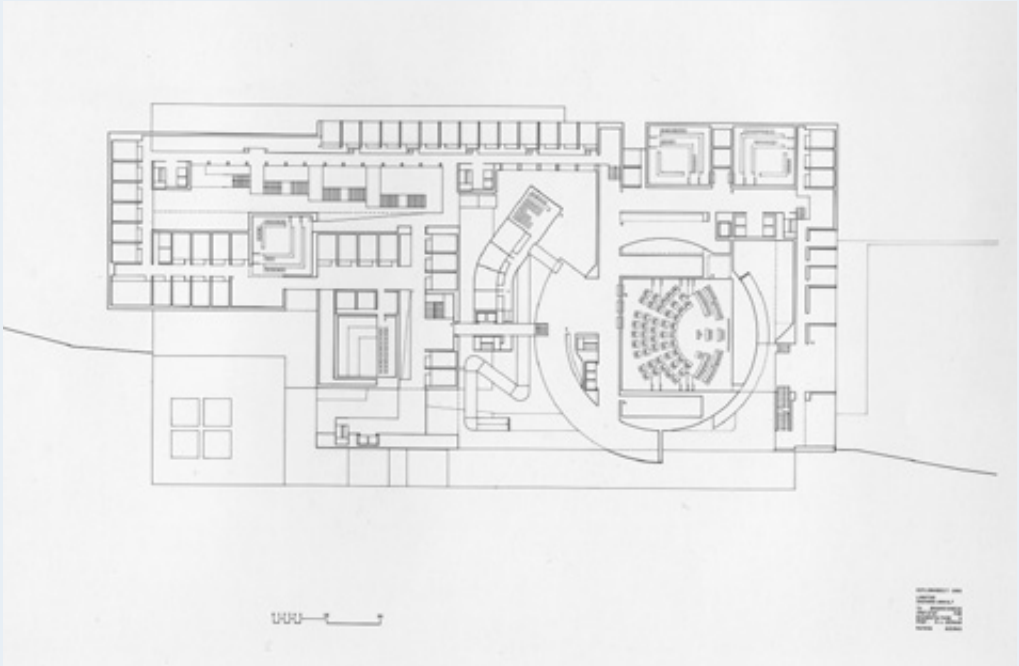
TITUS BERNHARD
Kunst Kommerz Köln, 1991
WAGNER



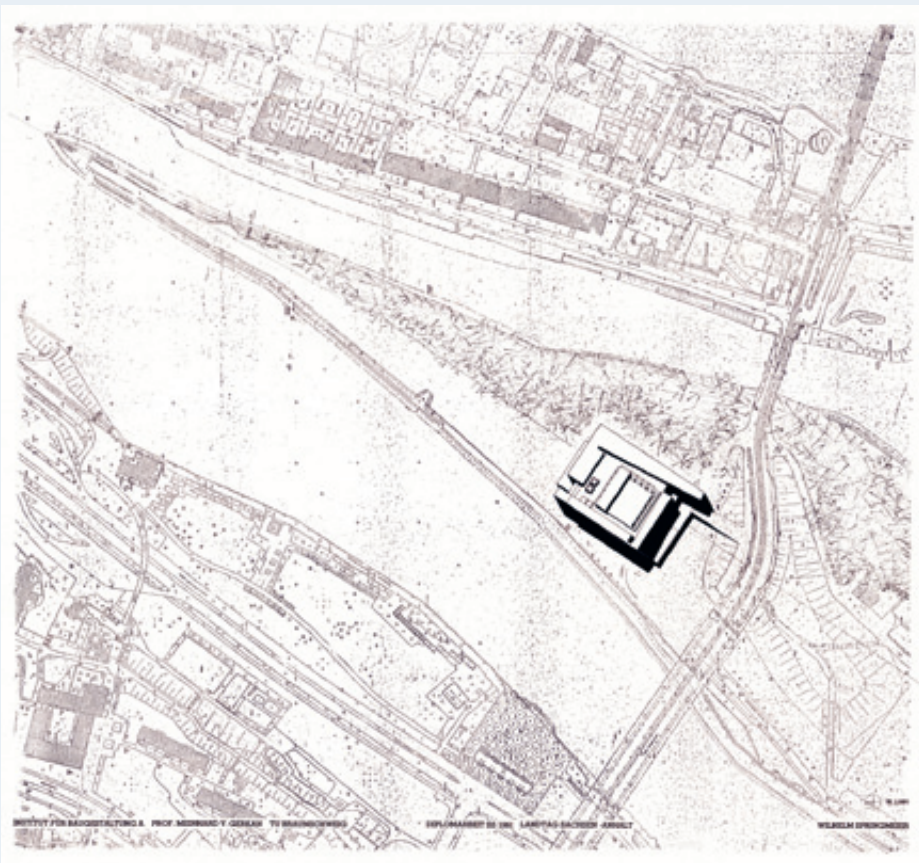
SABINE SCHILLING
Variété, 1991
WAGNER



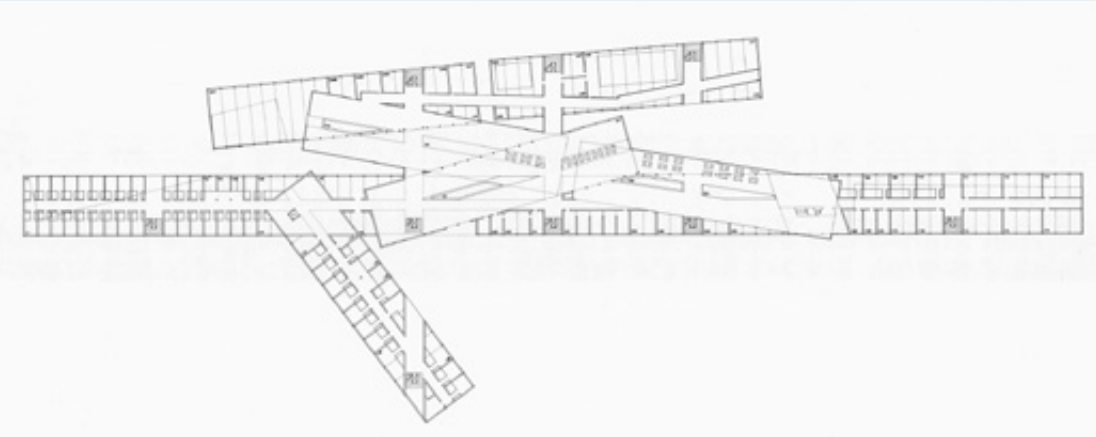
KLAUS RICHTER
Variété, 1991
WAGNER



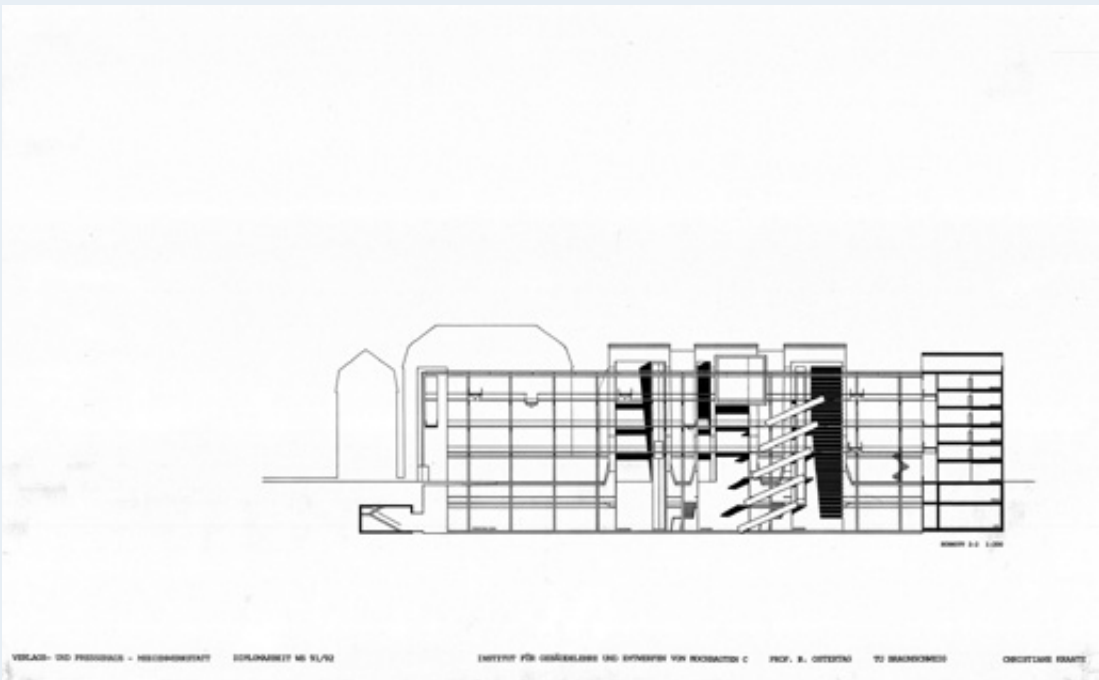
PATRICK DIERKS
Landtag Sachsen-Anhalt in Magdeburg, 1991
VON GERKAN



WILHELM SPRINGMEIER
Landtag Sachsen-Anhalt in Magdeburg, 1991
VON GERKAN



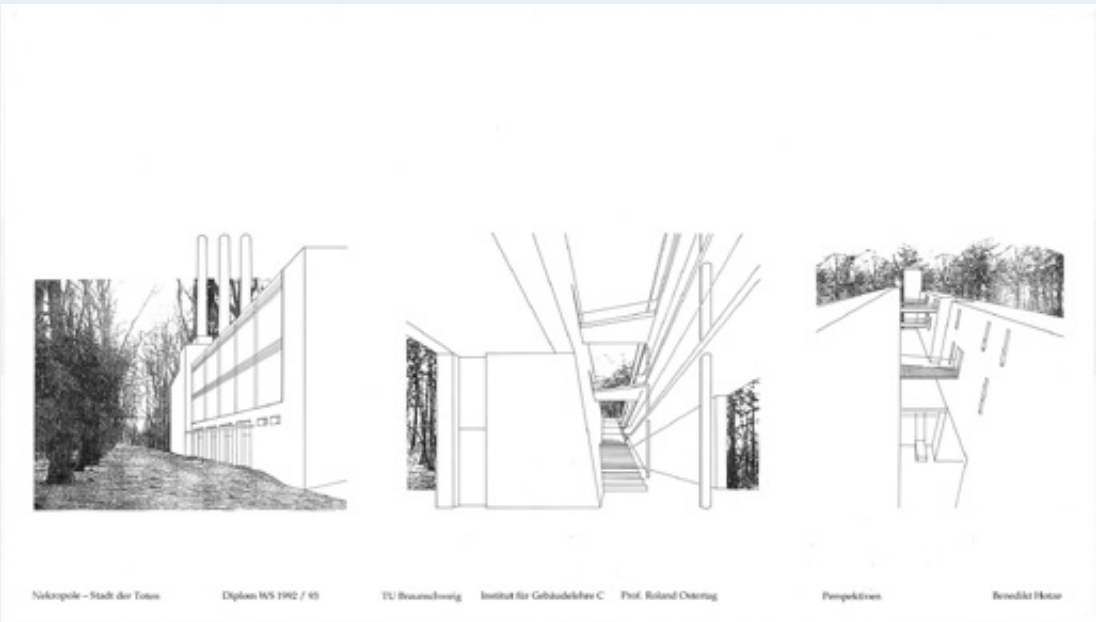
TOBIAS AMME
Sanatorium auf Usedom, 1992
VON GERKAN



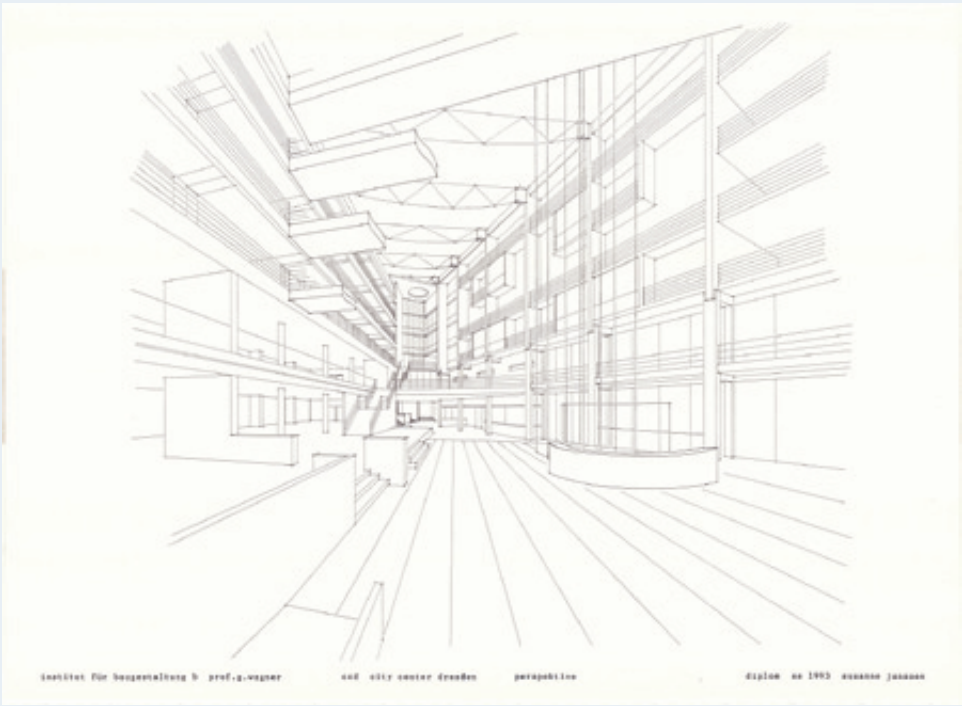
CHRISTIANE KRAATZ
Verlags- und Pressehaus Medienwerkstatt, 1992
OSTERTAG



SABINE MEHRGARDT
Brockenkopf, 1992
AUER



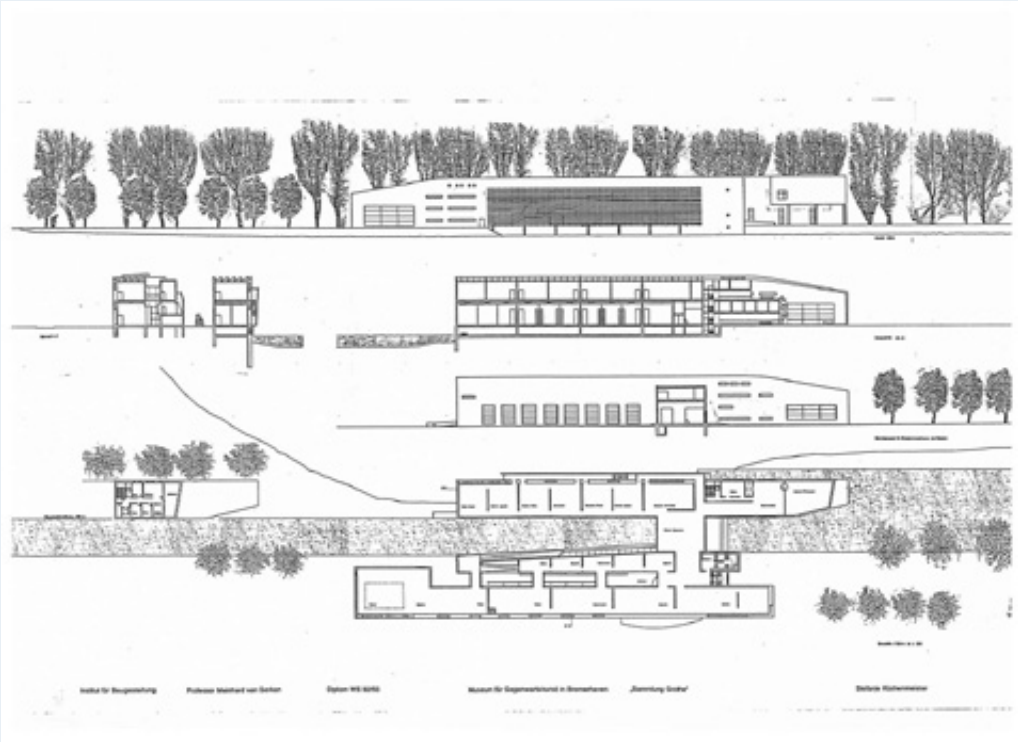
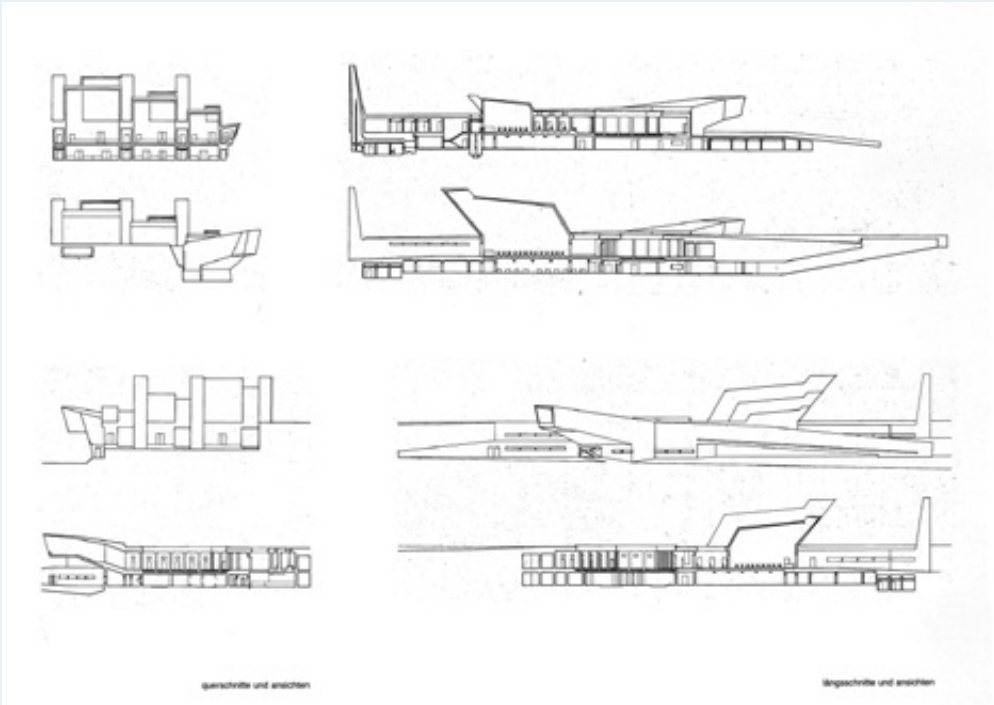
BENEDIKT HOTZE
Nekropole - Stadt der Toten, 1993
OSTERTAG

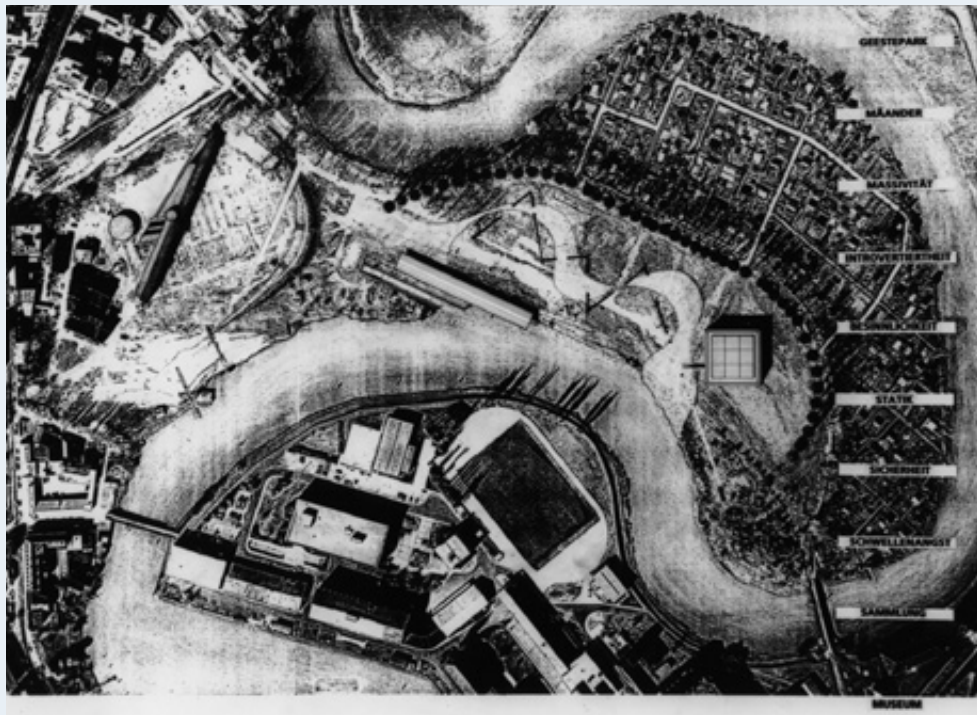


SUSANNE JANSSEN (heute SCHÜTZ)
City Center Dresden, 1993
WAGNER

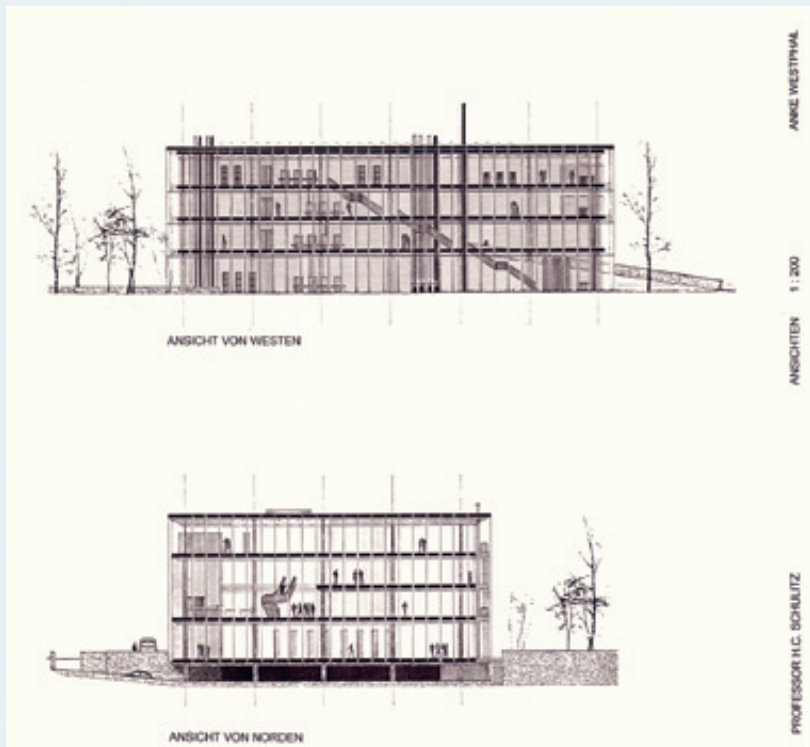
STEFANIE KÜCHENMEISTER
Sammlung Grothe. Museum für Gegenwartskunst Bremerhaven, 1993
VON GERKAN

IMKE WOELK
Nekropole - Stadt der Toten, 1993
OSTERTAG





ELMAR TORINUS
Sammlung Grothe. Museum für Gegenwartskunst Bremerhaven, 1993
VON GERKAN

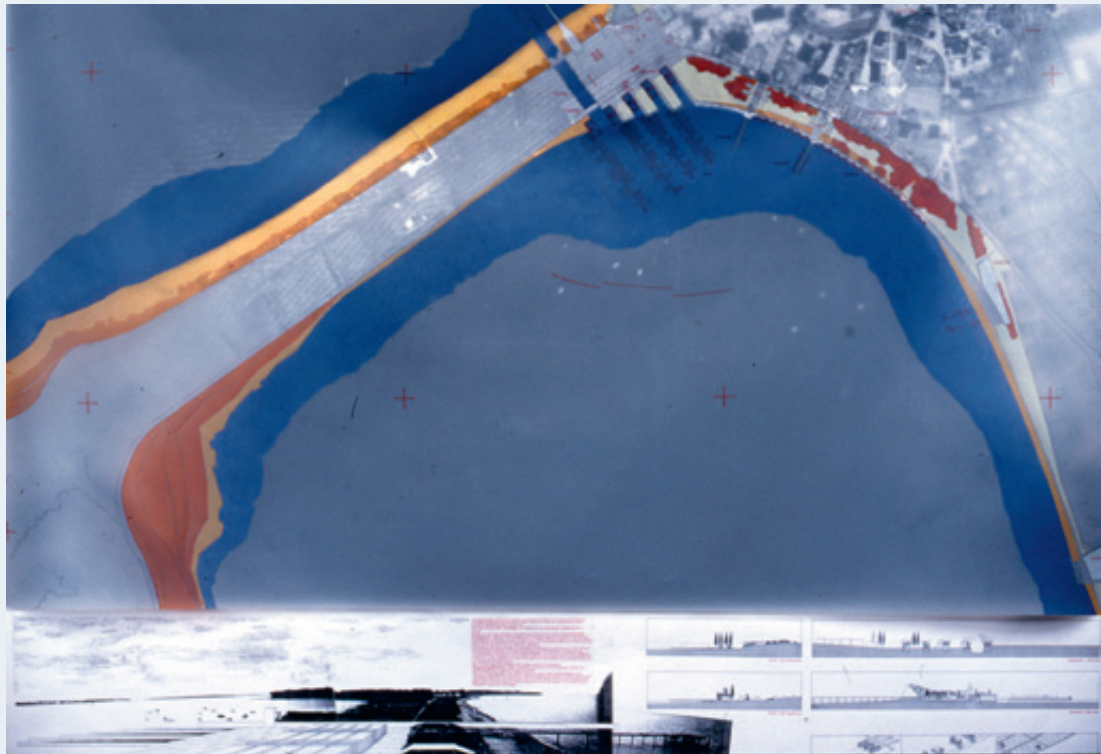


ANKE WESTPHAL
Uhrenfabrik in Celle, 1993
SCHULITZ

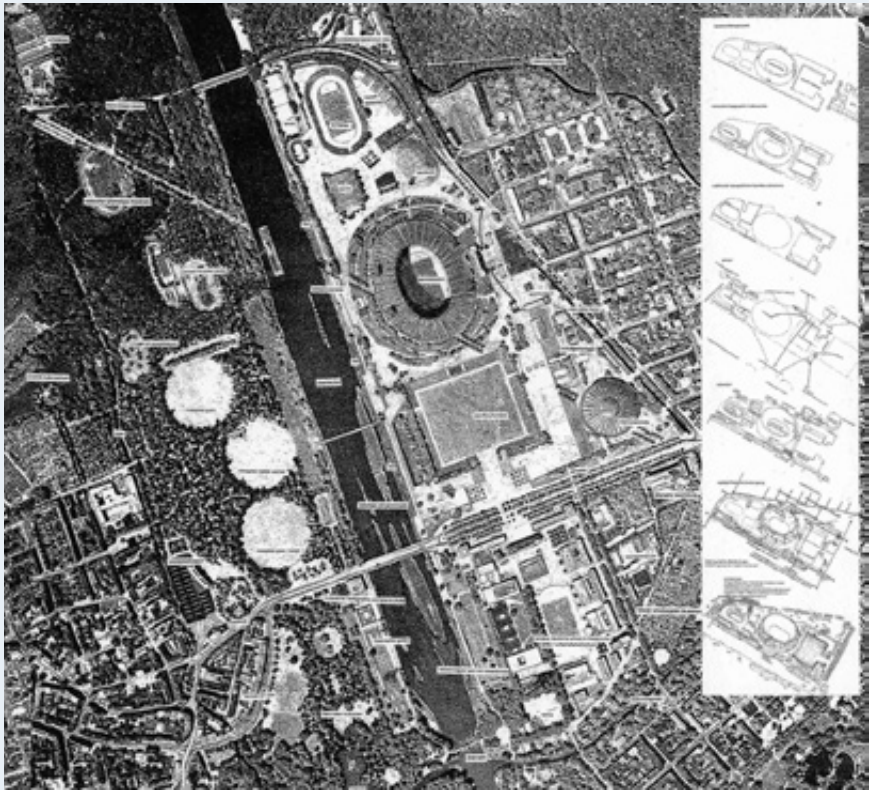
Diplomarbeiten

1995

2004

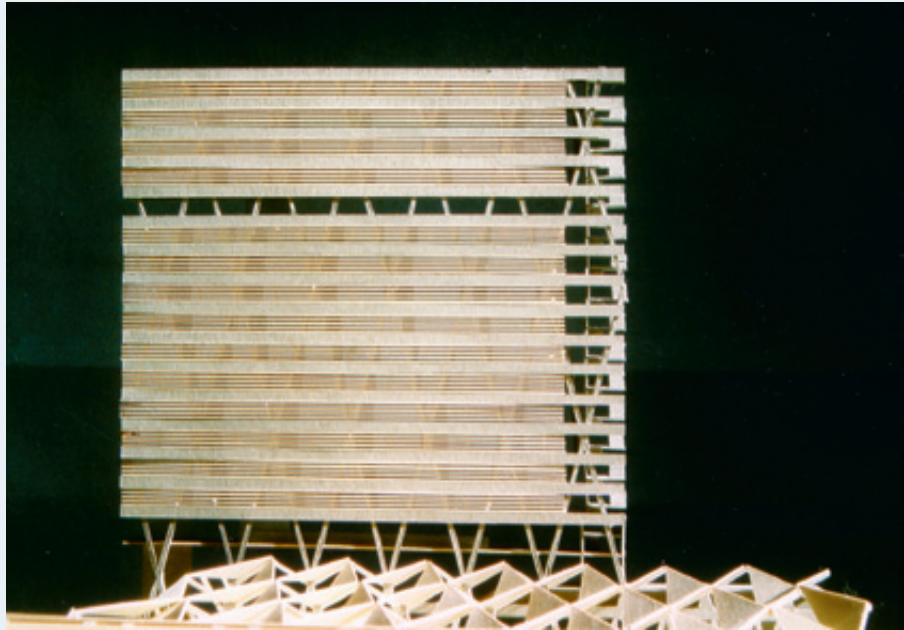


WOLFRAM PUTZ
Rerik. Zwischen den Orten – Die Unschärfe der Ränder, 1995
WEHBERG

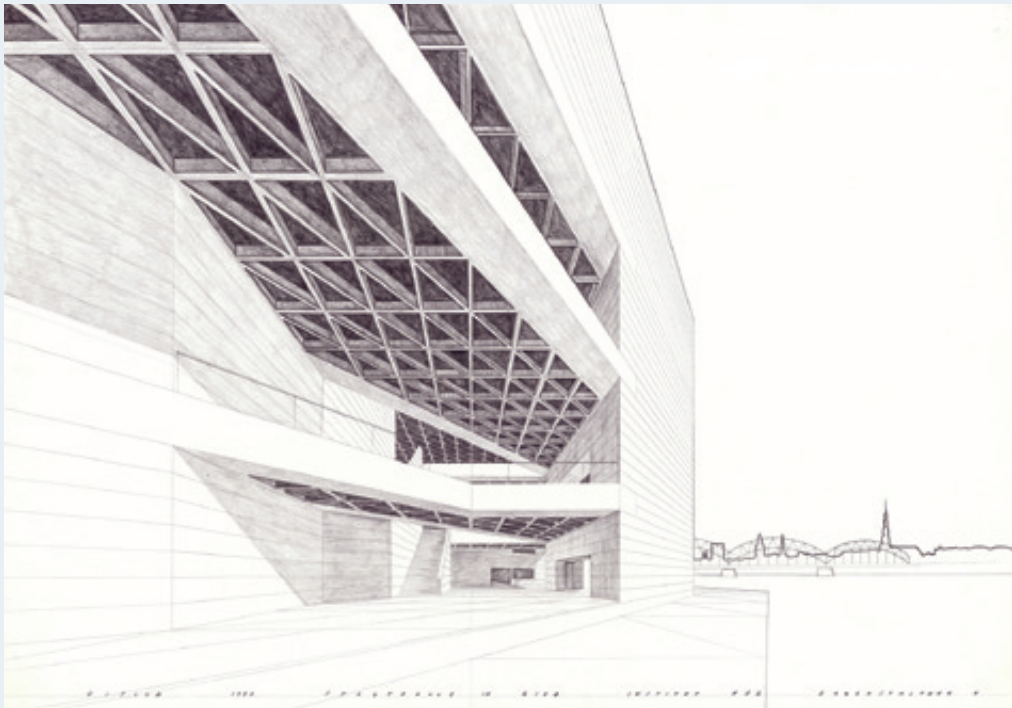


PIERRE REY
Leipziger Allerlei, 1997
G. SCHUSTER

ANDREAS SYMIETZ
Stadthalle in Riga, 1997
VON GERKAN



JULIA GILL
Nordexpress, 1997
VON GERKAN

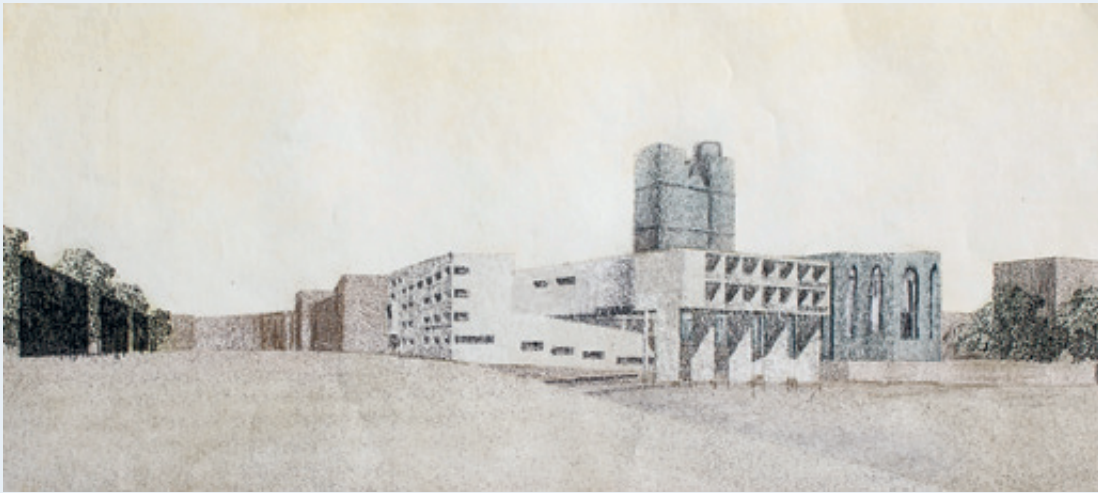




ASTRID BORNHEIM
Denkmal Landschaft Peenemünde, 1998
WEHBERG



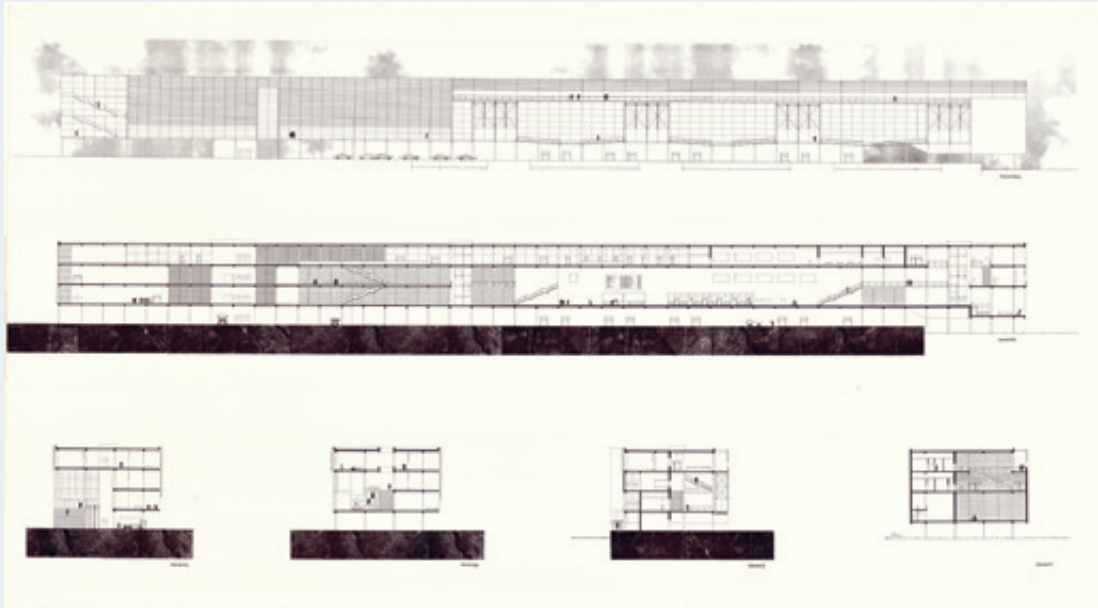
UTA-JANINA GRAFF
Botschaft des
Sultanats Oman, 1998
VON GERKAN



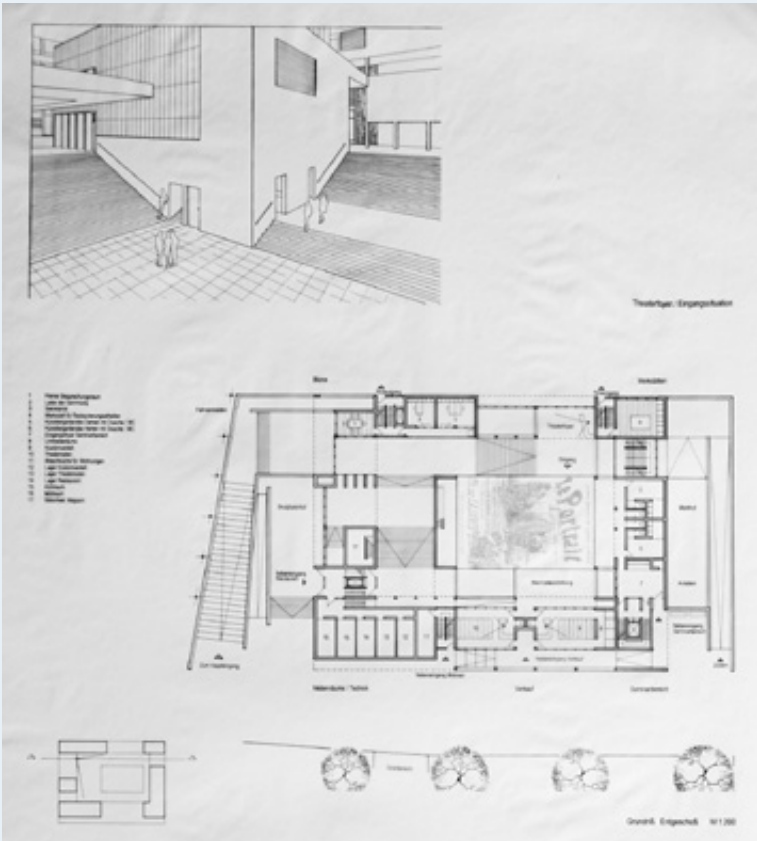
NICOLAS POMRÄNKE
Dominikanerkloster in Magdeburg, 1998
WAGNER



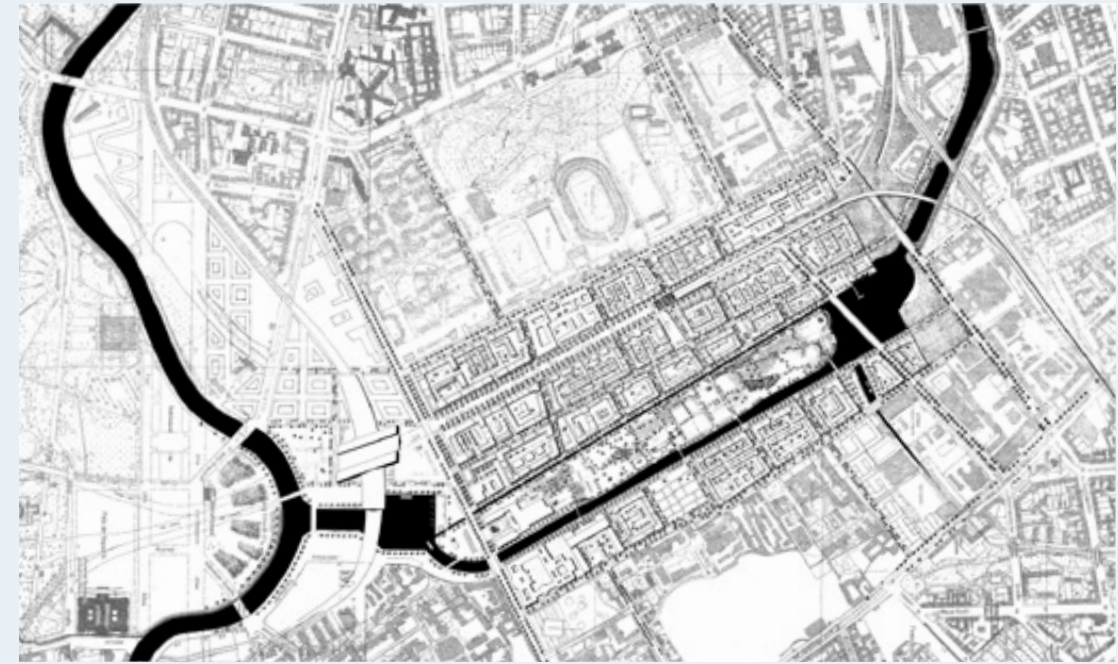
SIMON PAULUS
Kulturforum Graz, 1999
SZYSZKOWITZ



KAREN BRAND
Manhattan Transfer, 1999
SCHULTZ



**NICOLE SCHNEIDER
(heute FROBERG)**
Theatralia... Köln, 1999
WAGNER

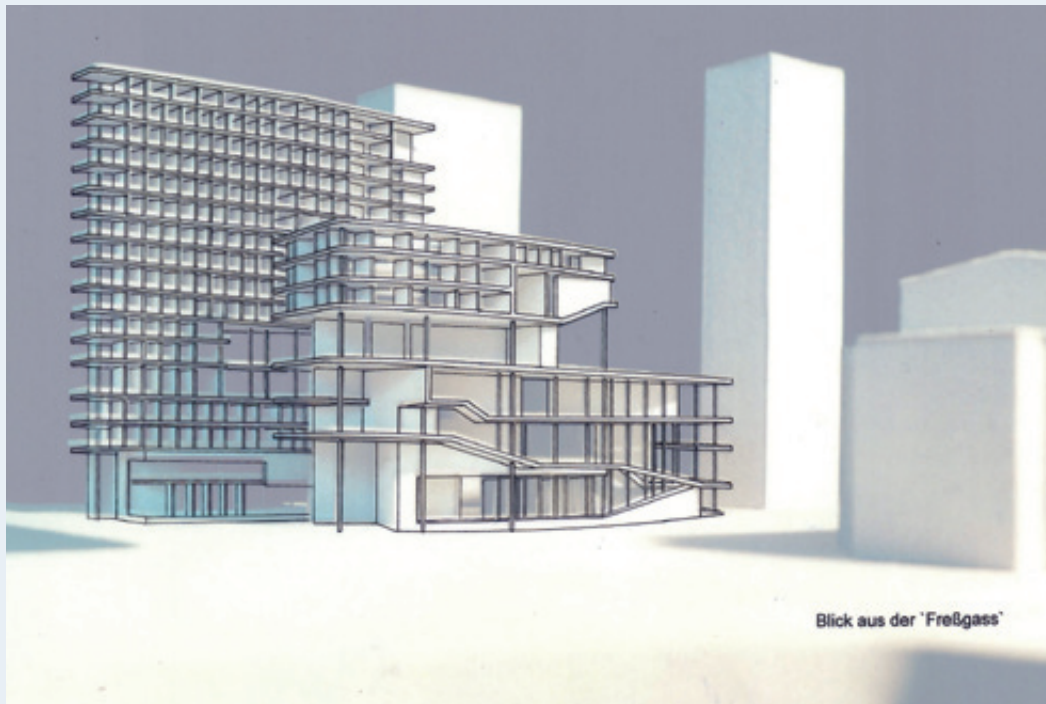


SANDI MORESE
In-Site Berlin. Leben am Lehrter Bahnhof, 2000
ACKERS



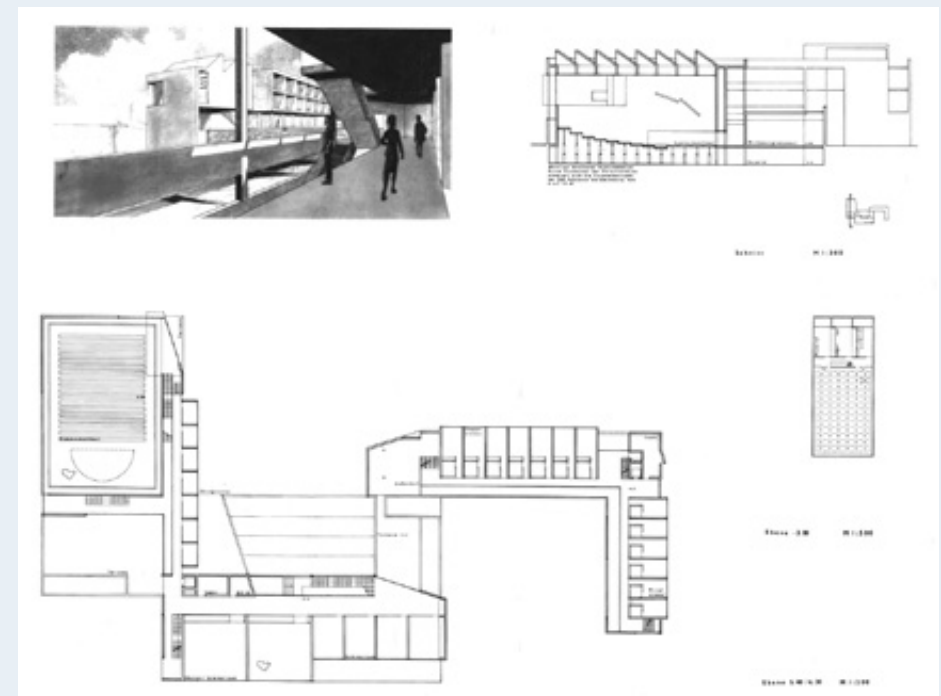
JULIUS KLAFFKE
Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main, 2000
SZYSZKOWITZ

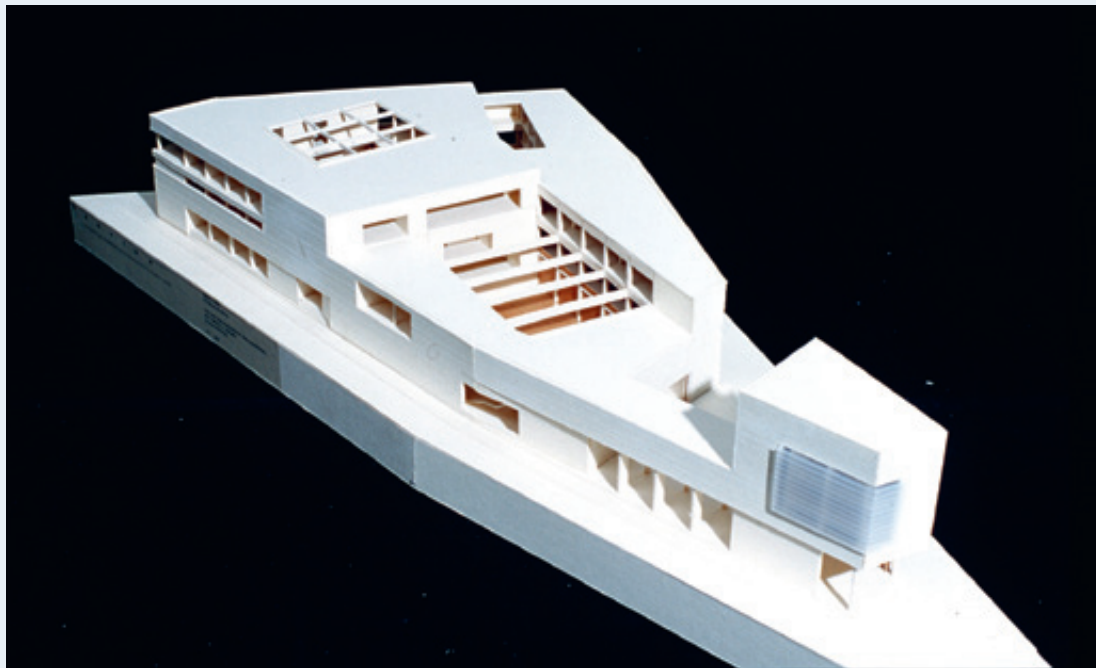
LILLIANNE KUHN
Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main, 2000
SZYSZKOWITZ



Blick aus der "Freißgass"

ROBERT FRIEDRICHS
Collegium Musicum, 2001
VON GERKAN



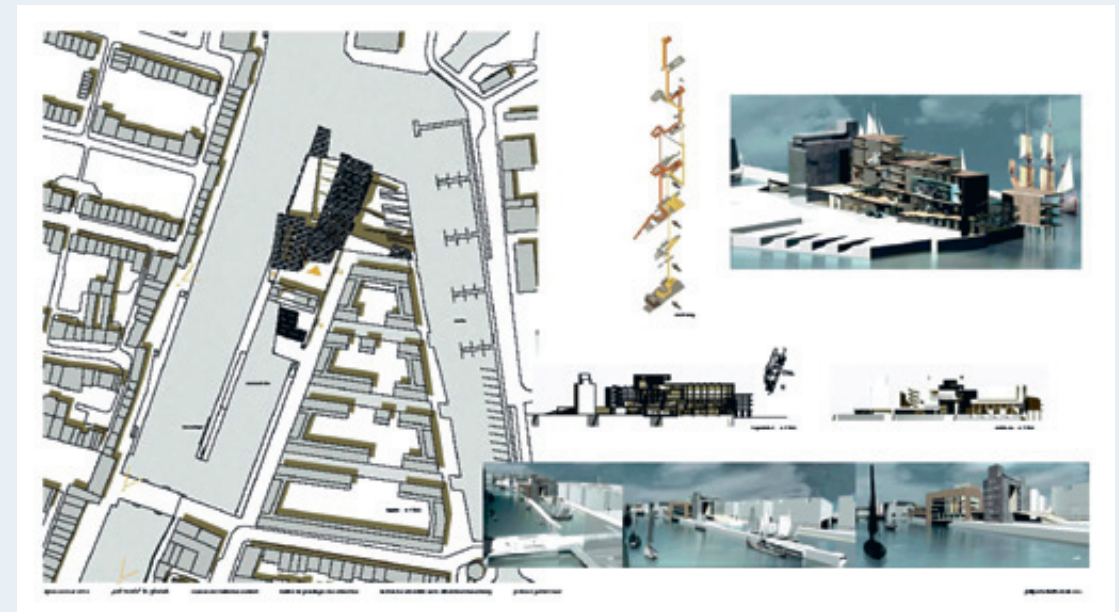
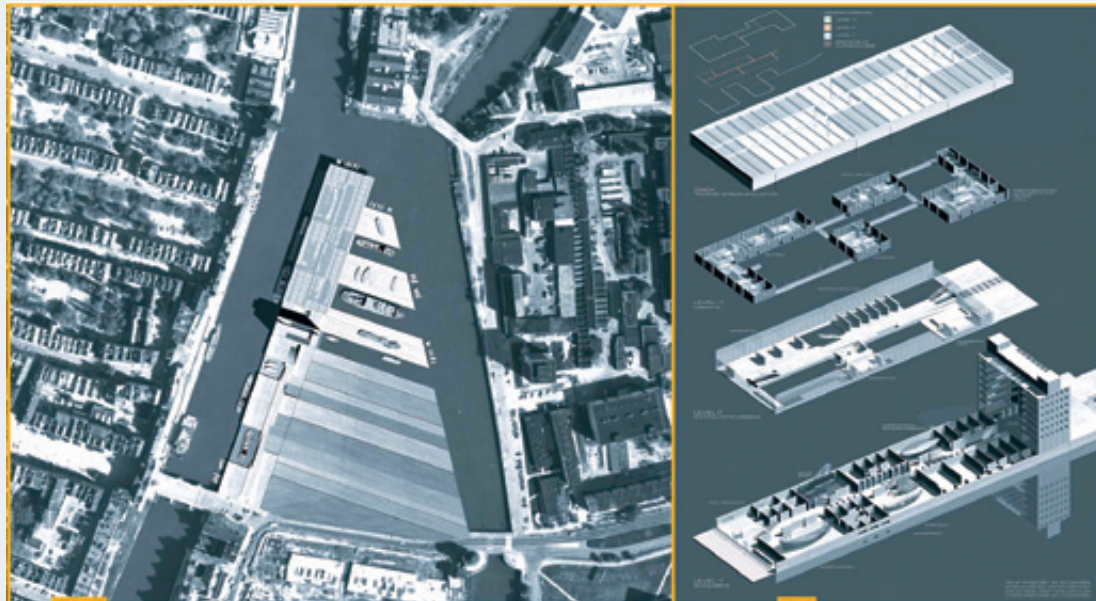


CORNELIUS STRÜBING

Fabrica. Zentrum für Kreativität und Kommunikation, Berlin, 2001
SCHULTZ

JAN HOLZHAUSEN

Auf Reede in Gdansk. Museum der baltischen Seefahrt, 2002
AUER



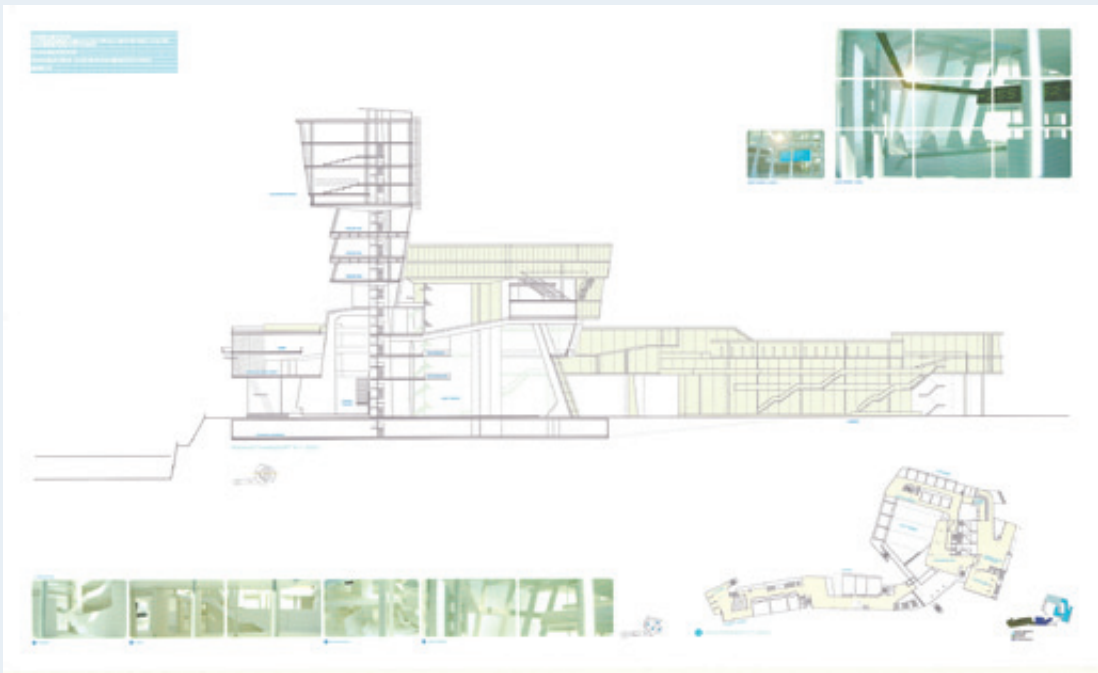
PHILLIP SCHMITZ

Auf Reede in Gdansk. Museum der baltischen Seefahrt, 2002
AUER

SANDRA PECHMANN (heute MORESE)

Spezialmischung. Der neue Holzhafen in Wismar, 2002
ACKERS

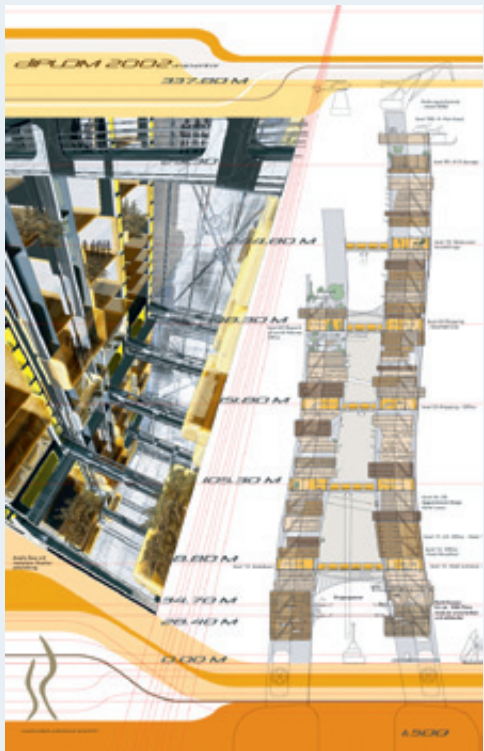




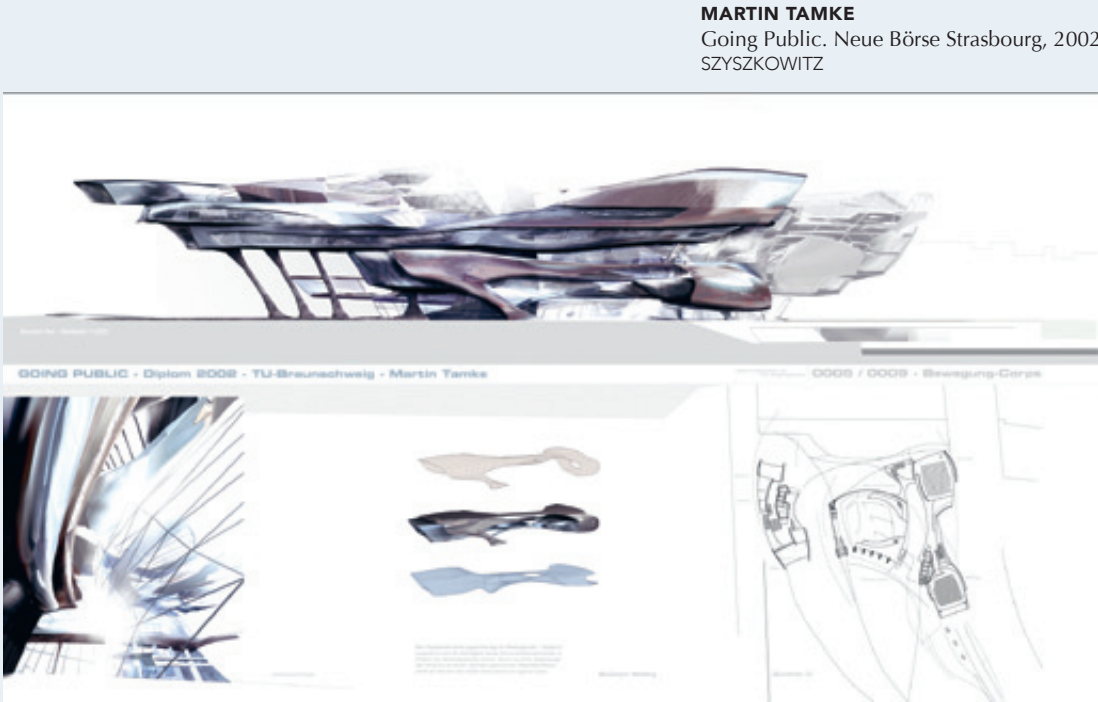
ADELE PRAMANN (heute HEISECKE)
Going Public. Neue Börse Strasbourg, 2002
SZYSZKOWITZ



FRANK-NIKOLAUS RICKERT
Drachentor, 2002
VON GERKAN

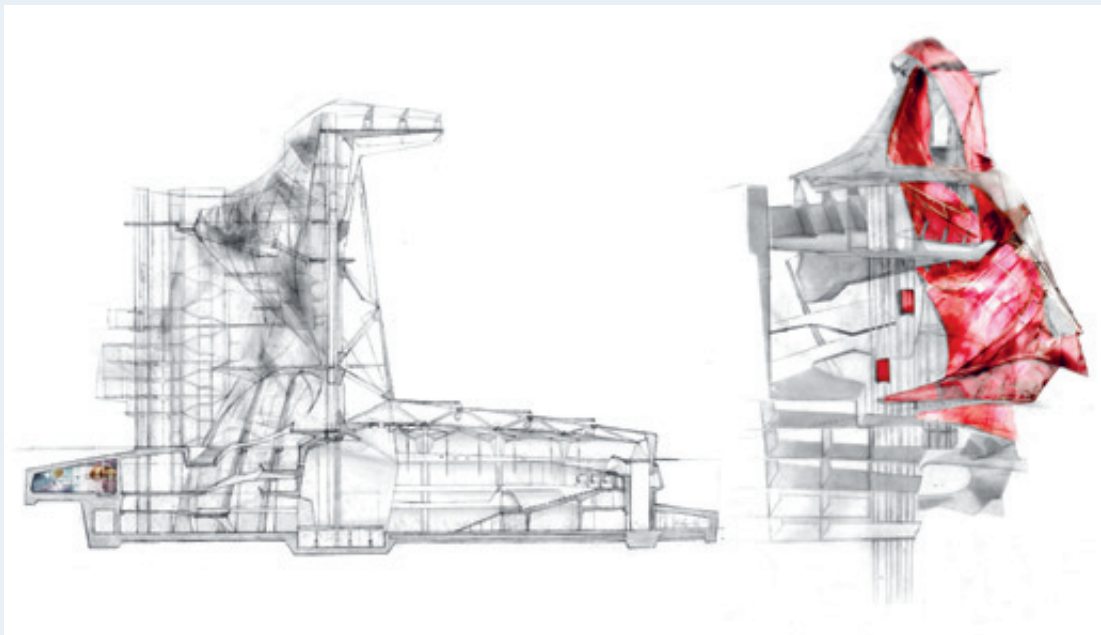


HEIKE WITT
Drachentor, 2002
VON GERKAN



MARTIN TAMKE
Going Public. Neue Börse Strasbourg, 2002
SZYSZKOWITZ





OXANA KRAUSE
Magiczny Plac - Stadthaus Krakau, 2003
SZYSZKOWITZ

ANNETTE SCHWARTE
SITE – Ein experimentelles Museum für Almere, 2003
SZYSZKOWITZ



OLIVER SOHN
Educity: University for the 21st Century, 2002
BREDERLAU

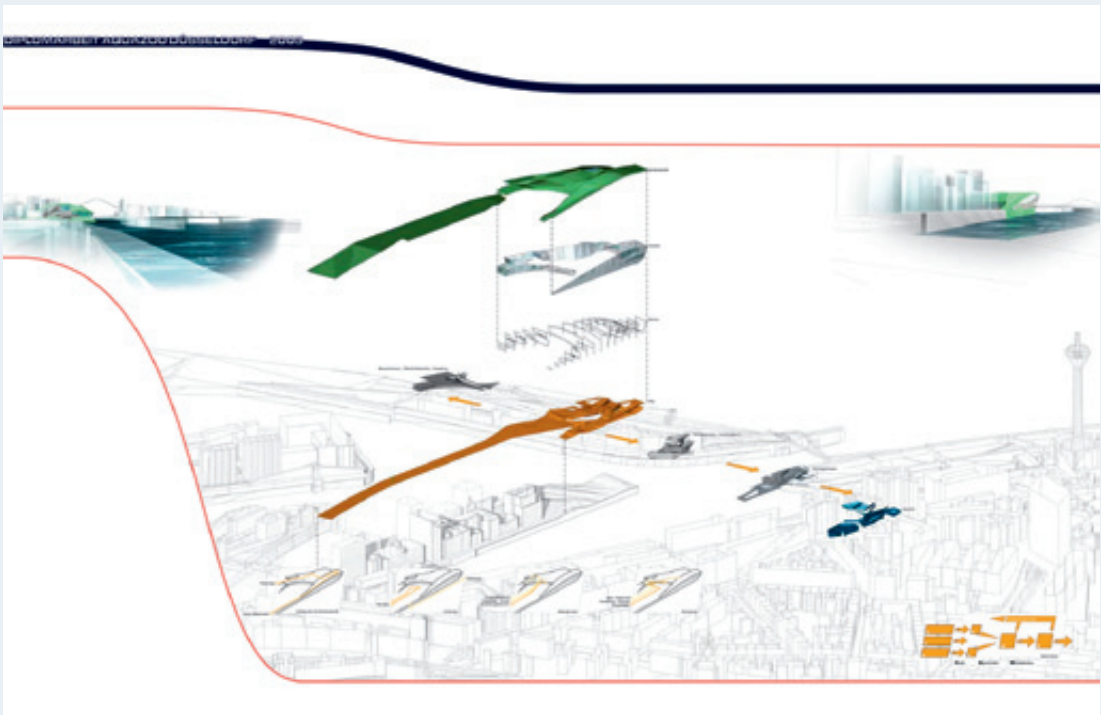
ARNO HOFFMANN
Ultime Dimore. Krematorium, 2003
ROTH





TORSTEN KLÖPPELT
UN-College Insel Hammerstein, 2004
R. SCHUSTER

SILKE LUBAHN
Rotterdam Waterfront Living, 2004
BREDELAU



SVEN FUCHS
Aquazoo, 2004
R. SCHUSTER

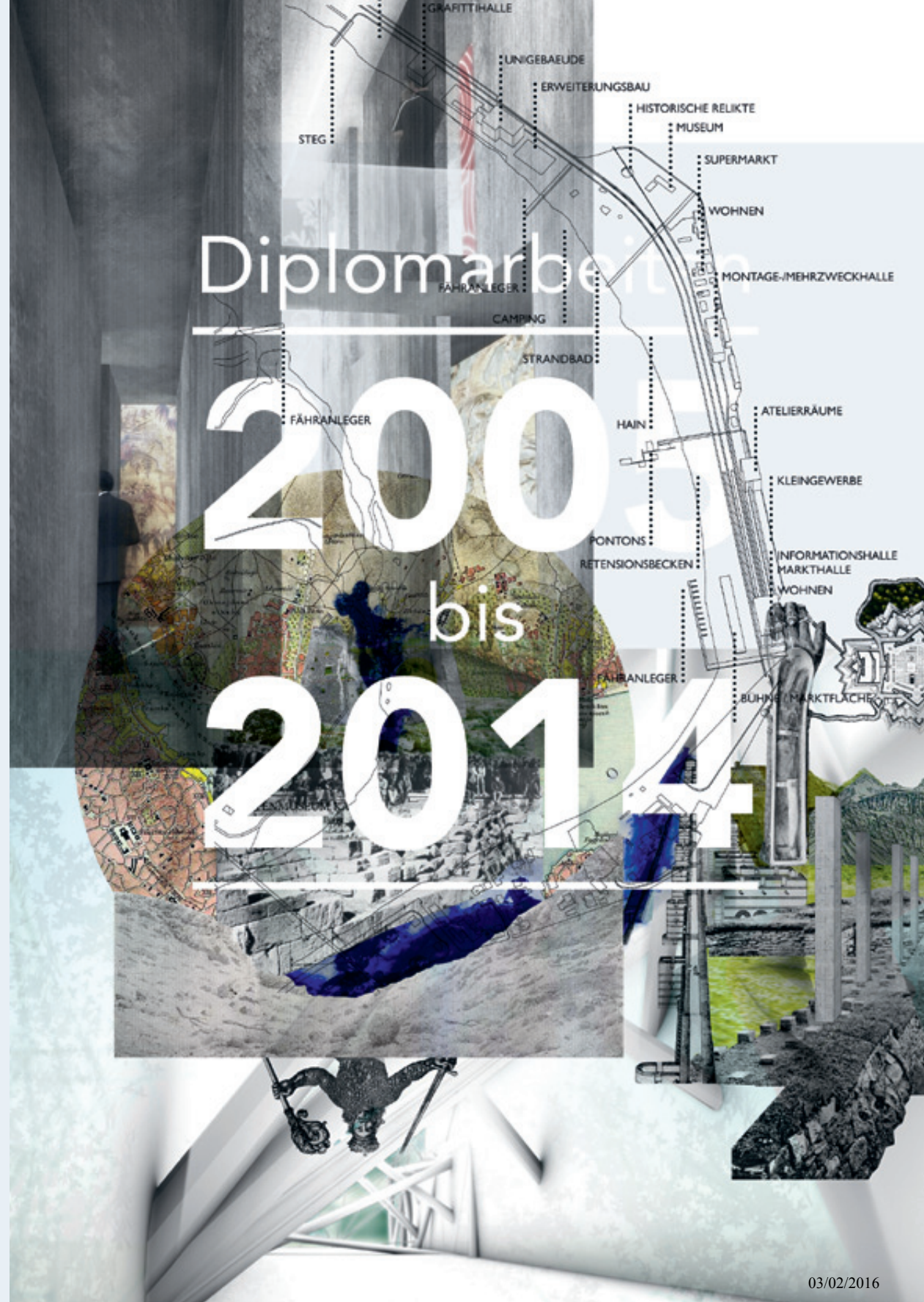
SEBASTIAN HOYER
Ozeanarium Hafencity Hamburg, 2004
ROTH

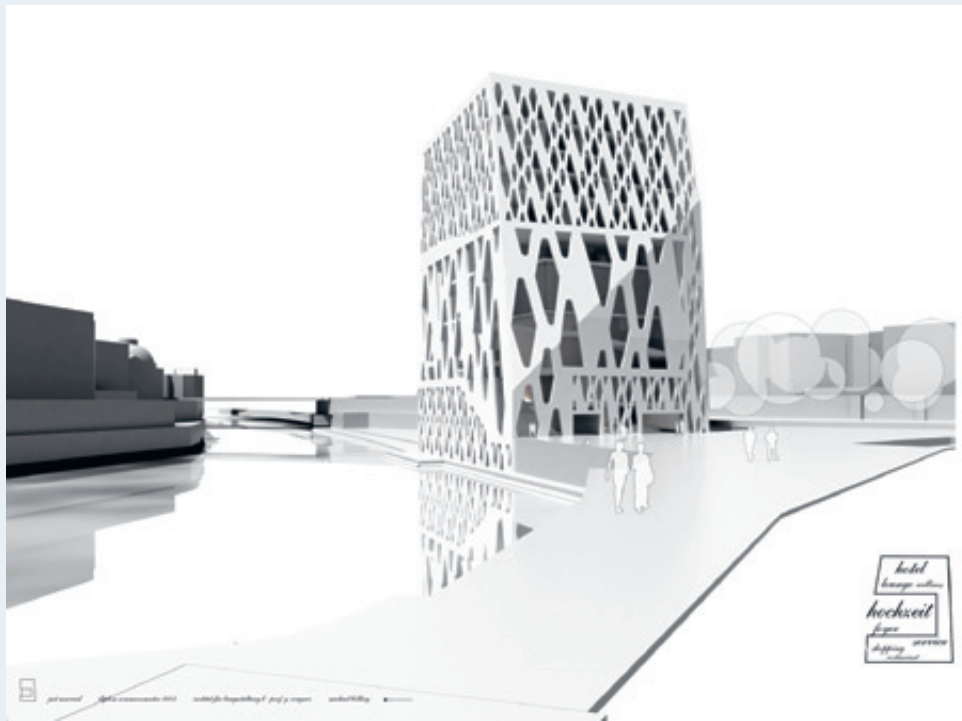




LEONORE VOLAND

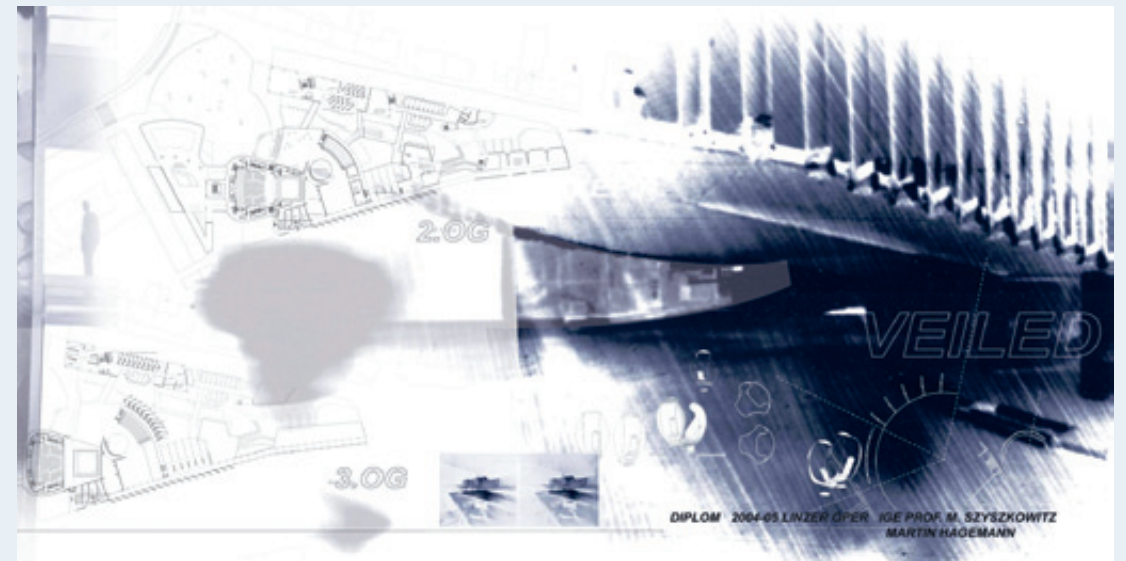
Botschaft der baltischen Staaten in Kopenhagen, 2004
WAGNER





MICHAEL BÖLLING

Just married. Hochzeitshaus in Berlin, 2005
WAGNER



MARTIN HAGEMANN

Linzer Oper, 2005
SZYSZKOWITZ

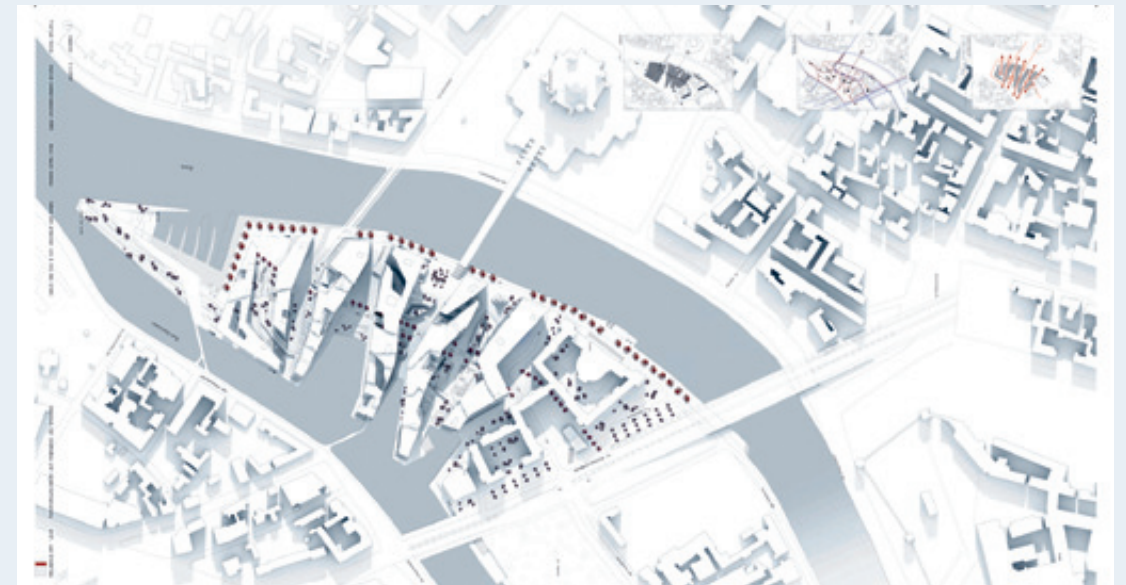


GUNNAR SCHULZ

Just married. Hochzeitshaus
in Berlin, 2005
WAGNER

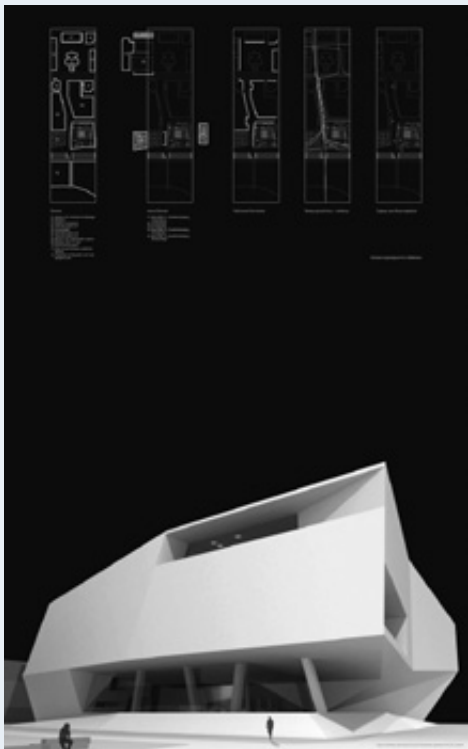
FLORIAN HOLIK

Leben und Arbeiten vis à vis des Kreml, 2005
BREDELAU

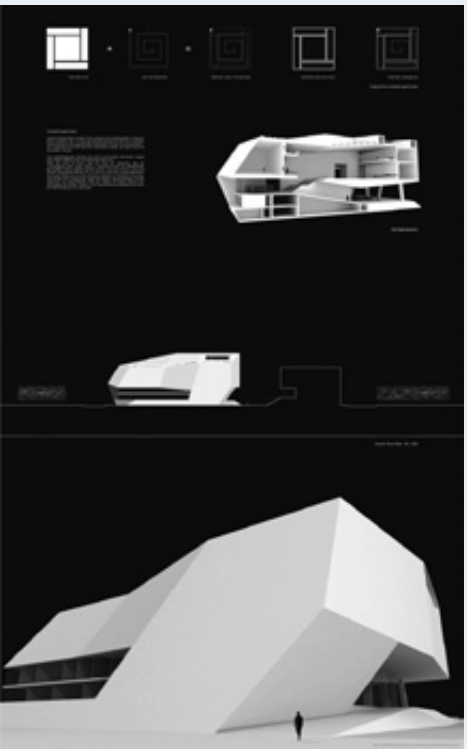




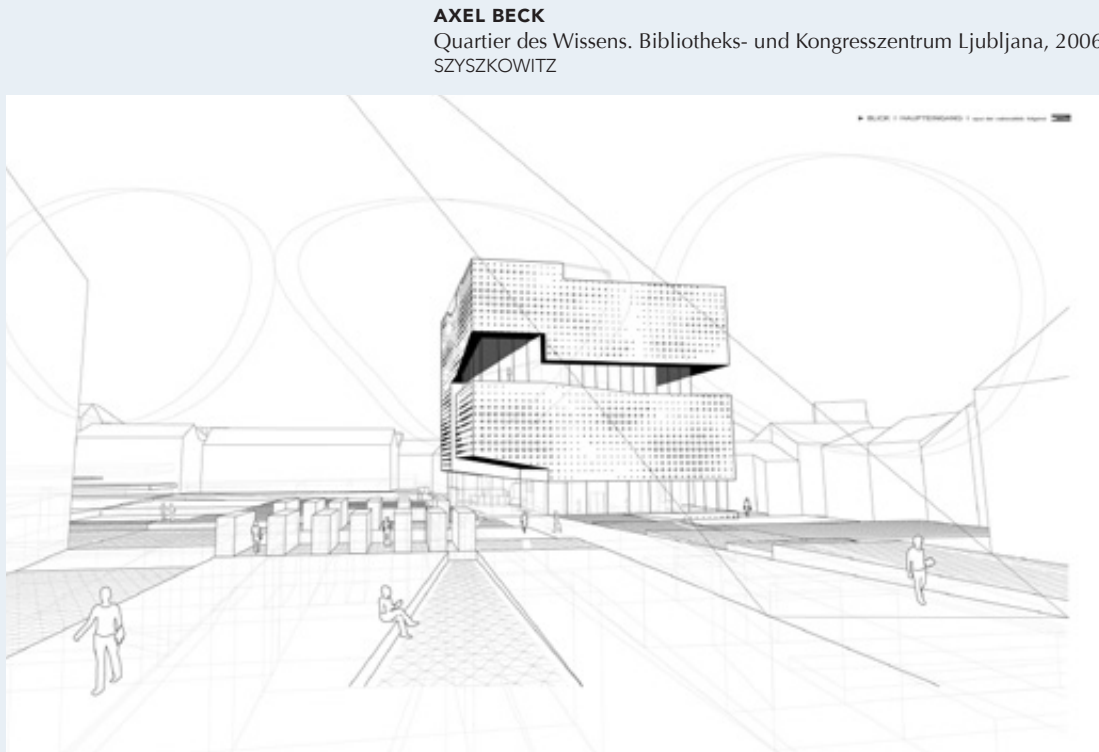
TIM UNNEBRINK
 Living Bridge. Kulturbrücke in Görlitz / Zgorzelec, 2005
 WAGNER



SEBASTIAN BRUNKE
 Revolutionsmuseum Budapest, 2006
 SZYSZKOWITZ

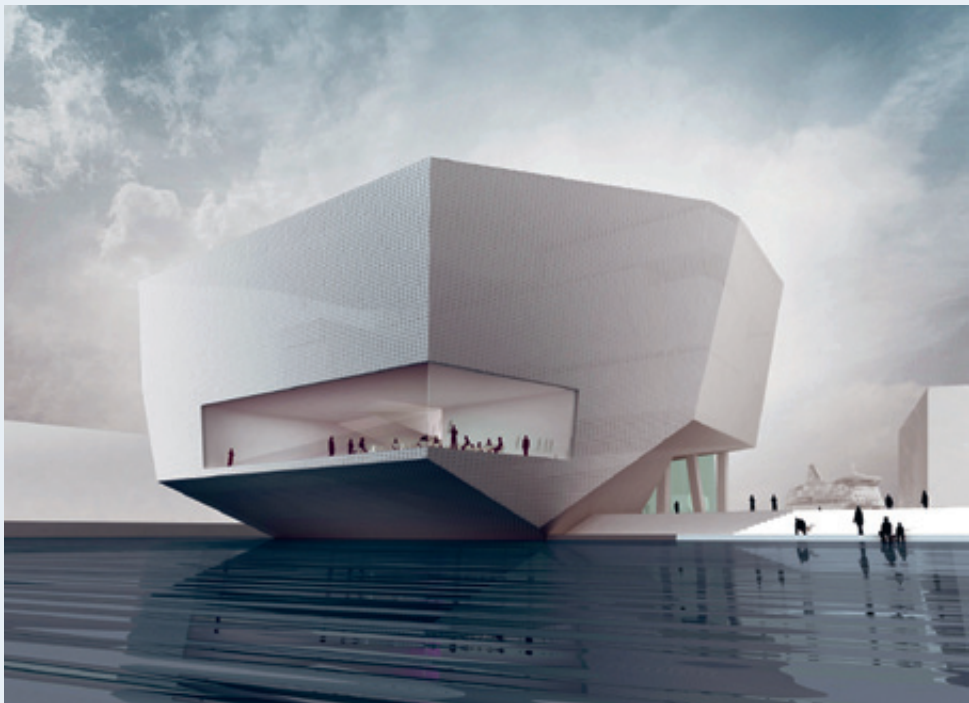


FREDERIK SIEKMANN
 Sportscape, 2006
 KAAG



AXEL BECK
 Quartier des Wissens. Bibliotheks- und Kongresszentrum Ljubljana, 2006
 SZYSZKOWITZ



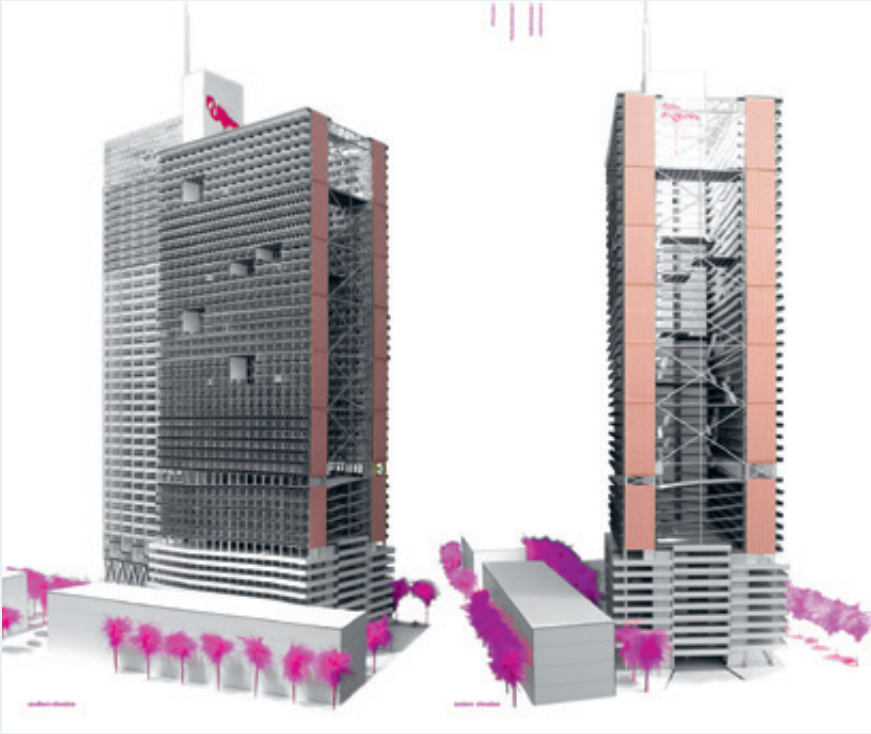


BENJAMIN BÜHS
Tallino – Casino und Ballsaal Tallinn, 2008
SZYSZKOWITZ

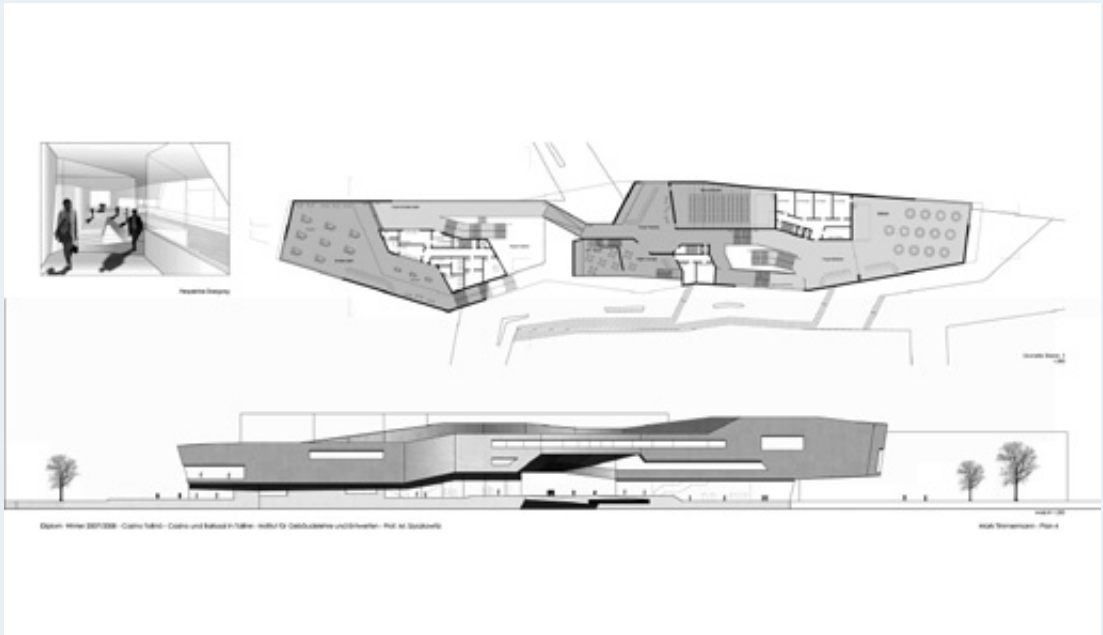


ALEXANDER BUTZ
FilmKultur Forum Zagreb, 2007
SZYSZKOWITZ

MARC-AUREL JENSEN
Vertical Village, 2007
KRUSCHE



MARK TIMMERMANN
Tallino – Casino und Ballsaal Tallinn, 2008
SZYSZKOWITZ



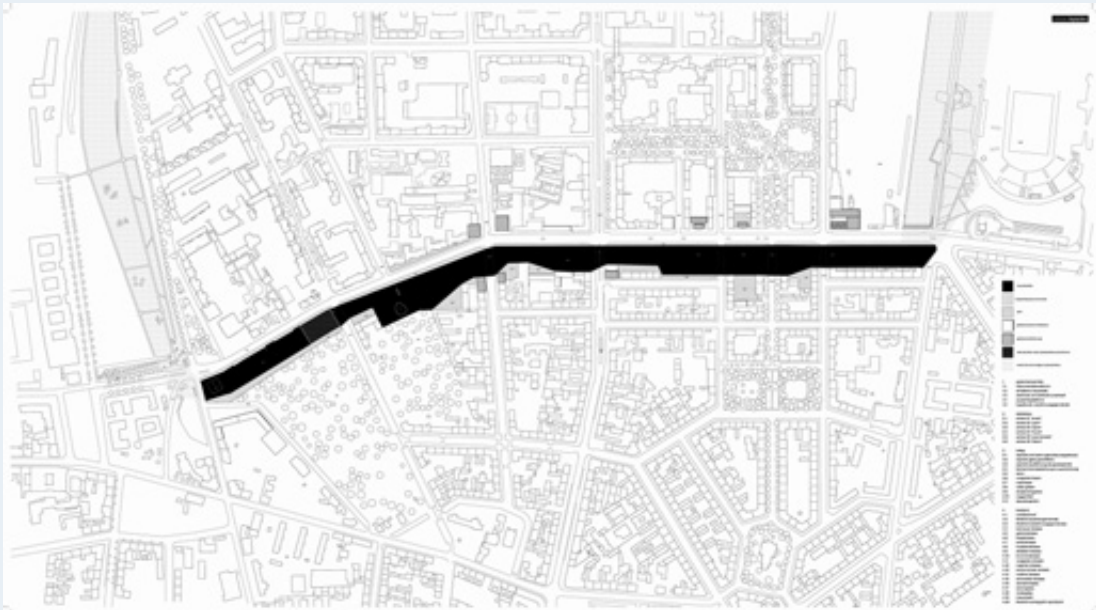


OLAF HÄRTEL
Ruhr. City. Lab, 2008
R. SCHUSTER

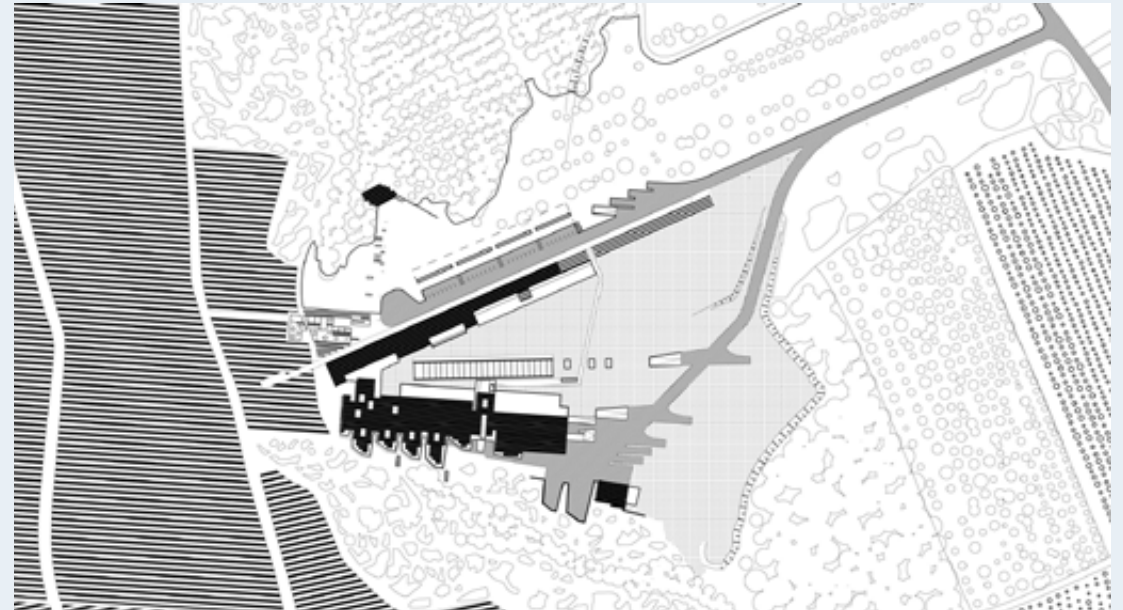


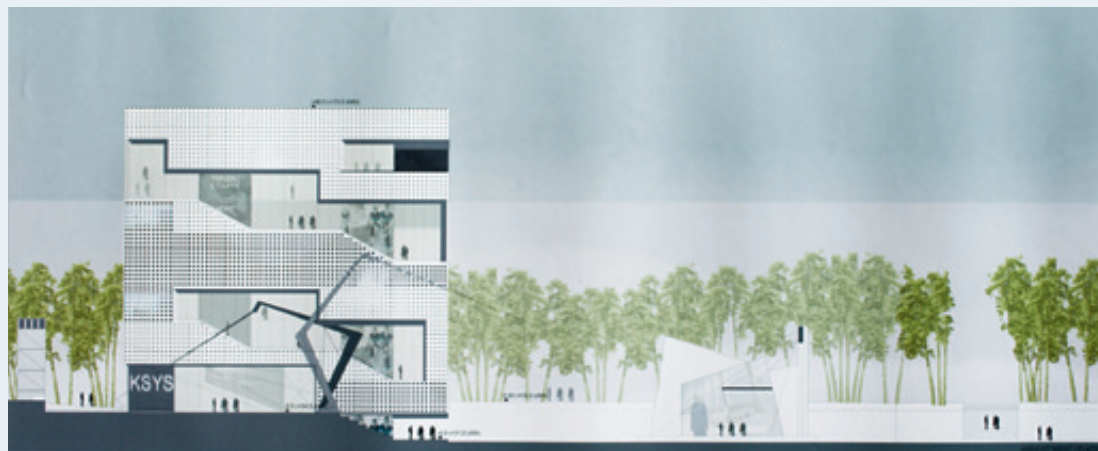
LISA NIELSEN (heute NIELSEN-HAGEMANN)
Nemecký dum Praha – Haus Deutscher Institutionen in Prag, 2008
WAGNER

CAROLIN KLEIST
Gedenkstätte Berliner Mauer, 2008
KIEFER



JAN PINGEL
Weingut Frank & Frei, 2008
ROTH



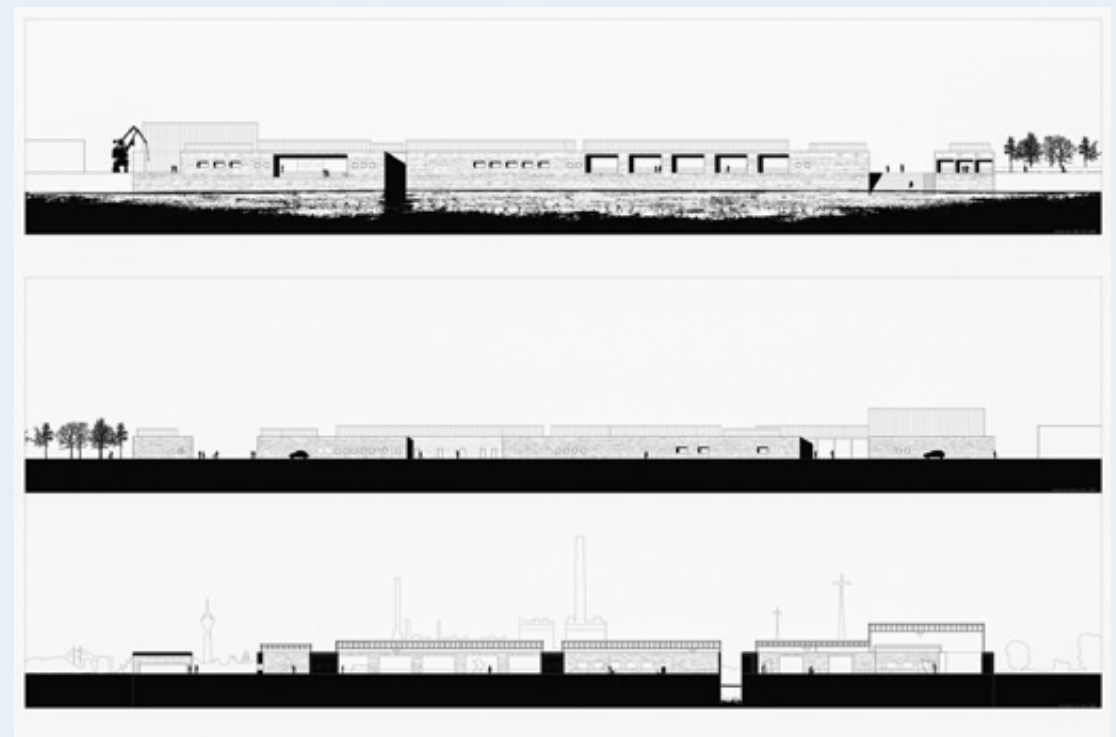
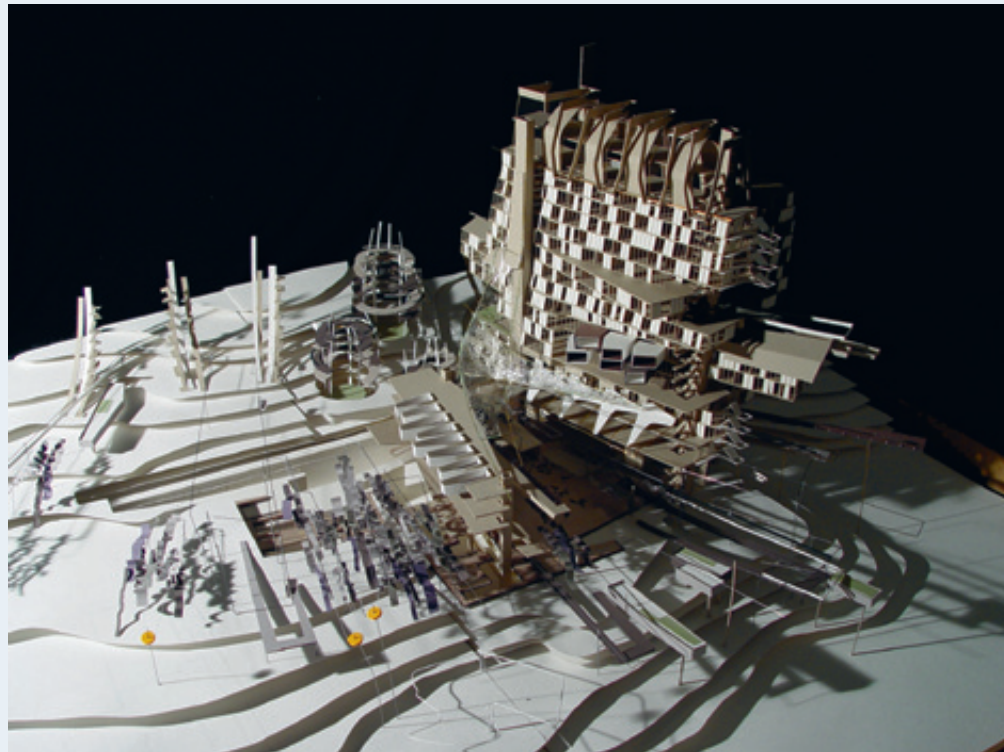


ARND-ANDREAS VICKERS

MusenKuss. Station für ermöglichte Kunst in Berlin, 2008
WAGNER

JULIAN BUSCH

Aerotopos 2018. Zentrale der Olympischen Winterspiele Innsbruck, 2009
SZYSKOWITZ



LINDA HÖFS

Atelier- und Gießereiwerkstätten Düsseldorf, 2009
ROTH

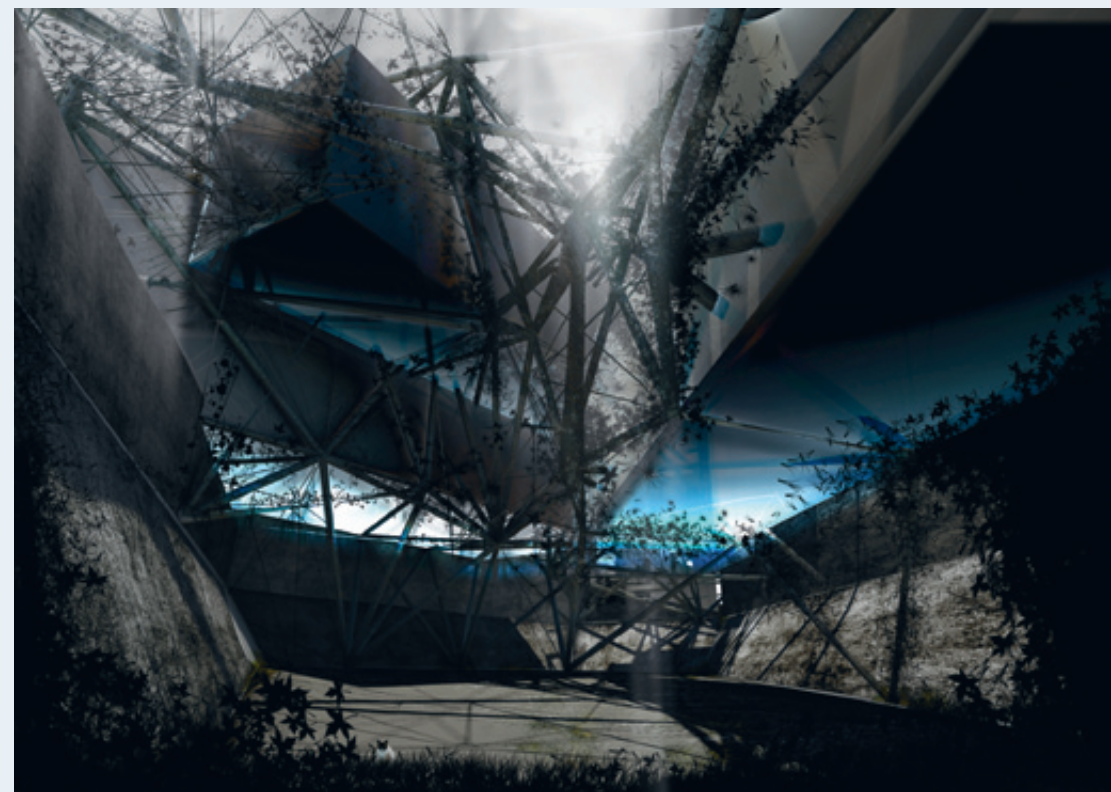
FAHIM MOHAMMADI

Nahtstelle Berlin, 2009
PENKHUES

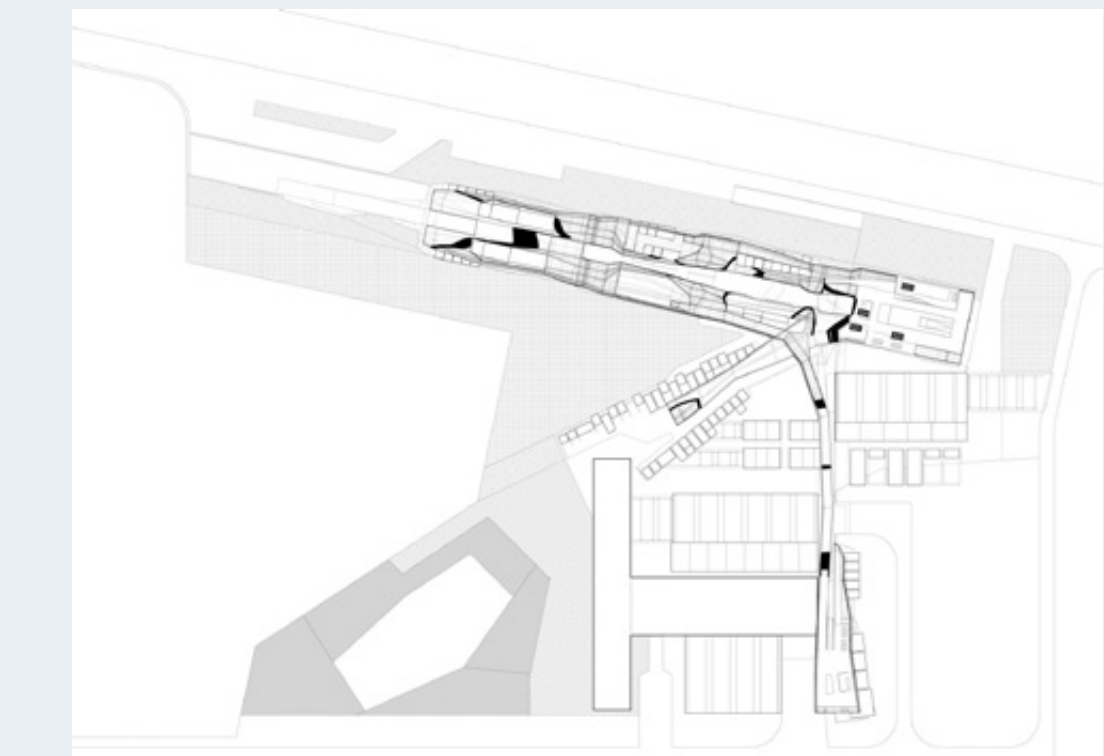




SIMON HARTENBERGER
Tacet. Haus der Stille, 2010
WAGNER



MARKUS WILLEKE
Gebrüder Grimm Museum, 2010
PENKHUES



SEBASTIAN KAUS
esec – european space exploration center, 2010
ROTH

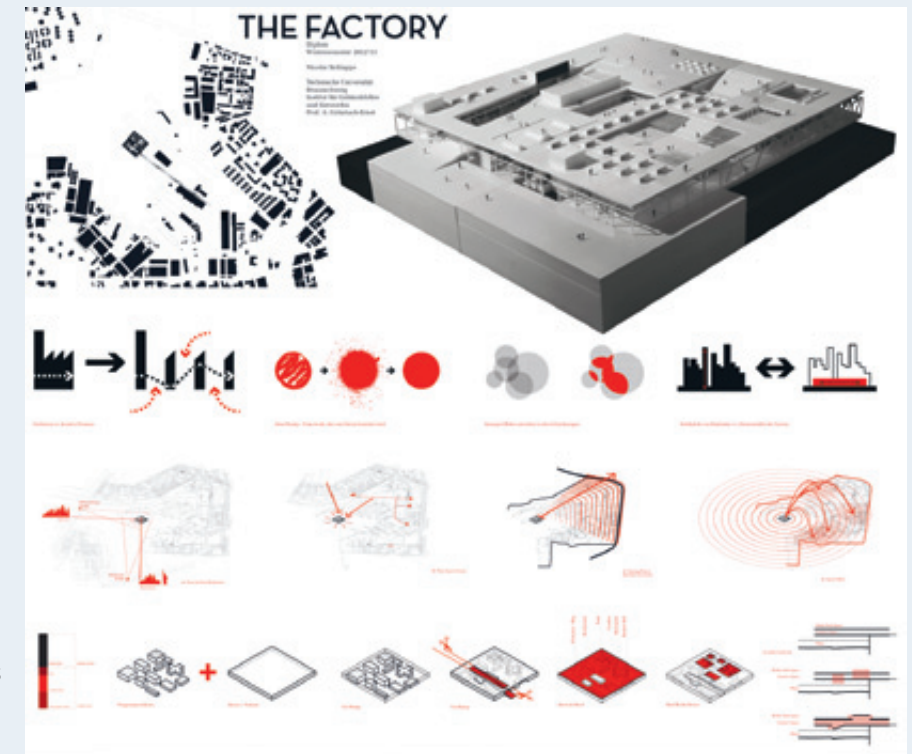
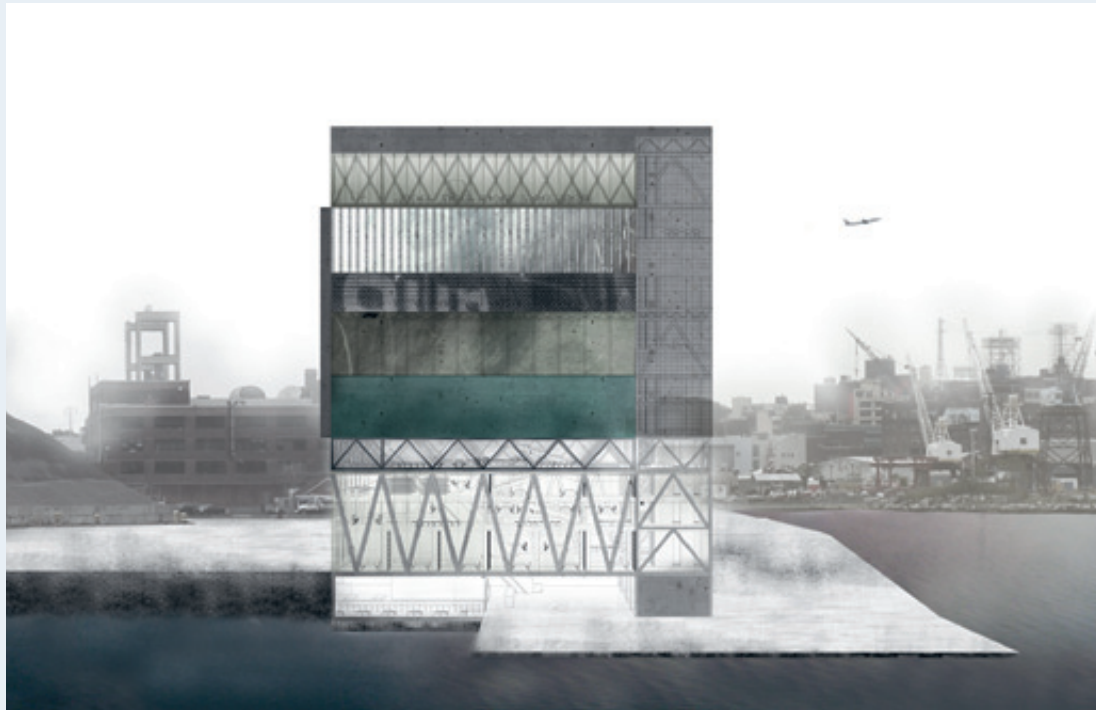


OLIVER THAR
Ateliers de la Méditerranée, 2011
SZYSZKOWITZ



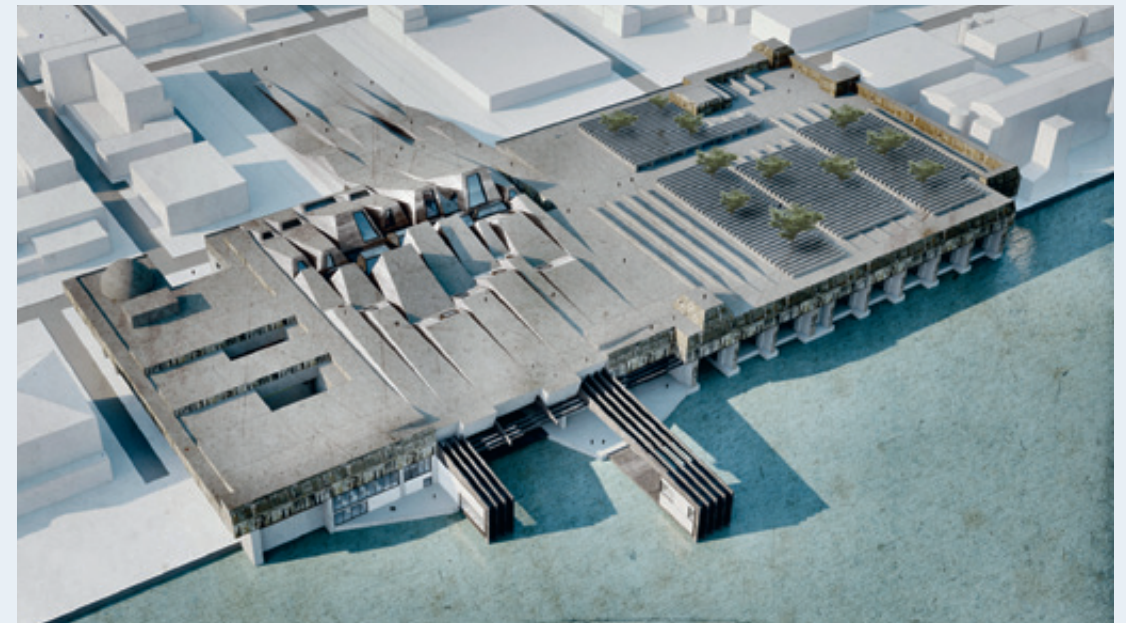
SIMON BANAKAR
Deutsches Tapetenmuseum Kassel, 2013
PENKHUES

FABIAN BUSSE
Brooklyn Navy Yards. Urban Sprout, 2013
GRÜNTUCH-ERNST



NICOLAI SCHLAPPS
The Factory.
Urban Sprout, 2013
GRÜNTUCH-ERNST

HANNES HOSSBACH
Jules-Verne-Zentrum für Ozeanforschung und Tiefseerobotik St. Nazaire, 2013
PENKHUES



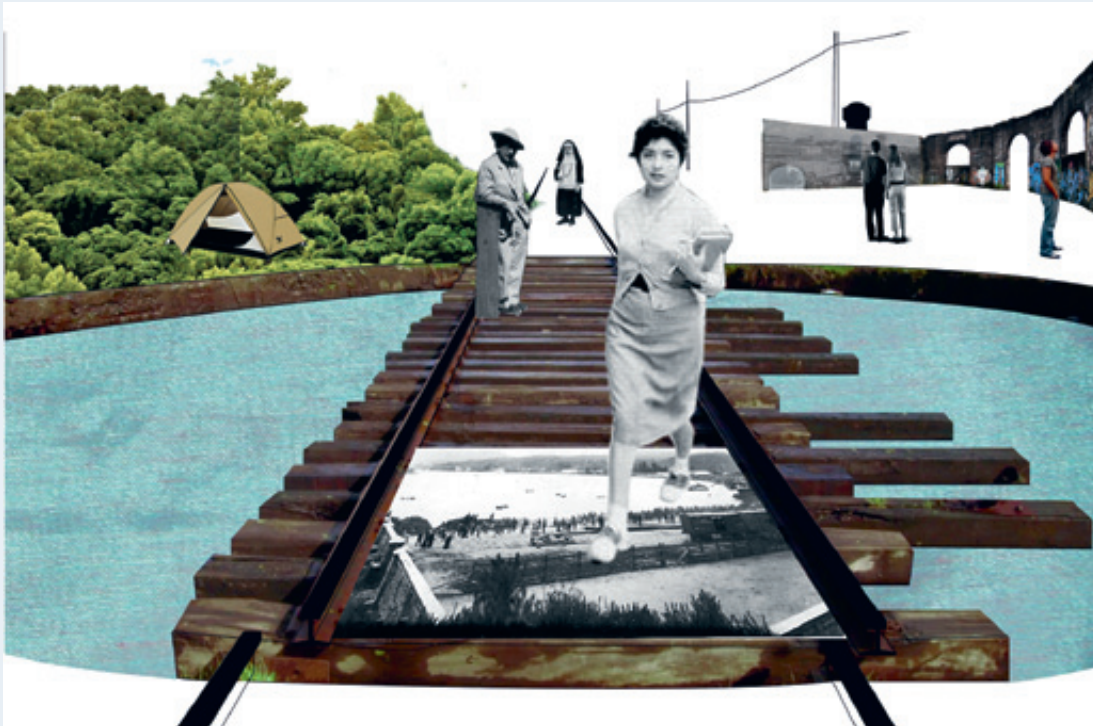


JAN MÜLLER

Overbruggen van de Kanaal. Eine sukzessive Strategie für Anderlecht, 2013
BREderLAU

ANIKA JULIANE NEUBAUER

Estación Valdivia, 2013
KIEFER

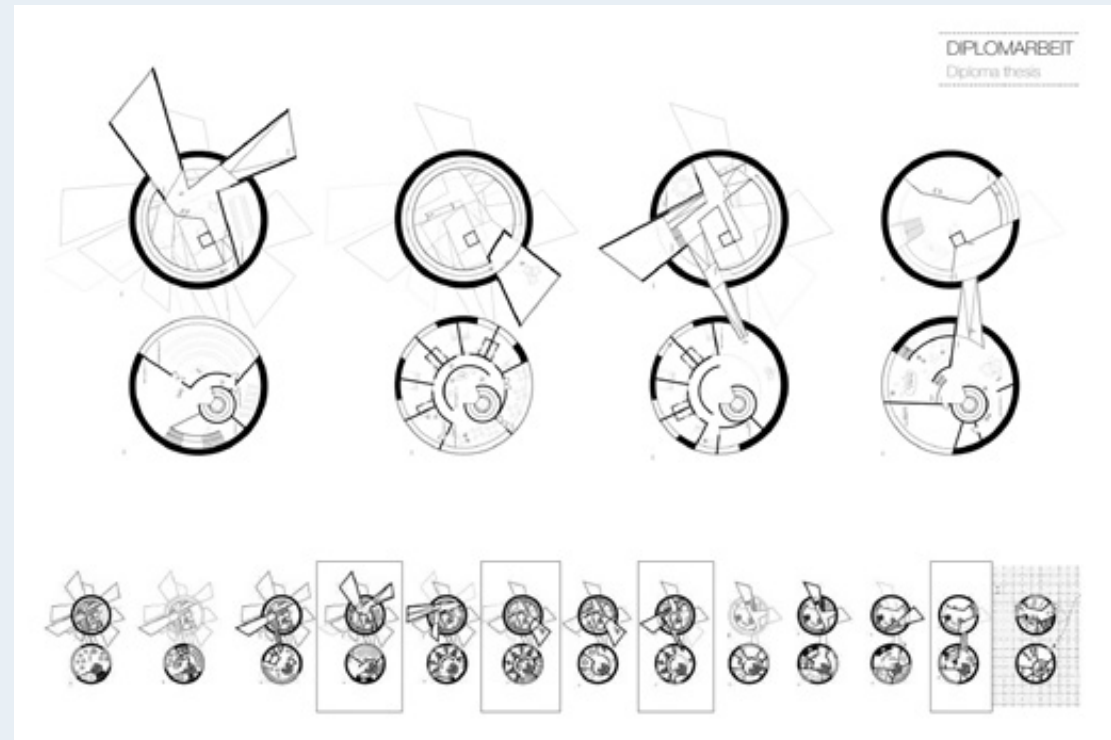


DIRK TERFEHR

Maritima. Forum Küste, 2013
R. SCHUSTER

MERLE WOKÖCK

Museum of Oceanic Garbage, Kopenhagen, 2013
GRÜNTUCH-ERNST



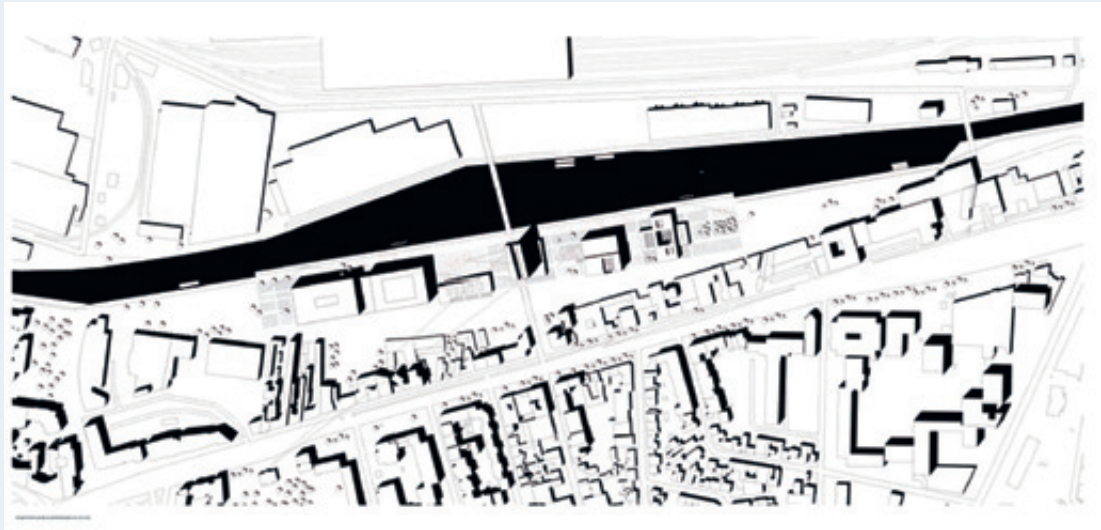


JAN PEETZ
Welt.Raum.Flughafen – Spaceport Europe, 2014
PENKHUES

DIANA BICO
Agoraphobia Istanbul, 2014
KIEFER



LUIS ALFREDO ZIEBOLD
archBS: Architekturschule, 2013
ROTH



JONATHAN SCHUSTER
La passerelle urbaine, 2014
STAAB



Via Verde



Hunter's Point South

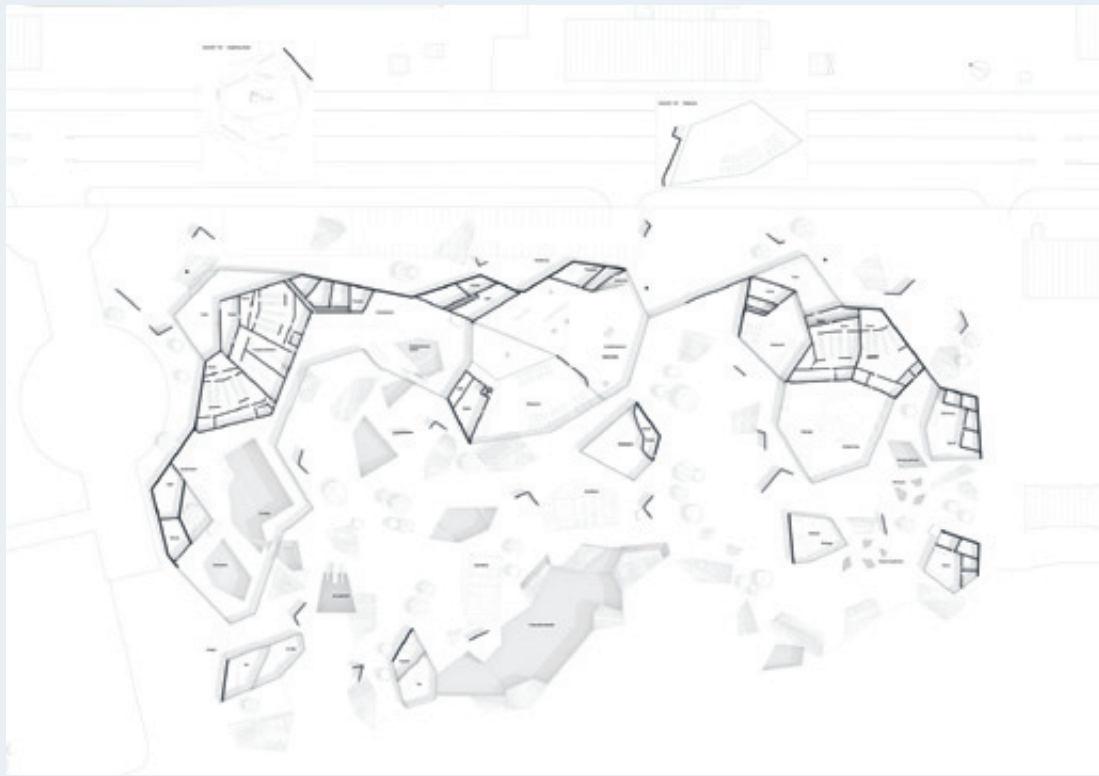
Masterarbeiten

2013



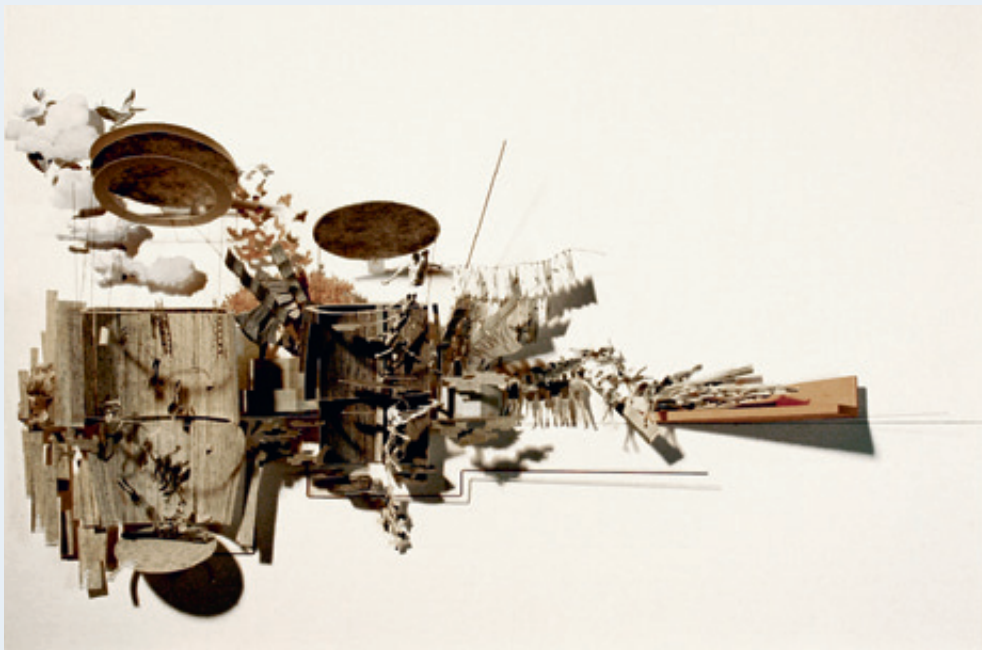
2015





LASSE BABILAS
Spreebad Lichtenberg, 2013
STAAB

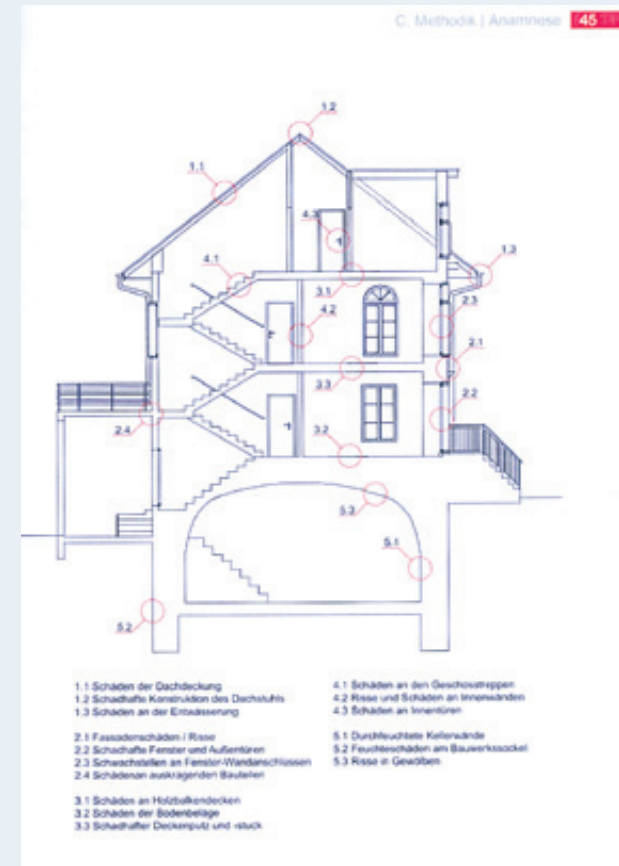
JENS LEHMANN
Flussbad Lichtenberg. Schwimmleistungszentrum an der Spree, 2013
STAAB



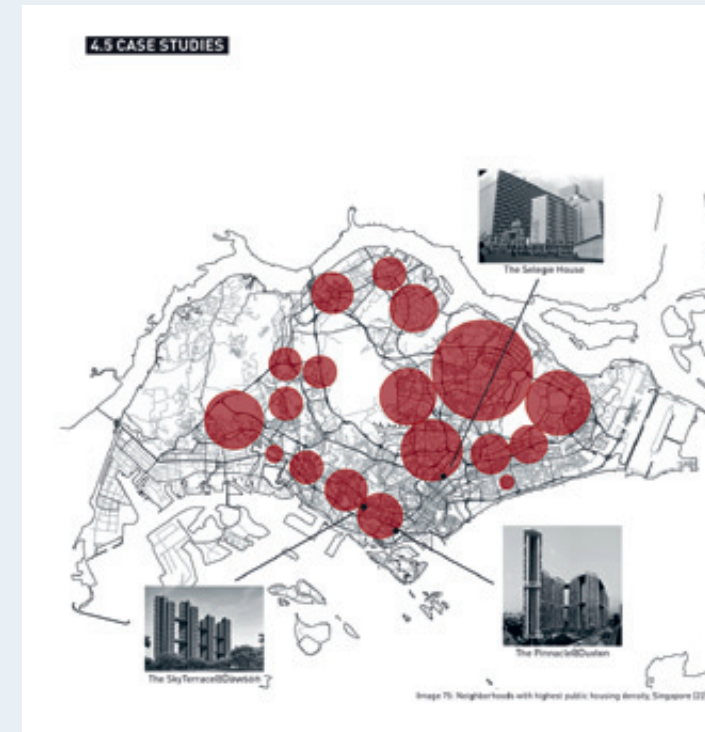
KATHARINA SPECHT
Marschordnungen, 2013
KARCH



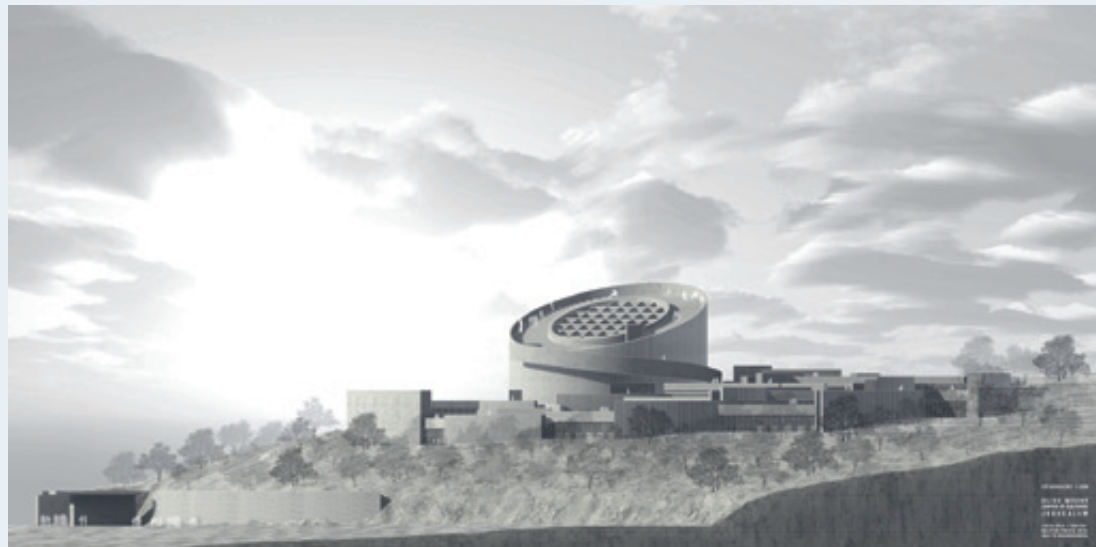
STEVEN HAHNEMANN
Krankenhausbau –
Optimierungspotentiale in
Prozess und Bau, 2014
ROTH



BARTLOMIEJ JAROSZEWSKI
Modellierung eines Handlungsleitfadens zur Dokumentation von Bestandsgebäuden, 2014
KLOFT

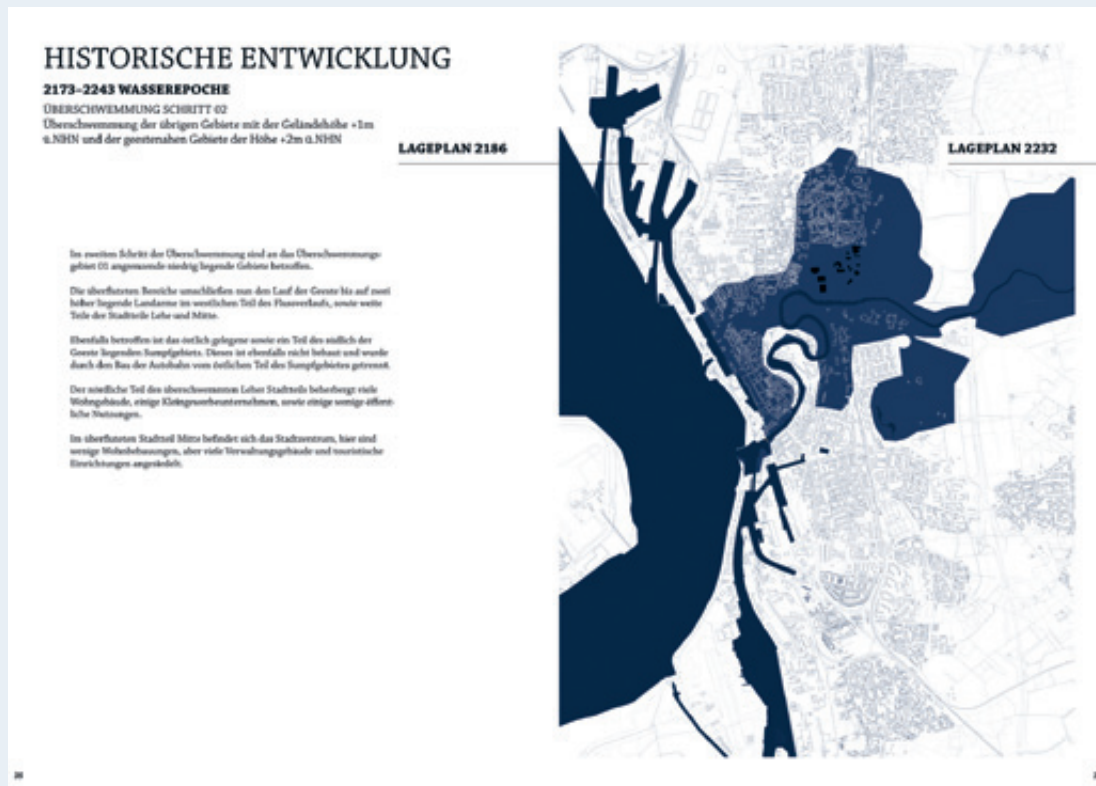


ANNA JARCK
Affordable Housing in Global Cities, 2015
CARLOW



LUISA HELD
Olive Mount - Center of Cultures Jerusalem, 2014
GRÜNTUCH-ERNST

ANNE KETTENBURG
Seestadt Bremerhaven, 2014
KIEFER





JAN DETHLEFSEN
Laboratorium Lanzarote, 2015
R. SCHUSTER

Namensregister (ZU DEN SEITEN 151–266)

- AGARTIR ÜNAL** →175
ALKAN MÜGE (vormals **GÜÇSAV**) →179
AMME TOBIAS →218
BABILAS LASSE →262
BAHLBURG CORD HEINRICH →176
BAHLMANN BIRGIT
 (heute **BAHLMANN-HENCKEL**) →209
BANAKAR SIMON →254
BASSEWITZ HORST VON →159
BECK AXEL →244
BECKER HEIDE (vormals **SCHWICKERT**) →183
BECKER-BERGEMANN ANDREA →211
BERNHARD TITUS →216
BICO DIANA →258
BIERMEYER MARIA (heute **DECKER**) →189
BLASE MIRJAM →201
BLUME ROLF →196
BOFINGER HELGE →169
BÖLLING MICHAEL →242
BORNHEIM ASTRID →226
BRAND KAREN →228
BRANDENBURG PETER →177
BRANDENBURGER DIETMAR →171
BRUNKE SEBASTIAN →245
BÜHS BENJAMIN →247
BUKOWSKI MANFRED →193
BUSCH JULIAN →250
BUSSE FABIAN →254
BUTZ ALEXANDER →246
DECHAU WILFRIED →180
DECKER MARIA (vormals **BIERMEYER**) →189
DECKER ULRICH →190
DETHLEFSEN JAN →266
DEXLING SUSANNE
 (heute **DEXLING DÜTTMANN**) →206
DIERKS PATRICK →217
DOGRUL ERDAL →178
DÖRSAM CHRISTIAN →202
DREWITZ MICHAEL →198
DROSTE ANNEGRET →199
EHLERS WALTER →162
EICHHORN ULRIKE →206
FIGGE NORBERT →186
FISCHER DIETRICH →166
FLECK WALTER →154
FLOHR HELMUT →159
FREUDENTHAL PETER →190
FRIEDEMANN JÜRGEN →191
FRIEDRICHS ROBERT →231
FROBERG NICOLE (vormals **SCHNEIDER**) →229
FUCHS SVEN →238
GABRIEL CLAUS →172
GAFFGA HERMANN →177
GAWEHN ANTJE →227
GEBAUHR UDO →186
GEIPEL WOLF →178
GERBER ECKHARD →167
GERKAN MEINHARD VON →163
GILL JULIA →224
GOEBEL HORST →156
GÖSSLER BERNHARD →193
GÖTZE GEROLD →175
GRAFF UTA-JANINA →227
GROPP GABRIELE (heute **GROPP-STAUTH**) →200
GÜÇSAV MÜGE (heute **ALKAN**) →179
GUÐJÓNSSON GYLFI →181
HAGEMANN MARTIN →243
HAHNEMANN STEVEN →263
HÄRTEL OLAF →248
HARTENBERGER SIMON →252
HASELS ULRICH →192
HATİPOĞLU AFŞİN →181
HAUSMANN ULRICH →158
HEIPE ORTWIN →196
HEISECKE ADELE (vormals **PRAMANN**) →234
HELD LUISA →264

HERRENBERGER HELGA →152
HESSE KARL-HEINZ →158
HIRCHE BERNHARD →182
HOFFMANN ARNO →236
HOFFMANN DIETHELM →163
HOFFMANN REINHARD →187
HÖFS LINDA →251
HOLIK FLORIAN →243
HOLLER UWE →166
HÖLTJE HEINER →188
HOLZHAUSEN JAN →232
HOSSBACH HANNES →255
HOTZE BENEDIKT →220
HOYER SEBASTIAN →238
HUBE GERLINDE →199
IHLENBURG KLAUS →204
IHLENBURG-DREESSEN WIBKE
(vormals **THON-DREESSEN**) →179
JALASS BRUNO →153
JANSEN THOMAS →172
JANSSEN SUSANNE (heute **SCHÜTZ**) →221
JARCK ANNA →265
JAROSZEWSKI BARTLOMIEJ →265
JENSEN MARC-AUREL →246
JENTZSCH HARTMUT →180
KÄFERHAUS MAREN (vormals **LAUER**) →168
KÄFERHAUS LUTZ →168
KAPICI OSMAN →198
KAUS SEBASTIAN →252
KETTENBURG ANNE →264
KIERIG JACOB →207
KIRCHHOFF MANFRED →188
KIRCHNER HANS →194
KLAFFKE JULIUS →230
KLÄNER ANNETTE (heute **KLÄNER-BRANDT**)
→204
KLATT GÜNTER →195
KLEIST CAROLIN →248

KLÖPPELT TORSTEN →239
KOHL ERNST-DETLEF →167
KRAATZ CHRISTIANE →219
KRAFFT HANS-HERMANN →212
KRAUSE OXANA →237
KÜCHENMEISTER STEFANIE →221
KUHN LILLIANNE →230
LASKOWSKI HORST →156
LAUER MAREN (heute **KÄFERHAUS**) →168
LEHMANN JENS →262
LENZ KLAUS →214
LOHSS ASTRID →213
LORENTZEN SÖNKE →192
LUBAHN SILKE →239
LÜBBE UTE (heute **SCHULTE-LÜBBE**) →173
MEHRGARDT SABINE →219
MEVES BERNHARD →184
MEYER-SCHWICKERATH ANNETTE →191
MOHAMMADI FAHIM →251
MÖHLENDICK THOMAS →213
MORESE SANDI →231
MORESE SANDRA (vormals **PECHMANN**) →233
MÜLLER JAN →256
MÜLLER RENATE (heute **MÜLLER-STEINWEG**)
→183
MÜLLER-REINEKE KARIN →205
NEUBAUER ANIKA JULIANE →256
NIELSEN LISA (heute **NIELSEN-HAGEMANN**)
→249
PAULUS SIMON →229
PECHMANN SANDRA (heute **MORESE**) →233
PEETZ CHRISTOPH →259
PINGEL JAN →249
POITIERS ANDRÉ →214
POLLEX JÖRG →215
POMRÄNKE NICOLAS →228
PRAMANN ADELE (heute **HEISECKE**) →234
PRAMANN FRIEDRICH →171

PUTZ WOLFRAM →224
PYSALL HANS-JOACHIM →157
RÄTZEL MATTHIAS →215
RAUSS ULRICH →197
REDECKE SEBASTIAN →208
REGLITZKI THOMAS →209
RENNER KLAUS →160
REY PIERRE →225
RICHTER KLAUS →216
RICHTER MICHAEL →194
RICKERT FRANK-NIKOLAUS →235
RUGE PETER →210
SCHÄFER KARL →197
SCHILLING SABINE →217
SCHLAPPS NICOLAI →255
SCHMITZ PHILLIP →233
SCHNEIDER NICOLE (heute **FROBERG**) →229
SCHÜLER UWE →170
SCHÜLER WILLI-ERNST →152
SCHÜTZ SUSANNE (vormals **JANSSEN**) →221
SCHULTE-LÜBBE UTE (vormals **LÜBBE**) →173
SCHULZ GUNNAR →242
SCHUSTER JONATHAN →259
SCHWANITZ HINRICH →161
SCHWARTE ANNETTE →237
SCHWICKERT HEIDE (heute **BECKER**) →183
SEIER FRIEDHELM →200
SIEKMANN FREDERIK →245
SOHN OLIVER →236
SOMMERFELD FRANK →153
SPECHT KATHARINA →263
SPRINGMEIER WILHELM →218
STAUTH RÜDIGER →201
STEFFEN JÜRGEN →160
STEINBACHER HANNS →211
STORCH HINRICH →161
STRÜBING CORNELIUS →232
STUTE WILHELM →170

SYMIETZ ANDREAS →225
TAMKE MARTIN →234
TERFEHR DIRK →257
THAR OLIVER →253
THIES HARME →173
THON-DREESSEN WIBKE
(heute **IHLENBURG-DREESSEN**) →179
THORHAUER HANNES →187
TIMMERMANN MARK →247
TORINUS ELMAR →222
TOYKA ROLF →189
UNNEBRINK TIM →244
VERMEHREN RÜDEGER →174
VICKERS ARND-ANDREAS →250
VOLAND LEONORE →240
VOSSGRAG ANDREAS →207
WEBER MARGRET (heute **WEBER-REICH**) →205
WENZIG THOMAS →208
WESTPHAL ANKE →222
WESTPHAL WOLFGANG →157
WIECHERS WOLFGANG →176
WIETHÜCHTER CHRISTIAN →174
WILLEKE MARKUS →253
WILLEMEIT THOMAS →226
WITT HANS-JOACHIM →163
WITT HEIKE →235
WITT WALTRAUD →184
WITTE JAN-PETER →210
WOELK IMKE →220
WOKÖCK MERLE →257
WORBES STEFAN →212
ZANDER HARTMUT →195
ZIEBOLD LUIS ALFREDO →258
ZILLICH CARSTEN →169
ZIRFASS JÜRGEN →182

Danksagung

Für ihren tatkräftigen Beitrag zur Realisierung des Projektes bedanken wir uns herzlich bei:
Daniela Balke, Julian Bauch, Alexander Butz, Liselotte Decker, Erdal Dogrul, Tjark Gall
(für die Fachschaft Architektur), Henri Greil, Almut Grüntuch-Ernst, Jürgen Hesselbach,
Sebastian Hoyer, Maren Käferhaus, Matthias Karch, Gabriele G. Kiefer, Alexander von
Kienlin, Klaus-Dieter Kühn, Ina Müller, Jan Pingel, Susanne Robra-Bissantz, Gunnar Schulz,
Frank Seehausen und selbstverständlich bei allen Absolventinnen und Absolventen der
TU Braunschweig, die uns ihre Dokumente zur Verfügung gestellt haben.

Ausstellung und Katalog wären ohne großzügige finanzielle Unterstützung oder Material-
spenden folgender Körperschaften und Privatpersonen nicht Wirklichkeit geworden:

ArchipLOT GmbH

Architekten- und Ingenieur-Verein Braunschweig

Bleher Folientechnik GmbH

Bofinger & Partner

Braunschweigische Landessparkasse

Braunschweigischer Hochschulbund

Cloud Club

Fakultät Architektur, Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaft, TU Braunschweig

Gerber Architekten

GRAFT Gesellschaft von Architekten mbH

KSP JÜRGEN ENGEL ARCHITEKTEN GmbH

MEDIA IN RES GmbH

Hünnebeck Deutschland GmbH

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

O.M. Architekten

Richard Borek Stiftung

Uwe Schüler

Karin Wilhelm



AIV



Gerber Architekten

GRAFT

HÜNNEBECK
A BRAND COMPANY

RICHARD BOREK
STIFTUNG

Impressum

© 2015 BY

INSTITUT FÜR GESCHICHTE UND THEORIE DER ARCHITEKTUR UND STADT (GTAS)
MIT DER SAMMLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND INGENIEURBAU DER TU BRAUNSCHWEIG (SAIB)

Technische Universität Braunschweig
Pockelsstraße 4
38106 Braunschweig

Herausgeber

MARTIN PESCHKEN, ARNE HERBOTE,
ANIKÓ MERTEN, CHRISTIAN V. WISSEL

Kuratoren

ARNE HERBOTE (AH)
ANIKÓ MERTEN (AM)
MARTIN PESCHKEN (MP)
CHRISTIAN V. WISSEL (CW)

Grafik / Layout

CAROLINE REICHARDT

Druck

OEDING PRINT GMBH. BRAUNSCHWEIG

1. AUFLAGE 500 STÜCK

2., ÜBERARBEITETE AUFLAGE (NOVEMBER 2015)
IM PDF-FORMAT

Szenografie

STIFTUNG FREIZEIT (INÉS AUBERT, RUBÉN
JÓDAR)
INSTITUT FÜR ENTWERFEN UND GEBÄUDELEHRE
(IDAS), PROF. ALMUT GRÜNTUCH-ERNST
mit

MAYA CHALHOUB
JOHANNES DIMIROPOULOS
EMLYN GORONCZY
JAN JUNGCLAUS
CIHAN KOC
LUKAS STEUDE
JAKOB TUSZYNSKI

Ausstellungsgrafik

JULIA VOLKMAR

mit

MEHDI BATENDI
PHILIP BECKER
LAURA BECKMANN
ALEXANDER BOUCHNER
TRA AHN DINH DUNG
SAHRA GEHRKE
MANEL GUERROUAT
TILL GRIESEMANN
JONAS KNEISEL
CIHAN KOC
SVEN KÜHLING
MAGNUS MENZE
STAVROS MICHAELIDES
TORBEN SCHMALENBERGER
SOFIA SKLAVOU
FRANZISKA STIEF
LUKAS STEUDE
JAKOB TUSZYNSKI
ANASTASIA WAELDER

Plakatgestaltung

SVEN KÜHLING

Reproduktionen

CHRISTIAN V. WISSEL
MARC ANDRÉ TIEDE

Redaktion

MARTIN PESCHKEN
CHRISTIAN V. WISSEL

Lektorat

NIKOLAI BRANDES

Recherche & Statistik

ARNE GLOMB
ARNE HERBOTE
EDELTRAUD KUSIDLO
SARA ZORLU

Bildbearbeitung

MORITZ FEDERLEIN

Design Infografiken

JAKOB TUSZYNSK
MAGNUS MENZE

Bildnachweise

SAMMLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND INGENIEUR-
BAU DER TU BRAUNSCHWEIG (SAIB)
G51 HELGA HERRENBERGER: S. 18, 152 O.
SAIB G74 CORD MACHENS: S. 79 O.
SAIB G103 HORST GOEBEL: S. 91 O, 97, 156 O.
UNIVERSITÄTSARCHIV, TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BRAUNSCHWEIG: S. 103 U, 137, 173 U.
STADTARCHIV SALZGITTER: S. 48 M, 195 O.
ALLE WEITEREN ABBILDUNGEN: DIE JEWEILIGEN
ENTWURFSVERFASSERINNEN UND ENTWURFS-
VERFASSER

Öffentlichkeitsarbeit

ANIKÓ MERTEN
EDELTRAUD KUSIDLO

Organisation

ARNE HERBOTE
EDELTRAUD KUSIDLO

ISBN 978-3-00-049621-9

